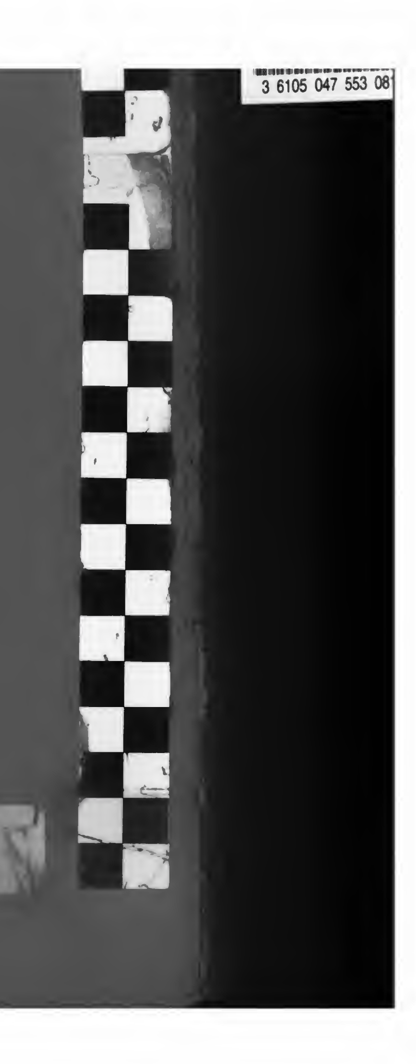







STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Exchange
Account



Untersuchungen

über

die Taktik der Zukunft,

entwickelt aus der neueren Kriegsgeschichte.

Zweite vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage der „Zwei Brigaden“

von

Fritz Hoenig.

Motto:
Das Wort ist frei, die That ist stumm,
der Gehorsam blind.

Mit 1 Skizze im Text und 3 Planskizzen.



Berlin.
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1890.

Dem General der Infanterie

v. Cranach,

Chef des Infanterie-Regiments Herzog Ferdinand von Braunschweig
(8. Westfälisches) Nr. 57,

in treuer Anhänglichkeit

gewidmet.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Bücher haben ihre Schicksale, sagt das Sprichwort, und auch dieses hat sein Schicksal gehabt. Wenn ich davon einiges erzähle, so hat das vielleicht für die Leser etwas Reiz; in diesem Sinne geschieht es wenigstens.

Das Buch erschien im Jahre 1881 unter dem Titel „Zwei Brigaden", hauptsächlich auf das Drängen eines inzwischen gestorbenen, litterarisch bekannten Offiziers, ohne welches ich mit der Veröffentlichung lieber noch einige Jahre gewartet hätte; indessen der damalige Kampf um Fern- oder Nahfeuer, um zerstreute oder eine aus der geschlossenen und zerstreuten Fechtart gemischte, um Tag- und Nachtgefechte u. s. w. bestimmte mich, im Verein mit dem eben Angeführten zur Herausgabe, in dem Glauben, damit etwas zur Lösung der Streitfragen beitragen zu können.

Wenn ich die kriegsgeschichtlich-taktischen Erfahrungen verwerthen wollte, dann mußten diese selbst über jeden Zweifel erhaben sein; war dies der Fall, dann war vorauszusehen, daß das Buch an einzelnen Stellen nicht mit Liebe aufgenommen werden würde, denn Niemand läßt sich gerne Irrthümer nachweisen. Von zwei Fällen war nur einer möglich: Entweder die amtliche Darstellung war richtig, oder die meinige, denn beide vereinigen, blieb bei den großen, sich gegenüberstehenden Widersprüchen unmöglich. Wer indessen die **nach** den „Zwei Brigaden" erschienene Geschichte des 57. Regiments mit der amtlichen Darstellung und der der „Zwei Brigaden" ver-

gleicht, wird ohne Weiteres zugeben, daß, von Einzelnheiten abgesehen, der Verfasser der „Zwei Brigaden“ Recht behalten hat.

Die amtliche Darstellung des Angriffs der 38. Brigade am 16. August 1870 darf heute denn auch mit vollem Recht als verworfen betrachtet werden, die der 28. Brigade am 3. Juli 1866 als in manchen Hauptpunkten wesentlich berichtigt. Wie die amtliche Darstellung des letzteren entstanden, weiß ich nicht; über die erstere hat mir ein bekannter General, der darüber ein Urtheil fällen kann, unter dem 10. Oktober 1883 mitgetheilt, daß die Schilderung gerade der bez. Episode des 16. August in diesem Werke für ihn viel zu wünschen übrig lasse, weil sie namentlich über einen — schlechthin wichtigsten — Punkt (aus erklärlichen Rücksichten gegen Lebende) fortschreite: Das Zurückgehen der 10 intakten Bataillone der 20. Division in demselben Zeitpunkt, wo die Brigade Wedell vorging! — aus Mißverständniß! Auch in der Geschichte der 57er von Baron v. Schimmelmann I. wird, soweit es von einer solchen Darstellung billigerweise erwartet werden kann, auf die Unrichtigkeiten der amtlichen Geschichtsschreibung durch eine besondere Bemerkung hingewiesen.

Die hier vorliegende Auflage unterscheidet sich wesentlich von der ersten, ja es ist eigentlich ein ganz neues Buch entstanden, ungefähr so, wie ich es mir von Anfang an gedacht haben mag. Viele Mittheilungen von höheren und niederen Offizieren setzten mich in den Stand, Begebenheiten von Bedeutung einzuflechten, andere näher zu erklären und in dieser Hinsicht gebührt zunächst dem General-Major v. Hiller, dem Befehlshaber der 28. Brigade bei Königgrätz, mein Dank, dann dem Major v. Leszczynski vom Nebenetat des Großen Generalstabes, welcher 1866 beim 1. Bataillon 17er stand und Anderen, wenn ich sie auch nicht nenne.

Einleitung und zweiter Theil mußten einer vollständigen Umarbeitung unterzogen werden. Bleibt auch der dem Buche vorausgestellte Satz als allgemein taktischer Gesichtspunkt richtig, so kann sich doch kein Verständiger den großen Einflüssen verschließen, welche

das Kleinkalibergewehr, das schwachrauchende Pulver und die gestiegene Geschoßwirkung der Artillerie auf die Taktik ausüben. Durch Untersuchungen auf diesen Gebieten befaßt sich die Neuauflage daher mit verschiedenen Fragen der Zukunft von allgemeinem Interesse, welche die Hinzufügung eines dritten Theiles erforderlich machten. Dagegen ist der kriegsgeschichtliche Theil nur erweitert worden.

Nun etwas über das fernere Schicksal der ersten Auflage: Nach meinen Beobachtungen ist dieselbe, vielleicht weil das eine oder das andere damals unbequem war, in Norddeutschland öffentlich wenig besprochen worden. Ich habe es hierbei nur mit der Erscheinung an sich zu thun, und mache mir über die Ursachen im Uebrigen keine Sorge; mag sich jeder Leser das Seinige denken. In diesem Falle hat die „Zurückhaltung" jedoch ihren Zweck verfehlt. Das Buch fand in allen Ländern eine glänzende Aufnahme, ganz besonders in Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Schweiz, Schweden, Rußland, Niederlande.

Als ich im Jahre 1883 im Haag war, machte ich eines Tages dem Holländischen Kriegsminister Den Beer Portugael einen Besuch; die Gründe thun nichts zur Sache. Derselbe empfing mich aufs Zuvorkommenste und lud mich zum folgenden Tage zu einem Mahle ein, bei dem ich unter anderen Gästen mehrere Generalstabsoffiziere aus dem Haag traf, nachdem er meinen Besuch vorher in aller Form erwiedert hatte. Das Mahl war ein glänzendes, der Ton bei Tische so, wie er nur bei wohl erzogenen und unterrichteten Männern sein kann. Man fühlte, daß diese Männer etwas gesehen und — gelernt hatten: Der Kriegsminister sprach beim Braten stehend einen herzlichen Toast auf den deutschen Kameraden und vor allen Dingen auf den Schriftsteller und zwar in fließendem Deutsch. Ich antwortete Holländisch, und nachdem die Dame des Hauses sich zurückgezogen hatte, griff schnell eine warme Stimmung um sich. Die Herren erwiesen sich dabei als eingehende Kenner meiner Schriften, besonders der „Zwei Brigaden". Einzelne sprachen daraus zu meinem größten Erstaunen ganze Perioden

aus dem Kopf, der Kriegsminister selbst stand durchaus seinen Mann. Einer der Herren erzählte mir dabei, daß das Buch, welches in Holland zwei Gulden koste, in einer Stadt (Vlissingen?) auf der Jahresauction der Regimentsbibliothek zu 10 Gulden angesteigert worden sei. Dies spreche am meisten dafür, wie es geliebt sei. Sollte diesen liebenswürdigen Herren diese Auflage zukommen, so sende ich ihnen damit nochmals meinen Dank für diese schönen Stunden.

Geradezu begeisterte Beurtheilungen sind mir aus Oesterreich-Ungarn zugegangen.

Auch französische Offiziere haben sich für die „Zwei Brigaden" erwärmt. Einer derselben schreibt, daß er sich an Ort und Stelle mit dem Buch in der Hand in die Lage der 38. Brigade bei Mars la Tour zu versetzen bemüht habe und das schauerlich-dramatische derselben lebhaft vor seinen Geist getreten sei. Die Schrift sei in Algier seine dauernde Begleiterin gewesen, der deutsche Verfasser sein Meister und Lieblingsschriftsteller u. s. w.

Doch es hat mir auch an Beweisen der Zustimmung aus dem eigenen Vaterlande nicht gefehlt: Im Herbst 1882 erhielt ich durch die Post ein zierliches Trinkhorn. Die Inschrift sagt: „Dem Verfasser der ‚Zwei Brigaden'." Ich danke hiermit den gütigen Gebern. Das Trinkhorn ist mein Stolz, denn die Sache muß doch wohl die Absender angesprochen haben.

Im Frühjahre 1884 machte ich auf Wunsch eines hohen Gönners dem General der Kavallerie v. Willisen meinen Besuch. Der General empfing mich mit den Worten: „Daß Sie der Verfasser des besten Buches über ein modernes Infanteriegefecht sind, wußte ich; aber daß Sie auch der Verfasser der anonymen Schriften über die Reiterei*) sind, das kann ich nicht glauben, obgleich es mir

*) 1. Ueber die Bewaffnung, Ausbildung, Organisation und Verwendung der Reiterei.

2. Die Kavallerie-Division als Schlachtenkörper.

3. Taktische Direktiven für die Formation und Führung der Kavallerie-Division. (Alle drei bei Friedrich Luckhardt.)

zwei kommandirende Generale versichert haben. Seitdem mußte ich Sie sehen, und wenn Sie nicht zu mir gekommen wären, hätte ich Sie aufgesucht; schon allein aus Dank, weil bisher Niemand das Wesen der Verwendung der Reiterei so klar und überzeugend entwickelt hat. Ist es wahr, haben Sie diese Schriften verfaßt?" Ich bejahte, und der General schüttelte mir herzlich die Hand und, wie er sagte, dankbar! Er selbst habe daraus sehr vieles gelernt. Seitdem stand ich mit ihm in dauerndem und herzlichem Verkehr. Eines Tages führte er mich an seinen Schreibtisch und ein recht faseriges Buch herausnehmend, sagte er: „Sehen Sie, das wird Sie freuen." Es waren die „Zwei Brigaden". Auf einem leeren Blatt standen die Herren verzeichnet, welche das Buch vom Besitzer leihweise erhalten hatten; es waren etwa 50, darunter viele Generale. „Nicht einer," fuhr der General fort, „hat es ohne Begeisterung gelesen. Es ist viel gewandert und daher etwas unschön von Ansehen, aber es bleibt eins meiner Lieblingsbücher."

Ein kommandirender General sagt, daß die Darstellung der kriegsgeschichtlich-taktischen Ereignisse an Genauigkeit einer Photographie gleichkomme, der ehemalige Kommandeur der 30. Division, General-Lieutenant v. Legat, welcher 1865 mein Kompagnie-Chef war, schrieb mir aus Metz, daß er an der Hand der „Zwei Brigaden" das Schlachtfeld von Mars la Tour besichtigt, die Angaben und Ansichten richtig gefunden, im Uebrigen die Vorgänge unbegreiflich fände. Der General v. Hiller hat mir wiederholt für die genaue und richtige Darstellung der Ereignisse aus der Schlacht bei Königgrätz herzlich gedankt und eine ganze Anzahl brieflicher Mittheilungen, worunter wieder viele aus Metz, dann verschiedener Regimenter bestätigen die Richtigkeit der Darstellung. Die Schrift hat also in diesem Sinne ihren Zweck vollständig erreicht, und ich hoffe, daß sie in der neuen Form etwas zur Klärung verschiedener Fragen beiträgt, welche jetzt wieder die Gemüther bewegen.

Friedenau, 12. Februar 1890.

Fritz Hoenig.

Inhalt.

Zweiter Theil.

Psychologie und Taktik.

Dritter Theil.

Taktische Folgerungen.

Berichtigungen:

Seite XII, 5. Zeile von unten statt „Erkundigungen“ Erkundungen
„ 5, 4. Zeile von unten statt „zeitigen“ zeitigen,
„ 25, 11. Zeile von unten statt „glatt“ platt
„ 26, 17. Zeile von oben statt „ihm“ ihr
„ 48, erste Fußnote, 4. Zeile von unten statt angekommen. angekommen.“
„ 51, 10., 28., 32. und letzte Zeile statt „Dreysing“ Dreising
„ 73, 21. Zeile von oben ist das Wort Regiments zu streichen.
„ 74, Fußnote, 1. Zeile statt „erwidert“ erwiedert.
„ 82, 16. Zeile von oben statt „Gegner“ Gegner.
„ 90, 5. Zeile von oben statt „Schießmaschine“, „Schießmaschine“

Die vervollkommneten Schußwaffen haben die Truppenführung im Kampf nicht nur verändert, sondern auch eingeschränkt und erschwert.

Will ein Heer nicht auf den Sieg verzichten, so muß die Taktik psychologischer werden.

Cleve, den 1. Oktober 1881.

Fritz Hoenig.

Einleitung.

Motto: Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel,
Verfiel sie durch die Künstler.
Schiller.

Die Schußwaffen haben in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine große Vervollkommnung erlangt, jedoch dürfte kaum Jemand behaupten wollen, daß eine größere Feuergeschwindigkeit und Treffsicherheit, flachere und weitere Geschoßflugbahn und stärkere Durchschlagskraft nicht mehr erwartet werden können. Alle Waffengattungen sind dabei betheiligt, vorwiegend fühlt sich aber die Infanterie von den vervollkommneten Schußwaffen und der durch diese gesteigerten Feuerwichtigkeit berührt. Indessen können die Schußwaffen die Eigenthümlichkeiten der Waffengattungen nimmer beseitigen. Die Infanterie ist und bleibt nach wie vor als Hauptwaffe auf die Durchführung und Entscheidung des Kampfes angewiesen und ihre Rolle kann niemals lediglich durch ein Feuergefecht auf weitere Entfernungen und durch aus diesen abgegebenes Massenfeuer ausgefüllt werden. Sie muß den Nahkampf auf sich nehmen, an den Gegner herangebracht werden, und ihn durch Feuer oder Stoß wegdrängen, um sich an seine Stelle zu setzen. Damit jedoch keine Mißverständnisse über das Wort nah Platz greifen, sei bemerkt, daß nach der Schießvorschrift vom 21. November 1889 Entfernungen bis zu 600 Metern nahe, von da bis zu 1000 mittlere und über 1000 Meter weite sind.

Wie der Infanterie die Entscheidung, so fällt der Artillerie, die in der Schlacht immer die zweite Waffe bildet, die Einleitung des Gefechts und die Vorbereitung des Entscheidungskampfes zu,

was nicht ausschließt, daß auch sie sich am letzteren so lange mit steigender Feuerkraft betheiligt, wie die in jedem Falle vorliegenden Verhältnisse es gestatten, ja sie kann unter besonderen Gefechtslagen die Stelle der Hauptwaffe ausfüllen, wie z. B. in einzelnen Fällen bei Wörth, Vionville und Gravelotte (rechter Flügel).

Infanterie und Artillerie sind also die entscheidenden Waffen auf dem Schlachtfelde und immer auf verständnißvolles, gemeinsames Auftreten angewiesen. Die dritte Rolle in der Schlacht fällt der Reiterei und die vierte den Pionieren zu. Beide sind bei dem heutigen Stande der Taktik auf dem Schlachtfelde den ersteren gegenüber Hülfswaffen. Wenn die Reiterei dennoch bei Vionville — Mars la Tour am 16. August 1870 eine hervorragende Rolle auf dem Schlachtfelde gespielt hat, so beweist dies nichts hiergegen, denn der Fall ist eine Ausnahme geblieben. Weder im französischen noch im russisch-türkischen Kriege hat sich Aehnliches wiederholt und dann leistete das Verhalten des Gegners bei Vionville der diesseitigen Reiterei ordentlich Vorschub, während z. B. die französische Reiterei, trotz ihrer Opfer, niemals einen nennenswerthen Einfluß auf den Gang der Schlacht ausgeübt hat, weder bei Wörth noch bei Sedan.

In den Kampf, wo sich Aussicht auf Erfolg bietet, einzugreifen, bleibt trotzdem nach wie vor die Aufgabe der Reiterei. Da aber die Schußwaffen viel weitere Zonen als ehemals beherrschen, und die Feuergeschwindigkeit bedeutend zugenommen hat, was beides niemals durch größere Schnelligkeit der Pferde ausgeglichen werden kann, der Rauch in Zukunft entfällt, so ist die taktische Verwendung der Reiterei beschränkter, ihre Führung schwieriger geworden. Bis zur Schlacht und nach ihr wird sie dagegen ihre Stellung als Hauptwaffe behaupten. Ueber die Pioniere ein Wort zu sagen, verlohnt sich kaum der Mühe. Wenn in Zukunft nicht jeder Mann in der Führung des Spatens ebenso sicher ist, wie in der des Gewehres, dann ist er kein brauchbarer Soldat und in höherem Maße gilt das von den Offizieren hinsichtlich der Auswahl und Herrichtung der Stellungen. —

Es ist nicht beabsichtigt, einen Abriß der Taktik zu schreiben, vielmehr werden aus der Kriegsgeschichte verschiedene Vorfälle entnommen, um aus ihnen die taktischen Grundsätze und Formen für den Angriff abzuleiten, welche im heutigen, verheerenden Feuer Erfolg versprechen.

Denn eine Theorie, welche nicht auf dem Boden der Praxis und der Kriegsgeschichte ruht, wird niemals zu richtigen Schlüssen führen können.

Das Reglement für die Infanterie vom 1. September 1888 und für die Artillerie vom 25. März 1889 tragen der Erfahrung und der Kriegsgeschichte Rechnung, jedoch greifen das schwachrauchende Pulver, das Kleinkalibergewehr und die bedeutend gesteigerte Geschoßwirkung der Artillerie so tief in die Ausbildung und Truppenführung, in die Gefechtslehre und Taktik ein, daß einzelne Grundsätze gestrichen, andere verändert werden müssen.

Um den voraussichtlich großen Verlusten der Zukunft zu begegnen, ist über die Bedeutung der Nachtgefechte bereits ins zweite Jahrzehnt hinein viel hin und her geschrieben worden, und es giebt „Taktiker", welche das durch die Nacht erreichen wollen, was sie sich bei Tage nicht getrauen zu unternehmen; da müssen denn zur Unterstützung einer in der Geburt bereits kranken Idee einzelne Beispiele herhalten. Diese aber sprechen sammt und sonders, wie später näher ausgeführt wird, dafür, daß Nachtgefechte wohl innerhalb gewisser Grenzen große Erfolge zeitigen können, daß aber von Nachtschlachten nicht die Rede sein kann und nur durch diese werden Kriege entschieden. Warum sich also mit Beiwerk derartig aufhalten, wie es geschehen und geschieht?

Auch die zur Deckung gegen den Schuß von dänischer Seite hergerichteten Schutzschilde versprechen keine feldmäßige Verwendung, dagegen wird die Herstellung von Schützengräben u. s. w. mittelst Spaten in den Zukunftskriegen eine große Rolle in jeder Schlacht spielen.

In der Taktik begegnet man längeren und kürzeren Zeitabschnitten für bestimmte Formen und Grundsätze. Diese Abschnitte umfassen in der Geschichte der Taktik des Alterthums und des Mittelalters Jahrhunderte; seit der Erfindung des Schießpulvers kürzere Perioden und seit dem ersten Auftreten der Hinterlader (1864), sind Formen und Grundsätze einem fortwährenden Wechsel unterworfen.

Erweisen sich Grundsätze und Formen einer vervollkommneten Bewaffnung gegenüber nicht mehr genügend, dann müssen neue gesucht werden. Die taktischen Formen, unter welchen wir den Mann, die Waffengattungen und das gesammte Heer gebrauchen, werden demnach hauptsächlich von der Bewaffnung bestimmt und, daß das

1*

Kleinkalibergewehr und das schwachrauchende Pulver sowohl hinsichtlich der Gefechtsgrundsätze als der Formen zu Veränderungen unserer mit dem Jahre 1889 abgeschlossenen, neuen Vorschriften führen müssen, ist wohl zweifellos. So verändern sich durch die Waffen Grundsätze und Formen, in denen wir die Menschen gebrauchen, aber, wer sich nicht verändert, ist der Mensch.

Daß es an sich ein Naturgesetz ist, daß zwei oder mehrere Menschen, welche um den Sieg streiten, sich mit den gegenseitigen Kampfmitteln bekannt machen, und daß, sobald die eine Partei die Ueberlegenheit der Kampfweise der andern erkennt, diese jene annimmt, um den Gegner mit seinen eigenen Mitteln zu überwältigen, ist bekannt.

So ist z. B. die preußische Kompagniekolonne heute in allen Heeren wiederzufinden, so ist überall der Schützenschwarm die Hauptkampfform der Infanterie, das Schützenfeuer die Hauptfeuerart geworden, und in allen diesen wichtigen Fragen hat sich die deutsche Militärlitteratur ein großes Verdienst erworben!

Die taktische Vereinigung von Bewegung und Feuerwirkung, an deren denkbar höchster Entwickelung der große Friedrich ein langes Leben gearbeitet, beschäftigt die Taktiker seit der Herrschaft der Hinterlader dauernd.

Doch verschieden sind die Zeiten, vervollkommneter die Waffen! Während der große König seine geschlossenen Linien im Gleichschritt vorführen konnte, während er nicht gezwungen war, dieselben halten und niederlegen, wiederaufstehen und weiter vorrücken u. s. w. zu lassen, bis er den Gegner selbst mit Massenfeuer überschüttete und in die so moralisch und physisch erschütterten Reihen einbrach, ohne vorher auf weite Entfernungen wesentliche Verluste erlitten zu haben, stürzen heute Hunderte unter den Geschossen eines Feindes zusammen, den man kaum sieht und mithin schwer bekämpfen kann.

Verheerendes Infanteriefeuer bestreicht heute die Gefechtsfelder bereits von 1500 Metern ab, und die Hauptfrage gipfelt darin, wie dieselben mit möglichster Schonung der eigenen Kräfte zu durchschreiten sind, und wie auf eine Entfernung an den Feind gelangt werden kann, von wo aus er nachhaltig und wirksam beschossen und durch das eigene Feuer erschüttert wird, ohne vorher selbst die erforderliche Gefechtskraft eingebüßt zu haben. Die vortrefflichen Schußwaffen der Gegenwart kommen, vor der gefallenen Entschei-

dung des Kampfes, in Frontalgefechten dem Vertheidiger zu gute und alle Anstrengungen, den Angreifer in diesen Fällen in dieselbe günstige Lage zu bringen, bleiben fruchtlos. Denn der Angreifer muß bis auf eine gewisse Entfernung heran und sich blosstellen, der Vertheidiger braucht das nicht; und wenn letzterer es thut, so geschieht es in Augenblicken, da der Angreifer erschüttert ist und, wo letzterer ihm mithin weniger gefährlich werden kann. Daher erwächst aus dem rasanten Feuer auf weite Entfernungen und der ungeheuren Durchschlagskraft der Kleinkalibergewehrgeschosse zunächst die Nothwendigkeit, die eigenen Kräfte sorgfältig zu erhalten, damit sie wirken können. Das Mittel dazu soll uns die Taktik an die Hand geben.

Die Strategie soll dafür sorgen, daß da, wo man schlagen will, das in wirksamer Richtung und mit möglichster Ueberlegenheit an Streitmitteln geschehe. Die Strategie verlangt daher sicheren Blick in jeder einzelnen Phase der Gesammtlage, in Bezug auf die Berechnung aller Zeit-, Raum-, materiellen und politischen Größen und Ausnutzung aller Verkehrsmittel. Alle Strategen waren fleißige Arbeiter, gute Rechner, Kenner der Kriegsschauplätze und der Kriegsgeschichte und Erkenner dessen, was in Bezug auf die Erfordernisse der Zeit für die Ueberlegenheit an Zahl auf bestimmtem Raum und in gewisser Zeit von Vortheil sein kann. Strategen sind daher immer zuerst Männer der Wissenschaft gewesen und, wenn man will, auch eines Systems. Wer den großen Bau eines Heeres leiten will, muß selbst alles berechnet oder geprüft haben, was auf die Leitung der Massen Bezug hat. Der Stratege kann hierbei Gehülfen (Generalstabsoffiziere) nicht entbehren; er muß sie vorarbeiten lassen, aber die Prüfung und Abschlußanordnungen ruhen auf dem Generalstabschef.

Die gegenwärtigen Massenheere erfordern bereits im Frieden einen Hauptheil an Arbeiten, Vorarbeiten, Vorbereitungen und Bereitstellungen aller Art. Die Strategie ist für so und so viel bestimmte Fälle mit ihren verschiedenen Erfordecnissen organisirt, die Rollen sind vertheilt, sie ist mehr wie je Wissenschaft geworden, mehr wie je aber auch der Gefahr ausgesetzt, ein bureaukratisches Ungeheuer von zahlreichen ineinandergreifenden Rädern zu zeitigen Bureauchefs statt Generalstabsoffiziere zu erziehen und heranzubilden. Ein Jeder steht an einer bestimmten Stelle in dieser riesigen Maschine und für Jeden sind drei, ja vier Offiziere als

Ersatz vorhanden, für dieselbe Stelle, dieselbe Thätigkeit, dasselbe Geleise. Setzt man einen in ein anderes, so geht die Sache nicht sogleich, weil er nicht alles wissen kann; der „Russe“ kann den Dienst des „Franzosen“ nicht und beide kennen vielleicht die fremden Heere besser als das eigene. Der ungestörte Gang eines so riesigen Räderwerkes verlangt einen fleißigen und genialen Mann an der Spitze, der gewissermaßen die großen Züge einer jeden Kriegsmöglichkeit in seinem Kopfe trägt. So etwas fällt nicht ohne Weiteres „Praktikern“ zu, sondern man muß darin emporgewachsen und damit verwachsen sein.

Dieser Charakter ist heute allen Generalstäben mehr oder weniger eigenthümlich, ihn leugnen wollen, wäre thöricht. Sind die nöthigen Feldherren da, um die Armeen u. s. w. zu führen, dann kann ein Bureauchef genügen. Hatte doch Napoleon I. auch nur einen Gänserich! Sind diese aber einmal nicht da, und das möchte bei der menschlichen Mittelmäßigkeit auf allen Gebieten das Normale sein, dann könnte es sich schwer strafen, daß die wahre und dauernde Basis für die Entwickelung jedes Generalstabsoffiziers von Werth nicht mehr in dem nöthigen Grade gepflegt wird. Es ist die Kriegsgeschichte! Sie richtig betreiben, kann im Frieden hauptsächlich verhüten, daß der Einzelne unter den bestehenden Verhältnissen zum pedantischen Bureauchef, statt zu einem frischen, zum Handeln aufgelegten, kriegsgeschichtlich durchbildeten Generalstabsoffizier wird, und es würde eine heilsame That sein, wenn kein Offizier in den „Generalstab der Armee“ gelangen könnte, der nicht etwa 3 Jahre in der Abtheilung für Kriegsgeschichte gewesen wäre. Wer Lust zur Kriegsgeschichte hat und wer Phantasie besitzt, wer gelernt hat, was man durch beide sich erwirbt, der wird niemals zu einem Bureaukraten; der wird vielleicht kein vorzüglicher Bureauchef, aber ein desto tüchtigerer und brauchbarer Generalstabsoffizier; und die Liebe zur Kriegsgeschichte verschwindet nicht mehr, sondern sie nimmt zu, wenn dem Gegenstande erst Geschmack abgewonnen worden ist. Die Massen der Zukunft werden übrigens in Wirklichkeit strategische Virtuosenstücke, wie dasjenige Napoleons im Februar 1814, verbieten. Sie werden zu den allereinfachsten Entwürfen zwingen, wenn die eine Armee die andere nicht erdrücken soll, und erst, wenn unliebsame Zwischenfälle den Riesenpolyp eines modernen Heeres einmal aus den vertrauten Geleisen stoßen sollten, dann würden sich

die Schattenseiten der heutigen Generalstabsbureaukratie in allen Ländern zeigen.

Diese Bureaukratie ist auch in anderer Hinsicht leider gefördert worden. Ehemals hatte der Generalstabsoffizier etwa drei Jahre eine Kompagnie, zwei Jahre ein Bataillon zu führen, kurz er blieb in ausreichender Verbindung und Kenntniß mit den Bedürfnissen der Truppe, allen praktischen Seiten des Dienstes, dem Leben in den Offizierkorps und — der Taktik! Seit mehreren Jahren sind diese Zeiten in den meisten Fällen auf ein Jahr herabgedrückt worden, und welches Interesse kann ein Offizier an der Truppe haben, bei solcher Sachlage, indem er genau weiß, „in einem Jahre bin ich diese Verwendung wieder los und ich sitze wieder in meinem Bureau!“ Er hat ein rein persönliches Interesse und die Truppe in der Regel davon nur Nachtheile. Eine Kompagnie, welche z. B. zwei oder gar drei Jahre solche Offiziere an ihrer Spitze gehabt hat, entbehrt des nothwendigen, festen, inneren Gefüges. In mehreren Fällen ist das Uebertreten der betreffenden Grade in den praktischen Dienst überhaupt nicht mehr vorgekommen, und das scheint sogar von Einzelnen nicht mehr für nothwendig angesehen zu werden! Die Kriegsakademiker betrachten sich bereits als Anwärter für den Generalstab seit der Unterstellung der Kriegsakademie unter den Generalstab und nun geht es in dem bureaukratischen Leben fort, seit verhältnißmäßig jungen Jahren, während doch mindestens gefordert werden muß, daß Niemand Major im Generalstabe werde, der nicht einen Jahrgang der Mannschaft durch alle drei Jahre hindurch geführt hat. Dann lernt dieser Offizier die Bedürfnisse der Truppe kennen und gerade das muß jeder Generalstabsoffizier wissen! Aber, Du lieber Gott, kaum ist er bei der Truppe angelangt, da wird er in der Maschine des Generalstabes bereits „vermißt“, weil es unter neuen Händen hier und da Anfangs nicht glatt geht, und aus Besorgniß um die immer „unter Dampf zu haltende Maschine“ werden die Offiziere zu früh zurückgerufen. Daher rührt das zunehmende Uebergewicht des bureaukratischen Theiles dieser Thätigkeit, der ja leider nicht immer zu verhüten ist, über den lebendigen. Es sollen sogar Beispiele da sein, daß Einzelne unentbehrlich sind!

Auch der Dienst bei den Generalstäben der Truppen ist bureaukratischer geworden, die zu erledigenden Schriftstücke wachsen von Jahr zu Jahr, der Generalstabsoffizier ist daher vorwiegend auch

da Bureauchef. Die Arbeiten, welche die Manöver und sonstige Uebungen erheischen, können darin nicht die nöthige Abwechslung bringen und auch diese sind fast ausschließlich mechanischer Natur: im ersten Jahre neu, kehrt in den folgenden dasselbe wieder, nur mit dem Unterschiede einer anderen Gegend, und man wird wohl nicht bestreiten wollen, daß sich zur Erledigung aller dieser Arbeiten wenig Urtheil gehört, sondern mit einem bescheidenen Maß von mechanischer Fertigkeit Befriedigendes geleistet werden kann. Das taktische Urtheil kann der Generalstabsoffizier aber, ebenso wie jeder andere, nur durch praktische Dienstleistungen, Erfahrungen und Uebungen schärfen und taktisches Urtheil muß er besitzen. Mit der Kenntniß des gegnerischen Heeres, seiner Einrichtungen, der Kriegsschauplätze, der Sichtungen der Meldungen und Berichte und Abfassung solcher ist es nicht gethan, zudem wendet sich gerade die letztere Thätigkeit immer an das taktische Urtheil. Freilich liegt es in dem Wesen der im „Frieden organisirten Strategie", daß die Herren der Eisenbahnabtheilung vorwiegend zu Bureaukraten werden müssen, und daran wird wegen mancher Rücksichten und Erfordernisse wohl wenig zu ändern sein.

Es ist grundfalsch zu glauben, daß die Strategie nur bis zum Schlachtfelde reiche, und die Taktik auf ihm allein herrsche. Beide fließen in der Schlacht ineinander. Auch ist die Strategie, abgesehen von wenigen großen Grundsätzen, Veränderungen unterworfen, welche von der fortschreitenden Wissenschaft und Cultur bedingt werden. Die Strategie ist ihrem Wesen nach auf die Ausnützung jedes Fortschrittes bedacht und daher ist jeder Generalstabsoffizier in wissenschaftlicher Beziehung und in Rücksicht auf das, was ihm Ueberlegenheit geben kann, immer ein Förderer eines gesunden Fortschrittes.

Ist aber die Strategie schon bedeutenden Veränderungen unterworfen, so ist in der Taktik nur der Wechsel von Bestand. Daher müssen verständige Vorschriften dem Denkvermögen einen gewissen Spielraum lassen; und wo das nicht geschieht, müßte eigentlich jede Armee immer eine Druckerei neben sich in Thätigkeit haben, um für neue Reglements zu sorgen, deren Bestimmungen auf der Höhe der Zeit ständen. Mit der Taktik geht es aber nur gar zu oft wie mit den Festungen. Statt der Zukunft vorzuarbeiten und für diese die Gesetze und die Bauart der Deckung zu finden, hinkt der Festungs-

baumeister in der Regel den Anforderungen der Zeit gewaltig nach, verfällt in alle möglichen Spielereien und verkommt in Formen; und wie der Fall mancher Festung darin seine entschuldigende Erklärung findet, daß sie in dem Augenblick ihrer Vollendung bereits veraltet und nicht vertheidigungsfähig war, weil man schneller ein zerstörendes Geschütz, als eine Festung schafft, so sind die Armeen geschlagen worden, die sich rechtzeitig von ihrer überlebten „Taktik" zu trennen, weder Einsicht noch Kraft genug hatten. Und so wird das bleiben. Vielfach besaßen die Armeen ebenso veraltete Reglements wie veraltete Festungen, wenn es zum Kriege kam. Gehen sie damit zu Grunde, so ist das nicht verwunderlich; aber es giebt auch Armeen, die trotz zeitgemäßer Reglements viel Schläge besehen haben, und das hat seinen Grund darin gehabt, daß die Strategie zu Gunsten der Taktik vernachlässigt wurde, daß das strategische Denkvermögen nicht systematisch geschult worden war. Dies aber ist eine wichtige Aufgabe.

Strategie und Taktik fußen daher beide durchaus auf dem Boden der Kriegsgeschichte und der Kriegswissenschaft, und beide können bis zu einem gewissen Grade erlernt werden. In der Art der Ausnützung des Erlernten zeigt sich dann bei dem Einzelnen die Führerbegabung, das Talent, das Genie, die Meisterschaft. Eine richtige Schule muß daher die Strategie und die Taktik immer als innerlich zusammenhängende Gebiete betrachten und in diesem Sinne wirken. So sind alle Feldherren verfahren und gerade sie haben von früh auf eine ungeheure, geistige Arbeit bewältigt. Wird die Strategie vernachlässigt, so erhebt sich der Einzelne nie auf die Höhe der Kunst, er bewegt sich vielmehr nur in unteren Sphären, er lernt über das Wesen, die Ursachen und den Zusammenhang der Operationen nicht nachdenken und bleibt im günstigsten Falle ein tüchtiger Handwerker. Das hat sich überall gestraft und darum sollte man es immer als Hauptaufgabe betrachten, die Jünger des Mars zum Studium der Strategie zu ermuntern. Se. Majestät hat nicht mit einem Strategen genug, sondern er kann ihrer nicht genug haben! Das müßte man predigen, dagegen hat man es noch kürzlich erlebt, daß das Gegentheil gesagt und — richtig befunden wurde! Warum sind denn so zahlreiche tüchtige Taktiker unbrauchbare Strategen? Warum fühlen sich derartige Männer in dieser Welt nicht heimisch? Ja, es giebt dafür der Ursachen so viele, daß sie nicht einmal auf-

gezählt werden sollen, und man kann leider nicht sagen, daß ihnen immer entgegengearbeitet wird.

Aber man beachte in der Taktik immer, daß die Größen, mit denen sie rechnet, Menschen sind, daß mithin die psychologischen Triebfedern des Feldherrn — wenn auch nicht alle — ideal gedacht, in demselben Grade in der Taktik, d. h. in dem einzelnen Manne auf dem Schlachtfelde vorhanden sein müssen. Die vollkommenen Schußwaffen der Gegenwart lehren uns mehr, wie es früher nothwendig war, den Werth der Psychologie in der Taktik schätzen, und daher muß dauernd und mit Verständniß auf die Erziehung der Willenskraft im einzelnen Manne hingewirkt werden, um durch einen möglichst hohen Grad dieser in ihm den Entschluß, unter allen Umständen siegen zu wollen, zu reifen. Demgegenüber wird nur gar zu sehr gerade das übersehen, und die künstlichen Formenexperimente arten in ein wahres Virtuosenthum aus; sehr zum Nachtheile der Sache, denn das Gewehr und Gelände sind nur Hülfsmittel der Taktik. Was ehemals den Feldherrn allein oder einen beschränkten Kreis seiner Umgebung bewegte — Leidenschaft und Ehrgeiz, Ehr- und Ruhmsucht, Begeisterung für das Kriegsziel — muß heute die Allgemeinheit der Heere durchdringen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade der Bethätigung des eigenen Antriebes, und dieser moralische Kraftbestand muß durch rücksichtslose Kriegszucht (Disciplin) zielbewußt geleitet und ausgenutzt werden, rücksichtslos wie die alten Römer und der Heere Friedrichs des Großen, sonst bleiben die schönsten Grundsätze und Formen wesenlos. Intelligenz und Gewohnheit, Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung genügen nicht zur Ueberwindung der schwierigen Lagen, in die heute der Infanterist bei jedem Gefecht, in dem er Sieger bleiben will, kommen muß. Mehr muß hinzu treten; der Soldat muß die Sache des Feldherrn zu seiner eigenen machen, sein Feuer in sich tragen, seinen Schwung empfinden, sonst steht er hinter der deckenden Erdfalte nicht auf, um von neuem im Kugelregen vorwärts zu stürmen.

Aber wo man nur hinsieht, immer artet ein kluger Gedanke in Exerzirplatzspielerei aus. Aus diesem Grunde wurden die ehemaligen Echelons des großen Friedrich das beliebteste Stück der Taktik in den Händen Unverständiger, die nicht sahen, daß längst eine andere Zeit heraufgezogen war. Genau so stand es in unseren Tagen mit

mancherlei, und es darf behauptet werden, daß heute das sogenannte „sprungweise Vorgehen" zu Enttäuschungen führt, wenn es im Kriege angewendet werden sollte, wie es im Frieden geübt wird. Damals war die Echelonstaktik nichts mehr als ein gedankenloses Schema, heute steht es mit dem „sprungweisen Vorgehen" nicht viel besser: hier wie dort Spielerei, nur die Formen der Spielerei sind andere, wenigstens habe ich den Eindruck bei den Friedensübungen gewonnen.

Die Kriegszucht, sofern darunter nicht das Handeln im Gefecht auf Befehl verstanden ist, wird als Regel nicht vorausgesetzt werden dürfen, und der Mann daher von Anfang an zur Selbstthätigkeit erzogen werden müssen, zur Entwickelung aller seiner moralischen Eigenschaften und Anlagen, damit Ehr- und Pflichtgefühl ihn überall da antreiben, wo der Zwang der Form fortfällt und wohin das Auge des Führers nicht reicht. Aber immer bedenke man, daß die menschliche Natur gebrechlich ist, und daß daher das persönliche Beispiel zu directer und unmittelbarer Wirkung auf den Mann gelangen muß, überall da, wo es vernünftiger Weise eintreten kann.

Die letzten Kriege haben werthvolle Anhaltspunkte für die Taktik gegeben, trotz der Ungleichheit der Bewaffnung, der Verschiedenheit der taktischen Formen und Grundsätze und Organisation der Gegner.

Es steht fest: 1. Die Infanterie des Angreifers (Deutsche und Russen) war durchschnittlich schlechter bewaffnet. Beide erlitten theilweise außerordentliche Verluste gegen den besser bewaffneten Vertheidiger.

2. Die Verluste traten zum Theil schon auf einer Entfernung ein, wo der Gegner nicht fähig war (d. h., wo seine Waffe es nicht erlaubte), das Feuer wirksam zu erwidern.

In den preußisch-deutschen Feldzügen sind aber Vorfälle dagewesen, welche besonders zum Nachdenken auffordern und die bei richtiger Beurtheilung, auf Grund der Wirklichkeit der Lage, geeignet sein dürften, zu sachgemäßen Schlüssen zu führen.

An dieser Arbeit können nur Offiziere mitwirken, die an solchen Begebenheiten Theil genommen und dabei sich, andere, und die Gegner beobachtet haben und die in der Lage waren, vieles übersehen zu können; jedoch ist erforderlich, daß sie allen Neuerungen auf dem Gebiete der Bewaffnung aufmerksam folgen, damit sie nichts lehren, das nicht mehr zeitgemäß ist.

Wo man erkannt hat, daß das Bestehende nicht mehr genügt und das Festhalten daran schädlich wirken würde, da muß die Macht der Nothwendigkeit gebieten, und da sind Aenderungen am Platze, wie solche in der Felddienstordnung vom 23. Mai 1887, in den Reglements der drei Waffen vom 1. September 1888 (J.), 25. März 1889 (F.=A.), 10. April 1886 (K.) stattgefunden haben; jedoch die Erfindungen schreiten schnell fort und daher müssen wieder Aenderungen eintreten.

Diese Arbeit will eine kriegsgeschichtliche, eine psychologische und eine taktische sein.

Denn Derjenige, welcher den Kampf in Wirklichkeit beobachtet hat und seitdem die Erscheinungen des Kleinkalibergewehrs u. s. w. in Erwägung zieht, wird zugeben, daß einzelne Grundsätze und Formen im Ernstfalle nicht mehr durchführbar sind.

Nachstehend werden ein paar Angriffsbeispiele, die beide schon ziemlich weit in der Vergangenheit liegen, genau erzählt, weil sie sich ganz vortrefflich zu zeitgemäßen Folgerungen eignen, andere als Stützpunkte für die daraus sich ergebenden Schlüsse angeführt.

Der Umstand, daß ich an den Begebenheiten betheiligt war, tritt nur als ein äußeres — hier freilich darum nicht werthloses — Motiv hinzu. Es ist der Angriff der 28. Infanterie=Brigade 1866, in der Schlacht bei Königgrätz, auf die Gehöfte von Bor und den anstoßenden, künstlich verstärkten Wald von Briz, sowie der der 38. Infanterie=Brigade auf die Höhen von Brüville, in der Schlacht von Vionville, am 16. August 1870. Ersterer vergegenwärtigt den Kampf der Hinterlader gegen Vorderlader (Abschluß der alten und Anbruch der modernen Taktik), letzterer den der Hinterlader gegen Hinterlader (moderne Taktik). Ersterer wurde etwa mit numerischer Gleichheit, letzterer mit großer, numerischer Unterlegenheit des Angreifers unternommen; in beiden Fällen war das Angriffsziel der strategische Angelpunkt des Schlachtfeldes; in beiden führte der Angriff etwa 2000 m über freies Gelände, und in beiden war der Vertheidiger taktisch und moralisch dem Angreifer gewachsen, im letzteren derselbe in Bezug auf die Infanteriebewaffnung dem Angreifer sehr überlegen.

Nun noch einige Worte über den Gang der Untersuchung. Ich hatte bestimmte, persönliche Eindrücke von der Gegend, dem Gegner und dem Verlauf der Begebenheiten, bevor ihre geschichtliche

Darstellung erfolgte. (Generalstabswerke.) Diese Eindrücke waren gänzlich unabhängig von letzterer und wurden zum Theil als Winteraufgaben niedergeschrieben. Nachdem die Generalstabswerke erschienen,*) verglich ich die Darstellungen und unternahm auf Grund ihrer die Feststellung des Thatbestandes auf den Schlachtfeldern selbst. Dieses Vorhaben konnte ich bei Königgrätz erst im Juni 1870, bei Gelegenheit eines Aufenthalts in Karlsbad, ausführen, wodurch sich Gelegenheit und Zeit zu mancher Berichtigung beider Darstellungen fand. Bei Mars la Tour verfuhr ich umgekehrt.

Von einer Verwundung wiederhergestellt, besuchte ich bei meiner Rückreise zum Heere, Ende November 1870, das Schlachtfeld der 38. Brigade vom 16. August. Die Ausarbeitung dieser Eindrücke bewirkte ich 1871 und 1872 als Winteraufgabe, die so weit es mit derartigen Arbeiten der Fall sein kann, bekannt wurde. Drei Monate vorher war das betreffende Heft des Generalstabswerkes 1870/71 erschienen.

Die Ursache dieses Besuchs war ein Bericht über den Angriff der 38. Infanterie-Brigade in der „Kölnischen Zeitung", welchen ich im Krankenzimmer gelesen hatte. Was darüber in dieser Zeitung gesagt wurde, war mir neu, und erst später erfuhr ich den Zusammenhang. Ein (Reserve-) Offizier des 16. Regiments hatte Beziehungen zu dieser Zeitung und versah sie während des Feldzuges über die 16ner mit Mittheilungen. Das ist an sich vielleicht zu entschuldigen, obschon so etwas besser unterbleibt. Zu verdammen ist dagegen, daß diese Mittheilungen nicht ohne Wissen und Willen eines Vorgesetzten erfolgten, der wissen mußte, daß sie der Wahrheit zuwider waren. Die Thaten der 16er und 57er stehen zu hoch, als daß es dem Geiste des Heeres hätte entsprechen können, sie über das Thatsächliche hinaus emporzuheben. Ich selbst habe in St. Maur dem jetzigen General der J. von Cranach gelegentlich der Ordensverleihungen daselbst, die Folgen dieser Dinge vorgestellt. Der General wurde darob, obwohl er über dieselben nicht im Geringsten im Zweifel war, ärgerlich, denn seiner vornehmen und wahrheitsliebenden Natur waren Aufschneidereien widerlich. Er wollte alle Reibereien vermieden sehen, und, wenn aus einem der höheren Offiziere der 38. Brigade ein Held gemacht werden sollte, dann brauchte nicht erst gesucht zu werden! An Wesenheiten hat es also nicht gefehlt, doch

*) In Bezug auf 1866 das österreichische, sächsische und preußische Werk.

die Ruhmsucht ist bekanntlich unersättlich und die Unersättlichkeit die Quelle der Unrichtigkeit. Am Ruhm sind alle betheiligt, und daher verschwinden auf diesem Gebiete die Richter in der Regel, die Kläger nie. Was muß man aber von Menschen denken, welche solche Dinge miterlebt und — dazu geschwiegen haben? Sie werden zu Mitschuldigen an der Unrichtigkeit, denn „das ist ein schlechter Vogel, der sein eignes Nest beschmutzt", lautet ja eine „Moral". Das ist aber nicht der Weg zur Erziehung derjenigen moralischen Eigenschaften, deren das Heer den heutigen Waffen gegenüber bedarf. Was durch Unwahrheit entstanden, geht vor dieser Wirklichkeit zu Grunde.

Die Abhandlung über die 28. Brigade bei Königgrätz war verhältnißmäßig leicht, und wenige Widersprüche blieben bei der von österreichischer, sächsischer und preußischer Seite erfolgten, amtlichen Darstellung zu lösen übrig; anders verhält es sich mit der über die 38. Brigade bei Mars la Tour. Die bezügliche Darstellung im Generalstabswerke ist eine große Fabel; das, was die Geschichte des 1. Garde-Dragoner-Regiments darüber bietet, fußt auf vorstehender Quelle, an die sich im übrigen auch die Geschichte des 16. Regiments lehnt. Zum Bruche mit der amtlichen Darstellung kam es erst durch die erste Auflage dieses Buches, und die später erschienene Geschichte des 57. Regiments hat in den Hauptpunkten die Angaben der „Zwei-Brigaden" bestätigt.

Sollen kriegsgeschichtliche Studien aber anregend und belehrend wirken, dann muß man zwei Punkte in den Kauf nehmen, welchen man in der Regel lieber ausweicht, und das mag der Grund sein, daß auf diesem Gebiete so wenig Tüchtiges geleistet wird. Der eine ist der der Einzelheiten, der andere der der Personen und der Befehlsführung. Einzelheiten langweilen leicht einen Theil der Leser. Für diesen ist diese Arbeit nicht bestimmt. Der andere, welcher die Lust, Liebe und Geisteskraft hat, ihnen zu folgen, ist die Klasse, der wir sie widmen. Keine taktische Begebenheit wird ferner ohne Betrachtung der Personen und ihrer Anordnungen verständlich. Damit komme ich zu dem anregenderen, aber auch empfindlicheren Theile. Die Personen, welche erwähnt werden, leben zum Theil nicht mehr, aber auch da, wo sich Fehler der Lebenden herausstellen sollten, gelten die Erörterungen nur der Sache.

Erster Theil.

Kriegsgeschichtliche Untersuchungen.

I. Der Angriff der 28. Infanterie-Brigade auf das Gehöft von Bor und den angrenzenden, künstlich verstärkten Wald von Briz in der Schlacht von Königgrätz, am 3. Juli 1866.

a) Der Anmarsch. Gegen 2 Uhr Mittags hatte die 28. Brigade, am 3. Juli 1866, ihren Aufmarsch nordwestlich des Höhenzuges von Popowitz vollzogen. Während man aus der bisherigen Aufstellung bei Alt-Nechanitz, auf dem rechten Bistritz-Ufer, den Verlauf des Kampfes bis nach Lipa ziemlich genau beobachten konnte, standen wir hier wie abgeschlossen von aller Welt. Man sah nichts und wurde nicht gesehen. Der kurze Marsch der Brigade von Alt-Nechanitz hatte mehr als eine Stunde in Anspruch genommen, was daran lag, daß, während die Infanterie im Ueberschreiten der wiederhergestellten, engen Bistritzbrücke begriffen war, General v. Hiller, welcher bereits jenseits sich befand, Befehl zuging, halten zu lassen, um die Reserveartillerie vorbei zu lassen.*) Da die Brücke für 2 Marschkolonnen neben einander nicht ausreichte, so machte die 28. Brigade, wie sie stand, Halt, damit die Artillerie zur Vorbereitung des Kampfes nicht noch später eingreife, wie es so schon der Fall war.

Nachdem Alt-Nechanitz genommen, war F/28 auf Befehl des Generals v. Schoeler in grader Richtung auf die Brücke den Sachsen nachgefolgt. Diese stand aber mittlerweile in hellen Flammen und

---

*) Nach Angabe des Generals von Hiller am 10. Febr. 1890.

nun war guter Rath theuer. F/17 ging in anerkennenswerther Rücksichtslosigkeit weiter links bis an die Schultern im Wasser durch die Bistritz, aber damit wurde die Brücke nicht für den Uebergang der Hauptkräfte gerettet. Dies zu erlangen, war nun die Hauptaufgabe, und damit man wisse, wie man mit kleinen Mitteln, wenn sie organisirt benutzt werden, in der Noth Großes erreichen kann, will ich kurz erzählen, was geschah. F/28 schnallte die Kochgeschirre los und bildete nach der Art, wie früher das Löschen auf dem Lande in der Heimath dieses Regiments gehandhabt wurde, zwei Reihen, denen die anderen Mannschaften unaufhörlich das mit den Kochkesseln aus der Bistritz geschöpfte Wasser zutrugen.*) Auf diese Weise vermochte man mit kleinen Mitteln große Massen Wasser auf die brennende Brücke zu gießen. Die Mannschaft, welche das Löschen selbst besorgte, stand zum Theil in höchster Gefahr in den Flammen, aber es gelang doch der Thatkraft der Führer und der Hingabe vom F/28, des Feuers Herr zu werden, die Brücke zu retten und die Lücken im Belage durch von diesem Bataillone ebenfalls herbeigeschleppte Bohlen und Bretter auszufüllen. So hatten die fixen Rheinländer vom F/28 hier eine Arbeit geleistet, welche geschulten Pionieren zur Ehre gereichen würde; diese waren aber nicht — da! Der Werth der Geistesgegenwart und organisirten Arbeit in solchen Lagen springt in die Augen, denn, wenn F/28 nicht so bei der Hand gewesen wäre, so war es, wie die Verhältnisse einmal bei der Elbarmee lagen, mit ihrem Eingreifen in Massen überhaupt vorbei, denn Uebergänge wurden bekanntlich nicht hergestellt. Der Soldat muß solche Beispiele genau kennen, damit er sich in ähnlichen Nothfällen zu helfen wisse.

Ich befand mich während dieses Ueberganges mitten auf der Nothbrücke, und da die letztere kein Geländer hatte, so war die Lage auf der unter der dauernden Last der Geschütze und Fahrzeuge (nach meinen Aufzeichnungen waren es je sechs Batterien des 7. und 8. Armeekorps) schwankenden Brücke, an der noch verschiedene Theile kohlten, keine angenehme. Mehr als dies beschäftigte mich jedoch bei der langen Dauer des Ueberganges der Gedanke, was, wenn hier einige Granaten einschlügen, wohl entstehen müßte, und das war nicht so ganz unbegründet, denn ein entschiedenes Fortschreiten der

*) Nach Mittheilung des Obersten Kneusels, damals Chef vom 11/28.

Schlacht hatte ich bis dahin nicht bemerkt, vielmehr schien sie zu stehen, ja mit bloßem Auge hatte ich von Alt-Rechanitz das Vor- und Zurückgehen verschiedener Kolonnen deutlich wahrnehmen können. Eine gewisse Besorgniß schien sich sogar der kaltblütigen und heldenhaften Natur des Oberstlieutenants v. Schöning (Kommandeur von I/57)*) bemächtigt zu haben, dessen Bataillon durch diese Umstände während des Ueberganges seinem Willen vollständig entrissen war. Verdrießlich und unruhig schaute er vom anderen Ufer zu, er selbst war mit der 1. Kompagnie von den drei anderen seiner Truppe getrennt; unter solchen Verhältnissen wird die Zeit recht lang, denn ein Jeder empfindet die Unbequemlichkeit der Lage, aber je mehr ich die Uhr zog, um so ungeduldiger wurde ich. Ich muß aber doch bemerken, daß dieser lange Artilleriezug mit großer Ruhe und Sicherheit fuhr und außer einigen Püffen und Knüffen verlief der Vorfall ohne Unzuträglichkeiten. Trotzdem athmete ich auf, als die Artillerie herüber war, denn nichts ist unheimlicher, als unter solchen Verhältnissen jeder Bewegung beraubt zu sein. Die Hauptsache war, daß die Brücke, welche von unserer Infanterie mit anerkennenswerther Sorgfalt hergestellt war, sich ihrer Aufgabe gewachsen zeigte.

Bei Alt-Rechanitz hatte ich wenige Spuren des Kampfes bemerkt, und das lange Lagern dortselbst von 10½ Uhr Vormittags bis 1 Uhr trug ganz den Charakter einer Truppenversammlung zu Zwecken des Friedens. Die Offiziere der verschiedenen Regimenter besuchten sich, plauderten und theilten das wenige Eßbare, was sie hatten, schienen aber keine Vorbedeutung davon zu haben, daß der 3. Juli ein historischer Tag für die deutsche Geschichte werden sollte. Zwar wurde die Aufmerksamkeit der plaudernden Gruppen durch das in seiner unvergleichlichen Großartigkeit bis zu unserer äußersten Linken sich ausbreitende, mit seinen riesigen Feuermassen und tiefdunkeln, langsam dahinziehenden, schweren Rauchwolken überdeckte Schlachtfeld naturgemäß häufig gefesselt, aber im Ganzen drehte sich, wie im tiefsten Frieden, die Unterhaltung um die harmlosesten Dinge, nicht einmal die Neugierde schien besonders erregt zu werden, wenn die verschiedenen Adjutanten u. s. w. den General von Herwarth

*) Die römischen Ziffern über dem Strich bedeuten die Bataillone, die arabischen die Kompagnien, die arabischen unter dem Strich die Regimenter.

suchten. Daß die Haupt-Armeen beider Gegner im Kampfe ständen, das war freilich der allgemeine Eindruck, und dies empfanden selbst die Leute, deren ruhiges, anständiges Benehmen während dieser Stunden ich besonders hervorheben muß.

Unmittelbar jenseits der Brücke änderte sich das Bild; einige Leichen sächsischer Soldaten und vor einem Hause eine erschossene Frau in ärmlichen Kleidern waren die ersten, von mir beobachteten Todten. Die Häuser an der Bistritz hatten zum Theil arg gelitten, die breite Dorfstraße machte wieder einen ganz friedlichen Eindruck, nur ihre leere Oede und verschiedene herabwehende Lazareth-Flaggen erinnerten an Krieg. Jenseits des Ortes begegnete uns ein Füsilier vom 17. Regiment; beim Näherkommen erkannte ich in ihm den Burschen des mit mir seit der Kindheit befreundeten Lieutenants v. Czernicki (F/17). Ich hatte so viel Zeit, ihn nach seinem Herrn zu fragen, ohne zu beachten, daß der Bursche einen Offiziersäbel und Paletot trug; auf diese weisend, verstand ich, was der gute Mensch nicht sagen konnte. Sein Herr war gefallen, das, was der Füsilier trug, war seine Habe. Der Wiesengrund von Nechanitz lag so saftig grün da, daß man kaum Spuren des hier nicht unerheblich gewesenen Kampfes gewahrte; hier und da ein mit dem Mantel zugedeckter Gefallener, das war alles, das Gefechtsfeld bereits vollständig aufgeräumt. In Lubno trafen wir die ersten diesseitigen Truppen. Es war das 7. Jäger-Bataillon, welches hinter dem Dorfsaume Aufstellung genommen, um den Punkt für einen Rückschlag in der Gefechtslage zu behaupten. Ein paar Zurufe und flott ging es weiter. Dies ist einer der Fälle, in denen eine solche Verwendung der Jäger getadelt worden ist. Ich kann mich dem nicht anschließen; die Jäger wurden nicht gebraucht, weil das Gefecht immer vorwärtsging, aber es ist zweifelsohne, daß für jeden Fall die Brücke gesichert werden mußte, und die Jäger waren wie geschaffen, um in Lubno und der angrenzenden Umgebung ihre Feuerkraft zur Geltung zu bringen. Man darf Maßnahmen nicht lediglich nach dem Erfolge beurtheilen, sondern man muß jedesmal untersuchen, welchem Zwecke sie dienen sollten, und ob der Zweck wichtig genug zur Zurückhaltung eines ganzen Bataillones war. Dies dürfte wohl zu bejahen sein.

Obwohl die — die Entscheidung vorbereitenden, taktischen — Maßnahmen der Generale von Herwarth und von Schoeler, sowie

die Anlage des Angriffes auf Problus—Prim, im Ganzen sich vortheilhaft von so mancher größeren und kleineren Angriffsbewegung der Kriege 1866 und 1870/71 auszeichnen, wurde doch die Hauptsache verabsäumt, nämlich zeitig dafür Sorge zu tragen, daß die Ueberschreitung der Bistritz schneller vor sich gehen konnte. Eine schmale Brücke war an dieser Stelle zu wenig; 2—3 hier oder in der Nähe mußten hergestellt werden, besonders, weil auch eine unglückliche Gefechtslage in Erwägung zu ziehen war. Wäre so verfahren worden, so hätte die Elbarmee früher und stärker auftreten können, und wenn die strategischen Gesichtspunkte betrachtet werden, dann war das besonders erforderlich; denn die Richtung nach Königgrätz durfte als die Hauptrückzugslinie gelten, diese aber war von Süden aus fühlbarer zu bedrohen, als von irgend einem anderen Punkte her. Wäre z. B. gegen 2 Uhr Bor erreicht worden, was sehr wohl möglich gewesen, so wurde ein Rückzug nach Königgrätz nicht ausführbar, und der Gegner würde zum größten Theile auf dem Schlachtfelde in die Hände der II. Armee gefallen sein. So straften sich die einfachsten Unterlassungen rein taktischer Natur, wenn man diese Dinge von einem höheren Standpunkte aus beurtheilt, und an Zeit und Material für die nöthigen Brücken konnte es gewiß nicht fehlen.

Es ist in solchen Fällen nöthig, daß besonders ausgewählte Offiziere sich an den Uebergängen befinden, welche den betreffenden Truppen die Brücken anweisen und es empfiehlt sich, der Artillerie und Reiterei eine, der Infanterie eine andere zuzutheilen. Letztere kann unter Verhältnissen wie hier weniger tragfähig als die erste sein, und falls dieser Gesichtspunkt bestanden, hätte die Herstellung einer zweiten Brücke für die Infanterie keine Schwierigkeiten bieten können, auch wenn man auf die Hülfsmittel in Nechanitz angewiesen geblieben wäre. Hat man aber nur eine Brücke, so ist eine Brückenwache um so nöthiger. Diese fehlte ganz, und ich erinnere mich noch lebhaft, welch verblüffte Gesichter die Infanterie machte, als die Artillerie ohne Weiteres durch ihre Reihen trabte und auf der Brücke erst in Schritt fiel. Das war das „Recht des Stärkeren“ unter diesen Umständen.

Indem das Armee-Kommando nicht zeitig für die nöthigen Uebergänge sorgte, beging es einen Fehler, der nicht wieder gut gemacht werden konnte. Das preußische Generalstabswerk erwähnt

von dem Vorfalle nichts, und doch ist er einer der lehrreichsten der neueren Kriege, und das österreichische, welches vielfach aus der preußischen Quelle, was uns angeht, geschöpft hat, ebenso wenig. Das erstere sagt nur S. 368, „daß die 28. Brigade der 27. auf 800 Schritt gefolgt sei". Diese Entfernung mag anfangs vorhanden gewesen sein, aber sie erweiterte sich durch die erzählte Begebenheit bis zu einer Stunde. Die Folge davon wurde, daß die 27. Brigade, obwohl sie einen weiteren Weg zurückzulegen hatte als die 28., vor dieser angriff. Konnte das Absicht sein? Im späteren Verlaufe des Gefechts kamen beide Brigaden, trotz beschleunigterer Bewegung der 28., nicht wieder auf gleiche Höhe.

b) Der Aufmarsch. Der General v. Hiller war durch den unliebsamen Zwischenfall in eine sehr peinliche Lage gerathen; denn da die 27. Brigade seinem Gesichtskreise vollständig entschwunden, auch Niemand da war, der ihm in diesem Augenblick ein Marschziel angegeben hätte, so blieb ihm nichts übrig, als vorerst auf eigene Entschließung hin zu handeln. Nach Popowitz weitermarschirend, wandte er sich an den Kommandeur des eben genannten, in Lubno zurückgebliebenen 7. Jäger-Bataillons, Major v. Sell, welcher auf Befragen ihm die Marschrichtung der 27. Brigade zeigte. Dieser ließ General v. Hiller nun die 28. folgen. Während der Marsch nach Popowitz fortgesetzt wurde, traf Rittmeister v. Schadow vom Stabe des Generals v. Herwarth beim General v. Hiller ein, mit dem Befehl, die Spitze halten zu lassen, rechts zu schwenken und aufzumarschiren. General v. Hiller ritt nun vor, um sich über die Lage zu unterrichten und bemerkte hierbei den General v. Herwarth selbst, der ihm als Angriffsziel zur linken einen kaum bemerkbaren Kirchthurm zeigte und sagte, „das ist Problus, in dieser Richtung gehen Sie vor."*)

Als General v. Hiller zu seiner Brigade zurückkehrte, war diese noch im Aufmarschiren, so daß er Zeit hatte, den Regiments- und Bataillonskommandeuren den Auftrag des Generals v. Herwarth mitzutheilen. Diese ritten dann mit dem General v. Hiller über den Popowitzer Höhenzug vor, so daß auch sie sich über die Lage unterrichten und die Kommandeure sich unter sich ruhig verständigen konnten. Inzwischen hatten die Bataillone „die Kolonne nach der Mitte"

*) Nach schriftlicher Mittheilung des Generals v. Hiller.

in zwei Treffen angenommen, jedoch fehlte noch die „feinere Arbeit“ in Bezug auf Richtung und Ziel. Dies wurde nun reglementarisch nachgeholt, so daß die Brigade genau die Front nach Osten hatte, die Bataillone, wie an einer Schnur ausgerichtet. Da in diesen Dingen Oberst v. d. Osten (57. Regiment, 1. Treffen) ein großer Künstler war, so ging die ganze Sache schnell von statten, jedenfalls hat sich die auf das ruhige und zielbewußte Ansetzen verwendete Zeit im späteren Gefecht belohnt gemacht. (Skizze I.)

Im ersten Treffen befanden sich zwei Bataillone des Regiments 57*) und zwar I/57 links, F/57 rechts, im zweiten 2 des Regiments 17**) und zwar II/17 rechts, I/17 links. Ueppige, mannshohe Roggenfelder bedeckten die Höhe und den ganzen Raum bis zur Hochfläche Problus-Prim, mit Ausnahme des sich vor Problus-Prim hinziehenden Wiesengrundes. Alle Kommandeure befanden sich vor der Front und in den Regimentern herrschte eine Stille und Spannung, wie sie auf dem Exerzirplatze nicht größer sein können. Nachdem der General v. Hiller sich von dem richtigen Ansetzen der Front überzeugt, begab er sich nochmals zum Obersten v. d. Osten***) (Regiment 57), zeigte auf die südliche Spitze des Waldes von Popowitz und sagte etwa: „Das ist die vorläufige Richtung, später der Kirchthurm links“ (von Problus, Verfasser). „Lassen Sie die Fahnen entrollen“! Nachdem das geschehen, wandte Oberst v. d. Osten sich gegen sein Regiment, brachte auf den König ein dreimaliges Hoch aus, in welches die Streiter kräftig einfielen und fügte mit seiner schönen, klangvollen Stimme hinzu: „Und nun mit Gott“. Dieser ganze Hergang machte wegen seiner Ruhe und Sicherheit einen tiefen Eindruck auf die Versammelten. Alsdann nahmen die Kommandeure wieder die Front zum Feinde. Meine persönliche Aufmerksamkeit (auf dem rechten Flügel des Schützenzuges von 2/57 stehend) war im höchsten Grade gefesselt; so hatte ich mir das Eintreten in die Schlacht kaum gedacht, das, was ich bemerkte, überstieg meine Vorstellung bei Weitem.

Unsere Leute, die außer Münchengrätz noch keinen Kanonendonner gehört, heute mehrere Stunden hindurch die vor- und rück-

*) Das II. bildete die Bedeckung der Reserve-Artillerie.

**) F/17 war bei der Avantgarde des Generals v. Schoeler.

***) Ist als General-Lieutenant in Berlin gestorben.

wärts gehenden Kolonnen der I. Armee beobachtet hatten, zeigten eine vortreffliche Haltung. Sie hatten einen Marsch von 23 Kilometern über aufgeweichte Wege und theilweise querfeldein zurückgelegt, waren seit 10 Stunden unter dem Gewehr und ohne alle Verpflegung geblieben. Früh benachrichtigt, war die 28. Brigade auch früh aufgebrochen. Um 9½ Uhr stand sie hinter dem rechten Flügel der I. Armee, von wo sie nach Süden abrückte und gegen 10½ Uhr Alt-Nechanitz erreichte. Da aber mangelnde Uebergänge sie zu langem Warten verurtheilten, so blieb ihr früher Aufbruch und ihr frühes Eintreffen auf dem Schlachtfelde ohne Einfluß auf den Gang der Dinge. Aber einmal jene langen Stunden hinter sich und in die Schlacht getreten, war es hauptsächlich das schöne Vorbild aller, besonders der höchsten Offiziere, sowie die Ruhe und Sicherheit, mit welcher sie handelten, welche Vertrauen und Zuversicht einflößten. Seit der Nacht war ein feiner Regen gefallen, der gegen 7 Uhr in einen dichten Nebel überging. Derselbe senkte sich langsam bis zum Mittag, die Rauchsäulen und Flammen der brennenden Dörfer und Wälder zogen, von einem leichten Nordost getragen in langen Linien gegen Südwesten. Gegen 2 Uhr hellte das Wetter auf, aber nur in unbestimmten Umrissen ließen sich die Vorgänge auf der Höhe von Problus erkennen, und erst nachdem dieselbe genommen, klärte das Wetter sich ganz auf. In Folge des Regens und Nebels waren die hohen Roggenfelder stark von Wasser gesättigt, so daß die Truppen, auf dem Kamme der Höhe von Problus angelangt, so naß waren, als ob sie bis zum Halse durchs Wasser gewatet wären. Dies traf allerdings vorwiegend die vordersten Züge, dagegen litten alle gleich sehr unter dem aufgeweichten Boden, insofern dadurch das Vorwärtskommen erschwert wurde.

Auf das Kommando des Generals v. Hiller „Brigade Marsch!" setzte sich dieselbe in Bewegung. Anfangs waren alle Bataillone in Kolonne nach der Mitte. Sobald jedoch der Höhenzug von Popowitz überschritten, nahm die Brigade eine andere Formation an, indem I/57*) auf Befehl des Generals v. Hiller, der mit Oberst v. d. Osten und Oberstlieutenant v. Schöning (I/57) neben dem rechten Flügel von 2/57 ritt, ins Vortreffen genommen wurde. Hierdurch wurden die anderen Bataillone zur Verkürzung ihres Schrittes

*) 4/57 war zur Bedeckung der Batterie Schmelzer abgegeben.

veranlaßt, was trotz des Artilleriefeuers vollkommen gelang, während 3,1/57 ihre Schützenzüge im Laufschritt vorwarfen und die hinteren Züge etwa auf der vorgeschriebenen Entfernung folgten. Oberstlieutenant v. Schöning ritt nun in die Schützenlinie von 3 und 1/57, wo er seitdem während der Schlacht verblieb. Da nun General v. Hiller und Oberst v. d. Osten bis zur Auflösung von 2/57 etwa 6—10 Schritt rechts von mir ritten, so war ich in der glücklichen Lage, jedes ihrer Worte zu hören. Auf diese Weise hatte die Brigade vom Eintreten in die Mulde zwischen den Höhenzügen von Problus und Popowitz ab folgende Formation: Vortreffen, 3 und 1/57, (zuerst ein Zug aufgelöst, später durch einen 2. verlängert und verstärkt) genau in der Mitte hinter beiden Kompagnien (3. links, 1. rechts) 2/57 in Kompagniekolonne geschlossen, etwa 200 Schritte rechts und in der Höhe von 2/57 F/57. Im zweiten Treffen verblieben vorläufig II/17 und I/17. Die Brigade hatte vor dem Antreten geladen.

Nachdem hier die ersten Bewegungen festgelegt worden sind, muß eine merkwürdige Angelegenheit nachgetragen werden. Als die Brigade antrat, fielen die Regimentsmusiken beider Regimenter ein, die vom Regiment 57 befand sich anfangs bei I/57, und als dies ins Vortreffen genommen wurde, verblieb sie bei 2/57. Trotz der nassen Roggenfelder, des aufgeweichten Bodens und eines sehr heftigen Artilleriefeuers spielte die Musik beider Regimenter, bis das Vortreffen auf etwa 250 m an die Verhaue des Waldes von Briz gelangt war, vollständig sicher, abgesehen von den gewöhnlichen Pausen, und erst als 2/57 aufgelöst wurde, verstummte sie. Der letzte Marsch der 57er war der Lieblingsmarsch der Mannschaft, bei dem, einem Brauche zufolge, die zwischen den Takten wiederkehrende Pause durch Einfallen der Mannschaft mit: „O Hannes wat en Haut!" (Hut) ausgefüllt wird. Dazu kam es diesmal freilich nicht, sondern das Einfallen besorgte der Gegner mit einem plötzlichen und dichten Bleihagel, und ich muß immer noch an die Komik des Augenblicks denken. Der Stabshoboist hatte die verschiedenen Zurufe des Obersten v. d. Osten „Aufhören" nicht bemerkt oder nicht vernommen, der Führer von 2/57 schien wegen der Nähe der hohen Vorgesetzten nicht eingreifen zu wollen, war außerdem etwa 50 Schritte zu Pferde vor der Front, die Offiziere zu Pferde vermochten inzwischen zu sehen, wie nahe wir bereits an den

Feind gelangt waren, während die Truppe selbst noch nicht die Höhenfläche überblicken konnte, da verstummte ziemlich einhellig die Musik. Der Stabshoboist hatte aber dazu nicht das Zeichen gegeben, sondern der Feind, erster sah sich ärgerlich um, während des Obersten v. d. Osten Stimme „Northe, abwinken!“ in demselben Augenblick vernehmbar wurde, da die Musik absetzte.

Ich habe das vorweg erzählt, weil es typisch dafür ist, wie fest die Gewohnheiten des Friedens sitzen, und weil trotz aller Unkriegsgemäßheit und Komik darin doch ein schönes Stück Manneszucht sitzt. Wenn aber Friedensgewohnheiten sich so fest wurzeln, dann liegt in diesem harmlosen Beispiel eine ernste Mahnung, im Frieden nach Kräften nur Vernünftiges dem Manne anzuerziehen, damit die Menschenleben nicht unnütze Opfer falscher Gewohnheiten des Friedens werden. Kann außerdem ein anderer größerer Truppenverband ein gleiches Beispiel aufweisen? —

Nach dem Ueberschreiten des Höhenzuges von Popowitz verwandelte sich das Bild vollkommen, gleichsam, als ob im Theater der Vorhang aufgeht, lag nun plötzlich eine Bühne vor unseren Augen. Und welch eine Bühne! Die ganze, feindliche Front war im wahren Sinne des Wortes in Flammen und Rauch gehüllt, von Prim über Problus, Stresetitz bis nach Lipa und Chlum! Zwischen Prim und Problus gewahrte man eine zusammenhängende Artillerieaufstellung und diesseits, soweit der Blick schweifte, vorgehende Schützen und Kolonnen, fliegende Fahnen, spielende Musik. Die Wirkung dieser plötzlichen Verwandlung war eine fühlbare auch bei den Mannschaften. Ein Jeder reckte und streckte aus der Kolonne den Hals, um zu sehen, und ich kann von mir ehrlich sagen, daß ich mich überall, nur nicht in einer großen Entscheidungsschlacht zu befinden wähnte. So ähnlich muß wohl der Eindruck bei vielen gewesen sein, denn selbst das „Ah“ bewundernder Menschen machte sich Luft; und in der That, ob es Großartigeres vorher in der Geschichte gegeben, weiß ich nicht, aber das kann ich sagen, nie wieder habe ich auch nur Annäherndes gesehen, das so auf die Phantasie gewirkt hätte, als diese Schlachtenbühne, und wenn es dabei flott vorwärts geht, dann siegt der Soldat, ohne es zu fühlen; und es ging, „wie mit Butter geschmiert“. Ein lebhaftes und wohlgezieltes Artilleriefeuer empfing uns, aber ohne Halt wurde der ganze Raum, bis auf 250 Meter an die Verhaue des Waldes von Briz zurückgelegt.

c) Das Gefechtsfeld der 28. Brigade bildete eine weite 2000 Meter große Mulde, die sich von N. nach S. zwischen den beiden Höhenzügen von Popowitz und Problus hinzieht. Ihr tiefster Punkt liegt etwa in der Mitte zwischen beiden. Abgesehen von der von Popowitz auf die Straße Lubno—Nieder-Prim führenden, baumbepflanzten Querstraße war das Gefechtsfeld ganz frei und ohne Deckung, während die gesammte übrige Infanterie der Elb-Armee bis auf 300 und 700 Meter*) gedeckte Annäherung an die Hauptstützpunkte der feindlichen Stellung fand. Die Dörfer Problus und Prim, welche sich zur Zeit des Angriffs der 28. Brigade noch im Besitze des Feindes befanden, waren der Angriffsfront zu besonders zur Vertheidigung hergerichtet; dies wußte man vorher bei der höheren Führung nicht, und das trübe Wetter gestattete bis nach der Ausgabe des Angriffsentwurfs selbst mit einem guten Glase nicht, Einzelheiten zu erkennen. Wir waren denn auch sehr überrascht, im späteren Gefechtsverlaufe unerwartet auf Verhaue zu stoßen, die zum Theil bis 15 Fuß hoch sein mochten, und welche den ganzen West- und Nordsaum der Wälder von Bor und Briz, letzteren in seinem nördlichen Theile, einfaßten. Von Problus nach Nieder-Prim zieht sich ein ziemlich steil nach Westen abfallender Höhenzug der jedoch nicht zur Vertheidigung eingerichtet war. Vom Rande dieses Höhenzuges bis zum Walde von Briz betrug damals die Entfernung etwa 350 Meter, und so wenig das nach heutigen Begriffen sein mag, so ist wohl zu bedenken, daß diese Fläche glatt und deckungslos war, wie ein Teller. Obwohl sich nun etwa 800 Meter von Problus ein tiefer Wiesengrund hinzieht, der südlich sich Nieder-Prim bedeutend nähert, so hatte derselbe insofern nur geringen Einfluß auf Deckung, als er gar nicht beachtet zu werden schien, wenigstens schritt man flott darüber weg. Man muß daher das Gefechtsfeld der 28. Brigade zu den deckungslosen gegen Sicht und Schuß rechnen. Was aber 1866 auf demselben möglich war, ist es in Zukunft nicht mehr.

Besondere Merkmale für die Schußentfernungen hatte der Gegner nicht systematisch hergerichtet, wenigstens habe ich solche nur an der

---

*) Das preußische Generalstabswerk sagt Seite 369, daß die 27. Brigade vom Walde bis zum Dorfe 1600 Schritt über freies Feld zurückzulegen hatte. Die Entfernung beträgt 7—800 Meter.

Straße Lubno—Nieder-Prim an gefällten Bäumen beobachtet und von anderen weder etwas gesehen noch gehört.

d) Der Angriff. Der vom General v. Hiller gegebenen Richtung gemäß, schritt die 28. Brigade in beherzter Stimmung weiter, bei einzelnen Offizieren bemerkte man sogar eine Art von Uebermuth und ich glaube, es sind wohl wenige Beispiele in der Kriegsgeschichte, daß ein größerer Truppenverband so „leichten“ Sinnes in eine Schlacht getreten sein mag, wie hier. Wie schwierig es indessen ist, unter den angegebenen Verhältnissen den Richtungspunkt festzuhalten, zeigt der Umstand, daß trotz der sorgfältigen Anlage die Brigade die linke Schulter mehr und mehr gegen Nieder-Prim vornahm. Als General v. Hiller das beobachtete und zu gleicher Zeit bemerkte, daß die an der Straße Lubno—Nieder-Prim gefällten, großen Bäume Zielmarken des Gegners seien, zog er die Brigade mehr nach links, jedoch fanden die Schützen vom 1/57 noch Gelegenheit, den aus Nieder-Prim weichenden Feind lebhaft zu beschießen. 1/57 ging durch Nieder-Prim, ihm folgte ebenfalls durch den Ort F/57.*) General v. Hiller war hierbei von einer geradezu eisigen Ruhe, aber sein Füchschen vor Aufregung in Schaum gebadet. Doch alle seine Worte und Liebkosungen vermochten das Thier nicht zu beruhigen. Das Pferd war edel, und es hatte für mich einen eigenen Reiz, es genau zu beobachten, in allen seinen Bewegungen und Anstrengungen; ich bereue es nicht, diese Gelegenheit gründlich benutzt zu haben, denn ich habe später nie wieder in dem Maße ein edeles Pferd lange mit der Aufregung kämpfen sehen, nie wieder die nur in diesem Falle sich zeigenden, edelen Formen beobachten können. Es ist nicht minder lehrreich und auch genußreich, als die Beobachtung eines Mannes unter ähnlichen Verhältnissen.

Trotzdem das Pferd seinem Reiter außerordentlich zu schaffen machte, verzog der General keine Miene. Sein friedlicher, guter Gesichtsausdruck blieb immer derselbe, und wortkarg wie im Frieden, war er auch hier. „Der Kirchthurm links, meine Herren, ich bitte sehr!“ Das und ähnliches wiederholte er mehrfach. Neben der

---

*) Die Truppeneinzeichnung im österreichischen Generalstabswerk ist unrichtig; besser ist der Angriff auf Plan I der Geschichte des 16. Regiments wiedergegeben, auch in der Geschichte des 57. Regiments, Plan I.

kleinen Gestalt des Generals nahm sich Oberst v. d. Osten auf seinem großen Pferde wie ein Ritter aus. Auch er war ruhig und aufmerksam auf sein Regiment und den Gegner. Als die Brigade in dieser Verfassung den Wiesengrund westlich von Problus-Prim überschritt, hörte man von links vorwärts anhaltendes Hurrah! Es kam von den Erstürmern von Problus! Ein wenig darauf ging eine Cürassier-Brigade links an 2/57 vorbei, welche eine Attacke auf die sächsische Artilleriestellung bei Problus-Prim versucht hatte. Der Angriff dieser Kavallerie ist sehr lehrreich, aber, wie es in der Regel zu gehen pflegt, werden die lehrreichsten Vorfälle, wenn irgend eine Thorheit dabei begangen wird, mit großem Geschick begraben. Der General v. Kotze hatte sich gedeckt auf der durch den Wald von Popowitz nach Problus führenden, breiten Straße genähert, wobei seine Schwadronen in Halbzugbreite hintereinander gewesen waren. Nun konnte allerdings die Einnahme von Problus den Gedanken nahe legen, in den weichenden Feind, den die beiden Cürassierregimenter etwa bis auf 700 Meter gedeckt erreicht hatten, einzubrechen; aber der Kavallerieführer mußte dazu den Augenblick richtig wählen, indem er selbst sah und urtheilte. Nun hat der General v. Kotze zwar gesehen, aber nicht mit taktischen Augen. Wenn man in der Front und rechten Flanke auf 700 Meter mehrere Batterien hat, welche Zeit hatten, sich auf alle Entfernungen durch den vorhergegangenen Kampf einzuschießen, und diese nicht gedeckt fassen konnte, dann war es eine offenbare Thorheit auf 700 Meter von dieser Artillerie aus dem Walde herauszukommen, aufzumarschiren und diese Artilleriemasse in der Front anzugreifen. Wegen der nahen Entfernung gerieth bereits die erste Schwadron der an der Spitze befindlichen, pommerschen schweren Reiter in ein solches Feuer, daß sie nach etwa 400 Schritten rechts abbog; dieser nachfolgend, versuchten die hinteren Schwadronen dasselbe Kunststück, aber vergebens. Wie es bei der Kavallerie in solchen Fällen zu gehen pflegt, nimmt das schnellste Pferd die Führung und diesem folgen die anderen nach. In den Wald zurück vermochte sich aber die Reitermasse nicht zu retten. Sie schlug daher, dicht an seinem südlichen Saume entlang jagend, die Richtung auf den Höhenzug von Popowitz ein, und konnte nun auf dem langen, schutzlosen Wege mit Erfolg beschossen werden. In eine große Masse geballt, jagten beide Regimenter untereinandergemischt

zurück; der große Pulk ritt dabei den rechten Flügel von 11/28 und den linken Flügel der Schützen von 3/57 über den Haufen und nicht viel fehlte, so hätte I/17 dasselbe Schicksal getroffen. Die Verwirrung war eine unbeschreibliche; die gedehnten Kommandos „Graben" belehrten uns, daß die Reitermasse noch auf Hindernisse gestoßen sei und einen Augenblick sah man ebenso viele Pferde- und Menschenbeine in der Luft als Schwerter. In panikartiger Flucht drängten die hinteren Reiter die vorderen, bis sich die Masse dem Feuer entzogen hatte; aber auch dann jagte sie noch weiter. Nach und nach wickelten sich die gestürzten Reiter wieder heraus, um einzeln, zu zwei und mehr den übrigen nachzueilen. Die zurückstürzende Masse machte keineswegs einen erhebenden Eindruck, um so mehr erregte es Heiterkeit, als ein dicht an 2/57 vorbei trabender Cürassier vom Regiment No. 8 uns zurief: „Drop Jongs, se sen at am Retirere." Diese schöne Kavallerie, welche hierbei 1 Offizier, 32 Mann und 58 Pferde einbüßte, war nun für den ganzen Schlachttag verbraucht und wie nöthig wäre sie in der eingeschlagenen Richtung einen Augenblick später geworden! Hätte der General v. Kotze oder einer seiner Rathgeber nur etwas taktisches Urtheil gehabt, dann war es eine Leichtigkeit, nach der Einnahme von Problus sich gedeckt an dieses Dorf heranzuziehen und von dort aus nach der Wegnahme von Bor auch jenes wieder gedeckt zu erreichen. Dies würde dann der Augenblick zum Eingreifen geworden sein und voraussichtlich wären die Ergebnisse große gewesen. So straft sich der Mangel an taktischem Urtheil. Ist das schon schlimm für die anderen Waffen, so kann die Kavallerie solche Fehlgriffe überhaupt nicht mehr gut machen; sie tritt alsdann einfach vom Kampfplatz auf Nimmerwiederkehr ab. In dem Zeitpunkt, da die zurückflutende Masse an dem Vortreffen der 28. Brigade vorbeijagte, bedeckte etwa $^1/_6$ der Reiter den Boden, und die übrigen waren nicht mehr Herr ihrer Rosse.*)

Bald darauf erschien der Generalstabsoffizier der 14. Division, Major v. Thile, bei General v. Hiller. „Problus," nach links weisend, „ist soeben gefallen," sagte er; „die Brigade ist dort nicht

*) Das preußische Gen.-St.-Werk erzählt davon nichts. Das österreichische verzeichnet den Vorfall (S. 339, III), jedoch an unrichtiger Stelle und in einem falschen (späteren) Zeitpunkt.

mehr nöthig, stoßen Sie jetzt in gerader Richtung zwischen den Dörfern (Problus und Nieder-Prim) durch." Der General hörte zu, ein durchdringendes, lautes „Schön" war seine ganze Antwort. Major v. Thiles Gesicht strahlte vor Freude, er wandte sein Pferd und jagte nach links davon, einige Worte fallen lassend. Da die Brigade ungefähr die Richtung hatte, so hielt es nicht schwer, den Auftrag auszuführen. Der General ließ den linken Flügel (2/57) etwas verhalten und damit war die Sache gemacht. Die Höhe zwischen Problus und Prim, die um diese Zeit von der sächsischen Artillerie geräumt war, wurde nun vom 12. sächsischen Infanterie- und 4. Jäger-Bataillon, welche aus Nieder-Prim kamen, besetzt; außerdem bemerkte man 2—3 schnell aus Problus zurückgehende Kolonnen, die die Richtung auf Vor nahmen. Die beiden genannten Bataillone empfingen 3 und 1/57 mit mehreren Salven, die aber wenig Schaden verursachten.*) Die glatte 12pfündige Batterie (Schmelzer) war der Bewegung der 28. Brigade gefolgt, und als Hauptmann Schmelzer die Lage erkannte, brach sie mit aufgesessenen Bedienungsmannschaften im „Marsch, Marsch" vor, und durch die Schützen der 3. Kompagnie 57ger fahrend, und vor ihnen abprotzend, beschoß sie die zwei feindlichen Bataillone auf 400 Schritte mit Kartätschen. Niemals habe ich später wieder ein gleich entschlossenes Handeln und taktisches Verständniß und ein durchschlagenderes Ergebniß einer Batterie beobachtet. Das war Initiative, eine Initiative, durch welche nicht nur die beiden feindlichen Bataillone reihenweise niedergestreckt wurden, sondern die Zuversicht der angreifenden Infanterie sich bis zum Uebermuth steigerte. Wie groß die moralische Wirkung einer richtig verwendeten Artillerie auf die übrigen Waffen ist, kann dieses Beispiel lehren. Das Kommando des Batterie-Chefs: „400 Schritt geradeaus mit Kartätschen" schallte über die Schützenlinien der 3. und 1. Kompagnie der 57er und bis zum 2. Treffen der Brigade, so daß die Aufmerksamkeit der ganzen Brigade von dem Ereignisse förmlich gefesselt wurde. Als nach wenigen Schüssen die gegnerische Infanterie wich, jagte Batterie Schmelzer im Galopp auf den Kamm der Höhe nach,

*) Die Angabe, daß die 3. und 1. Kompagnie (S. 42, Geschichte des Regiments Nr. 57) Halt gemacht und sich gegen diese Bataillone „eingenistet" hätten, ist unrichtig, die diesseitigen Schützen blieben vielmehr im Vorgehen.

von wo sie mit gleichem Erfolge auf die beiden stark erschütterten Bataillone, sowie Bor und die Verhaue des Brizer Waldes feuerte. Das Generalstabswerk sagt S. 370, daß diese Batterie jenes Manöver gegen das Dorf Problus ausgeführt habe, wenigstens läßt der Text keine andere Auffassung zu. Möglich, daß die Batterie vorher einige Schüsse auf die oben genannten, aus Problus zurückgehenden, sächsischen Abtheilungen abgegeben, unmöglich dagegen auf Problus selbst, welches damals bereits von der 27. Brigade besetzt war; und die Batterie war nicht der 27., sondern der 28. Brigade gefolgt*) und fuhr nicht in die Schützen jener hinein, sondern durch die der 3. Kompagnie 57. Regiments.

Die diesseitige Infanterie (3. und 1. Kompagnie 57. Regiments) hatte bis hierhin je 2 Züge in Schützen aufgelöst; F/57, welches seine Bewegung wie die ganze übrige Brigade, mit Ausnahme von I/57, in Kolonne nach der Mitte ausführte, je einen Zug der 9. und 12.; alles übrige war noch geschlossen. Psychologisch nicht recht verständlich ist die „litterarische" Wendung im preußischen Generalstabswerke, Seite 369 unten, daß das feindliche Feuer nicht im Stande gewesen wäre, „die Bewegung unserer Mannschaft zu beschleunigen". Auch dürfte die Angabe auf Seite 371, „daß der Umstand, daß die 28. Brigade bei ihrem Vorgehen in den todten Winkel gekommen sei, ihre Verluste (der feindlichen Artillerie gegenüber) verringert habe", hinfällig sein. Während des ganzen Gefechtes herrschte eine seltene Aufmerksamkeit von der Division ab bis zum letzten Musketier, und bei dem entschlossenen Verhalten der höheren Führer machte die Gesammtbewegung zwar den Eindruck unverrückbarer Festigkeit und Sicherheit, aber das sächsische Artilleriefeuer zwang uns ganz gehörig zu beschleunigterer Bewegung, und was dies nicht bewirkte, ergänzte die Leitung des Divisionskommandeurs. Major v. Thile hatte, bevor die Brigade den Kamm der südlich Problus gelegenen Höhe erreichte, die Front abgeritten und zur Beschleunigung der Bewegung angetrieben. Außerdem wußte man bei der Elbarmee gegen 3 Uhr, was auf dem Spiele stand. Problus war um diese Stunde eben gefallen. Die Beute des Tages konnte nur in möglichst schnellem Eingreifen weiterer

*) Das Generalstabswerk giebt S. 368 oben selbst an, daß die Batterie mit der 28. Brigade im zweiten Treffen der Division gestanden habe.

Kräfte gefunden werden, und hierfür stand die 28. Brigade am nächsten. Denn Problus bildete den strategischen Punkt des linken, feindlichen Flügels. Dann bemerke ich, daß ein todter Winkel zwischen den Höhen von Problus und Popowitz nicht besteht und nicht bestehen konnte. Die Mulde ist im Allgemeinen flach und erst im letzten Drittel wird sie steil. Als wir aber bis dahin gelangt, hatte die ganze sächsische Artillerie ihre Stellung wohlweislich geräumt. Wir erhielten demnach von hier ab, bis der Wald von Briz erobert war, überhaupt kein Artillerie-Feuer mehr.

Die geringeren Verluste der 28. Brigade, gegen die der 27., müssen in anderen Verhältnissen gesucht werden.

Zunächst kommt der Unterschied in der Zeit zur Sprache. Die beiden Brigaden waren seit der Verstopfung der Brücke bei Nechanitz vollständig auseinandergerissen und von einander getrennt worden.*) Die 27. Brigade hatte dann sogleich ihren Vormarsch angetreten, ohne die Ankunft der 28. abzuwarten.**) So kam es, daß die 27. Brigade, deren Gefechtsfeld durch den Wald von Popowitz weit mehr Deckung, als das der 28. bot, Problus und die südlich davon gelegene Höhe stark besetzt fand und allein das Feuer jener zahlreichen Artillerie und Infanterie zu tragen hatte. Als die 28. Brigade später die Höhe von Popowitz überschritten, beobachtete man deutlich den Wechsel des gegnerischen Feuers von der 27. auf die 28. Brigade. Aber die erstere hatte bis dahin schon gehörig gelitten. Da nun Problus früher als die südlich davon gelegene Höhe gefallen war, und die Sachsen ihre auf der letzteren errichtete Artilleriestellung aufgegeben hatten, bevor die 28. Brigade heran war, so hatte letztere ebenfalls weniger zu leiden und auch darum weniger Verluste. Dazu kommt, daß die meisten Geschosse nicht sprangen — es waren preußische Percussionsgranaten —, mithin als Vollgeschosse wirkten, und ferner, daß die 28. Brigade ihre Bewegung so sehr als möglich beschleunigte, um die Zone des lästigen Artilleriefeuers baldigst hinter sich zu bringen. —

Der Batterie Schmelzer, welche mittlerweile auf der Höhe südlich Problus im Kampfe stand, waren die diesseitigen Schützen lebhaft

---

*) Man vergleiche S. 15/16.

**) Bei allen Beschreibungen sind die Karten des österreichischen und preußischen Generalstabswerkes über die Schlacht von Königgrätz benutzt.

gefolgt, genau in der Formation, wie vorhin angegeben, so daß sich die 2. Kompagnie 57. Regiments noch geschlossen hinter der Mitte der Schützenlinie befand.

Ein merkwürdiger Vorgang mag hier Platz finden. Als die 3. und 1. Kompagnie der 57er im Verein mit der Batterie Schmelzer die beiden sächsischen Bataillone so erfolgreich beschossen, wandte Oberstlieutenant von Schöning sich um, wobei er bemerkte, daß die Fahne von I/57 bei der 2. Kompagnie war. Er entsandte seinen Adjutanten, Premier-Lieutenant Boecker, zu dieser Kompagnie mit dem Befehl, die Fahne sogleich zu dem geschlossenen F/57 zu bringen. In Folge dessen sah man die Fahnensection von I/57 in diesem spannenden Augenblick ganz allein mit der Fahne sich abmühen, F/57 zu erreichen. Bei der immerhin nicht geringen Entfernung und dem aufgeweichten Boden traf die Section das F/57 erst bei dem Halt des Vortreffens, so daß dieselbe thatsächlich etwa 20 Minuten ohne Schutz geblieben war. Als der Adjutant zum Oberstlieutenant von Schöning zurückkehrte, bemerkte letzterer, „das ist ja ein höllisches Feuer“. Premier-Lieutenant Boecker antwortete: „Nur gut, daß nicht jede Kugel trifft“, und kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, als er todt vom Pferde sank. (Nach Mittheilung des bei Vionville gefallenen Obersten von Schöning.) Bald darauf erhielt Oberstlieutenant von Schöning, dessen Pferd bereits mehrere Mal verwundet war, einen Streifschuß an der linken Halsseite, aber die heldische Natur blieb im Sattel. Das Blut rieselte auf den Waffenrock hernieder, von Schöning zog sein Schnupftuch, wand es sich um die Wunde und führte sein Bataillon bis zur Beendigung der Schlacht.

Der Kamm der Höhe, welche Batterie Schmelzer und unsere Schützen beschossen hatten, war mit ungewöhnlich viel Todten und Verwundeten bedeckt. Letztere wimmerten vielfach herzzerreißend und konnten von uns, die wir uns in der Kolonne bewegten, trotz der größten Vorsicht nicht immer so schonend überschritten werden, wie wir es wollten, besonders weil in diesem Augenblicke eine Linksschwenkung gemacht werden mußte, um die Richtung auf Vor und den Wald von Briz zu gewinnen.*) Man war allgemein über-

*) Die Geschichte des 57. Regiments spricht hier von einem 3. sächsischen Bataillon, das aus Nieder-Prim gekommen sein soll. Ich habe davon nichts bemerkt!

rascht, nur verwundete und todte Sachsen zu sehen, und Oberst v. d. Osten bemerkte: „Ach, das sind ja Sachsen! Guten Morgen!“ Bald darauf richtete sich aus dem Gewirr ein verwundeter, sächsischer Offizier auf, welcher dem herankommenden General v. Hiller zurief: „Zurück, hier kommt Ihr nicht durch!“ Die Leitung der Brigade wie die der Regimenter verdient in diesem Zeitpunkt die höchste Anerkennung. Abstände und Richtung in den Treffen waren nicht verloren gegangen, und nachdem die Brigade 1500 Meter über freies Feld in hohen Roggenfeldern marschirt und bereits empfindlich gelitten, gelangte sie in so fester Haltung auf die Hochfläche von Problus, daß die Linksschwenkung, trotz beständigem, feindlichem Feuer, ausgeführt werden konnte, ohne vorher zu halten. Durch das Rechtsziehen und die Linksschwenkung war die Front von I/17 frei geworden, in Folge dessen General v. Hiller zur Deckung der neuen Front 2 Kompagnien von diesem Bataillon vornahm, welche sich nördlich an 3/57 anschlossen. General v. Hiller bewahrte dabei die Ruhe eines Helden, bei all seiner äußeren Bescheidenheit. Die Schwenkung gebot zugleich, die Schützenlinie nach Südosten zu verlängern, wozu 2 Züge der 2. Kompagnie 57. Regiments verwendet wurden.*) Diese gingen im Marsch, Marsch bis in die Höhe der 3. und 1. vor, und bald darauf machte das ganze Vortreffen halt.**) Jetzt erst übersah man, daß man vor einer stark verschanzten Stellung stand, aus der ein ununterbrochenes Schützenfeuer unterhalten wurde. Trotz der nahen Entfernung erkannte man die Stärke der Vertheidiger nicht, so daß nichts übrig blieb, als die hohen Verhaue auf gut Glück zu beschießen.

General v. Hiller begriff, daß auf dieser völlig ebenen Fläche ohne irgend welche Deckung jede Minute Zeitverlust Schaden bringen müßte und beschloß, den Wald möglichst schnell zu nehmen. Zu dem Zweck ließ er das zweite und dritte Treffen ans Vortreffen aufschließen. Doch als das zweite Treffen das Vortreffen fast erreicht, und man auf dem Sprunge stand, mit vereinten Kräften vorzubrechen, erscholl von allen Seiten das Signal „Kavallerie“. Es war eine kritische Lage. Man stand etwa 200 Meter vor stark besetzten Verhauen (1 Brigade zu 5 Bataillonen und das 1. Jäger-

*) 300 Meter etwa vor den Verhauen.

**) Erst kurz vorher hatte die Musik geschwiegen (S. 23).

Bataillon in Vor), auf deckungsloser Fläche. Die Schützen schaarten sich zusammen, die Bataillone bildeten Viereck; gespannt wartete man ½, 1 Minute, die Kavallerie — kam nicht! Eine sächsische Schwadron, welche sich im Walde von Briz verirrt hatte, war plötzlich am diesseitigen Waldsaume erschienen, und als sie ihren Irrthum bemerkte und von 1/57 beschossen wurde, schwenkte sie um Kehrt und trabte zurück. Das war die ganze Geschichte.

Der unbedeutende Vorfall hatte die Bewegung ins Stocken gebracht. Das zeigt, welches Unheil Signale herbeiführen können, besonders wenn sie abgegeben werden, bevor die Lage der Sache geklärt ist. Hätte der betreffende Hornist das Signal unterlassen, welches natürlich bestimmungsgemäß nach rechts und links weiter gegeben wurde, so würde man die Verhaue ohne große Verluste genommen und zahlreiche Gefangene gemacht haben. Auf dem Schlachtfelde müssen alle Hornsignale, mit Ausnahme das „Ganze vorgehen", auf das Strengste verhütet werden. Verboten sind sie, aber damit verhütet man sie nicht. Es giebt für das Schlachtfeld nur ein Instrument, welches immer gestimmt sein muß, d. i. die Trommel. Seine Melodie heißt „Sturmmarsch!" (Aehnliches Unheil hatte kurz vorher, nach der Einnahme von Problus, das Signal „Das Ganze sammeln" verursacht. Man lese das Nähere darüber in der Geschichte der 16er S. 230.

Während der Schützenzug von 2/57 Knäuel bildete, erhielt derselbe sehr heftiges Front- und Flankenfeuer, und hier war es, wo sein Führer, Lieutenant v. Stojentin, tödtlich getroffen wurde. Derselbe übergab mir den Befehl mit den Worten: „Mit mir ist es aus, machen Sie, daß Sie herankommen, hier werden alle niedergeschossen! Adieu!" Ich habe den Herrn, der ein beherzter Offizier war, nie wiedergesehen!

Ein Blick auf die Gefechtslinie wird hier um so nöthiger, als weder aus dem preußischen und österreichischen Generalstabswerk noch aus den Geschichten der Regimenter Nr. 17 und 57, weder aus dem Text noch aus den Truppeneinzeichnungen eine befriedigende Anschauung von der Lage gewonnen werden kann, ja die Truppeneinzeichnungen in den Geschichten jener Regimenter sind geeignet, die eigene Darstellung zu trüben. Als die Hochfläche zwischen Problus und Nieder-Prim von allen drei Treffen erstiegen, war es unmöglich, der

langen Schützenlinie von 3 und 1/57 eine andere Richtung zu geben. Diese blieben daher gerade aus und stießen auf den Theil des Waldsaumes, welcher genau in der Mitte zwischen den beiden von Probluš und Nieder-Prim nach dem Brizer-Walde führenden, sich etwa parallel laufenden Straßen liegt; etwa 200 Meter von den Verhauen machten beide Kompagnien Halt. 2/57 wurde nach rechts (nach Osten) herausgezogen unter gleichzeitiger Linksschwenkung, F/57 verblieb bei dieser Rechtsschiebung auf dem äußersten, rechten Flügel, so daß es mit den Schützen der 9. Kompagnie die Straße Nieder-Prim-Brizer-Wald streifte und, auf gleicher Höhe mit dem Vortreffen, ebenfalls hielt. I/17 hatte wie 3 und 1/57 die gerade Richtung beibehalten. Da dieses Bataillon nun hierdurch eine erheblich kürzere Entfernung bis zum Walde hatte, so stieß es etwa gleichzeitig mit den beiden eben genannten Kompagnien der 57ger, und zwar von nördlich 3/57 bis zur Straße Probluš-Brizer-Wald auf sehr hartnäckigen Widerstand, so daß dieses Bataillon, seine Schützen verstärkte, welche auf etwa 200 Meter von den Verhauen von rechts nach links standen: II. Schützenzug, I. Schützenzug, 4. Zug, 5. Zug, IV. und III. Schützenzug. II/17 war hinter 2/57 gefolgt und befand sich als geschlossenes Viereck während des erzählten Vorfalles etwa 50 Schritt links rückwärts von 2/57. Da nun I/57, I/17 und F/57 starke Schützen entwickelt hatten (1/57 alle drei Züge, 3/57, 2/57 je zwei, II/17 zwei, F/57 vier Züge), so erstreckte sich die Schützenlinie der Brigade genau von der Straße Probluš-Brizer-Wald bis zur Straße Nieder-Prim-Brizer-Wald, den Wald halbkreisartig umspannend. Siehe Skizze I.

Nachdem sich der durch das Signal veranlaßte Irrthum aufgeklärt hatte, und die Schützen ihre frühere Aufstellung noch nicht oder kaum eingenommen haben mochten, ritt General v. Hiller, der die Schwere dieser Krisis fühlte und wußte, wie schwierig es hält, eine liegende Feuerlinie vorwärts zu bringen zu II/17 zurück und ertheilte dem Major v. Bieberstein die Weisung, „im Laufschritt anzutreten und durch die Schützenlinie durchzugehen, um der ganzen Bewegung einen neuen Impuls zu geben." General v. Hiller begleitete das Bataillon auf seinem linken Flügel und als er die Schützenlinie erreichte, sprengte er mit gehobenem Säbel vor, indem er rief: „Schützen mit!" „Die ganze Linie," so fährt der General fort, „erhob sich und stürmte entschlossen vor,

3*

während die Tambours schlugen. Das Hurrahrufen nahm kein Ende und der Einbruch erfolgte an allen Punkten ziemlich gleichzeitig." Dicht zu meiner Linken überstieg II/17 die Verhaue, jedoch kam das geschlossene Bataillon dabei naturgemäß aus seiner Ordnung und blieb gegen die behenderen Schützen weiter nördlich etwas zurück.

Merkwürdig, daß Geschichten über Geschichten über diese Begebenheit geschrieben worden sind, ohne daß einer dieser Geschichtsschreiber auf den Gedanken gekommen wäre, festzustellen, von wem der Anstoß zu diesem Sturme ausgegangen ist. Wenn die Regimenter sich, wie ich es gethan, an den gewandt hätten, dem sie wegen dieser schönen Begebenheit so vieles zu verdanken haben, dann müßte das in ihren Regimentsgeschichten, was ich hier erzählt habe, an Stelle von den beliebten, aber leider nur zu inhaltsleeren Phrasen stehen. Dann hätten die Regimenter statt der „hervorragenden Thaten" eine hervorragende That, welche mehr werth ist, als die Dutzenden, bei denen man vergebens nach einem Inhalt sucht. Es war meinem Herzen ein Bedürfniß, dem Helden von Vor das verdiente Denkmal zu setzen und das nachzuholen, was die Truppen, welche einst einen so schönen Sieg unter ihm erfochten, unterlassen haben. Es war meine Pflicht vom taktischen Gesichtspunkte aus, dieses Beispiel, welches mutatis mutandis auch heute noch in manchen Gefechtslagen anwendbar ist, zu ergründen, um die Wahrheit, an welche ich glaube, immer und immer wieder zu predigen, daß nur Truppen siegen, die geführt werden, und ich bin dem verehrten General von Herzen dankbar, daß er, wenn auch mit Widerstreben, mich selbst in den inneren Zusammenhang dieser Sache eingeweiht hat.

Den hartnäckigsten Widerstand fanden I/17 und I/57, am geringsten war er bei F/57. I/17 traten sogar geschlossene Abtheilungen entgegen, welche im Nahkampf überwunden werden mußten, und etwa auf 10 Schritt wurde hier Hauptmann v. Ledebur, Chef der 4. Kompagnie, erschossen. Die aufgelösten Züge von I/17 und I/57 folgten dem Feinde im Allgemeinen in der Richtung auf Vor, welches Gehöft später von 2/17 genommen wurde. 3 und 4/17 stießen am jenseitigen Rande des nördlichen, der beiden hier gelegenen Waldstücke auf 1 Bataillon Sigismund, welches durch ein kurzes, auf etwa 50 Schritt abgegebenes Schnellfeuer gänzlich auseinandergesprengt wurde und dabei mehrere Offiziere und etwa 150 Gefangene zurück-

ließ. II/17 traf später mit I/17 bei Bor zusammen, als das Gefecht hierselbst beendet war. Dort machten beide Bataillone auf Befehl des Generals v. Hiller halt. Von hier aus hatten einzelne Züge noch Gelegenheit, auf etwa 6—700 Schritt die Kavallerie-Division Coudenhove zu beschießen. Gegen 5 ½ Uhr kam der König von Norden dahergeritten, den die Mannschaften der 3., 6. und 7. Kompagnie 17ner umjubelten. Der Kriegsherr hielt eine Weile das Pferd an und richtete einige gnädige Worte an die Truppen. Von I/57 folgten alle 3 Kompagnien ebenfalls in dieser Richtung dem langsam weichenden Feinde. Derselbe verließ an der Stelle, wo ich mich befand, erst die Verhaue, als wir dieselben erreicht hatten, jenseits fiel mir ein Mann des 1. Bataillons der 1. sächsischen Infanteriebrigade in die Hände, welcher flehte: „Ach, thun Sie mir nichts, ich bin nur ein Zimmermann." Besonders bemerkenswerth erscheint, daß die Mannschaft mit ihrem Gepäck den weiten Anlauf von etwa 200 Meter ohne Unterbrechung durchgeführt hatte. Die Folge davon war, daß durch die noch hinzutretenden Anstrengungen des Uebersteigens der Verhaue eine große Ermüdung eintrat, so daß ein unmittelbares Nachdringen sich untersagte, das übrigens stellenweise durch dichtes Unterholz an sich sehr erschwert wurde. Da die Verbände durch diese verschiedenen Umstände gelockert waren, so ließen einige Befehlshaber ihre Leute an der von Bor nach Süden durch den Wald führenden Straße sammeln; so bei II/17 und 2/57. Beim Sammeln der Kompagnie trat mein Bursche, ein kleiner Westphale, an mich heran, der vor dem Sturme auf die Verhaue einen Schuß durch die Backen erhalten hatte. Da dies ganz in meiner Nähe geschah, so sagte ich ihm, er solle sich zurückbegeben. Doch der brave, kleine Kerl dachte darüber anders; er wollte den Verhau noch mitstürmen und er hat Wort gehalten! Jetzt erst suchte er den Verbandplatz auf. Der Mann hieß Werthmann, hat auf meine Verwendung hin das Militär-Ehrenzeichen erhalten, aber von dem schönen Vorfalle enthält die Regimentsgeschichte wieder nichts. Aus diesem Aufenthalt erklärt es sich, daß II/17 und 2/57 etwas später den jenseitigen Waldsaum erreichten. Das Durchschreiten des Waldes, in welchem vom Regiment etwa 140 Gefangene gemacht wurden, lehrte uns die Wirkung unserer eigenen Geschütze, welche bekanntlich die Sachsen führten, näher kennen. Die sächsische Artillerie nahm nämlich den Wald nach der Räumung durch die Infanterie unter ein heftiges

Granatfeuer, und ich gestehe, daß dieses Getöse, dieses Echo, die herumschlagenden Baum- und Eisensplitter mir die nachdrücklichste Erinnerung an diesen Tag geblieben sind, und wer das Artilleriefeuer ausgehalten hat, kann begreifen, daß die Franzosen 1870/71 eine gewisse Nervosität dagegen zeigten. Es gab bis dahin nichts Unheimlicheres als eine platzende Percussionsgranate und die sächsische Artillerie schoß gut. Sobald daher die Leute gesammelt waren, ging es weiter, jedoch hatte 2/57 vorübergehend die Verbindung mit den anderen Einheiten des Regiments verloren. Am nördlichen Waldsaume heraustretend, traf 2/57 auf General v. Hiller, Oberst v. d. Osten, Oberst v. Kottwitz (17. Regiment) und Oberstlieutenant v. Schöning, letzterer mit einem von Blut durchtrieften Tuche um den Hals, welche den Wald wegen der Verhaue umritten hatten. 2/57 ging von da in nördlicher Richtung weiter und lehnte sich mit dem rechten Flügel an den nördlichen Saum des nördlichen Waldstückes von Vor, während der größte Theil der Kompagnie auf freiem Felde Front nach Norden, sich nach Westen ausdehnte. In diesem Augenblick ertönte wieder auf der ganzen Linie das Signal „Kavallerie“. Die eben genannten Offiziere suchten im Walde Schutz, eben dahin lief auch 2/57 zurück. Da aber von hier aus keine Kavallerie bemerkbar war, so ging 2/57 wieder in ihre frühere Aufstellung, von wo sie dem großartigen Angriff der Kavalleriedivision Coudenhove und der Attacke der 1. Garde-Dragoner zusah. Ich glaube nicht, daß ein Mann der Kompagnie Feuer gegeben hat, und in der That, der Anblick dieser herrlichen Reiterlinien war so überwältigend, daß, obwohl die Entfernung von etwa 700 Schritt ein erfolgreiches Feuer erwarten ließ, die Leute vor Staunen und Spannung ihr Gewehr vollständig vergaßen; und mir selbst als Führer ging es nicht besser! Eine Menge reiterloser Pferde jagten bald keuchend kreuz und quer davon, mehrere durch unsere Schützenlinie, wo einzelne aufgegriffen wurden, so daß die Offiziere, welchen vielfach ihre Pferde erschossen waren, sich mit Beutepferden beritten machen konnten. So Hauptmann v. Stwolinski 1/57, Premierlieutenant v. Bernewitz 2/57 u. s. w. (Das Pferd war von mehreren Kugeln verwundet.) Hierauf ertheilte General v. Hiller 2/57 Befehl, an den Nordrand des Waldes von Briz zurückzukehren und diesen vorläufig zu besetzen. Während dessen hörten wir anhaltendes Hurrah von Vor her; es war der Gruß der hier stehenden 17er an ihren Kriegsherrn (S. 37). Auf diese Weise kam

ich leider um den Genuß dieser Scene, von der ich erst am Abend beim Sammeln der Brigade hörte.*)

Eines sonderbaren Vorfalles muß ich noch erwähnen: Kurz, bevor zum Sturme auf die Verhaue geschritten wurde, beobachtete man auf der ganzen Front der uns gegenüberliegenden Verhaue ein Winken mit Tüchern, welches allgemein den Eindruck machte, als ob der Gegner sich ergeben wollte; aber davon war keine Spur zu bemerken, sondern die Sachsen sandten uns bis zum letzten Augenblick ein heftiges Schützenfeuer entgegen. Das Winken mit Tüchern wurde vielfach beobachtet, und, so große Mühe ich mir gegeben habe, so vermochte ich doch nicht seine Ursache festzustellen.

Es scheint, als ob die Sachsen die durch das Viereckbilden vor dem Sturme eingetretene Unterbrechung unserer Bewegung geschickt zum Abzuge der Hauptkräfte benutzt hätten, sonst würden wohl mehr Gefangene bei den obwaltenden Verhältnissen in unsere Hände gefallen sein. Was nun unser Feuer angeht, so bewiesen die hinter den Verhauen liegenden Todten und Verwundeten, daß es wirksamer gewesen, als wir es uns vorgestellt, besonders 2/57 gegenüber, was wohl seine Erklärung darin hat, daß 1/57 hier den Gegner der Länge nach in der Flanke bestrichen hatte. Eine nähere Untersuchung, welche ich am andern Morgen vornahm, belehrte mich freilich, daß die meisten Schüsse viel zu hoch eingeschlagen waren, denn die Aeste der Verhaue und die Bäume des Waldsaumes zeigten in der Höhe von 15—20 Fuß eine außerordentliche Zahl von Infanteriegeschossen. Im Walde von Briz selbst feuerte die beiderseitige Infanterie nur wenig, doch fielen vereinzelte Schüsse in demselben noch bis zum andern Vormittag, was daher rührte, daß die aufgefundenen Gewehre, welche geladen waren, abgefeuert wurden.

Was nun den Kampf um die Verhaue betrifft, so war derselbe sehr hartnäckig, aber ich habe nirgends einen Bajonnetkampf bemerkt, verschiedene sächsische Schützen schossen noch, als ich mich bereits durch die Verhaue wand, und mein Kompagnie-Führer, Premierlieutenant v. Bernewitz, welcher das Bravourstück lieferte, mit dem 3. Zuge von 2/57, der geschlossen war, zu Pferde bis an die Verhaue

*) So war der Hergang! Was S. 45 der Geschichte des 57. Regiments erzählt wird, ist unrichtig. Merkwürdig, daß dort auch nichts vom König erzählt wird, den doch 3/57 gesehen haben müßte.

zu bleiben, wurde dort einen Augenblick die Zielscheibe eines heftigen Feuers, so daß sein Pferd mehrere Schüsse aus nächster Nähe erhielt. Erst jetzt stieg er ab, aber wie er sagte, „nur weil er mit der Bestie nicht über die Verhaue könnte“. Einer gewissen Komik entbehrte die Scene nicht, besonders weil auf seinen Ruf ein „Pferdehalter“, eine ganze Anzahl Leute zu diesem Dienste heranstürzten. Die Verlustliste führt einen Premierlieutenant der Landwehr Philippi 2/57 (4. Zug) als durch einen Bajonnetstich im Fuße verwundet auf. Nun wurde aber Philippi nicht an den Verhauen, sondern tief im Walde von Portepée-Fähnrich Schreiber gefunden, welcher Philippi auf ein Beutepferd half und auf diese Weise die nicht gerade militärische Gestalt zum Verbandplatze brachte, nachdem die Schlacht beendet war. Das Bild war eigenartig: der kleine Fähnrich mit einem großen Schwert an der Seite, in hohen Kanonen, mit der Linken sein Schwert haltend, damit es ihm nicht zwischen die Beine pendele, mit der rechten einen großen, österreichischen Rappen behutsam führend, auf welchem Philippi, den Tornister auf dem Rücken, saß, sich mit beiden Händen am Sattel festhaltend, die Beine hoch gezogen, den Rücken krumm und hinter dem Pferde als „Bedeckung“ ein Trupp von etwa 20 gefangenen Oesterreichern und Sachsen, aller Waffengattungen in recht wunderlichen Kostümen, zum Theil ebenfalls verwundet, dieser Pilgerzug erzeugte ein schallendes Gelächter! So stehen neben dem Ernste die komischsten Bilder.

Nach dem, was mir Lieutenant v. Redern von F/16 erzählte, der später mit Philippi zusammengekommen war, rührte der „Bajonnetstich“ von einer eigenen Ungeschicklichkeit her. Aber, wie es in solchen Dingen geht, Philippi wurde eine „interessante“ Persönlichkeit, und so oft er die Geschichte erzählt hat, so wenig habe ich daran geglaubt. Uebrigens ist der „Bajonnetstich“ in der Geschichte des 57. Regiments, wahrscheinlich in Folge meiner Darstellung, in erster Auflage, in eine „Contusion“ am Fuße verwandelt.

Der sächsische Generalstabswerks-Bericht sagt, daß das 1. Jäger-Bataillon sich sehr ausgezeichnet habe und die Verhaue mit großer Festigkeit behauptet, obwohl es fast im Rücken bedroht gewesen wäre. Gegen das 1. Jäger-Bataillon ging im Rücken die 3. Kompagnie des 57. Regiments vor. Es hatte eine nördlich des Waldes von Briz gelegene Waldparzelle besetzt und es ist höchst wahrscheinlich, daß ihm der Rückzug besonders schwierig geworden. Das Bataillon

verlor auch die meisten Gefangenen. Aber zum Bajonnetkampf ist es auch da nicht gekommen, dagegen wohl zu einem hartnäckigen Feuerkampfe gegen I/17 auf 50 Schritt und näher.

Die taktische Leitung muß vortrefflich genannt werden. Man könnte es tadeln, daß die 28. Brigade in der geschilderten Lage überhaupt Vierecke bildete und mir selbst ist bemerkt worden, General v. Hiller hätte, statt dem Signal Gehör zu geben, sofort zum Sturme auf die Verhaue übergehen sollen. Darauf ist zu erwidern, daß, da das Signal einmal gegeben, der General seine Befolgung durch die Truppen nicht mehr zu verhindern vermochte. Uebrigens ist niemals festgestellt worden, von wem das Signal ausgegangen war.*)

Außerdem war wegen der gedeckten Annäherung ein Erscheinen der feindlichen Kavallerie nicht ausgeschlossen.

Das preußische Generalstabswerk erzählt Seite 394, daß „die weitere Verfolgung dem Hauptmann Streccius mit der 2. Kompagnie Regiments Nr. 17, der 2. Kompagnie Regiments Nr. 57, sowie einigen gesammelten Schützenzügen übertragen worden wäre.“ Ob und in wie weit das Nachdringen des Hauptmanns Streccius (bis an den nordöstlichen Rand der Waldstücke von Bor) eine Verfolgung genannt werden darf, mag der Leser entscheiden. So viel steht fest, daß 1) die 2. Kompagnie Regiments Nr. 57 keinen Augenblick unter dem Hauptmann Streccius gestanden, den ich während des Schlachttages überhaupt nicht gesehen habe, und daß 2) außerdem unter den gesammelten Schützenzügen sich nur solche der 17er befunden haben können. Denn die 3., 1. und 2. Kompagnie 57. Regiments, aufgelöst in derselben Richtung nachdrängend, schieden nicht aus dem Rahmen des Regiments, F/57 war vom Regiment 17 zu weit entfernt, II/17 traf erst bei Bor ein, als I/17 es genommen und darüber hinaus ist Niemand gelangt!

Der Wald von Briz wurde nun folgendermaßen besetzt (5 Uhr)**): Nordseite und nordöstliche Ecke mit Bor 3/57, 1/57, Ostseite F/57, Nordseite 2/57, Bor und die beiden dortigen Waldstücke I/17, II/17. Gegen $6\frac{1}{2}$ Uhr führte General v. Hiller die 28. Brigade auf die

*) Dies findet auch seine Bestätigung in einem Schreiben des Generals v. Hiller an den Verfasser vom 10. Februar 1890.

**) In Bezug auf die Zeit bemerke ich, daß nach meinen Beobachtungen Problus etwa um $2\frac{3}{4}$ Uhr gefallen sein mag, das Gehöft von Bor und der Brizer Wald etwa um $3\frac{1}{2}$ Uhr genommen sein können.

Hochfläche westlich des Waldes von Briz, wo die ganze Brigade während der Nacht lagerte. Die 27. Brigade biwakirte in und bei Problus.

Die Brigade Hiller hatte ihren Erfolg mit 10 Offizieren und 190 Mann erkauft, 12 Offiziere und 300 Mann fielen ihr als Gefangene in die Hände.

Von den Verlusten kommen auf die 8 Kompagnien Regiments Nr. 57 8 Offiziere 99 Mann, auf die 8 Kompagnien Regiments 17 2 Offiziere 91 Mann, die 3 Kompagnien I/57 (Vortreffen) waren an ihnen am stärksten betheiligt, nämlich mit 6 Offizieren 64 Mann, die 2. Kompagnie büßte 2 Offiziere 20 Mann ein.

Seite 43 der Geschichte des 57. Regiments ist der Angriff so dargestellt, als ob General v. Hiller durch den Flügeladjutanten des Königs, Oberstlieutenant v. Stiehle, zu demselben ermuntert worden wäre, und der Oberstlieutenant vor dem Signal „Kavallerie“ eingetroffen sei. Beides ist nach der mir vorliegenden, schriftlichen Darstellung des Generals v. Hiller falsch. Wäre das nicht, so sänke des Generals Verdienst dadurch herab, als Führer und Held. Thatsächlich traf Oberstlieutenant v. Stiehle erst ein, nachdem General v. Hiller das Bataillon Bieberstein (II/17) herangeholt hatte und der Oberstlieutenant „bestärkte nicht den General in seinem Vorhaben, anzugreifen“, sondern er überbrachte ihm den kategorischen Befehl, nicht weiter vorzugehen, als er die Anordnungen des Generals v. Hiller zur Besetzung von Bor nebst dem Brizer Walde übersah! Nachdem General v. Hiller die Besetzung des Saumes von Bor angeordnet, erhielten die dort stehenden Truppen aus südöstlicher Richtung Feuer; General v. Hiller erkannte in den Schießenden an der Kopfbedeckung Preußen und entsandte in Folge dessen den Adjutanten von I/17, Lieutenant Hesse, dahin, um sie über ihren Irrthum aufzuklären. Als derselbe herankam, ergab sich, daß das 2. Bataillon 33er unter Marschall v. Bieberstein die bei Bor stehenden Preußen für Feinde gehalten hatte. Gott sei Dank wurde auf diese Weise größeres Unheil verhütet. Erst nach diesen Vorfällen fand Oberstlieutenant v. Stiehle den General v. Hiller. Bald darauf, als es schon dunkel geworden, traf Befehl von der 14. Division ein, die Brigade nach Problus abrücken zu lassen. Da die Mannschaft aber sehr ermüdet war, ließ General v. Hiller den Grafen Münster durch seinen Adjutanten,

Lieutenant Arndt, bitten, auf der eben genannten Stelle verbleiben zu können, was Graf Münster genehmigte.

Die Brigade war außerhalb des feindlichen Feuers in zwei Treffen aufgestellt worden, und nach dem Antreten wurden drei gebildet. In dieser Formation blieb sie bis zum ersten Halt (250 Meter von den Verhauen). Die Regimenter standen hinter einander. Ihr Marsch führte über deckungsloses Feld, in der Bewegung machte sie eine erhebliche Seitwärtsschiebung und eine Linksschwenkung. Sie ging in wirksamer Infanterie-Schußweite (200—250 Meter) aus der zerstreuten in die geschlossene Form über (Viereckbildung); sie nahm dann wieder die zerstreute Gefechtsform an; sie brach mit allen Kräften gleichzeitig in die Reihen des Gegners, überstieg hohe Verhaue, folgte den abziehenden Truppen auf dem Fuße durch theilweise dichtes Unterholz und stand in ihren Hauptheilen bald nach der Ueberwältigung des Gegners wieder gesammelt und geordnet, als wenn sie eine unblutige Friedensübung hinter sich gehabt hätte. Sie legte über 2000 Meter zurück und bediente sich durchschnittlich der Kolonne nach der Mitte mit vorgenommenen Schützen. Nur I/57, dessen talentvoller Kommandeur als Oberst an der Spitze des 11. Regiments bei einem der vielfachen blutigen Angriffe auf Höhe 970 bei Rézonville, am 16. August 1870, den Heldentod starb, war während des Kampfes bis auf 2 Züge ganz aufgelöst. Die Schützen (3 und 1/57) nahmen etwa auf 350 Meter das Feuer auf und schossen im Gehen, wie sich später zeigte, sogar mit gutem Ergebniß. Sie hatten — trotz aufgelöster Ordnung — die größten Verluste, woran das Signal „Kavallerie" mit Schuld sein mag. Die geringen Verluste der starken Kolonnen erklären sich bei einem gleichgearteten Gelände daraus, daß das sächsische Gewehr nicht bis zum zweiten und dritten Treffen trug. Alle Offiziere, auch die Kompagnie-Chefs und Führer, blieben während des ganzen Gefechts zu Pferde.

Der Angriff verdient das Muster der Brigadeführung genannt zu werden und auch General v. Herwarth, welcher ihm mit Spannung gefolgt war, pflegte bis zu seinem Tode mit Vorliebe davon zu sprechen. General v. Falckenstein sagte übrigens in Hannover dem General v. Hiller, der General v. Herwarth habe zu ihm geäußert, er verdanke seine Erfolge der 14. Division, und ich kann bezeugen, daß General v. Falckenstein in diesem Sinne auch in Han-

nover die Regimenter anredete (16 und 57), welche zur Bildung des X. Armeekorps aus seinem Befehlsbereiche ausschieden.

Die Nacht auf der Hochfläche von Problus war sehr kalt, und ich habe selten so gefroren, wie hier, dagegen konnte ich wenigstens meinen Hunger stillen. Bis dahin hatte meine Nahrung während des 3. in einem kleinen, harten Stück Brod bestanden, welches ich seit Münchengrätz im Tornister getragen. Bei Vor hatten sich bei mir 2 Musketiere vom 49. Regiment gemeldet, welche ich meinem Zuge einreihte und die dann bis zum andern Morgen bei mir blieben. Mein verwundeter Bursche war inzwischen nach Problus geschafft worden, so daß mir das Nothwendigste fehlte, und als sich die Nacht herniedersenkte, schlief ich ein, inmitten der wie die Bienen herumschwirrenden Mannschaften, welche zumeist Nahrungsmittel suchten. Doch ihre Mühen waren vergebens, denn die Dunkelheit erschwerte „Entdeckungsreisen", so daß sie sich mit etwas Kaffee ohne jede Zuthat begnügen mußten. Im ersten, erquickenden Schlaf weckten mich die beiden braven Pommern; der eine hatte ein dampfendes Kochgeschirr in der Hand, der andere richtete mich auf: „Herr Fähnrich," sagte der erste, „hier ist etwas zu essen!" Ich war von der Gutherzigkeit der Leute gerührt und nahm das Anerbieten dankbar an, welches in einer Reißsuppe mit Speck bestand. So wenig wie ich diese guten Pommern vergessen habe, so fest steht dieses Bild der Nacht vor meinem Geiste. Zwischen zahlreichen, kleinen Kochfeuern schlummerten in dichten Haufen, um sich gegenseitig zu erwärmen, die Mannschaften; andere bewegten sich dazwischen wie die Schatten, aus weiter Ferne leuchteten die flackernden Feuermassen herüber, die Luft war von dem bekannten, brenzlichen Tannengeruch geschwängert, in dem Walde fielen dann und wann einige Schüsse und hier und da hörte ich das Wimmern eines Verwundeten. Ich stand auf und schritt eine Strecke nach Norden, sah mich jedoch wegen der unregelmäßig lagernden Mannschaften gezwungen, meine Wanderung einzustellen und legte mich wieder nieder. Erst um 6 Uhr, als schon alles auf den Beinen war, erwachte ich. Von Seite der Befehlshaber wurde nun Ordnung und Regelmäßigkeit hergestellt; ein Theil der Mannschaft sorgte für Wasser und Nahrung, ein anderer wurde zum Begraben der Gefallenen verwendet, letzteres hatte ich zu beaufsichtigen. Gegen 10 Uhr begann das Abkochen dessen, was inzwischen durch Beitreibungen

und die Verpflegungswagen herbeigeschafft worden; es war herzlich wenig! Etwa um 12 Uhr begaben sich die Offiziere und Abordnungen von Mannschaften der Regimenter der 14. Division nach Problus, um auf dem Kirchhofe des Ortes die gefallenen Offiziere u. s. w. zu betten. Der Hergang war von ergreifender Feierlichkeit, die gesammten höheren Offiziere umstanden die Gräber, ihnen reihten sich die Offizierkorps an, die Geistlichen beider Confessionen sprachen eine kurze Grabrede, dann trat ein Jeder heran, um den Gefallenen den letzten Tribut dieser Erde zu geben und fort ging es aus dem Dorfe, das jetzt noch den Eindruck völliger Verwüstung machte. Auf der Hochfläche an unserem Lagerplatz angekommen, verbreitete sich die freudige Kunde, daß der Troß mit Brod angekommen sei, und bald darauf wurden Mannschaften zum Empfang von Nahrungsmitteln abgesandt. Doch die Enttäuschung war eine große, das Brod war so verschimmelt, daß es sofort vergraben werden mußte, Reiß, Erbsen, Kaffee und Salz konnten nur in ungenügenden Mengen verabreicht werden. Aber das Schicksal pflegt in solchen Lagen dem Humor ein weites Feld zu eröffnen, und so fehlte es denn auch hier nicht an spaßhaften Scherzen über die „Hungercampagne", wie sie jetzt schon mit Recht genannt wurde.

In einzelnen Gruppen besprach man die Ergebnisse der Schlacht; daß ein entschiedener Sieg erfochten, war Jedem klar, doch ebenso hatte jeder verständige Offizier den Eindruck einer völlig ausgebliebenen Verfolgung. Ich erinnere mich, daß damals schon Lieutenant Lancelle sehr unbefriedigt äußerte: „Was haben wir denn? nur das Schlachtfeld!" Gegen 2 Uhr begab ich mich allein durch den Brizer Wald, um zu sehen, wie der Rückzug des Gegners gewesen war; was ich da gewahrte, spottet jeder Beschreibung: Die Leichen von Menschen und Pferden lagen buchstäblich haufenweise aufgethürmt, und das Bild war dasselbe, so weit ich schauen konnte. Ich trat meinen Heimweg an, die Sonne beschien freundlich das weite, sonst so liebliche Elbthal! Kaum war ich wieder beim Bataillon eingetroffen, als wir uns zum Abmarsch fertig machen mußten. Der Marsch führte am westlichen Saume des Brizer Waldes entlang, so daß das ganze Gefechtsfeld der 15. Division gut zu übersehen möglich war. Die Leichen lagen in den Lichtungen zwischen Steinfeld und Stezirek so dicht, wie ich es im französischen Kriege nicht ärger bei Mars la Tour beobachtete, und gewissermaßen als ob die Sieger die Größe

der feindlichen Niederlage hätten veranschaulichen wollen, waren die Gewehre mit dem Bajonnet in die Erde gesteckt worden, und da die schweren Kolben nach oben zeigten, so standen die Gewehre schief, so daß diese Lichtungen im wahren Sinne des Wortes den Eindruck weiter Hopfenfelder machten. Preußen bemerkte ich nur vereinzelt, die Entfernung zwischen ihnen, den Sachsen und den Oesterreichern des VIII. Korps betrug durchschnittlich etwa 150—200 Schritte. Die Marschkolonne, welche sich unter Gesang der Mannschaft in Bewegung gesetzt hatte, verstummte bei diesem Anblick vollständig, und auch die Kommandeure schienen von dem Bilde ergriffen zu sein, denn die Bataillone machten einen kurzen Halt, gleichsam um einem Jeden Gelegenheit zu bieten, zu sehen, welche Verluste die wiederholte Offensive des Gegners gegen die 15. Division im Gefolge gehabt hatte. Gegen 6½ Uhr erreichten wir das Dorf Libcan, hübsch an einem Bergabhange gelegen, das ganze Elbthal breitete sich bis nach Königgrätz im untergehenden Sonnenschein malerisch zu unseren Füßen aus, doch der Hunger forderte sein Recht. Libcan hatte damals große Kirschengärten, und es währte nicht lange, da saßen die Mannschaften auf den prächtigen Kirschbäumen, bis in die obersten Zweige, so daß die Bäume am anderen Morgen kahl waren. Große Kartoffelfelder wurden aufgefurcht, aber die Kartoffeln waren nur fingerdick. Erst in Kollin erhielten wir Brod!

II. Der Angriff der 19. Halbdivision (38. Infanterie-Brigade) auf die Höhen von Bruville, in der Schlacht von Vionville, am 16. August 1870.

a. Anmarsch zum Gefechtsfelde.

Die 38. Infanterie-Brigade, Regiment Nr. 16 und 57, mit der 2. leichten und 2. schweren Batterie, sowie der 2. und 3. Kompagnie Pioniere X. Armeekorps, war, unter General v. Schwarzkoppen, um ½6 Uhr Morgens, am 16. August, von Thiaucourt aufgebrochen. Ihr eilte, nach H. v. Rohr, Geschichte des 1. Garde-Dragoner-Regiments, seit 4½ Uhr, die Garde-Dragoner-Brigade mit der reitenden Batterie (Planitz) voraus. Um 10 Uhr langte diese Abtheilung bei St. Hilaire, dem allgemeinen Marschziele der

Truppen an.*) Ihr Kommandeur, Graf Brandenburg II., welcher aus dem Osten Artillerie-Feuer vernahm, entschloß sich, unter Zustimmung des Generals v. Schwarzkoppen, auf den Kanonendonner los zu reiten.**) Dazu blieb ihm zunächst nur das 1. Garde-Dragoner-Regiment mit der reitenden Batterie.

General v. Schwarzkoppen, welcher vor dem Abmarsch von Thiaucourt von der Entsendung einer Aufklärungsabtheilung unter dem Chef des Generalstabes des X. Armeekorps, Oberstlieutenant v. Caprivi, behufs Feststellung des Verbleibs der am 15. August bei Vionville beobachteten, feindlichen Massen, wußte, konnte nicht im Zweifel sein, daß jenes Artilleriefeuer von dort her rühre. Er befand sich für seine Person bei der 19. Halbdivision,***) was auch aus der Darstellung von Rohrs und des 57. Regiments (S. 77) hervorgeht.

Es war ein drückend heißer Augusttag, aber die Infanterie trotzdem so flott marschirt, daß sie kurz nach 11 Uhr bei St. Hilaire eintraf. Bei Woël war ein Halt von 10 Minuten gemacht worden, sonst nirgends.†)

---

*) Generalstabswerk S. 602, I. Die Reiterei hätte demnach für 22 Kilometer 5½ Stunde gebraucht!

**) Text des Generalstabswerkes.

***) Geschichte des Regiments Nr. 16, S. 266.

†) Das Generalstabswerk verlegt die Abmarschzeit der 19. Halbdivision von Thiaucourt, S. 594, I, auf 7 Uhr. Nun beträgt die Entfernung von Thiaucourt bis Woël 17 Kilometer. Da die beste Infanterie 1 Kilometer auf die Dauer in nicht weniger als 12 Minuten zurücklegen kann, so hat der Marsch bis Woël, eine 10 Minuten lange Pause eingerechnet, 3 Stunden 34 Minuten erfordert. Das Generalstabswerk sagt weiter, daß General v. Voigts-Rhetz um 10 Uhr von Woël aus zum Schlachtfelde geritten sei. Da er hinter der Halbdivision war, so mußte diese Woël um 10 Uhr durchschritten haben, sonst hätten wir den General v. Voigts-Rhetz sehen müssen. Schon damit ist der Beweis geliefert, daß die 19. Halbdivision vor 7 Uhr von Thiaucourt aufgebrochen sein muß.

Vergleichen wir damit die Angaben des 1. Garde-Dragoner- und des 16. und 57. Infanterie-Regiments. Von ersterem lesen wir in der Geschichte des Regiments von H. v. Rohr, S. 124: „So brach die Brigade (Brandenburg II.) um 4½ Uhr auf und marschirte über St. Benoit en Woëvre und Woël nach St. Hilaire. Die 5. Escadron 2. Garde-Dragoner-Regiments (v. Trotha) hatte die Avantgarde. In St. Hilaire, als der Brigade-Kommandeur im Begriff stand, Vorposten auszustellen, wurde von Metz her Geschützfeuer hörbar. Da dieses von Minute zu Minute zunahm, marschirte Graf Brandenburg mit unserem Regiment, der Batterie Planitz und der 4. Escadron

Die Entfernung von Thiaucourt bis St. Hilaire beträgt nach meiner Berechnung wenigstens 22 Kilometer, nach der des 16. Regiments 20. (S. 266 f. G.)*)

Man vermuthete den Gegner im Abmarsch nach Verdun, und zwar theilweise auf der Straße, auf der man nun stand. In Folge dessen hatte auf dem Marsche bis St. Hilaire in den Stäben eine gewisse Spannung geherrscht. Die Karten wurden fleißig benutzt, jedoch war die Ueberraschung groß, als man die feindliche Rückzugslinie erreichte, ohne vom Feinde selbst etwas zu bemerken. Die 5 Bataillone, die beiden Batterien und 2 Pionier-Kompagnien bezogen

---

2. Garde-Dragoner-Regiments (v. Hindenburg), welche der Kommandeur dieses Regiments, Graf Finckenstein, begleitete, der Richtung des Kanonendonners nach und meldete dies dem General v. Schwarzkoppen mit dem Bemerken, daß er die Escadron Trotha in der angewiesenen Vorpostenstellung zur Verfügung der Division zurückgelassen habe."

Daß die Kavallerie 2½ Stunde vor der Infanterie aufgebrochen, erscheint nicht wahrscheinlich. Dann aber ist der Unterschied in den Angaben zwischen ihm und dem Generalstabswerk in Bezug auf den Hergang, unter dem Graf Brandenburg II. zum Schlachtfelde abrückte (man vergleiche S. 602 des Generalstabswerkes I.), nicht unwesentlich.

Das 16. Regiment sagt darüber in seiner Regiments-Geschichte S. 266: „Das Detachement (die 19. Halbdivision, Anmerkung des Verfassers) hatte um 6 Uhr früh von Thiaucourt mit dem Füsilier-Bataillon 16. Regiments in der Avantgarde den Marsch auf St. Hilaire angetreten und war gegen 12 Uhr dort angekommen.

In der im Jahre 1883 herausgegebenen Geschichte des 57. Regiments (von v. Schimmelmann I.) wird S. 77 die Abmarschzeit auf 6 Uhr Morgens angegeben, die Ankunft bei St. Hilaire auf 12 Uhr Mittags.

*) Die Infanterie der 19. Division marschirte seit dem 9. August ohne Gepäck. Die Tornister waren in St. Ingbert unter je einem Adjutanten ihrer Regimenter auf dem Bahnhofe verladen worden, für die vom 57. Regiment war mir diese Aufgabe zugefallen. Die Leute trugen das Kochgeschirre am gerollten Mantel, die Tornistermunition im Brodbeutel. Nach der vorstehend sub †) angestellten Berechnung, mußte die 19. Halbdivision Woël vor 10 Uhr passirt haben. Von hier bis St. Hilaire sind 5 Kilometer, die in 1¼ Stunden bequem zurückgelegt werden können. Daher ist zweifellos, daß die 38. Brigade früher in St. Hilaire eintraf, wie es das Generalstabswerk und Regiment Nr. 16. und nun auch Regiment Nr. 57 angeben. Nach der Zeit des 1. Bataillons 57. Regts. war es eben 11 Uhr. Der Adjutant dieses Bataillons hatte die Woche für den Befehlsempfang, wobei die Uhren nach der des Generalstabsoffiziers der Division, Major v. Scherff, gestellt wurden.

nun südöstlich von St. Hilaire ein Lager, welches vom II/57 und der Schwadron Trotha vom 2. Garde-Dragoner-Regiment durch Vorposten gesichert wurde. Während dessen läuteten in den Kirchen der Umgegend fortdauernd zum Zeichen der Ankunft des Feindes die Glocken. Bis zu den Hügelketten der Maas war der Blick frei, kein Lüftchen wehte. Schon bei St. Benoit en Woëvre wurde ich von Anderen auf Kanonenschüsse aufmerksam gemacht, die ich selbst aber trotz größter Aufmerksamkeit nicht hören konnte und erst während des Lagerns bei Woël vermochte ich sie zu vernehmen. Sie kamen nach meinem Dafürhalten von rechts rückwärts. Demnach hätten wir uns im Rücken des Feindes befinden müssen, woran aber Niemand recht glauben wollte. Es sollte bald zur Gewißheit werden.

Trotz der beklemmenden Lage erhielten die Truppen bei St. Hilaire Befehl zum Abkochen.*) Ich befand mich während dessen mit mehreren Offizieren, darunter Oberstlieutenant v. Roell, bei der rechten Flankenwache, wo man die Dinge berieth, und aus der Truppe pflegt eine derartige Lage mit anderen Augen angesehen zu werden, als von Seiten der oberen Führung. Erstere weiß in der Regel nicht, warum es sich handelt, sie befindet sich über die leitenden Gesichtspunkte der Heerführung im Ungewissen und darum bemächtigt sich ihrer in solchen Verhältnissen leicht Unruhe. Hier war das nicht der Fall. Ein Jeder kannte seit dem Morgen des 16. die strategische Lage ungefähr, den Zweck dieses Marsches genau. Man hatte sich darüber während des Marsches unterhalten, man versprach sich ein großes Ergebniß und war höchst erstaunt, St. Hilaire unbesetzt zu finden, trotzdem man längere Zeit von rechts Geschützfeuer gehört.

Das Abkochen erregte unter diesen Umständen Bedenken, und für die Beurtheilung der Truppenführung ist die Anordnung bedeutungsvoll. Denn sie lehrt 1., daß man entschlossen war, in St. Hilaire zu bleiben, bis weitere Befehle eingingen. 2. Daß man, trotz eines seit längerer Zeit vernommenen, heftiger gewordenen Geschützfeuers glaubte, Zeit zum Abkochen zu haben, bis diese Befehle einträfen. Nun ist es gewiß ein erstes Gesetz für die Truppenführung, jede Gelegenheit zu benutzen, damit die Truppen nicht entkräftet an ihrem Ziel anlangen. Aber in dieser Lage abkochen lassen, hieß doch,

*) Das Generalstabswerk erwähnt davon nichts.

daß der General v. Schwarzkoppen selbst um diese Zeit noch keine Idee davon hatte, was in seinem Rücken vorging. Er hörte den Kanonendonner, that aber nichts, um seine Ursache festzustellen, was doch das erste Erforderniß für jeden Führer ist, besonders aber in Lagen wie diese; man hatte den Feind nicht da gefunden, wo er vermuthet worden war, der Kanonendonner lehrte dagegen, daß er an einer andern Stelle im Kampfe stand. Lag es nicht nahe, alle Anstrengungen aufzubieten, die Lage zu erkennen? Wenn Graf Brandenburg das Gefühl schon um 10 Uhr hatte, in diesem Sinne handelte und an den General v. Schwarzkoppen meldete, wenn ersterer nicht an Abkochen dachte, sondern nur von dem Gedanken bewegt war, dem Kanonenfeuer nachzumarschiren, dann möchte doch darin begründete Ursache zur Verurtheilung dessen liegen, wie sich der General v. Schwarzkoppen verhielt. Als die Feuer loderten, sprengten aus dem Osten einzelne Reiter heran, in Folge dessen Jeder aufmerksam wurde. Beim rechten Flügel des Regiments Nr. 57, von wo man nach rechts hin freien Ueberblick hatte, war das Gefühl, daß es nun vorwärts gehe, auch bei der Mannschaft ein so sicheres, daß diese bereits die brodelnde Suppe ausgoß, bevor Befehl dazu gegeben war. In diesem Augenblick langte auf schaumbedecktem Pferde ein Offizier an, und gleich darauf erfolgte das Alarm-Signal. Die Kochkessel wurden nun allgemein entleert, und die Truppen setzten sich in Marsch. Es war 12 Uhr,*) Marschziel Chambley. Wir trauten unseren Augen nicht, als wir es auf der Karte gefunden.

Folgendes war die Marschordnung: 4. Schwadron 2. Garde-Dragoner-Regts.,**) Füsilier-Bataillon 16. Regts.,***) 2. leichte Batterie X., I/16, II/16, 2. schwere Batterie X., F/57, I/57, 2 K./P. Nr. X. Zum Schutze des Trains verblieb nordwestlich von St. Hilaire II/57, dem einige Meldereiter der 4. Schwadron 2. Garde-Dragoner-Regiments beigegeben waren.

---

*) Das Generalstabswerk verlegt S. 603, I. die Abmarschzeit von St. Hilaire auf 12½ Uhr, das Regiment Nr. 16 S. 266 f. G. auf „bald nach 12½ Uhr," die Geschichte der 57er läßt die Frage offen.

**) Von diesem Regiment war eine Schwadron zum kommandirenden General des X. Armeekorps v. Voigts-Rhetz, eine andere zur reitenden Abtheilung X. Armeekorps abkommandirt, die 3. mit General Graf Brandenburg geritten.

***) F/16 bog bei Suzemont nach Süden ab, um über Mariaville Fe die Verbindung mit den übrigen Theilen des X. Armeekorps herzustellen.

b) Aufmarsch.

Bis zum Eintreffen in Suzemont hatte der Divisionskommandeur die Absicht, über Ville sur Yron in die Flanke des Gegners zu fallen, dort schien ihm die Richtung jedoch zu gewagt. Man konnte zwar vom Pferde aus nur lange Feuerlinien und dichte Staubwolken wahrnehmen, aber das heftige Feuer und die der anrückenden Halbdivision entgegen kommenden Verwundeten des III. Armeekorps, welche über den Stand des Gefechts nicht gerade günstige Angaben machten, mögen ihn bewogen haben, zunächst an die übrigen Theile des X. Armeekorps Anlehnung zu suchen, was richtig war.

Unter den Verwundeten erkannte ich einen Lieutenant Dreysing, Adjutant im 52. (?) Regiment; Pferd und Reiter waren in Schweiß und Staub gebadet und es schien mir, als ob der Reiter gestürzt sei. Er hatte außerdem einen Schuß durch's Bein, die Züge des Gesichts waren kaum erkennbar. Da wir zusammen Kadet gewesen, so ritt ich an ihn heran, reichte ihm die Hand und sagte ihm einiges, jedoch völlig theilnahmlos ritt er weiter. Auf die Frage an den Burschen, wie steht's im Gefecht, antwortete er „schlecht!“ Bald darauf begegnete mir ein anderer Offizier mit einem Schuß durch die Brust, vom 20. (?) Regiment. Noch bevor ich zu Worte gekommen, meinte er: „Na, hoffentlich habt Ihr mehr Glück, als wir. Ihr werdet Euch wundern. Das ist kein Katzenschießen, wie anno 66.“ Das war auch nicht gerade ermunternd, aber der Ton des Offiziers hatte einen soldatisch-humoristischen Anstrich. Diese und andere hatten alle die Straße nach St. Hilaire eingeschlagen. Da mir das auffiel, machte ich meinem Kommandeur mein Bedenken dagegen geltend, der mich dann beauftragte, den „Strom“, wie er sich ausdrückte, der Verwundeten nach Süden zu lenken. Doch die meisten begriffen meine Gründe nicht recht. Der Bursche des Lieutenants Dreysing, ein pfiffiger Brandenburger, bog dagegen das Roß seines Herrn sogleich nach dieser Richtung ab, und nun zogen die anderen hinterdrein, so daß ich nach wenigen Minuten wieder an meinem Platze war. Das Schicksal wollte es, daß ich in der Nacht Dreysing als Nachbar hatte. In dem provisorischen Lazareth waren wahrscheinlich unsere Beinkleider verwechselt worden, jedenfalls hatte ich am andern Tage ein Reitbeinkleid mit einem Schuß durch die Wadengegend, während das meinige abhanden gekommen war. So wurde ich denn in der Hose Dreysings weiterbefördert.

Das Generalstabswerk giebt Seite 604 an, daß die 4 Bataillone, nachdem sie bei Suzemont zum Gefecht aufmarschirt gewesen, ihren Vormarsch auf Tronville fortgesetzt hätten, und legt das auf 4 Uhr Nachmittags; beide Angaben sind falsch!

Die Brigade ist nur ein Mal zum Gefecht aufmarschirt, und zwar nicht bei Suzemont, sondern ungefähr etwa 1000 Meter südwestlich von Mars la Tour, auf dem linken Rande des hier tief eingeschnittenen Yron-Thales, an dessen steilen Hängen ein Arzt von I/57, Dr. Josten, mit seinem Pferde stürzte. Ein anderer Anhalt hierfür waren ein Medizinkarren, ein Arzt und einige Lazarethgehülfen; der Medizinkarren hatte ein Rad verloren, der Arzt erzählte mir auf Befragen, wie er hierhergekommen, er habe sich soeben vor Chasseurs nur mit Mühe gerettet, welche seinen Verbandplatz angegriffen hätten. Solche Vorfälle sind gute Erinnerungszeichen.

Die Brigade stand mit der Front nach Tronville,*) und ferner

---

*) Aufmarschskizze der 19. Halbdivision, 1000 Meter südwestlich von Mars la Tour.

2. schwere Batterie
I. B.
II. B.
Regiment Nr. 57.
Regiment Nr. 16.
nach Tronville
2. leichte Batterie
F. B.
I. B.
P. X.
nach Mariaville Fe, dem Standpunkt von F. 16.

Man vergleiche die Seite 604 des Generalstabswerkes, Band I gegebene Skizze.

war sie nicht um 4 Uhr bei Suzemont. Von St. Hilaire bis Mars la Tour sind 15 Kilometer, wir marschirten ohne eine Pause, und mußten mithin spätestens $3^1/_2$ Uhr südwestlich von Mars la Tour stehen.*)

Von Suzemont ab waren die Generale v. Schwarzkoppen und v. Wedell vorgeritten, um sich über die Lage und das Gelände zu unterrichten. Ueber das letztere war es leicht, sich Gewißheit zu verschaffen, denn General Graf Brandenburg II. hatte seit 12 Uhr auf der Hochfläche von Bruville bis Ville sur Yron mit 4, später mit 5 Schwadronen und einer Batterie gegen den Feind geplänkelt. Als dann der Aufmarsch des gegnerischen IV. Korps auf dem linken

---

*) Regiment Nr. 16 giebt S. 266 darüber Folgendes an: „Beim Dorfe Suzemont marschirte die Brigade $3^1/_2$ Uhr auf einer südlich davon durch den Yron-Bach durchflossenen Wiese zum Gefecht auf.“ Das stimmt mit meinen Aufzeichnungen, nur muß statt Suzemont Mars la Tour gesetzt werden, denn der Aufmarsch vollzog sich näher bei letzterem als ersterem.

Regiment Nr. 57 kommt S. 75 meiner Darstellung noch näher, indem es die Aufmarschzeit auf $3^3/_4$ Uhr, und den Aufmarschraum zwischen Mars la Tour und Suzemont, südlich der großen Straße, angiebt, dagegen ist seine Behauptung unrichtig, daß Regiment 16 im ersten Treffen gestanden hätte, vielmehr fiel gerade das auf, daß Regiment 57, welches im Marsche hinten war, nun durch die 16er vorgezogen wurde.

In der Geschichte des 57. Regiments wird S. 79 an dieser Stelle die Unrichtigkeit des Generalstabswerks damit erklärt, „daß diesem nur die unmittelbar nach der Schlacht geschriebenen, amtlichen Berichte zu Grunde gelegen haben“, von denen der des 57. Regiments „nicht erschöpfend genug gewesen sei“. Hierzu möchte ich bemerken, daß, so viel ich aus den Regimentsacten mich erinnere, der unmittelbar nach der Schlacht geschriebene Bericht etwa — zehn Zeilen füllt und eigentlich nichts enthält, daß die „Untersuchungen des Verfassers“ jener Regimentsgeschichte sich wohl auf die Benutzung der „Zwei Brigaden“ beschränken möchten, denn eine andere Quelle gab es damals nicht; daß aber die Abfassung der Beschreibung im Generalstabswerk auf Grund der Vorarbeiten eines damaligen Majors im Generalstabe von der Abtheilung für Kriegsgeschichte des Generalstabes erfolgt ist. Der Bericht des 57. Regiments war allerdings sehr unvollständig, aber an den haarsträubenden Uebertreibungen und der unerhörten Zahl von Unrichtigkeiten des Generalstabsberichts tragen die Berichte des 57. Regiments, soweit solche in den Acten sich befinden, nicht die geringste Schuld. Statt diesen mir wohl nicht allein bekannten Sachverhalt einfach anzugeben, der die Generalstabsdarstellung erklärt und sogar entschuldigt, versucht der Verfasser den Generalstab rein zu waschen, jedoch — auf Kosten des schuldlosen Regiments, ohne das andere Ziel zu erreichen!

Flügel des III. begann (von St. Marcel bis Greyère Fe), wurde Graf B. zum Rückzuge nach Mars la Tour genöthigt, wo er um 3 Uhr anlangte. Es steht also fest, daß das feindliche IV. Armeekorps erst von 2 Uhr Mittags ab in die Gefechtslinie eingerückt ist. Dieser General mußte daher über das Gelände wie über die Streitkräfte des Gegners am besten urtheilen können und darüber gemeldet haben. Ebenso hatte das 13. Dragoner-Regiment Meldung zu erstatten.

Nach 2 Uhr Nachmittags war die deutsche Gefechtslinie, die sich bis dahin bis an das Nordende der Tronviller Büsche ausgedehnt und quer über der Straße Gravelotte—Mars la Tour—Verdun gelegen, gegen diese Straße zurückgedrängt worden. Um 2 Uhr hatte die Division Grenier bereits die Höhe 846*) und um 2½ Uhr das Nordende der Tronviller Büsche besetzt;**) bis 4 Uhr schlossen sich an sie Theile der Division Cissey in der Richtung auf Greyère Fe. Ihr vorausgeeilt hatte das 5. Jäger-Bataillon der Division Grenier gegen 2½ Uhr das Waldstück nördlich Mars la Tour, in dem Winkel beider Bäche, in Besitz genommen; später traten dazu noch die Regimenter Nr. 98 und 57. Obwohl die bei Ville sur Yron stehende, französische Kavallerie nicht sehr thätig war, hatte sie doch den Anmarsch feindlicher Kräfte aus dem Rücken der eigenen Stellung wahrgenommen (38. Brigade) und darüber an General Ladmirault berichtet; dieser ordnete darauf obige Bewegung an und beeilte sich, die von der Natur angezeigte, starke Stellung nördlich von Mars la Tour zu besetzen.***)

*) Alle Angaben über das Gelände fußen auf den Plänen der Schlacht des Generalstabswerks.

**) Die Tronviller Büsche sind niemals ganz, sondern nur in ihrem nördlichen Theile in den Besitz der Franzosen übergegangen und die Gefahr eines Vorbrechens aus ihnen war für uns gering. Denn wegen ihres dichten Unterholzes waren sie theilweise nicht durchschreitbar, in jedem Falle schwer zu durchschreiten. Der General Grenier vermied sie augenscheinlich absichtlich aus diesen Gründen. Dies wird aus der späteren Darstellung erhellen, indem eine seiner Brigaden vom Nordrande des Waldes direct die Richtung auf Mars la Tour einschlägt, während die 20. Division im Gebüsche selbst nur kleinere Abtheilungen und Versprengte gegen sich hatte.

***) Außerdem hatte Marschall Bazaine zur Beschleunigung des Marsches angetrieben.

Höhe 846 war der strategische Punkt des Schlachtfeldes auf dem linken Flügel, nördlich der Straße Vionville—Mars la Tour.*) Sie beherrscht nach allen Richtungen diese Gegend, ich habe mich davon später überzeugt, und sie liegt genau in der Linie Flavigny—Vionville—Bois de Tronville—Bruville. Von ihr aus beschossen die Franzosen Mars la Tour und bestrichen das ganze Gefechtsfeld der 38. Brigade. Kam man aber nicht vor dem Gegner auf Höhe 846 an, dann durfte nicht daran gedacht werden, sie zu erstürmen, denn der Mißerfolg war sicher.

Der Fall, daß sich eine einzelne schwache Brigade, weit aus der Flanke des Gegners, auf seiner eigenen Abmarschlinie, zum Schlachtfelde heranzieht, ist so eigenthümlicher Art, daß er den Gegner mit Bestürzung und Besorgniß erfüllen mußte. Denn dieser, welcher ihren Aufmarsch von der Höhe 846 beobachtet, mußte annehmen, daß aus der Richtung weitere Kräfte folgen würden, und daß die vor ihm befindlichen deren Vortruppen bildeten. Wenn man sich wenigstens in die Lage des Gegners versetzt denkt, so könnte man nur zu diesem Gedanken kommen, weil ein anderes Verfahren auf unserer Seite schlechterdings nicht vernünftig war. Daß die wirkliche Lage in ihrer Gesammtheit doch diesen Urfehler in sich trug, durfte der Gegner nicht ohne Weiteres annehmen. Es ist nothwendig, das hier hervorzuheben, sonst bleibt das plötzliche Stocken des Gegenstoßes Ladmiraults in der Schlacht unverständlich, in einem Augenblick, wo er Sieger war, und wo er das Schicksal der französischen Waffen in der Hand hatte. Ferner kommt dazu, daß ihn die gefangenen Garde-Dragoner in der Annahme bestärkten, daß auch die preußische Garde eingetroffen sei. (Man vergleiche Bericht Bazaines und von Rohr.)

Mit diesen Bemerkungen darf man nicht schließen. Die interessante Lage erheischt, zuzusehen, wie die Dinge sich gestaltet haben würden, wenn General v. Schwarzkoppen sich in die Verhältnisse

---

*) Ich sage das nicht etwa mit Bezug auf den Plan, den Gegner nach Metz hinein zu werfen. Dieser Plan hat damals nicht bestanden und konnte nicht bestehen, es kam vielmehr allein darauf an, den Feind am Abmarsch zu hindern. Dazu mußte man ihn angreifen, wo man ihn fand. Die Idee, den Gegner nach Metz hinein zu werfen, entstand erst am 17. Abends.

ernster hinein gedacht hätte. Kurz nach 11 Uhr*) stand seine Abtheilung marschfähig bei St. Hilaire; er konnte also marschiren. Durfte er es? Ohne Zweifel ja, vorausgesetzt, daß er die Abweichung von der strategischen Disposition sofort gemeldet hätte. Handelte Graf Brandenburg II. anders? General v. Schwarzkoppen hatte Befehl, St. Hilaire zu erreichen; er wußte, daß Oberstlieutenant v. Caprivi über Chambley gegen Vionville vorausgeschickt war, daher kam aber auch der Kanonendonner, der für eine Aufklärung zu anhaltend und zu lebhaft war. Derartige Verhältnisse gehören zu solchen, welche die Abweichung von der strategischen Disposition begründen, jedoch General v. Schwarzkoppen kam zu einem zweifelhaften Entschluß; er billigte den Abmarsch des Generals Graf Brandenburg II., blieb selbst aber zurück, in einem Augenblick, wo sich die bis dahin noch unsichere, allgemeine, strategische Lage durch den entbrannten Kampf aufgeklärt hatte. Entschloß er sich aber nur zu einer Theilung seiner Kräfte, mußte er dann nicht befehlen: „Ein Theil der Kavallerie bleibt hier", während er die Infanterie und Artillerie ungesäumt dem Geschützfeuer entgegen zu führen hatte? Erwies sich die Kavallerie später noch nöthig, so konnte sie um 2 Uhr bei Mars la Tour eintreffen. Man darf daher sagen, nicht nur die Lage, sondern das Wesen der Waffen wurde verkannt, indem man der Kavallerie die Aufgabe der Infanterie, dieser die der Kavallerie übertrug.

Nun meldete der General Graf Brandenburg II. schon um 10 Uhr von St. Hilaire aus seinen Aufbruch nach Osten. Warum lenkte General v. Schwarzkoppen seine ganze Abtheilung, die um diese Zeit Woël durchschritten (mit Ausnahme einer Schwadron), nicht direkt über Jonville nach Mars la Tour? Denn es ist wohl anzunehmen, daß er, wie andere, seit 9 Uhr das Geschützfeuer aus unserer rechten Flanke, wenn auch nur undeutlich, vernommen hat. Warum nicht, nachdem die Kavallerie nördlich von St. Hilaire keinen Gegner entdeckt hatte? Hätte er um 10 Uhr den Marsch von

*) Alle Angaben über die Zeit habe ich am Tage selbst auf Befehl des Oberstlieutenants v. Roell gemacht. Meine Brieftasche entfiel mir bei meiner Verwundung. Sie trug meinen Namen, ein zweites Ordensband und andere Zeichen, die ihren Besitzer erkennen ließen. Sie wurde beim Aufräumen des Schlachtfeldes in der Nähe der Leiche des Oberstlieutenants v. Roell gefunden und mir vom Truppentheil ins Lazareth nachgesandt.

Woël nach Mars la Tour angetreten, was möglich, dann war die Halbdivision sicher um 1 Uhr ohne Kampf auf Höhe 846 und der taktische Erfolg des Tages würde voraussichtlich hier uns geblieben sein.

Es sei hier kurz erwähnt, wie man am 15. Abends die Dinge im Hauptquartier der II. Armee ansah. Man nahm dort an, der Feind sei im Abmarsche von Metz nach der Maas begriffen (was zutraf) und hoffte ihn noch auf dem rechten Maasufer zu erreichen. Demgemäß mußten die von Metz nach der Maas führenden Straßen möglichst schnell gewonnen werden. Stand der Gegner nahe an der Maas, dann wollte man ihn nach Norden abdrängen, war er weit von ihr, dann beabsichtigte man, sich ihm quer vor zu legen. Je weiter die Parallel-Kolonnen nach dem linken Flügel (der Maas zu) befohlen wurden, um so mehr lag die Wahrscheinlichkeit nahe, die Metz-Verduner Straße erreichen zu können und sie dem anmarschirenden (abmarschirenden) Gegner zu verlegen. Das war die leitende Idee. Diese Aufgabe übertrug man einer Halbdivision mit starker Kavallerie (6500 Mann) gegen ein Heer von mehr als 150,000 Mann, nur theilweise überwunden, nicht besiegt! Wie ging es Wrede unter viel günstigeren Umständen bei Hanau? Wie würde es dieser Halbdivision ergangen sein? Sie wäre wie Spreu weggefegt worden. Die strategische Idee war gewiß richtig, wenn man am 16. August zwei Armeekorps an Stelle der Halbdivision hätte nach St. Hilaire zaubern können. Wie sie ausgeführt wurde, war es mehr als Kühnheit. Zwar wußte man das dritte Armeekorps zur rechten, für welches die 20. Division gewissermaßen eine Reserve abgeben konnte. Von den anderen deutschen Truppen konnten erst am 17. Mittags so viel in die Linie des III. und X. gebracht werden, daß man dem Gegner an Zahl gewachsen war. Man wurde von Erfolg belohnt. Wir verdanken ihn der traurigen Befehlsführung im feindlichen Lager.

In Bezug darauf, wie am 16. Mittags bis 11 Uhr die Lage bei der 19. Halbdivision beurtheilt wurde, bemerke ich Folgendes. Der kommandirende General war nach rechts abgeritten, um zu sehen und zu hören, was der Kanonendonner bedeute. General v. Schwarzkoppen schloß aus dem Feuer: „Die Franzosen sind auf einer der Straßen Metz-Verdun und noch im Bereiche des III. Armeekorps angetroffen worden; sie werden versuchen, à tout prix ihren

Marsch nach der Maas fortzusetzen (warum, wenn sie gegen Minderheit einen Sieg erringen konnten und dann den Abmarsch in Ruhe bewerkstelligen? Der Verfasser), also eiligst über St. Hilaire nach Maizeray, und dort Stellung mit der Front nach Osten genommen; Kavallerie kundschaftet nach der Maas zu. Starke Kavallerie — hier die abgerückten Garde-Dragoner — in der Richtung auf Mars la Tour. Er nahm ferner und wohl nicht mit Recht an, daß dem III. Armeekorps keine ernstliche Gefahr drohen könne, weil es nach Süden auszuweichen vermöchte, ohne daß der Gegner von seiner Marschrichtung ab folgen könnte. (Warum nicht? Ein siegreicher Gegner geht wohin er will. Verfasser.) Bedurfte man aber der 19. Halbdivision für den Kampf auf dem linken Flügel des III. Armeekorps, dann wollte General v. Schwarzkoppen heran befohlen sein. Die Verhältnisse erschienen ihm nicht so gespannt, wie sie in Wirklichkeit waren, und darum glaubte er nicht ohne Weiteres von der Disposition abweichen zu dürfen. Nun war aber durch das III. Armeekorps eine neue und höchst gespannte Lage geschaffen worden, und die 19. Halbdivision hatte sich mittlerweile beeilt, ihr Ziel zu erreichen. Mit den Entfernungen wuchs die Schwierigkeit, sie aufs Schlachtfeld zu holen, ein Beweis, daß die strategische Disposition zu weit gegriffen und den Möglichkeiten des Kampfes zu wenig Rechnung getragen hatte.

c) Das Gefechtsfeld.

So erreichten wir $3^1/_2$ Uhr den angegebenen Punkt südwestlich von Mars la Tour, nicht ohne, daß ein anderer Fehler dadurch gemacht worden wäre, daß von 6 Bataillonen eins bei St. Hilaire zur Bedeckung der Wagen zurückblieb. Diese Aufgabe mußte der Schwadron Trotha zufallen, die Infanterie aber vollzählig auf das Schlachtfeld geführt werden. Aus der bisherigen Darstellung geht schon Einzelnes über die Gestaltung desselben hervor. Indem ich auf die bezüglichen Pläne des Generalstabswerkes verweise, bemerke ich folgendes: Mars la Tour wird von Norden und Westen überhöht. Es war damals ein ärmliches Dorf, und nur von wenigen feindlichen Jägern zu Pferde besetzt, welche sich bei unserem Herannahen davon machten. Die Entfernung von den Tronviller Büschen bis zur Straße Mars la Tour—Jarni beträgt 2500 Meter, die von Höhe 846 — Greyère Fe bis zur Straße

Mars la Tour—Vionville ebenso viel. Von östlich Mars la Tour läuft ein Grund im Bogen östlich und nördlich um das Dorf, der sich in der Höhe des westlichen Dorfsaumes nach Norden wendet und später den Namen Yron führt. Den ersteren trifft etwa 600 Meter südlich Greyère Fe ein anderer Grund, der östlich vom Bois de Tronville herkommt und, dieses Gehölz nach Osten und Norden umschlingend, von der Nordspitze desselben in westlicher Richtung verläuft. Seine durchschnittliche Entfernung von der französischen Stellung (Höhe 846—Greyère Fe) beläuft sich auf etwa 650 Meter. Die Ränder des letzteren sind anfangs nicht steil, vom Bois de Tronville ab werden sie aber schroff und erreichen in der Mitte zwischen ihm und Greyère Fe eine Höhe von durchschnittlich 12 Metern, bei einer durchschnittlichen Grabensohle von 60 Metern. Aehnlich waren die Verhältnisse bei dem ersten nach Norden ziehenden Grunde, beide am Tage der Schlacht vollständig trocken und hart, nur die Sohle des ersten war weit breiter. Den höchsten Punkt der französischen Aufstellung bildete Höhe 846, welche sich gegen Westen bis 720 senkt. In der Mitte dieser Entfernung zog sich in schräger Richtung eine Straße von Bruville nach Mars la Tour, östlich dieser eine zweite, ebenfalls schräg von demselben Ort aus, an die erstere. Beide führten schräge über den Grund vor der französischen Stellung. Diese überhöhte nicht allein das Gefechtsfeld auf diesem Flügel, sondern sie hatte in der Front ein bedeutendes Bewegungshinderniß, welches nur von den Tronviller Büschen und dem von Süden nach Norden ziehenden Grunde gedeckt erreicht werden konnte. Sonst bot das Viereck von 2500 Metern Seitenlänge wenig Deckung. Die Fläche senkt sich im Allgemeinen nach Süden bis zur Straße Vionville—Mars la Tour und steigt von hier aus wieder leicht nach Süden an. Die beste Annäherungslinie für uns war der nach Norden laufende Grund, indessen, General Ladmirault, der seine Wichtigkeit erkannt, hatte ihn, schon vor dem Eintreffen der 38. Brigade, durch das 5. Jäger-Bataillon abschließen lassen. In dem Winkel, in welchem sich beide Gründe vereinigen, lag ein kleines Gehölz, welches von diesem Jäger-Bataillon in Besitz genommen war, und mithin würde eine Umgehung der französischen Stellung, von dieser an sich guten Annäherungslinie aus erst möglich gewesen sein, nachdem das Bataillon zum Aufgeben seiner Stellung veranlaßt worden. Von der Straße (der westlicheren) von

Bruville nach Mars la Tour zog sich 80 bis 100 Meter südlich des von Osten nach Westen gerichteten Grundes ein etwa 150 Meter langer Erdaufwurf mit einer Hecke nach Osten, der für den Verlauf des Gefechts von großer Bedeutung ist. Ich erwähne ihn deshalb; außerdem bildete er nördlich Höhenlinie 780 die einzige Deckung auf dem ganzen Landstrich. Das Gefechtsfeld war aber nicht nur nicht zu umgehen und nicht allein deckungslos, sondern es stellten sich später starke Bewegungshindernisse heraus, deren das Generalstabswerk ebenfalls keine Erwähnung gethan hat.*) Der Mars la Tour umziehende Grund bestand nämlich aus parzellirten Wiesen, welche unter sich durch Drahtzäune abgeschlossen waren, und die bis an Höhenlinie 780 reichten, d. h. sie überspannten von der Straße Mars la Tour—Vionville bis hierhin durchschnittlich einen Raum von **300** Metern. Obwohl dieser Grund theilweise vom gegnerischen Infanteriefeuer nicht bestrichen werden konnte, so verursachte das Durchhauen der Zäune doch Zeitverlust und Störung in der Bewegung und beim Regiment 57 empfindliche Verluste durch Artillerie-, Mitrailleusen- und Infanteriefeuer.

Der Charakter des Angriffsfeldes war den Truppen selbst in Bezug auf diese Einzelheiten, welche aus unserer Generalstabskarte nicht ersehen werden konnten, unbekannt; zudem erfolgte später die Entwickelung der $5^1/_2$ Bataillone mit solcher Ueberstürzung, daß man nur daran dachte, an den Gegner zu kommen.

Den höheren Führern mußten und konnten alle diese Dinge aber bekannt sein, denn jener Landstrich war bis 2 Uhr ganz in unseren Händen gewesen;**) und das bezieht sich nicht allein auf das Gelände, sondern auch die Stärke des Gegners. War man aber vor dem Befehle zum Angriff über die letzte nicht unterrichtet, so konnte man kurz vor dem Angriff die entwickelten, feindlichen Massen auf der ganzen Front mit bloßem Auge ziemlich genau erkennen.***)

---

*) Dasselbe erwähnt ihrer erst beim Angriffe der 1. G.-Dragoner, während die Infanterie hauptsächlich durch sie aufgehalten worden war.

**) Man vergl. S. 53/54.

***) Der Verlauf der Begebenheiten lehrt, daß man über beides nicht unterrichtet war, oder wenn das der Fall, daraus keinen Vortheil zu ziehen wußte.

Diesseits standen $5^1/_2$ Bataillone zur Verfügung, so daß auf den Meter nicht ganz zwei Mann kommen konnten. Dabei hatten jene Bataillone ein Gefechtsfeld, welches von Höhenlinie 780 ab bis Höhe 846 — Greyère Fe — schutzlos war. Sie mußten, wollte man den Gegner werfen, von Höhenlinie 780 bis zum Gegner durchschnittlich 1900 Meter sanft abfallendes Land mit einem bedeutenden, unbekannten Hinderniß auf der ganzen Front und einem anderen auf einem Theile derselben durchschreiten. Man brauchte keinen Franzosen und keinen Chassepots gegenüber zu stehen, um die gänzliche Erfolglosigkeit vorauszusagen. Heute meint man, daß die moralische Wirkung dieses energischen Angriffs den Gegner vollkommen eingeschüchtert habe. Mit mehr Recht kann man behaupten, daß die moralische Wirkung dieser fünf Bataillone gerade wie ihre materielle gleich Null war. Nicht das Entgegenwerfen einer einzelnen Brigade hat die glücklich begonnene, gegnerische Initiative zum Stocken gebracht, sondern der Gegner fürchtete und mußte glauben, daß von St. Hilaire weitere deutsche Kräfte folgen würden.*) Er konnte und durfte nicht annehmen, daß eine einzelne Brigade in seinem Rücken gestanden, weil das der Truppenführung widerspricht. Er war um seine rechte Flanke besorgt und die Befürchtung, von St. Hilaire aus mit stärkeren Kräften angefallen zu werden, hielt ihn von einer Ausbeutung des taktischen Erfolges ab.**) Als General Ladmirault vor der Untersuchungskommission befragt wurde, warum er seinen Erfolg nicht benutzt, gab er freilich die Antwort: „pas d'ordres!"

Während die 38. Brigade südwestlich Mars la Tour aufmarschirt war und hielt, sprachen zunächst die Feldgeistlichen die Leute an. Der evangelische Prediger Aebert, welcher begann, zeigte dabei eine so ergriffene Haltung, wählte seine Worte so ungeschickt und sprach in so weinerlichem Tone, daß man von diesem „geistlichen Trost" nicht gerade erbaut sein konnte, und ich bin in Folge dieses Vorfalls zu der Ueberzeugung gelangt, daß, wenn ein Feldprediger nicht zugleich sich als Soldat fühlt, er in solchen Augenblicken mehr schaden als nutzen kann, und daß es in den meisten Fällen am

---

*) Auch das Generalstabswerk trägt der Annahme, S. 601, I., Rechnung, indem es sie gesperrt gedruckt hervorhebt.

**) Man vergl. S. 55.

besten ist, die Geistlichen von den Truppen fernzuhalten. Während der Prediger Aebert sprach, sah man schnurstracks von Tronville her einen einzelnen Reiter, dessen Stola in der Luft flatterte, in fliegender Gangart heranjagen und beim Näherkommen erkannte ich in ihm den katholischen Feldprediger Stuckmann, einen lieben Bekannten, schon seit 1866. Vor Oberst v. Cranach (1. Treffen) parirte er sein Pferd, wie ein vollendeter Kavallerist, so daß dieses entschlossene Bild allein wieder belebend wirkte, und nachdem er mit dem Obersten einige Worte gewechselt, hob er sich in den Bügeln und sagte in seiner scharfen, westfälischen Mundart: „Kameraden, das III. Armeekorps steht in hartem Kampfe. Euch ist die Aufgabe zugefallen, es herauszuhauen. Greift darum den Feind todesmuthig an, dann wird Gott bei Euch sein. Amen!“ Das hatte Hand und Fuß und wirkte wie ein Zauber. Unmittelbar darauf ließen die Regimenter die Fahnen entfalten und laden, dann sprach Oberst v. Cranach etwa Folgendes: „Auf dem Marsche habt Ihr gezeigt, daß Ihr wackere Burschen seid, zeigt Euch ebenso im Gefecht, und was an Euch herantreten möge, haltet Eure Fahnen hoch, auf daß sie keines Franzmanns Hand erfasse. Nun mit Gott!“

d) Beginn des Angriffes.

Nach dem Eintreffen der 19. und 20. Division, sowie ihrer Befehlshaber auf dem Schlachtfelde verfügte der General v. Voigts-Rhetz über 3 frische Brigaden und bei dem Stande der Schlacht glaubte er dieselben zur Entlastung des III. Armeekorps offensiv einsetzen zu müssen. Die zu dem Zweck vom X. Armeekorps getroffenen Anordnungen erstreckten sich nach zwei Richtungen: 1. Der General v. Kraatz sollte mit 10 frischen Bataillonen mit der allgemeinen Richtung durch das Gehölz von Tronville gegen die Bruviller-Höhe vorstoßen, ihm fiel, bei der damaligen Gefechtslage also der eigentliche Frontstoß zu; 2. der General v. Schwarzkoppen sollte mit der 19. Halbdivision diesen Frontstoß durch einen Stoß seinerseits in nordöstlicher Richtung (Nordwestspitze des Bois de Tronville) unterstützen. Man dachte sich den letzteren damals beim General-Kommando des X. Armeekorps gleichsam als eine Flankirung. 3. Beide Bewegungen sollten zusammenhängend erfolgen. Wenn man einen solchen Offensivstoß unter den bestehenden Verhältnissen für richtig hielt, dann war der-

selbe vom General-Kommando des X. Armeekorps gut gedacht, denn, eine richtige Auffassung und Erwägung desselben bei den Leitern der beiden Bewegungen vorausgesetzt, ließ sich durch das Bois de Tronville am gedecktesten herankommen und wenn an seinem Nordrande frühzeitig 10 frische Bataillone aufgetreten wären, so hätte die Division Grenier nicht zur Offensive in der Richtung auf Mars la Tour übergehen können, sondern sie wäre mindestens festgehalten worden. Auch die 19. Halbdivision hatte in dem Yron-Grunde innerhalb gewisser Grenzen eine gedeckte Annäherung. Das Gelingen der beiden Bewegungen hing freilich von den Leitern der beiden Angriffsgruppen ab, sie hätten daher sich außerdem noch unter sich ins Einvernehmen setzen müssen. Nun veränderte sich aber seit Ausgabe des Befehls des General-Kommandos bis zum Angriff der 38. Brigade die Lage beim Feinde insofern, als dieser bis dahin seine Front so bedeutend nach Westen verlängerte, daß, wenn die 38. Brigade noch die Nordspitze des Bois de Tronville als Angriffsziel beibehielt, sie selbst nicht flankirte, sondern flankirt wurde. Sich ziemlich nahe stehende und in sich versammelte Massen einheitlich angreifen zu lassen, scheint indessen an diesem Tage besondere Schwierigkeiten gehabt zu haben, denn es kam nicht nur nicht zur Ausführung des Geplanten, sondern die 10 Bataillone der 20. Division gingen etwa in demselben Augenblick zurück, in welchem die Brigade v. Wedell angriff. Dadurch entfiel der gedachte Frontstoß ganz und es entstand der isolirte Angriff der 19. Halbdivision. Die Ursachen, daß der einheitlich gedachte Stoß bereits im Keime zerbröckelte, sollen nicht weiter verfolgt werden, jedoch muß ich bekennen, daß dadurch sowohl der kommandirende General des X. Armeekorps als der Befehlshaber der 19. Division in eine im höchsten Grade peinliche Lage geriethen, denn beide erfuhren den wahren Hergang erst, als es zu spät war. So schwer das begreiflich ist, wenn die nothwendige Verbindung zwischen dem General-Kommando und den beiden Divisionskommandeuren einerseits und zwischen den letzteren unter sich andererseits bestanden hätte, so ist das doch insofern erklärlich, als in diesem Augenblick die Bewegungen beim Gegner in der Richtung auf Greyère Fe die Aufmerksamkeit des kommandirenden Generals und des Befehlshabers der 19. Division fesselten. Freilich sollte man zu einem Flankenstoß nicht eher ansetzen, bis die Front in Thätigkeit getreten ist.

General v. Schwarzkoppen wurde in dieser Beziehung im Stiche gelassen, und insofern kann ihn kein Tadel treffen, aber immerhin war für ihn die Möglichkeit nicht abgeschnitten, zu erfahren, was der General v. Kraatz that.

Der General v. Schwarzkoppen hatte sich mit dem General v. Wedell über seine Absichten verständigt, doch von hier ab nach unten herrschte vollständige Ungewißheit und auch die Obersten v. Cranach und v. Brixen erhielten nur die allgemeine Richtung angewiesen. Jedenfalls erfolgte eine so vernünftige und erschöpfende, gegenseitige Verständigung, wie bei Popowitz, nicht, sondern die ganze Sache trug von Anfang an einen überstürzten und unklaren Charakter. Daß die Bataillonskommandeure z. B. nicht wußten, was sie sollten, weiß ich bestimmt, denn der gefallene Oberstlieutenant v. Roell bemerkte sarkastisch: „Wenn Stuckmann nicht dagewesen wäre, wüßte ich überhaupt nichts. Das Wenige, was ich weiß, habe ich aus seiner Ansprache erfahren. Stuckmann hat heute, wie's scheint, das Ganze." Da nun General v. Wedell und Oberst v. Cranach etwa 50 Schritt vor Roell ritten, so erwiderte ich, das beste wäre, sich dort zu erkundigen. Unterdessen gelangten wir aber an den Mars la Tour südwestlich auf etwa 800 Meter umziehenden Grund, der theilweise so steile Hänge hatte, daß nur mit größter Mühe die Ordnung aufrecht erhalten werden konnte und die beiden inzwischen links vom I/57 sich befindenden Batterien in eine arge Verlegenheit geriethen. Es gelang aber noch aus dem Trabe in den Schritt zu fallen und die Hänge in schräger Richtung zu überwinden, von deren Beschaffenheit beide Batterien keine Ahnung gehabt hatten. Dieser Vorfall mit seinen komischen und ernsten Bildern verhinderte v. Roell an der Befolgung meines Rathes. Da aber während des Durchschreitens des Grundes General v. Wedell und Oberst v. Cranach am östlichen Rande warteten, so konnte Oberstlieutenant v. Roell sich zu ihnen begeben, so daß ich wieder das Glück hatte, alle Anordnungen der Vorgesetzten bis hinauf zum Divisionskommandeur genau zu beobachten. Doch das, was ich hörte, war herzlich wenig, was ich sah, desto mehr.

Inzwischen hatten die Franzosen das Feuer aufgenommen, ohne daß wir gewußt hätten, gegen wen. Dies wurde uns aber bald deutlich. II/16 hatte nämlich vom Fleck des Aufmarsches aus, westlich an Mars la Tour vorbeigehend, die Richtung auf Greyère Fe

genommen, I/16 war ebenfalls vom Fleck aus durch Mars la Tour vorgerückt und das zunehmende Feuer des Feindes galt hauptsächlich diesen beiden Bataillonen, welche bereits im Gefecht standen, als F/16, I/57, F/57, 2 Kompagnien Pioniere und die beiden Batterien sich noch südlich Mars la Tour und westlich der großen Straße von hier befanden. Diese umgingen sämmtlich das Dorf östlich. Von einer Vorbereitung durch die Artillerie war somit keine Rede, diese nahm die erste Aufstellung südlich der Straße Mars la Tour—Vionville erst, als die Infanterie bereits (II und I/16) im Feuer war. Auch von einer Auswahl der Feuerstellung oder von einem Befehle an die Artillerie wurde nichts bemerkt, vielmehr ging es im wahren Sinne des Wortes bis hierhin ins Blaue! Als wir die große, von Mars la Tour nach Süden führende, mit Pappeln bepflanzte Straße erreichten, da erst sah man die feindliche Aufstellung ziemlich deutlich, die von Höhe 846 bis Greyère Fe reichte, vor sich und gleichzeitig umsauste uns eine Unzahl Granaten, ein Zeichen, daß die Franzosen unsere Bewegungen bemerkt und auf unser Hervortreten gewartet hatten. Etwa 200 Schritte weiter gesellte sich zu den bereits genannten Offizieren General v. Schwarzkoppen und erst in diesem Zeitpunkt eröffneten unsere Batterien aus der ersten Stellung das Feuer. Die 38. Brigade bildete daher ein Treffen und zwar vom linken zum rechten Flügel: II/16, I/16, F/16, I/57, F/57, 2 K. P. X, von welchen Bataillonen F/16 anfangs etwas zurück war. (Es kam von Mariaville Fe.) Bis dahin befand sich General v. Schwarzkoppen südöstlich von Mars la Tour, und das war der Augenblick, welcher für seine taktischen Anordnungen von entscheidender Bedeutung ist. Es steht fest, daß der kommandirende General des X. Armeekorps bis zu jenem Augenblick den linken Flügel der Schlacht selbständig geleitet hat, und daß er die Bestimmung des X. Armeekorps darin erblickte, das III. Armeekorps vor einem Erdrücktwerden zu bewahren. Durch defensives Verhalten würde das Ziel nicht erreicht worden sein, es mußte der Taktik zufallen, die Lage zu verstehen und danach zu handeln.

Nun fragt sich: 1. Hat General v. Schwarzkoppen die allgemeine Lage gekannt, 2. den erhaltenen Befehl richtig aufgefaßt, 3. über die inzwischen beim Feinde eingetretene Veränderung der Lage (Verlängerung des rechten Flügels) Meldung erstattet, oder dies wenigstens durch selbständige Anordnungen berücksichtigt? Das

erstere wird man nie erfahren, 2 und 3 widersprechen seine Maßregeln. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Seitens des X. Armeekorps kein Angriff bis zum Aeußersten vorgeschrieben worden ist, sondern ein Vorstoß, letzteren zu regeln, war gerade wegen der inzwischen eingetretenen Veränderung beim Gegner Sache der 19. Halbdivision. Sie mußte und konnte nicht mißzuverstehende Befehle geben, bis wohin vorgedrungen und was besetzt werden sollte, aber nichts davon geschah. Im Gegentheil wird sich später bis ins Einzelne aus den Worten des Generals nachweisen lassen, daß er seine Aufgabe verkannte. Was die Fechtart der Infanterie angeht, strebte er da, wo er persönlich einwirken konnte, in Bezug auf die taktischen Formen das richtige an. Als die Brigade antrat, war es genau 4 Uhr.*) Wir hatten, wie hervorgehoben, die Front nach Osten gehabt und das linke Flügel-Bataillon (II/16) stand Mars la Tour am nächsten. Da dasselbe vom Fleck aus auf Greyère Fe vorging, während die letzten Kompagnien des rechten Flügels eine 2500 Meter lange Schwenkung ausführen mußten, so folgte daraus eine in sich von Anfang bis zu Ende verzettelte Bewegung. II/16 gab schon Feuer, als die übrigen Bataillone erst angetreten waren, und die allgemeine Folge davon wurde: 1. successives Einrücken der Bataillone in die Gefechtslinie, und da man, je weiter man nach Osten ausholen mußte, die größere Entfernung durch größere Schnelligkeit abkürzen wollte, 2. Uebereilung. Aber trotz größerer Schnelligkeit ließ sich in der Bewegung keine Einheit herstellen, die Bataillone wurden vielmehr vom linken zum rechten Flügel einzeln abgeschlagen, und der rechte Flügel gelangte vollkommen erschöpft an die feindliche Linie, in dem Zeitpunkt, da die Bataillone des linken bereits zurückgeworfen waren.

e) Persönliche Beobachtungen.

In dieser Bewegung kamen wir am Südostsaum von Mars la Tour, wo sich General v. Schwarzkoppen und Major v. Scherff befanden, vorbei. In ihrer Nähe, aber etwas zurück, standen zwei Schwadronen 4. Cürassiere, Artilleriefeuer erreichte beide. Die Cü-

*) v. Rohr verlegt S. 127 das Vorbeigehen der 38. Brigade an Mars la Tour auf 5 Uhr und das Eingreifen des 1. Garde-Dragoner-Regiments auf 5³/₄ Uhr. Ersteres ist zu spät, letzteres richtig.

rassiere schwenkten, als das feindliche Artilleriefeuer heftiger wurde, Kehrt und gingen zurück (Siehe Skizze II.), an ihre Stelle rückten die 1. Garde-Dragoner, Graf Brandenburg II. ritt auf der Chaussee Vionville—Mars la Tour.

Die Truppen waren in lebhaftem Vorgehen, und General v. Schwarzkoppen schien sich von der Bewegung Erfolg zu versprechen, wenigstens äußerte er, als Oberstlieutenant v. Roell an ihm vorbeikam, und das Mitrailleusen-, Artillerie- und Infanteriefeuer von links vorwärts wegen seiner Heftigkeit alle in Erstaunen setzte, zu diesem: „Roell, lösen Sie nur starke Schützenschwärme auf, dann werden wir sie schon kriegen,“ und weiter „etwas die linke Schulter vor, auf die Waldspitze,“ wobei er auf die nordwestliche Ecke des Waldes von Tronville zeigte. Mittlerweile hatte 1/57 2 Züge aufgelöst und die Richtung auf diese Spitze des Bois de Tronville genommen, so daß es schien, als ob zwischen Regiment Nr. 16 und 57 eine Lücke entstehen würde. General v. Schwarzkoppen, der neben Oberstlieutenant v. Roell bis an die Straße Vionville—Mars la Tour ritt, befahl darauf: „Roell, eine ganze Kompagnie da hinein.“ Es geschah (2/57). Bald darauf wurde das Pferd ihres Chefs erschossen; dieser, sehr kurzsichtig und eine Weile unter dem Thiere liegend, verlor die Uebersicht über die Kompagnie, welche nun ihrerseits die rechte Schulter zu viel vornahm. Das erklärt sich aus der Richtung des Mars la Tour umziehenden Grundes, in welchen sich die Leute hineindrängten, um gegen das mörderische Feuer Deckung zu suchen. Ihr 3. Zug schloß sich an die Schützen von 1/57 (links), die Lücke zwischen 16ern und 57gern füllte Oberstlieutenant Sannow mit F/16 erst vollständig. F/16 war anfangs gegen die Schützen von 1 und 2/57 um etwa 150 Meter zurück, jedoch hob es durch seine kürzere Schwenkungslinie diesen Unterschied später auf. Das ist vorgreifend erzählt worden, um zu erklären, wie die Gefechtslinie entstand, denn als diese zum Halten kam, befanden sich die Kompagnien von F/16 zwischen den ganz aufgelösten Kompagnien 1 und 2/57.

Außer diesen Befehlen des Divisionskommandeurs gingen uns im Laufe des Gefechtes keine anderen zu. Der Brigadekommandeur ritt darauf nach nördlich Mars la Tour, wohin auch Oberst v. Cranach folgte und als I/57 die Straße Mars la Tour—Vionville überschritt, gingen die beiden Batterien nördlich des Dorfes in Stellung. Ich will nun vervollständigen, was ich in der Nähe des Divisions-

kommandeurs weiter beobachtete und hörte. Eben ritt Lieutenant Eggeling vom Generalkommando X. Armeekorps ab, da zeigte Major v. Scherff auf die Karte und sich nach Westen wendend, bemerkte er zu General v. Schwarzkoppen: „Das ist die 5. Kavallerie-Division, welche den Angriff in der Flanke unterstützen wird.“ Die Division trabte in diesem Augenblick südlich an Mars la Tour vorüber. Als I/57 die Straße Vionville—Mars la Tour erreicht, nahm ich zur Rechten (rückwärts) den Anmarsch größerer Kolonnen wahr (es war die 40. Brigade); etwas später sah ich rückwärts einen Stab, der auf und neben der Chaussee ritt (Graf Brandenburg II). Von der ganzen Schlachtlinie östlich des Bois de Tronville bemerkte man absolut nichts. General v. Schwarzkoppen, ein persönlich braver General, blieb bis zur Straße Mars la Tour—Vionville in der Schützenlinie, dann wandte er das Pferd und ritt mit Major v. Scherff zurück.

f) Allgemeine Gefechtslage kurz nach 4 Uhr.

Seit 2 Uhr waren beim Gegner bedeutende Verstärkungen bemerkt worden, während bei Rézonville in der feindlichen Linie lebhafte Bewegung wahrgenommen wurde (Zurückziehen des II. Korps und Einschieben einer Division des III., sowie des Garde-Korps) und in der Mitte sich eine Abnahme der Kräfte nicht erkennen ließ. Daß man es mit dem II., VI. und Garde-Korps zu thun hatte, wußte man deutscherseits um 2 Uhr bestimmt. Die französische Gefechtslinie nahm bis $3^1/_4$ Uhr fast um das Doppelte an Ausdehnung zu — von St. Marcelle bis Greyère Fe. Mußte man daher nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß die ganze Rheinarmee vor uns stand? Diesseits konnte man im Ganzen über 2 Armeekorps, 1 Division und 2 Kavallerie-Divisionen bis zum späten Abend verfügen; man hatte den Abmarsch des Gegners verhindert: Flavigny, Vionville, Mars la Tour befanden sich in unseren Händen, nur unser linker Flügel hatte das Bois de Tronville vorübergehend geräumt, weil ihn seit 2 Uhr nach und nach 2 neue Armeekorps (III. u. IV.) überflügelten.

Unsere Lage war dadurch zwischen 2 und $3^1/_4$ Uhr kritisch gewesen, denn jeden Augenblick hatte man das Vorbrechen des Gegners über die Straße Vionville—Mars la Tour erwarten müssen, und dann würde sich unser Festhalten zu einer Niederlage gestaltet haben. Als die bangen Stunden vorüber waren, erreichte die 38. Brigade erst Mars la Tour, denn der Gegner hatte seit $3^1/_4$ Uhr

das Bois de Tronville geräumt. Konnten wir um 4 Uhr noch annehmen, daß er den Angriff von Neuem aufnehme? Kaum! Bazaine mußte also andere Pläne haben; welche? Das Schlachtfeld behaupten und sich gegen die über Hannonville heranrückenden Truppen sichern. Hier ist Folgendes zu bemerken: Die Division Grenier war bis gegen 3¹/₄ Uhr mit ihrem linken Flügel und einigen Batterien, westlich der Tronviller Büsche, bis in die Höhe des Südrandes ihres nördlichen Theiles vorgedrungen. Als nun die der 20. Division unter Oberst v. d. Goltz vorangeeilte Artillerie jene feindlichen Kräfte bekämpfte, wichen die letzteren in die Aufstellung Höhe 846 — Greyère Fe — zurück. Oberst v. d. Goltz führte ungefähr von 3¹/₂ Uhr ab, von der Stelle, wo kurz vorher die feindliche Artillerie gestanden, den Kampf fort, 600 Meter nördlich der Straße Mars la Tour—Vionville. Eine Stunde später, 4¹/₂ Uhr, sollen von der Infanterie der 20. Division 3 Bataillone 17ner zwischen die beiden in den Tronviller Büschen fechtenden Bataillone 79ger geschoben worden sein! (Man vergleiche Generalstabswerk Band I, Seite 599, 600 und 601.) An die Batterien des Obersten v. d. Goltz schlossen sich die der 40. Brigade, so daß dieser von 3¹/₂ Uhr ab, westlich der Tronviller Büsche, über 24 Geschütze verfügte. Im Weiteren legt das Generalstabswerk dar, daß nicht allein das Auftreten dieser frischen Kräfte den Gegner zum Aufgeben der eroberten Linie veranlaßt, sondern außerdem die Meldung über die von Hannonville heranrückenden, deutschen Truppen, sowie der Befehl des Marschalls Bazaine, die innegehaltene Stellung zu vertheidigen. Damit giebt es zu, daß die erneute Gefahr eines feindlichen Vorbrechens über die Chaussee vorüber war, bevor die 19. Halbdivision eingesetzt wurde. Die Gefechtsleitung auf dem französischen, rechten Flügel war so planlos wie möglich, dennoch läßt sich nicht annehmen, daß sie die Absicht haben konnte, nachdem die einmal eroberte Stellung aufgegeben war, dieselbe später wieder zu nehmen.

Was war dem gegenüber (4 Uhr) unser Zweck, welchen Gesichtspunkt mußten wir gewinnen? Den Feind werfen, aus dieser Stellung? Unmöglich! Was sonst? Fest gehalten war er; sorgen, daß das dritte Armeekorps nicht umfaßt, d. h. nicht geschlagen wurde. Wie das anfangen? Durch Besetzung von Tronville mit vier Bataillonen (Reserve), Mars la Tour mit Höhe 795 und Höhenlinie 780 mit der 38. und Theilen der 40., Bois de Tronville mit Theilen der 40. Brigade.

Das Generalstabswerk stellt den Angriff der 20. Division und 38. Brigade als eine einheitliche Bewegung dar. Wie konnte man das thun? Die 38. Brigade hat, ohne Verbindung nach rechts zu haben, angegriffen und die 20. Division gar nicht. Oder versteht man unter dem Vorschieben von drei Bataillonen (3/17ner) zwischen zwei 79ger in das Bois de Tronville den Angriff dieser Division, was beiläufig bemerkt erst erfolgte, nachdem die 38. Brigade bereits zurückgeschlagen war. Von einer Unterstützung des Flankenangriffs der 19. Halbdivision durch den Frontangriff der 20. Division kann also keine Rede sein. Einheitliches Handeln war beabsichtigt, aber man muß auch schreiben, was geschehen ist, und nicht allein das, was befohlen war.

Es ruht ein Schleier über dieser Gefechtsperiode, der sobald nicht gelüftet werden möchte, obwohl darüber dicke Acten voll geschrieben worden sind. Fest möchte stehen: 1. daß General v. Voigts-Rhetz beide Divisionskommandeure (v. Kraatz und v. Schwarzkoppen) im Allgemeinen über seine Absichten unterrichtet hat, und daß er 2. nach dem Eintreffen der 38. Brigade der 20. Division den Befehl sandte, in der Front anzugreifen. 3. In Erwartung, daß diese letztere dementsprechend handeln würde, war der genannte Lieutenant Eggeling an die 19. Division abgeschickt worden. 4. General v. Kraatz hat nun den letzten Befehl entweder nicht erhalten oder nicht verstanden, jedenfalls handelte er nicht dementsprechend.

Indem das Generalstabswerk über den schlechthin wichtigsten Punkt der vom kommandirenden General des X. Armeekorps für den Angriff bereitgestellten Truppenstärken hinwegschreitet und die wahren Ursachen des nicht so zustande gekommenen Stoßes, wie General v. Voigts-Rhetz und General v. Schwarzkoppen ihn vereinbart, nicht aufgedeckt werden, welche darin zusammenzufassen sind, daß von den für die Bewegung bestimmten 15½ Bataillonen 10 — nämlich die des Generals v. Kraatz der 20. Division — etwa in demselben Augenblick, ohne erklärlichen Grund — in Folge Mißverständnisses! — zurückwichen, da der General v. Schwarzkoppen der Vereinbarung gemäß die 38. Brigade bereits eingesetzt hatte, muß der letzte General Denjenigen, welche diese Vorgänge nicht genauer studirt haben, nicht nur als schuldig, sondern auch als unfähig erscheinen, während der General v. Schwarzkoppen doch mindestens der Form nach

den Anordnungen des Generals v. Voigts-Rhetz gerecht werden wollte. Daß die 38. Brigade eine so furchtbare Niederlage erlitt, hat eine der Hauptursachen in dem General v. Kraatz, trotzdem ich der Ansicht bin, daß der Angriff der 15½ Bataillone, wenn er, wie beabsichtigt, ausgeführt worden wäre, ebenfalls nicht glücklich verlaufen konnte. Die Anlage und Durchführung des Angriffs der 38. Brigade können nun zwar nimmer durch die getroffenen Maßregeln gerechtfertigt werden, denn sie waren taktisch immer unrichtig, wohl aber möchte die Furchtbarkeit der Niederlage hauptsächlich in dem Verhalten der 20. Division begründet sein. Man steht also durch die Darstellung im Generalstabswerk vor der eigenthümlichen Erscheinung, daß in Rücksicht auf die wirkliche Schuld eines Mitlebenden, welche man nicht aufdecken wollte, zwei schuldlose (v. Voigts-Rhetz und v. Schwarzkoppen) belastet werden und hier wird dereinst die Geschichtsschreibung die Pflicht nicht abweisen können, die unverdient Blosgestellten zu rechtfertigen.

Es ist lehrreich, den Zusammenhang der Bewegungen auf Grund des Generalstabswerkes zu prüfen. Da heißt es, daß Prinz Friedrich Karl um 2 Uhr Pont à Mousson verlassen und schon um 4 Uhr bei Vionville eingetroffen sei (26 Kilometer, Seite 609, I.). Der Oberbefehlshaber beabsichtigte, auf dem rechten Flügel defensiv zu bleiben und mit dem linken (X. Armeekorps) die Höhen von Brüville anzugreifen. (S. 611, I.) Nach der Absicht des Prinzen sollte dieser Angriff jedoch in einem Vorstoß bestehen; das ist heute bekannt, aber aus der gegebenen Darstellung nicht zu ersehen. Das Werk sagt nun Seite 610, I.: „In diesem Sinne sprach sich der Prinz gegen die anwesenden, höheren Führer aus, welche demgemäß ihre Anordnungen trafen.“ Auch das ist zu unbestimmt. Die, welche die Befehlsführung in dieser interessanten Schlacht näher studirt haben, wissen, daß unter den „höheren Führern“ allein die des rechten Flügels des III. Armeekorps zu verstehen sind. Die höheren Führer des Centrums und des linken Flügels (X. Armeekorps) waren nicht zugegen. Nun war es 4 Uhr vorüber, als der Prinz bei der 5. Division hielt, man brauchte also nicht mehr auf das Eintreffen des X. Armeekorps (S. 610, I.) zu warten, dasselbe war auf dem Schlachtfelde und die 38. Brigade in der Entwicklung begriffen. Von der 5. Division begab sich der Prinz bald nach 5 Uhr auf die Höhe südwestlich von Flavigny, von wo er die ganze

Schlachtenlinie (also auch den diesseitigen linken Flügel) übersehen konnte. (S. 615, I.) Hier hörte er „bald nach 5 Uhr" von Mars la Tour her heftiges Feuer, woraus er auf das Vorgehen der 19. Division schloß; das will doch sagen, „auf das von $5^1/_2$ Bataillonen der 38. Brigade mit zwei Batterien", denn die 37. befand sich schon lange im Gefecht, aber nicht hier! Die Zeit, als das Gefecht von Mars la Tour bei Flavigny vernommen, stimmt mit der, in welcher es thatsächlich seinen Höhepunkt erreichte, und mit meiner gemachten Berechnung. „In Anbetracht dieser Sachlage sendete der Prinz dem General v. Kraatz den Befehl (20. Division), er möge einige Bataillone in Linie und mit schlagenden Tambours über die Chaussee zum Angriffe vorgehen lassen. Bei der auf dem linken Flügel eingetretenen Gefechtslage konnte indessen dieser Befehl augenblicklich nicht zur Ausführung gelangen." (Seite 615, I.) Ohne Zweifel wollte der General v. Voigts-Rhetz mit der 20. Division und der 19. Halbdivision einen kurzen, einheitlichen Vorstoß zur Entlastung des linken Flügels des III. Armeekorps machen. Im Uebrigen sollte ihr weiteres Verhalten in defensiver Abwehr des Gegners vom linken Flügel des III. Armeekorps bestehen. Bekanntlich wurde das schließlich trotz aller Störungen in der Befehlsführung und trotz dem Mißgeschick einzelner Truppen (38. Brigade, 1. Garde-Dragoner) erreicht, aber mit viel Blut und ganz anders, wie es der kommandirende General des X. Armeekorps, v. Voigts-Rhetz, beabsichtigt hatte. Wie groß demnach das Verdienst des X. Armeekorps am 16. August ist, übersieht heute jeder. Vorher heißt es (S. 615, I.): „Zu der Zeit, als der französische, rechte Flügel, vor der 20. Division zurückweichend, die Tronviller Büsche räumte u. s. w." Darunter muß nach der Darstellung des Generalstabes die Zeit zwischen 3 und $3^1/_4$ Uhr verstanden werden. Um $3^1/_2$ Uhr war die 39. Brigade bei Tronville angelangt, um $4^1/_2$ Uhr erreichte, nach dem Generalstabswerk, ferner die 40. Tronville. (Seite 517, 98 und 99, I.) Die 20. Division stand um $11^1/_2$ Uhr bei Thiaucourt, (S. 595, I.) und als General v. Kraatz den Kanonendonner vernahm, rückte er sofort nach jener Richtung ab. Er handelte also anders als General v. Schwarzkoppen, freilich mußte ihm der Entschluß dazu leichter werden als diesem. Denn er bildete in Thiaucourt gewissermaßen die Reserve für das III. Armeekorps, oder die Unterstützung für die 19. Halbdivision. Was aber, wenn die 20. Division — nachdem

sie abgerückt — bei St. Hilaire nöthig gewesen wäre? Man sieht an den ungleichen Maßnahmen der Generale Graf Brandenburg, v. Kraatz und v. Schwarzkoppen, daß von drei zwei ohne Befehl — aus eigener Eingabe — von der strategischen Disposition abwichen und zum Schlachtfelde eilten. Welchen Zweck konnten da noch 6000 Mann bei St. Hilaire haben?

General v. Kraatz schlug den Weg über Charey-St. Julien ein und erreichte bereits um 2½ Uhr Chambley. Darin handelte der General richtig. Nun ist der Weg von Thiaucourt bis Tronville nicht allein 5 Kilometer länger als der von St. Hilaire nach Mars la Tour, sondern weit beschwerlicher. General v. Kraatz brach eine halbe Stunde vor General v. Schwarzkoppen auf (11½ und 12 Uhr). Da die beste Infanterie auf die Dauer für 1 Kilometer 12 Minuten gebraucht, so mußte auch hiernach die 19. Halbdivision früher bei Mars la Tour stehen als die 20. Division bei Tronville.

Hiernach steht fest: 1. Die Gefahr eines feindlichen Vorbrechens aus den Tronviller Büschen war bis 4 Uhr beseitigt; 2. die 38. Brigade stand früher südwestlich Mars la Tour als die 40. bei Tronville;*) 3. die Kolonnen der 20. Division, welche man, als die 38. Brigade die Straße Vionville—Mars la Tour erreicht hatte, rechts rückwärts beobachtete, waren 3 Bataillone Regiments 17ner, die von Tronville aus in die Tronviller Büsche nachgesandt wurden.

Das Generalstabswerk sagt dann Seite 601, I, daß General Leboeuf, von dem Anrücken feindlicher Streitkräfte über Hannonville benachrichtigt, um seine rechte Flanke besorgt gewesen wäre und schließt daraus, daß das mit Veranlassung war, weshalb er nach Norden in seine alte Aufstellung zurückgegangen sei. Es ist zweifellos richtig, indessen erwächst daraus die wichtige Frage, *konnten wir das damals* vermuthen, oder annehmen, oder wissen?

Warum, wenn die Gefahr des feindlichen Vorbrechens über die Chaussee um so mehr schwand, je näher die 20. Division stand, wenn man den Gegner festgehalten, wenn man seit Mittag schon 3 feindliche Korps gegen sich wußte, warum den Gegner so anfallen, daß man nach dem Angriff auf dem wichtigsten Punkte des Schlachtfeldes vernichtet war, und keine Infanterie mehr besaß, die lange Linie von den Tronviller Büschen bis Mars la Tour zu füllen?

---

*) Abgesehen von der Artillerie unter Oberst v. d. Goltz.

Standen dort tüchtige, französische Generale unter einer einheitlichen Befehlsführung, dann würden die Deutschen fraglos einer Katastrophe nicht entgangen sein.*)

Vionville war eine nicht beabsichtigte Schlacht mit allen Nachtheilen einer solchen, die sich hier hauptsächlich in mangelhafter Befehlsführung kenntlich machten. So kam es, daß die 38. Brigade vereinzelt angriff, und daß man einen Flankenangriff ohne Frontangriff durchführte. So kam es ferner, daß Prinz Friedrich Karl „bald nach 5 Uhr" von südwestlich Flavigny von dem Feuer von Mars la Tour her erfahren mußte, daß seine Angriffsidee (Vorstoß) zerstört war. Der Vorstoß, welcher mit vereinten Kräften, richtig geführt, schon erfolglos bleiben mußte, endete mit blutigen Niederlagen von einzelnen Gruppen, hauptsächlich weil General v. Kraatz, statt mitzuwirken den Rückzug nach Tronville antrat. General v. Kraatz rückte, nachdem ihm neue Befehle vom Oberkommando zugekommen und sobald er selbst die Irrthümlichkeit der Anordnung aus der allgemeinen Gefechtslage erkannte, wieder vor und besetzte die Tronviller Büsche.

Trotz des Mißgeschickes auf dem linken Flügel wurde später ein ebenso einheitsloser Angriff auf dem rechten Flügel gegen Rézonville ausgeführt, als hier Abtheilungen des VIII. und IX. Korps anlangten. Er verlief wie der erstere. Aus dieser Skizze geht hervor, daß zwischen der obersten Heeresleitung und den höheren Führern eine mangelhafte Verbindung bestand, und die letzteren durch Mangel an Einheit (38. Brigade) und Mißverständniß (20. Division) eine sehr gefahrvolle Gefechtslage herbeiführten, sowie daß im Laufe des Kampfes der Zweck des Tages aus den Augen verloren ward. Statt festhalten, wollte man siegen. Das verleiht der Schlacht

*) Auf diese Ansicht hat man mir erwidert, daß Bazaine in Rücksicht auf seine Marschverbindungen höchstens danach hätte streben können, das III. und X. Korps nach Süden zu drängen, wo sie Unterstützung gefunden hätten. Das ist eine optimistische Anschauung. 1. Darf der Sieger vorübergehend seine Verbindungen preisgeben. 2. Mußte er einen möglichst großen Erfolg anstreben. Das konnte bis 7 Uhr eintreten. Für den ungestörten Uebergang auf seine beiden Abmarschstraßen blieb ihm bis zum 17. Mittags Zeit genug, denn erst bis dann vermochten die Deutschen 5 frische Armeekorps auf das Schlachtfeld zu bringen, wodurch die numerische Unterlegenheit gegen den Gegner beseitigt wurde.

ihren Charakter, und wenn wir vor großem Mißgeschick bewahrt blieben, so geschah es allein, weil die unteren Führer, sowie die Waffen unter einander durch Tapferkeit und Hingebung das wieder gut zu machen sich bemühten, was eine schlecht geregelte oder schlecht gehandhabte Befehlsführung verschuldet hatte, deren Fehler auszunutzen, es der französischen Heeresleitung an Klarheit und Verständniß gebrach.

g. Verlauf des Angriffs.

Zusammenhanglos, wie der Angriff der 38. Brigade mit den nach Osten zu kämpfenden Truppen des X. Armeekorps unternommen wurde, war auch der ihrer einzelnen Bataillone. Ich befand mich von Anfang bis zu Ende beritten genau in der Mitte der Gefechtslinie und ich hatte nach allen Seiten Ueberblick, bis der Pulverdampf so dicht wurde, daß II/16 und I/16 meinen Blicken entschwanden, ich kann das also bezeugen.

Die einzelnen Bataillone drangen nach und nach von links nach rechts gegen Norden vor, während die beiden Batterien die Bewegung aus ihrer (zweiten) Aufstellung nördlich von Mars la Tour unterstützten. Da nun die linken Flügel-Bataillone, II und I/16, die kürzesten Wege hatten, so gelangten sie am weitesten gegen Norden, überschritten todesmuthig die Bruviller Schlucht, behielten diesen Vorsprung bis zu Ende des Kampfes, und man kann sagen, daß sie unter Oberst v. Brixen ein Gefecht für sich führten. Die rechten, F/57, sowie 2 K./P.X, mußten den weitesten Bogen beschreiben, und wenn man die bis zum Walde von Tronville reichende, 2500 Meter lange Schwenkungslinie in Anrechnung bringt, dann ist verständlich, wie jener Flügel, trotz seiner Marschbeschleunigung, sicher ½ Stunde später in die Gefechtslinie rückte, als der linke. Die Soutiens der beiden Bataillone des Centrums (12, 9/16 von F/16, und 4, 3/57 von I/57) bewegten sich genau in gleicher Höhe vorwärts, während die Schützen von 2/57 sich mit denen von 10/16 vermischten.*) (Siehe Skizze III.)

---

*) Es kam das daher, daß F/16 von Mariaville Fe erst auf seinen Platz einrückte, als die 1. und 2. Kompagnie 57 bereits südlich der Chaussee Vionville—Mars la Tour, auf Befehl des Generals v. Schwarzkoppen, Schützen aufgelöst hatten. F/16 drang dann genau zwischen dem linken Flügel der Schützen von 1/57 und dem rechten von 2/57 vor und blieb in der allgemeinen Richtung, so daß der Verband von I/57 von vornherein auseinander gerissen war.

Bis Höhenlinie 780 war folgendes die Gliederung der Brigade:

Erstes Treffen:

5/16, 7/16, 3/16, 2/16, 11/16, 2 Züge 2/57, 10/16, 1 Zug 2/57,

150 Meter

Zweites Treffen:

8, 6/16, 4, 1/16, 12, 9/16, 4, 3/57,

Erstes Treffen:

3 Züge 1/57 als Schützen bis zum Bois de Tronville.

150 Meter

Zweites Treffen:

11, 9/57, 12, 10/57, 2 K./P. X.

Von hier und dem Grunde nördlich Mars la Tour aus änderte sich dieselbe wie folgt, wobei etwa überall ein Treffen gebildet wurde, und das zweite sich, wo es Platz fand, in das erste schob:

Erstes Treffen:

5/16, 6/16,*) 7/16, 8/16,**) 4/16, 3/16, 2/16, 11/16, 1/16, 2 Züge 2/57, 10/16, 1 Zug 2/57, 12, 9/16,***) 1 Z. 1/57, 11, 9/57, 1 Z. 1/57, 12, 10/57, 1 Z. 1/57.

200 Meter südlich

Zweites Treffen:

4/57, 3/57, 2 K./P. X.

---

*) Auf den Plänen der Regimentsgeschichte 16 und 57 sind die 5. und 6. Kompagnie 16er zu weit nördlich bei dem von Westen nach Osten ziehenden Grunde vermerkt. Schon in der ersten Auflage dieser Schrift habe ich das bestritten und heute kann ich nach nochmals angestellten Untersuchungen sagen, es ist falsch, denn das französische 5. Jäger-Bataillon hat die Ecke im Treffpunkt der beiden Gründe dauernd behauptet!

**) Es ist zweifelhaft, welche von den beiden Kompagnien 7 oder 8. sich rechts befunden hat, ist auch nicht von taktischer Bedeutung.

***) Diese Angabe stimmt mit der des 16. Regiments S. 271 seiner Geschichte, jedoch in Bezug auf sein Füsilier-Bataillon weichen sie von jener sehr ab. Hauptmann Ohly hat meine Angabe bestätigt.

Im Herbste 1880 erfuhr ich im Auslande die bevorstehende Herausgabe der Geschichte des Regiments Nr. 16. Da ich wußte, daß derartige Arbeiten

Bis Höhenlinie 780 waren die Verluste nicht sehr groß und während von hier aus weiter gegen Norden vorgedrungen wurde, beobachtete man deutlich das Vorgehen eines Theiles — Oberstlieutenant v. Roell schätzte ihn auf 6 Bataillone — der Division Grenier gegen Süden. Derselbe bewegte sich mit großer Schnelligkeit — laufend — den Hang abwärts, und erreichte früher als wir 80—100 Meter südlich der Schlucht anlangten, ihren nördlichen Rand. Dieser feindlichen Infanterie stand gegenüber, der größte Theil von F/16, I/57, F/57, 2 K.P./X. II/16 und I/16 fanden den jenseitigen Rand der Schlucht dagegen unbesetzt. Die Division Cissey war bis dahin noch mit einem Theile ihrer Streitkräfte im Anmarsch zwischen Greyère Fe und der großen Straße von Bruville nach Mars la Tour begriffen und ihr Vorgehen vom Pferde aus (bei F/16 und I/57) deutlich wahrnehmbar. Der rechte Flügel und das Centrum der Brigade lagen unter einem unbeschreiblich heftigen Doppelfeuer (1. vom Nordrande der Schlucht und 2. von der Höhe 846 bis zur Straße Bruville—Mars la Tour). Die Verluste mehrten sich und bald wurden wir, die wir geglaubt hatten, zu flankiren, von Greyère Fe (Division Cissey) selbst flankirt. Drei feindliche Brigaden traten uns um 5 Uhr in entwickelten Linien entgegen, dann kam noch eine halbe (der Division Cissey) und 1 Jäger-Bataillon (der Division Grenier) hinzu. Der Gegner, welcher sich bis dahin platt auf den Boden gelegt hatte, und von dem nichts sichtbar war, als die nach oben zeigenden Schirme der Kopfbedeckungen, überschüttete mit einem verheerenden Feuer die dies-

---

einen amtlichen Charakter haben — die Darstellung des Angriffs der 38. Brigade im Generalstabswerk Phantasie ist — so versuchte ich, mich jenem Regiment zu nähern, um durch meine, auf Grund eingehender Untersuchungen gewonnenen Angaben neue Unrichtigkeiten zu verhüten. Es würde von mir anmaßend gewesen sein, dem Truppentheil direct zu sagen, das und das ist unrichtig. Ich beschloß darum einen Weg einzuschlagen, der nicht verletzen konnte, indem ich das Regimentskommando um Beantwortung mehrerer Fragen bat, die für eine taktische Arbeit auf Grund jener Begebenheit von Wichtigkeit wären. Ich bemerkte dabei, daß ich die Absicht hätte, jene Arbeit 1881 zu veröffentlichen. Das Regimentskommando ging darauf nicht ein, sondern theilte mir das bevorstehende Erscheinen der Geschichte des Regiments Nr. 16 mit; in dieser würde ich die Antworten auf meine Fragen finden. Damit war eine Verständigung über zweifelhafte Punkte ausgeschlossen.

seitigen Abtheilungen auf der deckungslosen Fläche. 80—100 Meter südlich der Schlucht machte die Linie von F/16 ab nach rechts Halt und den Versuch, das Feuer zu erwidern. Damit stockte der Angriff, die Leute legten sich auf den Boden, auch da fanden sie keinen Schutz, zwei Drittel der Offiziere waren bereits außer Gefecht gesetzt, der Körper, seiner Seele beraubt, brach zusammen. Man hielt noch eine Weile aus, dann trat das Unvermeidliche ein, es ging — zurück!

Das Generalstabswerk hat diesen Angriff anziehend erzählt, vielleicht um die Geschichte mit dem tragischen Geschick dieser Truppen zu versöhnen. Auch ist die Art und Weise, wie die Begebenheit mit der Schlachtleitung in Zusammenhang gebracht worden, geschickt abgefaßt, aber die Darstellung ist reine Phantasie!

Hier begnüge ich mich zu sagen:

1. Die 5 Bataillone sind nicht als brave Stürmer jenseits der Schlucht von Mars la Tour aufgetaucht, sondern von 20 Kompagnien erreichten nur 8 (1, 2, 3, 4, 7, 8, 11/16 und 2/57) ihren nördlichen Rand. Die 16er hatten, wie dargestellt, früher als Centrum und rechter Flügel das Gefecht eröffnet, ferner die kürzesten Wege; sie fanden kein so vom Gegner vorbereitetes Gefechtsfeld als die übrigen, und kamen der Division Cissey am nördlichen Schluchtrande zuvor, und erst, als diese im Laufschritt herbeigeeilt, mußten diese Kompagnien der großen Uebermacht weichen.

2. Die ganze Linie drang, mit Ausnahme jener 8 Kompagnien, nicht weiter gegen Norden vor, als bis auf 80—100 Meter südlich der Schlucht.

3. Zündnadel und Chassepot haben nicht verheerend gegen einander gewirkt, die verheerende Wirkung traf uns allein.

4. Nachdem wir bereits den Rückzug angetreten, gelangten die Franzosen bis auf 50 und 30 Meter an uns heran; einfach darum, weil sie unter dem dichten Pulverdampf überraschend vorbrachen und die diesseitige Infanterie zu erschöpft war, um noch laufen zu können. Nur auf dem linken Flügel der Brigade (I und Theile II/16) vermengten die Franzosen sich auf der Sohle der Schlucht mit den unserigen, daher die 400 Gefangenen des 16. Regiments.

5. Erst jetzt (auf dem Rückzuge) steigerten sich die Verluste bis zur Auflösung; Näheres hierüber bringt das Kapitel Verluste.

Als die französischen Linien bis auf 150 Meter nördlich Höhenlinie 780 vorgedrungen, erschienen die 1. Garde-Dragoner und wirbelten die gegnerische Infanterie nieder. Sie stürzte zurück,

verdeckte dabei die Front ihrer eigenen Stellung, vergaß zu feuern oder schoß wild durcheinander und warf Gepäck und Waffen von sich. Eine allgemeine Gefechtspause entstand auf der 2500 Meter langen Linie, selbst die Artillerie schwieg gänzlich. Das Gefecht schien beendet und die braven Reiter bewahrten manchen der unserigen vor feindlicher Gefangenschaft.

Später erscholl von den Tronviller Büschen her das Signal: „Alles vorgehen".*) Es kam von der 20. Division. Einige Minuten darauf bemerkte man von der 38. Brigade zwei Gruppen, von denen die eine in dem Winkel der Tronviller Büsche und der Straße Mars la Tour—Vionville, die andere 500 Meter östlich Mars la Tour stand; erstere 57ger unter Major v. Medem, letztere 16ner unter Oberst-Lieutenant Sannow. Nördlich der Straße Mars la Tour—Vionville waren sechs Batterien im Feuer, das ist der Verlauf dieser Begebenheit.

Die 38. Brigade hatte bis zum Schlachtfelde 37 Kilometer unter drückender Hitze zurückgelegt,**) dennoch waren die Kräfte bis hierhin nicht verbraucht.

Auf 2500—2000 Meter (etwa von der Straße Mars la Tour—Vionville bis zur Linie Höhe 846—Greyère Fe) wurde ein Drittel der Kompagnien als Schützen aufgelöst.***) Schützenlinien mit einem Zuge als Unterstützung waren anfangs die Form des ersten Treffens. Im zweiten folgten Halbbataillone 8, 6/16, 4, 1/16, 12, 9/16, 11, 9/57, 12, 10/57 (als Kompagniekolonnen nebeneinander) und 4/57, 3/57, 2. P./X, als einzelne Kompagniekolonnen. Als das erste Treffen auf 80—100 Meter südlich der Schlucht Halt machte, rückte das zweite in dasselbe ein. Nur 4/57 und 3/57 verblieben auf den Wink des Oberst-Lieutenants v. Roell 200 Meter südlicher geschlossen liegen.†) Im letzten Gefechtszeitpunkt lagen 12, 9/16

*) Es mag 5¾ bis 6 Uhr gewesen sein.

**) Das Generalstabswerk giebt die Marschlänge auf 42 Kilometer an.

***) General v. Schwarzkoppen ritt bis an die Straße von Mars la Tour, d. h. bis ins Infanteriefeuer mit, wiederholt bemerkend: „nur Schützen, meine Herren."

†) Diese Kompagnien wollte der Kommandeur nicht aus der Hand geben, weil er sich, wie er sich ausdrückte, „von der Hetzjagd" und der Regellosigkeit nichts Gutes versprach. Beide Kompagnien hatten geringe Verluste. (Man vergleiche später Kapitel Verluste.) Es ist bedauerlich, daß die

geschlossen auf der Erde, 11, 9/57 und 12, 10/57 standen in entwickelten, geschlossenen Linien; 11, 9/57 gaben mehrere Salven, aus denen zum weiteren Angriff geschritten wurde. Dieser führte nach 20—30 Meter auf die entgegenstürzenden, feindlichen Massen (Schützen und Kolonnen durcheinandergemischt in einer Linie).

Die Brigade hat demnach sehr verschiedene Formen, „Schützenschwärme, geschlossene Züge, geschlossene Kompagniekolonnen, Halbbataillone in Kolonne und Linie“ angewandt, und zwar auf einem Gefechtsfelde von einem Charakter. Das war ein taktischer Fehler von dem Augenblick ab, wo Höhenlinie 780 überschritten wurde, und darin steckt eine der Lehren, die ich aus dieser Begebenheit entwickeln werde.

Entschloß man sich dazu, dann durften nur Schützenlinien angewendet werden, denn unter solchen Verhältnissen hört jede höhere, einheitliche Leitung mit geschlossenen Körpern auf.

Die Regimenter der Brigade fochten nebeneinander und legten bis 80—100 Meter südlich des Quergrundes 1400 Meter unter feindlichem Massenfeuer zurück; nach dem Generalstabswerke verloren sie 72 Offiziere, 2542 Mann bei einer Stärke von 95 Offizieren und 4546 Mann, mit der sie ins Gefecht gerückt waren. Die Stärkeangabe ist richtig, die Verlustziffer unrichtig.*) Ebenso ist

---

Geschichte des 57. Regiments, welches sonst dankeswerthen Nutzen aus der ersten Auflage dieser Schrift gezogen, diese beiden Kompagnien auf den äußersten, rechten Flügel neben 1/57 gebracht hat. Daß der Verfasser darüber irren konnte, ist mir um so unerklärlicher, als er bei 4/57 stand und ich habe ihn heute noch vor Augen, wie er in Folge eines Streifschusses zusammenbrach. Ich habe beide Kompagnien aber auch auf dem Rückzuge beobachtet. Wären sie dort gewesen, wo sie in dieser Geschichte angeführt sind, noch dazu als Halbbataillon in Kompagniekolonnen, so wären ihre Verluste die dreifachen, etwa wie bei 12, 10/57 gewesen.

Nun kommt aber noch hinzu, daß diese Kompagnien, jene Punkte bei der einmal bestehenden Gefechtslage nur durch eine Bewegung auf der Diagonale hätten erreichen können und zwar etwa 1000 Meter lang über den deckungslosesten Theil des ganzen Gefechtsfeldes. Ich brauchte weiter nichts als das zu sagen, um von den Lippen jedes Verständigen zu hören, daß das unmöglich war. Aber ich habe die Dinge deutlich gesehen, und die geringen Verluste von 4, 3/57 sind weitere wichtige Beweisstücke. Abgesehen vom kriegsgeschichtlichen Standpunkt sind solche Fehler so bedauerlich, weil sie die Erkenntniß richtiger Lehren und Schlüsse verhindern!

*) Man vergl. später Kapitel Verluste.

die Angabe in jenem Werke irrig, daß das Vorgehen unter Niederwerfen und Vorlaufen stattgefunden habe. Drei Bataillone der Brigade, F/16, I/57 und F/57, rückten in dem damals beliebten Geschwindschritt, ohne irgend eine Pause, vor und machten erst Halt, als das Feuer und der gegnerische Angriff es geboten. Darum der Ausdruck „Hetzjagd" des Oberst-Lieutenants v. Roell und darum die physische Erschöpfung, als man Halt machen mußte. Ob II/16 und I/16 unter Niederwerfen und Vorspringen vorgegangen sind, kann ich nicht entscheiden, ich konnte sie nicht immer übersehen, jedoch halte ich diese Angabe für eins der Märchen, die über jenes Ereigniß in der Geschichte und auf anderen Wegen verbreitet worden sind. Bei F/16, I/57, F/57 und 2, 3/P. X. weiß ich genau, daß sie so nicht vorgingen, weil ich sie nie aus dem Auge verloren habe. Daß Regiment 57 nur einzelne Gefangene verlor, und die bereits gefangen gewesenen fast alle wieder frei wurden, verdankt es dem 1. Garde-Dragoner-Regiment, schlimmer war Regiment 16 daran, welches über 300 Mann zurücklassen mußte, zumeist vom 2. und 1. Bataillon, weil der Angriff der Dragoner hier keine Wirkung ausüben konnte. Diese schwenkten vom rechten Flügel von 3/57 (äußerste Grenze ihres Angriffs nach Norden und Osten) links und jagten durchschnittlich in einem Bogen von 250 Metern nördlich Höhenlinie 780 um Mars la Tour herum zurück. Das materielle Ergebniß des Angriffs war gleich Null. Lieutenant v. Streit, vom Regiment Nr. 57, welcher die feindliche Stellung am anderen Morgen abgeschritten, versicherte mir, daß nördlich des sich von Osten nach Westen ziehenden Grundes nicht zehn französische Leichen gelegen hätten. Die Halbdivision war während des ganzen Tages ohne Verpflegung geblieben.

III. Rückblick.

Von den beiden Angriffen, welche auf Grund eingehender Untersuchungen beleuchtet worden sind, kann der erste, bei dem heutigen Stande der Taktik, hauptsächlich nur geschichtliches Interesse beanspruchen, denn die Einzelheiten seines Verlaufs würden gegen einen mit Kleinkalibergewehren*) bewaffneten Gegner undurchführbar sein,

*) Ueberall, wo von Kleinkalibergewehren die Rede ist, wird stillschweigend auch das schwachrauchende Pulver vorausgesetzt.

und das, was früher in Bezug auf die taktische Leitung großer Verbände möglich war, ist bei den heutigen, rasant und weitschießenden Gewehren mit ihrer großen Durchschlagskraft ausgeschlossen. Der zweite ist dagegen noch heute fast die einzige Quelle, aus der wir, richtig benutzt, zu praktischen Gesetzen für die Taktik der Zukunft gelangen können, aber, um das zu erreichen, muß die Begebenheit gewissermaßen mit der Lupe zerlegt und das, was Personen und sonstige empfindliche Dinge betrifft, mit sachlicher Besonnenheit behandelt werden.

Trotz der Verschiedenheit der allgemeinen Gefechtslage, der numerischen Verhältnisse, der Bewaffnung und der ungleichen Ergebnisse der Angriffe, bieten beide doch auch wieder mancherlei Vereinigungspunkte und Erscheinungen, die zu lehrreichen Betrachtungen anregen, und in anderer Hinsicht Gesetze, welche niemals ungestraft verletzt werden.

Die Ungleichheiten liegen zunächst im Gefechtszweck der Gegner Dieser war und konnte bei der Vertheidigung des Waldes von Briz in nichts Anderem bestehen, als in der Deckung eines bereits begonnenen Rückzuges. Bei Vionville (Mars la Tour) dagegen wollten die Franzosen das Schlachtfeld behaupten und die diesseitigen Angriffe zurückschlagen. Die Streitkräfte des Gegners kamen bei Problus denen des Angreifers etwa gleich; bei Mars la Tour waren sie 5—6 Mal stärker als die unserigen.

Die Bewaffnung der sächsisch-österreichischen Infanterie stand gegen die unserige zurück, die der Artillerie war der unserigen gleich, wenn nicht überlegen, dagegen war bei Vionville (Mars la Tour) die Schußwaffe der französischen Infanterie viel besser als die der deutschen, während die Artillerie der letzteren wieder die französische übertraf.

Der Angriff auf Problus—Bor glückte, der auf die Bruviller Höhen führte zu der größten, taktischen Niederlage, welche ein Angreifer im ganzen Feldzuge erlitten hat. Gleich waren die Verhältnisse bei Königgrätz und Vionville 1. in Bezug auf die moralische Verfassung der Sachsen und Franzosen, 2. auf ihre taktische Tüchtigkeit, und 3. auf das Gefechtsfeld. Die Stellung im Walde von Briz war zwar fortifikatorisch verstärkt, aber durch diese Anlagen wurde sie nicht sturmfreier als jene durch den Einschnitt des mehrfach erwähnten, sich vor der französischen Aufstellung hinziehenden Grundes

(Schlucht); und wenn man die Hindernisse des letzteren Gefechtsfeldes, welche unter dem feindlichen Infanteriefeuer lagen (Drahteinfriedigungen), mit in Anrechnung bringt, so war die französische Stellung im Ganzen stärker als die österreichische.

Der Angriff der 14. Division auf Problus—Vor und der der 19. Halbdivision auf die Höhen von Bruville sind vor allen Dingen in Bezug auf die Vorbereitungsmaßregeln, den Aufmarsch, das richtige Ansetzen und die klare Bekanntmachung des Gefechtszweckes verschieden, in Bezug auf die Führung größerer Truppenverbände im feindlichen Feuer lehrreich, sowohl durch das, was geschehen ist, als durch das, was unterlassen wurde. Der Wille zu leiten, war bei beiden Begebenheiten derselbe, verschieden die Fertigkeit in der Leitung.

Ich möchte die Auffassung nicht als richtig anerkennen, daß die Leitung bei Mars la Tour schwieriger gewesen wäre als bei Problus; sie war nur beschränkter, d. h. räumlich begrenzter, schwieriger könnte man eher die bei Problus nennen. Denn hier standen Führer und Truppen ohne Kriegserfahrung, d. h. Kriegspraktik, und ich glaube, daß sie, weil ihnen jene fehlte, mit der eisernen Strenge, aber auch der Gewissenhaftigkeit einer Friedensübung das Gefecht geleitet haben. Bei Mars la Tour hatten alle Führer und auch manche Leute Kriegserfahrung. Außerdem war man durch die bewaffnete Friedenszeit von 1866—70 und die zu Tage getretene Kriegslust der Franzosen genöthigt gewesen, ihre Kampfweise zu studiren, so daß ihre Gefechtsgrundsätze (Taktik) vorher bekannt sein konnten. Davon legen sowohl mündliche wie schriftliche Vorschriften vor dem Kriege Zeugniß ab. Daß man vor dem Zusammenstoß nicht voraussah, was uns bevorstand und was von der Führung verlangt wurde, kann daher nicht zugegeben werden. Die Führer wußten, daß auf deckungslosem Felde und im verheerenden Infanteriefeuer eine einheitliche Leitung aufhören mußte und, daß die Truppen, einmal dahin gebracht, ihrer Hand entfallen würden; war das gewiß, dann war auch — **unter diesen Verhältnissen** — kein praktischer Erfolg zu erringen. Stellte man sich dabei noch persönlich blos, um ihn zu erzwingen — wie es geschehen — so ging man mit Gewißheit dem Verlust der Führer, auch der höheren, entgegen, was bekanntlich eintrat und von einem großen Truppenkörper konnte nichts als ausgebrannte Schlacke

übrig bleiben, mit gebrochener physischer und psychischer Kraft, ohne Verbände, ohne Führer und eines ferneren Gebrauchs vorläufig unfähig.

Es ist verkehrt, die Gefechtslage einzelner Truppenverbände abstract zu betrachten. Frontalangriffe gegen einen gut geführten Feind haben seit der Verbesserung der Feuerwaffen wenig Aussicht auf Erfolg gehabt. Jetzt fällt die Entscheidung noch mehr den Flügeln zu, und auch hierfür bildet der Kampf der Elbarmee am 3. Juli 1866 ein Beispiel. Ihr Anmarsch muß getadelt werden, denn die Angabe des Generalstabswerkes,*) daß sie gezwungen gewesen wäre, sich durch eine Engstraße (Nechanitz) zu winden, ist ein Irrthum. Den Beweis hierfür zu erbringen, wäre gänzlich unnöthig. Einmal aber um mehr als 2 Stunden verzögert, verdient die treffliche Leitung der Elbarmee (14. und 15. Division) Anerkennung. Die Initiative der Unterführer ging niemals über die vom Oberbefehlshaber gesteckte Grenze hinaus, und sobald ein Erfolg errungen war, wurden zunächst Maßregeln getroffen, ihn zu sichern, bevor man weiter ausholte.**) So haben wir hier zahlreiche Maßnahmen, unter denen niemals die einheitliche und verbindende Leitung fehlte. Ein so progressives, systematisches und vorsichtiges Handeln brachte die Sieger zwar um große Ergebnisse, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die ganze 28. Brigade, nach der Wegnahme des Waldes von Briz auf Briza und Rosnitz weiterrücken mußte, wenn die 16. Division, statt einen großen Umweg zu machen und sich dabei festzurennen, der 14. auf kürzestem Wege über Problus—Rosnitz gefolgt wäre, und die 15., was ebenfalls möglich, sich in derselben Richtung in Bewegung gesetzt hätte. Alsdann würde es für die Oesterreicher zu einer Katastrophe auf dem Schlachtfelde gekommen sein. Eine der Hauptursachen, daß das nicht geschah, war, daß General v. Herwarth nicht zeitig die nöthigen Brücken bauen ließ. Aber selbst bei der Lage, wie sie war, wären die Hauptkräfte, 3 Divisionen der Elbarmee, noch zeitig genug auf der Rückzugsrichtung der Oesterreicher

---

*) Seite 399, II, Generalstabswerk über 1866.

**) Gewinnung des Ueberganges von Nechanitz, Wegnahme von Nechanitz, von Lubno, Besetzung des Waldes und des Höhenzuges von Popowitz, des Waldes von Ober-Prim, des Dorfes Neu- und Nieder-Prim, Fasanerie von Jehlitz, Stezirek, Steinfeld, Ober-Prim, Problus, Höhe von Problus, Wald von Briz und Gehöft von Bor.

angelangt, wenn der Befehlshaber der 16. Division entschlossen in der Richtung auf Problus gefolgt wäre. Alsdann hätten sich die dort und in der Umgebung befindlichen Truppen ihr gewiß angeschlossen, denn dazu fühlten sie sich moralisch und taktisch stark genug und die Gefechtslage forderte es. Das wurde bei der 14. Division wohl erkannt. Indessen liegt hier der ähnliche Fall mit dem General v. Etzel vor, wie später bei Vionville mit dem General v. Kraatz, und wenn der General v. Etzel zur Rechenschaft gezogen worden wäre, dann hätte sich der zweite vielleicht nicht zugetragen. Statt dessen ließ man beide Generale sich rechtfertigen und über beide Begebenheiten sind solche Actenstücke entstanden, daß man die Schuld in diesen — zu begraben sich entschloß. Mit Rücksicht auf die Oeffentlichkeit war dies, da man doch gesiegt hatte, gewiß zu vertheidigen, indessen Friedrich der Große, der auch siegte, handelte anders. Will man aber die Dinge in ihrem Zusammenhange erkennen, dann muß man die Ursachen rücksichtslos aufdecken, sonst erhält man keine Kriegsgeschichte und gelangt nicht zu richtigen Lehren, erzielt überhaupt keinen Nutzen. Ferner mußte die gesammte Kavallerie um 4 Uhr bei Charbusitz stehen, was ebenfalls möglich war.

Einem Feinde gegenüber, den man bisher in keiner großen Schlacht überwältigt, und vor dessen Kriegstüchtigkeit man Achtung hatte, ist die vorsichtige Taktik erklärlich; sie erforderte freilich die unmittelbare Anwesenheit, auch der höchsten Führer, auf den Punkten der Entscheidung. Auch in dieser Beziehung steht der Angriff der 14. Division mustergültig da.

Die Kriegsgeschichte der kommenden Zeit hat gelehrt, wie leicht das heutige Feuergefecht zu einem Kampf zahlreicher Kompagnien und noch kleinerer Abtheilungen wird, die, von mehr kühner als verständiger Initiative ihrer Offiziere getragen, nach vorwärts strebten. Die verderbliche Seite dieses individualisirten Gefechts haben wir nur selten und auch nur in beschränktem Maße kennen gelernt, aber die Frage erregt Unbehagen, was muß entstehen, wenn diesem individualisirten Ringen eine Niederlage folgt? Die Schlacht bei Vionville am 16. August 1870 hätte darauf Antwort ertheilen können, wenn beim Feinde keine unbegreifliche Beschränktheit obgewaltet hätte.

IV. Die Taktik bei Problus-Vor, am 3. Juli 1866.

Am 3. Juli 1866 sieht man eine ganze Division auf einem schwierigen Gefechtsfelde, vom Anfange bis zum Ende des Kampfes, nicht einen Augenblick der Hand ihres Leiters entfallen; alles war geregelt und auch das Zugelassene wurde sofort wieder der Leitung unterzwungen Im Angriff wechselten lange Schützenlinien, von kleineren Unterstützungstrupps gefolgt, und die Kolonne nach der Mitte (Füsilier-Bataillon 57, II. und I. Bataillon 17) ab. Am Angelpunkt der feindlichen Stellung erlitt ein Bataillon (F/56) Verluste, die denen des Jahres 1870 gegen kaiserlich französische Truppen mit Hinterladern gleichkommen, aber trotzdem es seiner Führer beraubt war, erstürmte es den hartnäckig vertheidigten Ort. Sobald der Angriff gelungen, dachte man an die Vertheidigung des betreffenden Punktes. Dazu wurden die regellosen Schwärme zunächst wieder geordnet. Ueberall wirkten die Divisions- und Brigadegenerale in der vordersten Linie, da gaben sie persönlich die Befehle und trieben die Truppen an. In unglaublich kurzer Zeit waren die Bataillone wieder gesammelt, und jede Deckung ward sorgfältig zur Vermeidung von Verlusten benutzt. So blieb eine ganze Division in jedem Zeitpunkt und während der verschiedenen Stunden eines schwierigen Angriffes in der Hand eines Mannes und dieser wußte immer, wo die taktischen Einheiten (Bataillone) standen. Es war das Ideal einer großen Angriffsbewegung, so schön, wie kaum eine andere durchgeführt worden sein mag.

Hielt man in der militärischen Hierarchie, jeder an seinem Platze, *die Truppe in der Hand*, so befolgte man nicht minder strenge das zweite Hauptgesetz der Taktik, die Truppen *so lange wie irgend möglich in der Bewegung zu lassen*, und sie erst dann zum Feuergefecht zu gebrauchen, wenn das Feuer Erfolg versprach. Das Auftreten der ganzen 14. Division war freilich nur dann möglich, wenn *Zeit und Umstände*, die dem Kampf vorausgingen, so ausgenutzt wurden, wie es hier geschehen. Die erste Bedingung für jeden taktischen Erfolg ist *richtige* Anlage, *richtige* Direction, Aufstellung der einzelnen Hauptkörper (Brigaden) in Ruhe und außer Feuerbereich und nach erfolgtem Aufmarsch, entschlossenes, gleichmäßiges Ansetzen zum Angriff. Diese Vorbereitungen sicherten nicht zum geringsten Theile den Erfolg, und weil alles dies beim Vorstoß

der 38. Brigade, am 16. August 1870, nicht berücksichtigt wurde, und das schwachrauchende Pulver, sowie die weittragenden Gewehre die Anlage, das Ansetzen und Umfassen wesentlich erschweren, wird auf die vorbereitenden Maßnahmen des Angriffs so großer Werth gelegt. Generale und Generalstab hatten den Vormittag des 3. Juli benutzt, um das Gefechtsfeld kennen zu lernen; sie hatten dazu freilich mehr Zeit als am 16. August 1870. Nachdem dann die taktischen Körper in ihre Bahnen gelenkt waren, befolgte man dauernd das wichtigste Gesetz, auf dem alle Taktik ruht, das der menschlichen Natur. Man marschirte nicht bis an den Feuerbereich der feindlichen Infanterie, sondern bis in diesen hinein, ohne die Truppe aus der Hand zu verlieren, so daß die erste Ruhepause im Angriff der 28. Brigade etwa 250 Meter vor den feindlichen Verhauen eintrat. Bis dahin hatte man den Widerstand zweier sächsischer Bataillone auf dem Höhenrande südlich Problus zu überwinden, und die reihenweise an dieser Stelle niedergestreckte, sächsische Infanterie legte von der Wirkung unseres Infanteriefeuers Zeugniß ab. Die Höhe von Problus beherrschte das ganze Feld, welches die 28. Brigade durchschreiten mußte, und vor den Verhauen des Waldes von Briz maß das deckungslose Schußfeld etwa 300 Meter. Die Erklärung, wie man ohne Pause so weit vordringen konnte, liegt in der Bewaffnung des damaligen Gegners, in den taktischen Formen des Angreifers, der ungleichmäßig vertheilten, gegnerischen Besatzung (Füs. 57 stieß z. B. kaum auf Widerstand, so daß es scheint, daß der Gegner hier schon abgezogen war, während I/57, sowie I und II/17 noch hartnäckigen Widerstand fanden) und in der Einheit, Schnelligkeit und Thatkraft, mit denen die Bewegungen ausgeführt wurden.

Psychologisches.

Der große Friedrich besiegte die Heere halb Europas nicht allein wegen seiner großen, persönlichen, militärischen Ueberlegenheit, sondern auch, weil seine Taktik und die Art und Folgerichtigkeit, mit welcher er sie handhabte, auf gesunder Grundlage ruhten, der Kenntniß der menschlichen Natur. Da, wo er sich von ihr entfernte, wie z. B. bei Kollin, wurden seine Grenadiere, trotz der eisernen Kriegszucht, weg geblasen, wie die 38. Brigade bei Mars la Tour. Der große König und Feldherr war — Psychologe und nicht minder sprach er sich in dieser Beziehung rückhaltslos wahr aus, als

auf allen anderen Gebieten. Darum sein dauernder Erfolg! Sein Heer war schon von jenem selbstbewußten, militärischen Geist getragen, den Feldherrn verbreiten, da schrieb der König noch in seiner geheimen Instruction an die Generale, „der preußische Soldat ist durchschnittlich indolent“,*) d. h. er thut wenig oder nichts aus eigenem Antriebe, sondern er muß getrieben werden. Daß Niemand gerne stirbt und, daß der natürliche Egoismus auf möglichst lange Erhaltung des Lebens und Vermeidung der Lebensgefahr gerichtet ist und gerichtet bleibt, hielt der König stets im Auge, und jener Ausspruch hat für viele unserer Leute wohl heute noch Richtigkeit. Beachtet man das, dann gelangt man zu einer annähernd richtigen Vorstellung davon, was man von der Opferwilligkeit des Mannes erwarten darf, und was der Kriegszucht und dem persönlichen Beispiel der Offiziere zu thun bleibt. Dieses Wesen muß uns dann die Formen anweisen, in welchen wir die indolenten Individuen verwerthen wollen. Es giebt eine Anekdote, die, wie manche andere, den Mangel an Empfänglichkeit unserer Truppen bezeichnet, und ich führe sie an, weil sie lehrt, daß vielfach schöne Worte und schwungvolle Reden am Manne abprallen. Ein Kommandeur des pommerschen Cürassier-Regiments soll eines Tages seine Anrede, in stolzer Erinnerung der Vergangenheit jenes Regiments, also begonnen haben: „Cürassiere, Hohenfriedberger Cürassiere u. s. w.“ . . . Fremd klangen die Worte und durch die Reihen der Panzerreiter hörte man ein Zischeln: „Was sind wir? Pasewalker Cürassiere sind wir!“

Auf einen großen Theil unserer Leute macht im Allgemeinen nur eins Eindruck, die That! Darum ehrte der König jede tapfere That, jeden kühnen Entschluß unmittelbar, um den Ehrgeiz anzuspornen und durch Thatkraft und Heldenhaftigkeit der Offiziere, verbunden mit eiserner Kriegszucht, eine unmittelbare Wirkung auf die Massen hervorbringen zu können. Der Erfolg des Königs im Angriff beruht auf der Erkenntniß, daß Stocken in der Angriffsbewegung bereits einem Mißlingen des Angriffs gleichkommt. Daher erzeugte er keine künstlichen Ruhe- und Verschnaufungspausen, sondern er suchte sie zu vermeiden, und die Taktik gipfelte in der

*) Die General-Prinzipien des Krieges, Instruction Fr. d. Gr. nach dem zweiten schlesischen Kriege.

Pflege jenes Ehrgefühls der Offiziere, das unsere Stärke ist, sowie in der Entwickelung der Willenskraft bei ihnen.

Das war ihre Erziehung. Die moralische Wirkung des Feuers ist in der Regel erschütternder als die materielle; dies wird bei den heutigen Kleinkalibergewehren und besonders bei den neuen Geschoßarten (vervollkommnetes Shrapnel, Brisanzgeschosse) noch mehr zur Wahrheit als früher; und die Taktik, in der die moralische Kraft der Führer am besten zum Ausdruck gelangt, müßte, rein theoretisch, die beste sein. Uebrigens war unter der friederizianischen Lineartaktik der Angriff auf die entscheidenden Punkte so blutig, wie zur Zeit der napoleonischen Kolonnentaktik und der letzten Vergangenheit, die sich in beide theilt. Des großen Königs Taktik gründete sich auf Kriegszucht, streng wie die der Römer, und seine Generale waren Helden wie die Feldherren im alten Rom. Bewegung und Feuerwirkung waren innig verkettet, der Soldat schoß auf Kommando; die Reihen wurden möglichst geschlossen gehalten, das Feuer selbst begann erst auf kurze Entfernungen (gegen 200 Schritt), dann aber mit einer bis dahin ungekannten Heftigkeit und Schnelligkeit, und das, was der große König in seiner Art löste, „mit möglichst viel Gewehren an den Feind zu kommen und ihn dann durch geleitetes, kommandirtes Feuer zu erschüttern“, ist noch heute das Streben vieler Taktiker; man vergleiche nur den „Sommernachtstraum“*) und seine Anhänger. Aber darin liegt das Merkmal von damals, daß man bei jedem entscheidenden Angriff von vorne herein mit großen Verlusten rechnete und sich darauf legte, den Willen zu erziehen, der erste in den feindlichen Reihen und der letzte auf dem Platze zu sein. Der kühne Geist des Angriffes des preußischen Heeres ist das Geschenk des großen Königs, ihn muß man nähren, gerade bei den heutigen Waffen. Die Taktik des großen Königs rechnete mit den Schwächen der menschlichen Natur, und darum war sie für jene Zeit und Verhältnisse gesund. Wir berücksichtigen dagegen den menschlichen Egoismus nicht oder zu wenig, und betrachten den Mann wie einen Theil eines trefflichen Mechanismus, von dem wir uns einbilden, daß er auch so sicher wie dieser wirke, während man doch mit den Unsicherheiten der menschlichen Natur zählen muß. Vertritt Meckel mit seinem Anhang das eine Extrem mit unerfüll-

*) **Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1887.**

baren Forderungen an die Bewahrung der Formen geschlossener „Schießmaschinen", so sind die letzteren die Vertreter eines anderen Extrems mit unerfüllbaren Forderungen an die moralische Verfassung der Masse der Leute, wie sie einmal sind. Dort soll die geschlossene „Schießmaschine", alles sein, d. h. der Offizier, hier stellt man an den Mann Anforderungen, denen nur ein Heer von Helden nachkommen kann und wiegt sich in dem Glauben, daß der Kopf die Seele, die Intelligenz den Muth ersetzen würde. Von allen Hebeln wirkt aber allein der Egoismus dauernd, die anderen Kräfte werden von ihm bei der Mehrzahl in großer Gefahr zurückgedrängt, und wenn man die Erhaltung des Lebens gewohnt ist als das natürlichste Streben anzusehen, der Feldherr aber jederzeit das höchste, persönliche Opfer, die Einsetzung desselben, fordern muß, dann muß uns dieser bestehende und bleibende Gegensatz veranlassen, den Nachdruck auf die Pflege der Seelenkraft und Intelligenz zu legen; dann muß man immer sich bestreben, die Führung und Herrschaft über die Mannschaft zu behalten oder wieder zu erlangen, damit der Führer die Seinigen leiten und für die Erfüllung seiner Aufgabe verantwortlich sein kann. Die Bedingungen hierzu, Todesmuth und Heldenhaftigkeit, Willenskraft und Thatkraft, Entschlossenheit und Durchbildung des Geistes, können bis zu dem nothwendigen Grade aber nur unter Soldaten von Beruf bestehen, keinen Landsknechten, sondern in einem Offizierkorps, das, wo auch immer, sich Intelligenz und Seelenkraft, sowie unerschütterliches Pflichtgefühl zum Ziel setzt, und in dem ein erhabener Ehrgeiz flammt, der Ehrgeiz der Hingabe an das Wohl des Ganzen, an König, Vaterland und Volk, an alle jene Ideale, welche die Brust des Menschen höherer Bildung, höherer sittlicher Tüchtigkeit und edler Lebensauffassung erfüllen, die den Offizier erst zum Manne machen und ihn auf eine höhere Stufe setzen. Diese moralischen Kräfte bleiben immer der Inhalt jeder gesunden Taktik, aber sie entfalten sich erst dann zu segenbringender Wirkung, wenn die Einzelnen in das Alter treten, in welchem sie begreifen, was das Wort Verantwortlichkeit bedeutet. Diese zwingt zum Nachdenken, zur Arbeit an sich selbst, führt zur sittlichen Auffassung des Berufs, der Pflichterkenntniß, zur Liebe am eignen Ziel und erfüllt zum Handeln bestimmte Männer mit Muth, wenn sie inneren Werth, Glauben und Vertrauen besitzen. Schwächliche Naturen sieht man dagegen in der Regel vor jeder

Verantwortlichkeit zurückschrecken; statt, daß sie ihre Entschlossenheit freilege und antreibe, tritt sie bei diesen überhaupt nicht hervor. Daher soll man in solchen Kreisen, wo es darauf ankommt, daß die Verstandeskräfte zielbewußt wirken müssen, und zwar unter großen Gefahren und großer Verantwortlichkeit immer die Kräftigung des Charakters zur Grundlage alles Weiteren machen und, wenngleich außerordentliche Stärke des Charakters in der Regel etwas ererbtes ist, so kann sie doch durch eine vernünftige Anleitung wenigstens bis zu einem gewissen Grade bei allen gut gearteten Menschen anerzogen werden; dies wieder hauptsächlich durch Vorführung von schönen Vorbildern, von Thaten der Liebe und Opferwilligkeit, durch Voranstellung des ethisch-moralischen Prinzips in der ganzen Weltanschauung und Erziehung, durch Selbstübung im Entbehren und Verzicht auf materielle Genüsse, durch eine in sich gekehrte Lebensweise, durch Erwerbung von Lust und Freude an der Arbeit, denn sie ist der einzige dauernde Genuß von Allem auf der Erde. Der berechtigte und sittliche Egoismus kann auch bei solcher Lebensauffassung eine starke, materielle Seite haben, und das ist gut, denn jedes Ding muß einen moralischen und materiellen Inhalt haben, wenn es gesund sein soll. Die Erkenntniß von der Pflicht und das Bewußtsein von der Verantwortung sind zusammen wieder das Hauptmittel zur Anregung der Verstandeskräfte und erst mit dem Bewußtsein der Verantwortung arbeitet man ernst. Die Verantwortlichkeit lehrt denken! Scharfes Denken bildet aber die größte Anstrengung, welche dem Menschen auferlegt werden kann, wenn es zugleich dauernd ist. Es verweichlicht nicht, es stärkt. Denn es wird zu einem Bedürfniß des Gehirns, welches den materiellen Stoff zwingt, ihm zu folgen, selbst wenn der elende Körper sich dagegen sträubt. Die Verantwortlichkeit führt auch zum Gefühl einer richtigen Scham, und das Schamgefühl ist ein außerordentlicher Hebel zur Ueberwindung schwacher Augenblicke. Ich habe solche gesehen, die diese Augenblicke nicht überwanden, und ich habe durch den Verkehr immer wieder die Beobachtung gemacht, daß es Männer waren, die einen inneren Lebensgehalt nicht hatten, oder einen sehr geringen, dafür aber den Kopf um so höher trugen, denen das wahre Gefühl der Scham fehlte. Unbildung macht anmaßend, Bildung bescheiden; und wenn ich selbst an manche gefahrvolle Lage zurück-

denke, in der ich mich befunden, und keineswegs leugne, daß sie mir ein Kribbeln auf der Haut erzeugte, so habe ich mich jedesmal im Stillen gefreut, die Schwäche überwunden und über die Niedrigkeit, welche in jedem Menschen sitzt, gesiegt zu haben; und ich darf hinzusetzen, ich habe immer gesiegt, ohne behaupten zu wollen, daß ich eine besonders muthige Natur gewesen sei. Wenn ich dabei prüfe, was mich denn eigentlich immer über mich selbst siegen ließ, so waren es hauptsächlich zwei Kräfte, der Verstand, dadurch die Pflicht, und die Verantwortung, dadurch die Scham. Ich habe ein psychologisches Studium an mir selbst gemacht, um in jeder Lage mir ehrlich Rechenschaft darüber zu geben, wie mir dabei ums Herz war, ob ich meiner Verstandeskräfte Herr blieb u. s. w. Ich habe das als eine Uebung betrachtet, die für mich an sich Reiz hatte, und die Entdeckung gemacht, daß sie nur mühselig weiterbringt, daß sie häufig von vorne wieder begonnen werden muß, daß man aber nur ans Ziel gelangt, wenn die Verstandeskräfte vorher an Arbeit gewöhnt waren. Ich denke daher von dem „Schneid der Jugend“, obwohl er häufig so schöne Erfolge hat, geringer als von dem des reiferen Alters, weil bei letzterem die Verstandeskräfte entwickelter sein müssen; der Schneid der Jugend und die Willenskraft der Weiber in manchen Lagen sind sich verwandt. Doch die menschliche Natur spottet nur gar zu leicht weitgehenden Theorien; dagegen sollen sich die entwickelteren Verstandeskräfte des Alters auch stets klar darüber sein, was sie wollen, was vernünftig ist, um die Jugendknospen nicht vor ihrer Entfaltung zur Blüthe zu Grunde zu richten. Ich könnte wünschen, im reiferen Alter noch einmal einen Krieg mit männermordenden Schlachten zu erleben, allein, um das eigene Ich dieser Jahre mit dem der Jugend zu vergleichen. Für mehr als einen guten Durchschnitt habe ich mich in keiner Gefahr gehalten, aber ich habe zahlreiche andere Offiziere darüber und einige darunter gesehen; von ersteren solche, daß ich meine Bewunderung nicht unterdrücken konnte; ich muß jedoch hinzufügen, daß mich viele Mannschaften ebenfalls mit Bewunderung erfüllten und diese Braven stelle ich ohne Weiteres höher als die besten unter den Offizieren. Ich könnte von mir nicht sagen, daß ich jemals ein Gefühl des Hasses gehabt hätte, daß mich der Ehrgeiz nach Belohnung besonders gestachelt, dagegen hatte es für mich immer einen besonderen Reiz, die Lage zu verstehen, Augen und Ohren

offen zu halten, meine Bekannten aus dem Frieden, die eigene Truppe, den Gegner u. s. w. in ihrem Verhalten zu beobachten, denn für mich war und ist der Mensch immer das Lehrreichste; und ich fand, daß er immer mehr oder weniger wechselt, sogar bei Naturen, die ich ohne Weiteres heldenhaft beanlagt nennen möchte.

Wenn ich mich nun für einen Durchschnittsmenschen halte, der trotzdem in ernsten, markerschütternden Lagen immer Herr seiner Verstandeskräfte geblieben ist, so müßte doch darin der Beweis liegen, daß durch eine sorgfältige Erziehung und Bildung ein solches Durchschnittsmaß von moralischer Kraft bei allen nicht entarteten Naturen erlangt werden kann, Offizieren wie Mannschaften; bei den Offizieren sogar mehr, und man hätte ein Recht, jeden Fall aufs Rücksichtsloseste zu ahnden, wo es sich nicht zeigt. Aber darin scheint man etwas arg nachsichtig gewesen zu sein, die großen Siege stimmten zur Milde. Das hat indessen seine Bedenken und kann zu bösen Folgen führen. Um Aufsehen oder Bekanntwerden zu vermeiden, hat man vieles mit dem Schleier der Liebe verdeckt, doch das ist politisch, nicht militärisch! Auch bei hochstehenden Menschenklassen muß man die Wirkung der Scham auf ihr ganzes Auftreten nicht gering anschlagen. Schamgefühl war ein mächtiges Mittel der Erhebung des Jahres 1813, Schamgefühl hat damals gerade die Offiziere zu den höchsten, menschlichen Leistungen angetrieben, Schamgefühl über die erlittenen Niederlagen, Schamgefühl über die verlorene Stellung im Staate, in der Gesellschaft und im geistigen Dasein. Das Schamgefühl setzt aber eine mitlebende Wirklichkeit und ein bestimmtes Verhältniß zu ihr voraus. Gewinnt die mitlebende Wirklichkeit von beschämenden Vorgängen keine Kenntniß, so können alle edlen Regungen in ihr nicht zur Wirkung gelangen, und die Erkenntniß von der Nothwendigkeit dieser Wirkung war es denn auch, welche die großen Römer zu ihren Ahndungen bestimmte. Hat wieder ein Mitglied einer Gemeinschaft die beruhigende Gewißheit, daß alles in vier Wänden bleibt, so kann das zur Abstumpfung des Schamgefühls führen, zur Abstumpfung des Gefühls der Verantwortung u. s. w. Wie jedes Ding, so hat die Oeffentlichkeit ihre Schattenseite, doch da der Krieg der einzige Act dieser Welt ist, in welchem alle Leidenschaften und Kräfte des einzelnen Menschen sich in ihrem wahren Wesen öffentlich zeigen, so müßte man auch die Strafen ebenso gut bekannt machen, wie die

Belohnungen. Dies um so mehr, als die Furcht vor Strafe bei nicht entarteten Menschen ein viel wirksameres Mittel ist, als die Hoffnung auf Belohnung.

Ich habe beobachtet, daß Diejenigen, welche sich mir gegenüber eines schwachen Augenblicks bewußt waren, sich deshalb schämten, auch wenn sie sich sonst so und so oft auf der Höhe der Leistungen der menschlichen Natur gezeigt; ich habe andere kennen gelernt, die mir darum auswichen, mich mieden, mir nicht mehr frei in die Augen sehen konnten. Immer ist also die Scham der Hebel und diesen muß man ausnutzen.

Wenn ein Heer nur über den Auswurf der Volksklassen verfügt, dann ist der Offizier mit seinen moralischen Eigenschaften alles, seine Mannschaften sind wirklich nichts als Schießmaschinen im Gefecht; aber wenn eine übele Gefechtslage eintrat, dann brachen selbst unter Friedrich diese Maschinen zusammen und die Schlacht war in der Regel verloren, denn die einzelnen Theile der aus den Fugen gegangenen Maschine rannten so weit, daß sie nicht mehr ins Feuer zu bringen waren. Friedrich selbst hat davon genug klassische Zeugnisse hinterlassen. Wenn aber ein Heer die Summe der Volkskraft in sich vereint, wie das heute der Fall ist, dann wird naturgemäß der Abstand zwischen Offizier und Mann ein geringerer hinsichtlich aller Eigenschaften und mit dem Stock und allen Formen nichts mehr erreicht, die früher ihren Zweck erfüllten. Bei den Offizieren muß daher das höhere Ansehen aus ihrer höheren, geistigen Stellung folgen, auf letztere mit Klarheit und Bestimmtheit hingewirkt werden. Aber die idealste Mannschaft in einem Volksheere kann das moralische Verhältniß vom Offizier zum Mann nicht aufheben, sondern nur verändern. So falsch es daher ist, wenn Taktiker die Formen Friedrichs oder diejenigen des in der Kriegsgeschichte mustergültigen Angriffs der 14. Division bei Problus—Bor wieder hervorholen wollen, weil sie darin die einzige Möglichkeit zu sehen glauben, die für die Entscheidung nothwendigen Kräfte geleitet heranzubringen, ebenso falsch ist es, ohne Weiteres alle geschlossenen Formen vom Schlachtfelde verbannen zu wollen, und den Mann nur auf sich selbst zu stellen, weil dann überhaupt keine Leitung möglich ist und weil die meisten Leute nicht auf die erforderliche Entfernung herankommen, wenn sie sich von Anfang an selbst überlassen sind. Mit geschlossenen Formen ein Feuergefecht führen zu

wollen, hieße sich selbst vernichten, wenn sie überhaupt bei den heutigen, weittragenden Gewehren grundsätzlich aufrechterhalten werden könnten; die Führer brächten nichts oder wenig heran; den Schwarm als einzige Bewegungs- und Gefechtsform anstreben, würde zu demselben Ergebniß, jedoch durch andere Ursachen, führen. Zwischen diesen Extremen muß die Führung nicht wählen, sondern ermessen, was sie von dem Einen anwendet, von dem Anderen verwirft. Daher muß der Mann in beiden Richtungen ausgebildet sein und die moralische Einwirkung der Offiziere auf die Mannschaft nach wie vor das Ziel bleiben, auf welches losgesteuert wird, besonders bei allen Offizieren vom Hauptmann abwärts.

V. Die Taktik bei Mars la Tour am 16. August 1870.

a) Psychologisches.

Bevor das Gefecht der 38. Brigade, am 16. August, zerlegt wird, bitte ich den Leser, mit mir auf die Darstellung zurückzugreifen, welche ich davon gegeben habe.

Das Werk ist wenig ermunternd, aber um zu richtigen Vorstellungen und vielleicht nicht minder zutreffenden Folgerungen zu gelangen, erforderlich. Außerdem wollen die Umstände, welche dem Gefecht der Brigade vorausgingen, und die physische und psychische Verfassung der Mannschaft erwogen werden, denn die Spannkraft der Seele wird bei den meisten Menschen niederer Art von dem physischen Zustande des Körpers bedingt.

Die 38. Brigade hatte den Weg von Bingen bis Pont à Mousson in 10 Tagen zurückgelegt und die Anstrengungen des Marsches, trotz heißer Tage, vortrefflich überstanden. Während desselben waren von rechts und links Siegesbotschaften eingelaufen, so daß die Mannschaft voll Zuversicht einem Zusammenstoß mit dem Feinde entgegensah. Ich bin kein Freund der Bezeichnung „brennen vor Kampfbegierde“, denn das ist einfach eine Fälschung der menschlichen Natur, welche lieber ihr Leben bewahrt als Preis giebt. Aber in diesem Falle hatte die ruchlose Kriegserklärung König und Nation verletzt, so daß nur ein Urtheil und eine Empfindung darüber herrschte, daß der König die übermüthige Zumuthung des

Nachbars zurückgewiesen und das, was damals die deutschen Truppen bewegte, war heiße Vaterlandsliebe, glühender Patriotismus, kurz Leidenschaft. Der Einzelne brachte darum seine Kräfte freiwillig und willig dar, und die glänzende Marschleistung, sowie die vortreffliche Haltung im Gefecht eignen sich zu Betrachtungen, in wie weit ein Wille und Wunsch für die moralische Verfassung der Truppe im Kampfe von Werth ist.

Die Sache des Feldherrn war die des Soldaten, die des Volkes die des Heeres und damit jener Grad der innersten und leidenschaftlichsten Verschmelzung entstanden, wie ihn die Psychologie des Krieges nur selten, und zwar in ihren glücklichsten Zeiten aufweist. Der Lauf der Dinge lehrt trotzdem, was Leidenschaft erreichen, und was sie nicht erreichen kann, und das soll eine Mahnung sein, nicht zu hohe Erwartungen auf die Leidenschaft zu setzen. Die Bataillone der 38. Brigade erreichten durchschnittlich mit einer Kopfstärke von 900 Mann das Gefechtsfeld des 16. August, eine wahrhaft glänzende Leistung.*) Wenn man den hohen Ausfall an Maroden und Schwächlingen auf den Märschen im Frieden und Kriege hiergegen hält, dann liegt die Erklärung auf der Hand, daß Willenskraft ihre Ursache war: Willenskraft des Einzelnen und dadurch des Ganzen überwand Mühsale und Nachtmärsche, mangelhafte und unregelmäßige Verpflegung.

Indessen ein Gefecht mit seinen tausendfältigen Gefahren, in denen das Leben des Einzelnen direct bedroht wird und jeder immer unter dem Eindruck der Gefahr bleibt, verlangt ein viel höheres Maß von Willenskraft. Aeußert sie sich auf dem Marsche durch zähes Aushalten, so verlangt sie hier Schwungkraft und Heldenhaftigkeit und denselben Mann, welcher bis zum Umfallen marschirt, bringt weder Ruf und Pfiff, noch Befehl und Kommando, nicht einmal wiederholtes, heldenmüthiges Beispiel des Offiziers hinter der schützenden Deckung fort, um sich durch einen bestrichenen Raum nach vorwärts zu begeben; und derselbe Unteroffizier, welcher durch lange Dienstzeit den Ruf eines tüchtigen Soldaten genießt und aus einem anderen Kriege bereits wegen

*) Nach der Geschichte des Regiments Nr. 57 zählten die beiden Bataillone 57ger 31 Offiziere 1825 Mann beim Eintritt in die Schlacht (S. 88), was mit meinen schon in erster Auflage gegebenen Ziffern übeinstimmt.

Tapferkeit äußerlich ausgezeichnet heimkehrte, der moralische Ueberlegenheit besitzen soll und zu der Ehre berufen ist, das Symbol der Treue und aller militärischen Tugenden in der Gefahr hochzuhalten, legt sich mit der Fahne nieder, sobald der Offizier nicht wacht oder nicht mehr wachen kann, und nur dann flattert das Heiligthum über dem Blachfelde, wenn der Ruf „Fahne hoch“ den Träger auf Augenblicke zu seiner Pflicht zurückführt. Nur auf Augenblicke! Denn schnell unterliegt wieder der thierische Egoismus, und von moralischer Ueberlegenheit gewahrt man so wenig, wie von der Fahne.

Wer Truppen führt, muß Menschenkenner sein und der Offizier, der sie ins Gefecht wirft, übersehe nie, daß er den Maßstab, mit welchem er sich mißt, nur an wenige Leute legen darf. Er lasse ebenso nicht außer Acht, daß Willenskraft, Hingabe, Muth und Tapferkeit in einem an sich entschlossenen Manne nicht immer mit gleicher Gewalt wirken. Durch manche Erscheinungen und Empfindungen, körperliche Disposition und Seelenstimmung erleidet die Seelenkraft Einbuße, niemals ist sie heute wie gestern, und morgen wird sie wieder anders sein als sie heute gewesen. Der Entschluß, groß und würdig zu sterben, ruhig und heroisch, ist der Augenblick, in dem sich der Mensch zur höchsten Thatkraft emporschwingt: Es ist kein Normalzustand des Seelenlebens. In einer Untersuchung über die Psychologie in der Taktik kann man nicht mit bestimmten Größen rechnen, denn die seelischen Größen sind so verschieden wie die Menschen, und in diesen jeden Augenblick anders. Dieselbe That, welche ich heute entschlossen und ohne Zaudern vollführe, findet mich vielleicht in einem anderen Augenblick weniger vorbereitet und fertig. Das ist auch unter der Masse der Offiziere so, und wer über das Maß hinausragt, ist ein außergewöhnlicher Mensch, er hat die Menschlichkeit von sich geschleudert, er ist groß. Fanatischer Wille und ethischer Wille erreichen dasselbe Ziel, dieser ist Entmenschlichung, jener Menschengröße. Ersteren können wir in einem civilisirten Heere nicht gebrauchen, aus Gründen der endlosen Gefahren, welche er für die Kriegszucht in sich trägt, jener ist das Endziel jedes Heerwesens und jeder Taktik.

Doch auch auf diesem Gebiet ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Wir können niemals das Ideal der Willenskraft, wie man es am Schreibtisch aufbaut, erreichen. Der Leser wird aber wohl nicht

widersprechen, wenn ich sage, daß die Truppen der 38. Brigade unter all' den edelen und heiligen Vorsätzen in den Kampf traten, welche in der Masse zu entwickeln möglich sind. Noch mehr, sie waren reif für den psychologischen Augenblick, jedoch wird dieser glückliche Zustand eine Ausnahme von der Regel bleiben. Wer darüber urtheilen will, muß mit der Truppe selbst gelebt und gelitten haben, sie beobachtet und erforscht. Alles, was den Soldaten begeistern und antreiben kann, hatte sie empfunden: Feurige Hingabe an das Kriegsmotiv, Ehrgeiz, es den anderen, siegreich gewesenen Truppen gleich zu thun. In dem Gefühle des Wettstreits zur Sühnung einer empfangenen Schmach schritt man zum Kampfe, und auch der Ungebildete hatte eine dunkele Vorstellung davon, daß es sich nicht um eitlen Kriegsruhm handelte, sondern um einen nationalen Kampf, um durch ihn die Einheit des Vaterlandes herbeizuführen. Das alles muß im Auge gehalten werden. Bewahrten nun diese edelen Beweggründe die Brigade vor dem Weichen? Trieben sie sie, nachdem sie gewichen, auch **nur noch** zur Vertheidigung, zur Selbstvertheidigung an? Nein! Also auch die Willenskraft hat eine Grenze, über die der Offizier nachdenken muß, weil die Grenze je nach den Motiven, Anstrengungen und den Eindrücken verschieden sein muß. Der Kampf wirkt in seinem Höhepunkt als ein physischer Gewaltact, der sich von dem früheren dadurch unterscheidet, daß heute das Feuer auf weitere Entfernung abgegeben wird, aber dafür auch eine größere Zahl von Geschossen in derselben Zeit in das Ziel schlagen. Die Wirkung dieses Kampfes ist darum moralisch und materiell eine größere und diese muß der Offizier kennen, weil er dadurch in die Lage versetzt wird, als Führer Vernünftiges anzuordnen.

Ich scheue mich nicht, zu bekennen, daß mir das Feuer von Mars la Tour noch Monate nachher in den Nerven steckte. Truppen, welche derartiges durchmachen müssen, sind auf längere Zeit demoralisirt, nicht allein die Mannschaft, auch Offiziere, und ich stehe mit dieser Ansicht nicht allein. General Skobelew, dem die neidlose Welt Thatkraft und seltenen, persönlichen Muth zuerkennen wird, äußerte sich nach der dritten Plewnaschlacht folgendermaßen: „Wir haben gestürmt und die Werke des Gegners genommen, aber der Angriff kostete uns weniger als der Rückzug. Das fürchterliche Feuer hat Offiziere und Mannschaft demoralisirt. Man erwäge wohl, ob der

Kampfespreis solche Entkräftung ausgleichen kann. Demoralisation steckt an, auch das beste Heer.“ Die Verluste seiner Truppen erreichten dennoch nicht die der 38. Brigade bei Mars la Tour. Ernste Männer werden nicht widersprechen, denn sie kennen sich und die menschliche Natur und beurtheilen ihre Gebrechen nachsichtig; die beschränkte Eitelkeit wird hiergegen Front machen, doch sie überzeugen wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. Der Muth, der nicht auf transcendentalen Anschauungen fußt, erblaßt bald. Man erzählt, daß General Skobelew, bevor er in den Krieg zog, eine Wahrsagerin befragt habe und sie habe ihm prophezeit, daß er alle Gefahren unversehrt überstehen würde. Er habe seitdem einen Talisman getragen und in ihn Glauben gesetzt. Das wäre nicht das erste solcher Beispiele. Eine der schönsten und heroischsten Erscheinungen der Kriegsgeschichte, Trajan, handelte ebenso. Das mag von den Gegnern schwach, abergläubisch, unwürdig und unchristlich genannt werden und es sein, mit der Psyche des Kriegers hat das Wort nichts gemein, woher sie ihre Kraft nimmt, ist für die Sache gleichgültig, wenn sie nur vorhanden und moralisch ist.

b) Bemerkungen über das Gefechtsfeld und die feindlichen Streitkräfte.

Von der Gefechtslinie des X. und III. Armeekorps östlich von Mars la Tour nahm man nichts wahr als 4 Batterien, die nördlich der Straße Mars la Tour—Vionville, westlich der Tronviller Büsche, im Feuer standen. Dagegen übersah man vom Pferde aus (von der Böschung 780 des Plans, bereits südlich der Straße Vionville—Mars la Tour) die französische Aufstellung, die sich von der Höhe 846 bis zu Greyère Fe hinzog, ja, man erkannte aus der Truppe heraus auf der Höhe 846 eine größere Reitergruppe. Es war General Ladmirault mit seinem Stabe. Rechts und links daran schlossen sich lange Linien, die man bis westlich Greyère Fe verfolgen konnte. Zwischen der Infanterie waren Artillerielinien bemerkbar, welche schon um diese Stunde ein lebhaftes Feuer auf Mars la Tour und die 4. Cürassiere richteten. Eine zutreffende Schätzung der feindlichen Stärke war nicht möglich, aber daß man eine Division direct vor sich hatte, über allen Zweifel erhaben. Dazu kam, daß die Sonne die ganze, noch von Pulverdampf und Staub freie, französische Aufstellung der Länge nach beschien. Soweit über-

haupt die Sicht das Erkennen erlaubt, war dies hier der Fall. Die Uhr zeigte 4,*) als die 38. Brigade antrat.

Ich frage hier: 1. Was war in Bezug auf Erkundung der feindlichen Streitkräfte geschehen?

2. Wenn das von einem Bataillonskommandeur aus der Truppe heraus deutlich wahrgenommen wurde, hat dasselbe der Divisionskommandeur, welcher schon längere Zeit vorher anwesend war und genau auf dem Punkt hielt, von wo in der Truppe diese Uebersicht gewonnen wurde, nicht gesehen? Wenn er es beobachtet, hat er das zur Kenntniß des X. Armeekorps gebracht?

3. Was war vorher zur Erkundung des Gefechtsfeldes geschehen, auf welches die 38. Brigade geworfen wurde? Wenn man aus den Thatsachen Schlüsse zieht, dann möchte man zu der Ansicht gelangen, daß nichts von dem berücksichtigt worden war, was berücksichtigt werden mußte und konnte. — Welch ein Unterschied hier und am 3. Juli 1866 bei Problus!

Ein General, welcher im Frieden einen Gegner angreift, über den er sich nicht unterrichtet, und welcher später die Erfahrung machen muß, daß er gegen eine durch Frontalangriff uneinnehmbare Stellung angerannt, welche mit 5-facher Ueberlegenheit an Streitern besetzt, und deren Vertheidiger außerdem besser bewaffnet als der Angreifer ist, würde vom Fleck aus zu den Vätern geschickt werden. Diesen Maßstab darf man im Kriege nicht gebrauchen, weil in der Wirklichkeit mannigfache andere Umstände von günstigem Einfluß sein können, wodurch die Ungunst der numerischen Unterlegenheit des Angreifers aufgewogen wird; aber auch darauf war hier nicht zu zählen, der Feind erwartete uns vielmehr in entwickelten Linien hinter gedeckten Stellungen,**) und man konnte daher diesseits nicht auf Ueberraschung rechnen. Damit fiel die letzte Aussicht auf Erfolg weg. Nun lasse man sich nicht durch die Bezeichnung „Flankenbewegung“ oder gar „Flankenangriff der 38. Brigade“ bestechen. Ein Flankenangriff mit so schwacher Front wie hier ist Thorheit, ein Flankenangriff aber, der, indem er vermeint die feindliche Flanke zu treffen,

*) Als das Regiment 57 sich in Bewegung setzte, wurde ich gefragt: Wie spät? Ich antwortete laut: Es ist 4 Uhr!

**) Wenigstens Division Grenier.

dem Gegner seine eigene Flanke bietet (II. und Theile von I/16) und auf diese Weise selbst in der Flanke gefaßt wird, der dabei auf Bodenhindernisse stößt, die Niemand von der Truppe vorher gekannt, kann nur enden, wie er hier geendet, mit vollkommener Auflösung, ohne den geringsten Erfolg gebracht zu haben. Die Stellung der Franzosen war eine so starke, als ob die Natur an diesem Beispiele hätte zeigen wollen, nach welchen Gesichtspunkten in Zukunft Stellungen ausgewählt werden müssen. Eine schiefe, deckungslose Fläche von der Tragweite des Gewehres, auf mittlerer Schußentfernung ein zwischen 3—400 Schritt breiter, mit zahllosen Drahteinfriedigungen durchsetzter Wiesengrund als Bewegungshinderniß, auf naher Entfernung eine Schlucht, welche die Stellung beinahe sturmfrei machte. Und von Alledem wußte die Führung nichts, trotzdem dieser Theil des Gefechtsfeldes den ganzen Vormittag in unsern Händen gewesen! Wenn das Beispiel typisch für die Auswahl einer Stellung durch den Vertheidiger zur Ausnützung des kleinkalibrigen Gewehrs genannt werden kann, so kann dasselbe Beispiel zeigen, wie Kavallerie sich nicht verhalten soll, wie die Befehlsregelung nicht sein soll, wie das Meldewesen nicht gehandhabt werden soll. Ausreichende Erkundungen, richtige und schnelle Meldungen über die Erkundungen sind in Zukunft erst recht erforderlich und die Unterlassungen in diesen Richtungen an dieser Stelle enthalten auch dafür werthvolle Lehren. Also Verkennung der feindlichen Stellung und Stärke, Unkenntniß des Gefechtsfeldes — was bekannt und gekannt sein konnte — fehlte, und damit die Grundlage für vernünftige, taktische Maßnahmen; der Vorwurf trifft zwar weniger die 38. Brigade, als die obere Führung, aber auch diese darf davon nicht frei gesprochen werden.*)

---

*) Ich muß hier die meiner Ansicht entgegenstehende eines Anderen anführen. Derselbe schreibt unter dem 10. Oktober 1883:

„1. Ich bin der persönlichen Ueberzeugung, daß wohl selten in beiden großen Campagnen der Einsatz einer Truppe in die Action „der momentan bekannten Sachlage nach“ in klarerem Bewußtsein des Zweckes erfolgt ist, als hier.

2. Gerade dieser Einsatz hat dem 16. August seine entscheidende Wendung gegeben und ohne ihn wäre der Tag unbedingt zu einem vollständig verlorenen geworden.“

In Bezug auf die Nützlichkeit des Einsetzens und der durch diese herbeigeführten Entscheidung will ich mich nicht näher äußern; hier steht Ansicht gegen Ansicht und ich kann nur wünschen, daß beide erwogen werden.

Ich sagte vorher, der Wille zu siegen, wäre überall vorhanden gewesen. Nicht nur das, es war mehr, es war ein ungewöhnlicher Drang zur Aeußerung dieses Willens da und damit komme ich zu dem Punkte der Eile, oder besser Uebereilung, der der Leitung der Brigade selbst zum Vorwurf gemacht werden muß.

c) Aufmarsch.

Nach dem Generalstabswerk muß man zu der Annahme gelangen, daß das, was dort unter „der Entwickelung der Brigade zum Angriff“ verstanden wird, sich taktisch richtig vollzogen habe. Das war nicht so. Als die Brigade südwestlich von Mars la Tour aufmarschirte, bot sie dem Gegner so sehr die Flanke, daß sie fast rechtwinkelig zu seiner Linie stand, was mit dem ersten Ziele, Tronville, erklärt aber nicht richtig befunden werden kann. Nun lief der Befehl zum Angriff (Vorstoß) ein. Das Gefechtsfeld lag in einer Breite von 2500 Metern vor uns, und das Regiment, welches am weitesten ausholen mußte (57ger und 2 Kompagnien Pioniere X), hätte zuerst seine Aufstellung in der neuen Front, nach einer großen Linksschwenkung, gewinnen müssen, bevor die allgemeine Bewegung nach vorwärts angetreten werden durfte. Wie ich gezeigt habe, war davon keine Rede.

In der Bewegung erkannte man die unausbleiblich übelen Folgen, und um sie zu vermindern, trieb jeder Bataillons-Kommandeur zu lebhafterem Schritt. Es half nichts. Der Grundfehler konnte durch beschleunigtere Schnelligkeit nicht wieder gut gemacht werden. Die Brigade hatte den Gesichtspunkt „Raum“ unbeachtet gelassen, die Bataillone, ja Kompagnien gelangten nach und nach an den Gegner und wurden vom linken zum rechten Flügel hinter einander abgeschlagen, so daß das Regiment Nr. 16 (II. und I. Bataillon) bereits zum Stehen gekommen war, als das Füsilier-Bataillon 57 (rechter Flügel der Brigade) eben erst die Schützenlinie erreichte. Waren die numerischen Verhältnisse zur Durchführung dieses Angriffs schon ganz unzulänglich, so raubte die Anlage desselben und die Verwerthung der diesseitigen Kräfte die letzte Hoffnung auf Erfolg.

Zu dem Fehler der Unkenntniß der Stärke des Gegners, seiner Stellung und des Gefechtsfeldes trat also ein ebenso verhängniß-

voller Uebergang zum Gefecht, ohne richtig aufmarschirt zu sein, ja ohne Aufmarsch überhaupt!*)

d) Angriff.

Dazu kam, daß während der großen Linksschwenkung, auf Befehl des Divisionskommandeurs, beim 1. Bataillon 57ger auf 2500 Meter Entfernung vom Gegner (südlich der Straße Vionville—Mars la Tour) 2 Kompagnien zu zwei Drittel als Schützen aufgelöst werden mußten (1. und 2.), und daß eine dieser Kompagnien vom Divisionskommandeur selbst**) in die Richtung des 16. Regiments gelenkt wurde, so daß, als das Gefecht stand, die Vertheilung der Truppen die war, welche Skizze III anzeigt.

Schon im Vorgehen hatte man sich kreuzweise durcheinander geschoben. Der Angriff selbst war eine Hetzjagd, so daß die Leute vor der feindlichen Aufstellung vor Erschöpfung zusammenbrachen. Damit komme ich zu der Schlucht von Mars la Tour.

Nach der Darstellung des Generalstabes sollen alle 5 Bataillone jene Schlucht überschritten haben. Ich sage nur 1, 2, 3, 4, 7, 8, 11/16, 2/57. Die Franzosen hatten F/16, I/57, F/57, 2 K. P./X., wie gezeigt, während unseres Vorgehens ein starkes Treffen bis an den nördlichen Schluchtrand entgegengeworfen, auf dessen südlichem, 80—100 Meter davon entfernt, jene $3^1/_2$ Bataillone Halt machten und keinen Schritt weiter vorkamen. Es ist nicht genug, daß man sagt, es war so; man muß es beweisen. Indem ich das thue, bitte ich um Entschuldigung, wenn dabei persönliche Erlebnisse vorkommen, sie sind indessen nicht zu vermeiden, denn sie bilden die Beweisstücke. Ich bezwecke damit nicht, meine Person in den Vordergrund zu schieben, und um von diesem Verdacht nicht

*) Bei der Vorstellung von F/57, im Februar 1871 auf dem Exerzirplatz am Cher bei Tours, vor dem General v. Voigts-Rhetz war General v. Schwarzkoppen, der kurz vorher den Befehl der 19. Division wieder übernommen hatte, zugegen. Als er mich bemerkte, ritt er auf mich zu und sagte in seiner leutseligen Weise ungefähr folgendes: „Herr Kamerad, Sie waren der Adjutant des braven Oberstlieutenants v. Roell. Das war eine verfehlte Geschichte bei Mars la Tour. Wer konnte auch vermuthen, daß solche Kräfte gegen uns standen?"

**) 2/57.

betroffen werden zu können, hatte ich meinen Namen bei der ersten Veröffentlichung nicht genannt.*)

Bis 150 Meter nördlich Höhenlinie 780 bewegten sich Halbbataillon Ohly (12. 9/16), und 4/57, 3/57 genau in gleicher Höhe. Letztere warfen sich hier auf den Wink des Oberstlieutenants v. Roell nieder, ersteres setzte seinen Marsch, auf Befehl des Oberstlieutenants Sannow, der nach Angabe der Geschichte der 16ner vom Adjutanten, Lieutenant v. Hövel, überbracht wurde, fort. Ich befand mich höchstens 30 Meter rechts seitwärts von 12, 9/16. In diesem Augenblick trat der Vicefeldwebel Thiel, Führer eines Zuges von 2/57, von links kommend, an den Oberstlieutenant v. Roell und berichtete folgendes: „Ich melde gehorsamst, daß mein Zug mir nicht mehr folgt. Er liegt nieder. Ich bin wiederholt vorgesprungen, es hat nichts geholfen.“ Oberstlieutenant v. Roell, eine sehr lebhafte Natur, wandte sich zu mir mit den Worten: „Diese Kerls!“ und befahl kurz, „reiten Sie mit dem Zugführer zurück. Sie finden mich bei Lieutenant v. Warendorff.“ (1/57). Ich kam an den Zug und es gelang den Anstrengungen des braven Zugführers, ein Held in des Wortes schönster Bedeutung, seinen Degen schwingend mit dem Rufe „Vorwärts“ einige Unteroffiziere und Leute aufzureißen. Die meisten übrigen Mannschaften lagen todt oder verwundet, wie sie im Gliede gestanden, auf der Erde und darunter waren mehrere, die ich 1866 und 67 als Rekruten ausgebildet, und die ich wohl kannte. Sie hatten bereits das Loos des braven Soldaten gefunden.**) Links rückwärts, neben Halbbataillon Ohly, hingen sich die Reste an, die bis in die äußerste Linie vordrangen. Dort fielen der Zugführer, Vicefeldwebel Thiel, sowie zwei mir bekannte Unteroffiziere. Ich traf dann genau hinter dem rechten Flügel des Halbbataillons Ohly mit Oberstlieutenant v. Roell wieder zusammen. Nach rechts marschirten gerade 11, 9/57 auf und gaben zwei bis drei Salven. Oberstlieutenant v. Roell bemerkte: „Na, Warendorff (1/57) wird sich freuen!“ (Er vermuthete, daß jene Kompagnie Rückenfeuer erhalte.) Geradeaus reitend, wandte er sich mit der

---

*) Verschiedene Gründe haben mich mittlerweile veranlaßt, meinen Namen auf das Titelblatt zu setzen.

**) Diese Kompagnie verlor, wiewohl sie ganz aufgelöst war, 3 Offiziere, 90 Mann.

Frage an mich: „Ist das Oberstlieutenant Sannow?“ Ich bejahte. Darauf Oberstlieutenant v. Roell: „Das ist mir lieb, in diese Wirthschaft muß etwas Ordnung kommen. F/57 schießt meine erste Kompagnie in den Rücken, meine zweite ist von den 16nern total auseinandergerissen. Wenn nur der Bernewitz (Chef von 3/57) mit der Fahne aufpaßt. Das ist ja ein Höllenfeuer.“

Oberstlieutenant v. Roell machte noch andere Bemerkungen. Ich lasse sie weg, weil sie mit der Sache weniger zu thun haben, sondern persönlicher Natur sind.

So kamen wir an F/16. Folgendes war das Bild, welches sich uns darbot: Oberstlieutenant Sannow hatte das Halbbataillon Ohly hinter der mehrmals genannten Hecke sich niederlegen lassen. Seitwärts (nach rechts) lagen sein schwerverwundeter Adjutant (Lieutenant v. Hövel) und beider erschossene Pferde. In der Mitte von 12, 9/16 hielt Hauptmann Ohly zu Pferde, neben ihm die Fahne. Er hatte ein Gewehr in der Hand, munterte die Leute an und schoß wiederholt vom Pferde aus. Schützen lagen vor und zu beiden Seiten dieses Halbbataillons, nach links von der 10. Kompagnie 16 und 2/57, nach rechts von 1/57, das Halbbataillon selbst war geschlossen, aus der ersten Staffel fielen wenige Schüsse, doch ein eigentliches Feuergefecht unterhielt es nicht. Niemals habe ich einen Offizier von der Ruhe und Tapferkeit gesehen, wie hier Hauptmann Ohly, Chef von 12/16. Dieses Bild steht unauslöschlich vor meiner Seele. Seine schneidende Stimme schallte durch das furchtbare Rollen des feindlichen Infanteriefeuers: „Druff Kerls!“ „Da kommen sie, aufgepaßt!“ Dann wieder: „Fahne hoch!“ Schließlich sprengte er vor, um alles mit sich fortzureißen, vergebens. Der Todten und Verwundeten waren zu viele.*) Als Oberstlieutenant v. Roell vor Oberstlieutenant Sannow sein Pferd anhielt, bemerkte dieser: „Roell, steigen Sie doch ab“. Er that es; gleich darauf wurde das Thier in die Brust getroffen, es bäumte hoch auf, machte noch einige Sprünge und brach zusammen. Dann kniete Oberstlieutenant v. Roell neben Oberstlieutenant Sannow und letzterer äußerte: „Hier haben wir die einzige Deckung. So lange das Feuer so heftig bleibt, können wir nicht vor. Wir müssen warten, bis sie sich verschossen haben.“

*) Dieses Halbbataillon verlor 8 Offiziere und gegen 210 Mann.

Mittlerweile hörte ich Hauptmann Ohly: „Da kommen sie, aufgepaßt!“

Wenige Minuten später traf Lieutenant v. Wolzogen, Adjutant von I/16, bei Oberstlieutenant Sannow ein. Sein Schimmel blutete aus verschiedenen Wunden, er selbst war unversehrt und bewahrte eine heldenhafte Ruhe. Der Sinn seiner Meldung war: „Mein Kommandeur ist verwundet, wir sind zurückgeworfen (I/16), Oberst v. Brixen ist todt.“

Kaum hatte dieser Adjutant die Worte gesprochen, als der Gegner von allen Seiten mit „en avant, en avant! courage, courage!“ vorbrach.*) Oberstlieutenant Sannow befahl: „Zurück in die Mulde, dort sammeln“; Oberstlieutenant v. Roell: „Warendorff (1/57) nach hier!“**) (Jener Offizier wich indessen nach dem Bois de Tronville aus.) Dann: „Bringen Sie meinen Adjutanten zurück.“ Es war sein letztes Wort, ein Schuß durchbohrte sein braves Herz, lautlos sank er nieder. —

Sehr kränklich, unterleibs- und nervenleidend, beherrschte eine seltene Willenskraft das schwache Gerüste des Körpers. Sein Herz war voll hoher Regungen. Klarer Verstand und bewunderungswürdige Urtheilskraft zeichneten ihn aus. Ein Gedanke jagte den anderen, der Geist ruhte nie. Er war der Truppe ein Vater, von Gesinnung ein echter, preußischer Offizier. Ehre, Pflicht, Hingabe

---

*) F/16 und I/57 mögen hinter und seitwärts der Hecke 20—25 Minuten ausgehalten haben.

**) Auf diesem Theile des Gefechtsfeldes ist also kein Mann nördlich der Schlucht von Mars la Tour gewesen. Als ich — nachdem die betreffende Darstellung im Generalstabswerk erschienen — den Hauptmann Ohly in Köln besuchte, sprach ich meine Verwunderung darüber aus, wer das berichtet haben könnte. Hauptmann Ohly bemerkte wörtlich: „Wo ich und mein halbes Bataillon war, wissen Sie am besten. Sie waren ja dabei.“ — Die Fabel von dem Tambour, welchen man nach dem Siege bei Belle-Alliance aufs Pferd setzte, um den fliehenden Gegner aufzuschrecken, hat sich bis in unsere Tage erhalten. Olleck, Leben des Generals Reyher, spricht nur von einem. Delbrück, Leben des Generals Gneisenau, spricht von mehreren, trotzdem in der einige Jahre vor dem letzten Werke erschienenen Geschichte des Dragoner-Regiments Nr. 2 das Unrichtige dieser allgemein verbreiteten Angabe nachgewiesen ist. Zu einer ähnlichen Fabel ist der Angriff der 38. Brigade zum Schaden der Geschichte bereits geworden, ich wollte nicht dazu beitragen, sie zu erhalten.

und Wohlwollen leiteten ihn. Menschliche Gebrechen, welche in der Regel hart und grausam verdammt werden, fanden in ihm stets einen nachsichtigen Richter.

Die Nächte verbrachte er meistens schlaflos. Im Felde nahm er selten etwas anderes als einen mäßigen Trunk Wein und eine Tasse Kaffee.

Er liebte es, jüngere Offiziere zum Nachdenken anzuregen und ging keinem Widerspruch aus dem Wege, wenn er in passender Form und überlegt vorgebracht wurde. Es machte wohl den Eindruck, als ob er Widerspruch absichtlich hervorrufe, um dem Gespräch neue Richtungen zu geben und die Menschen kennen zu lernen. Er kannte sie auch und studirte sie förmlich. Er hatte eine bestimmte Ahnung seines Todes. Auf dem Marsche zum Schlachtfelde äußerte er zu mir: „Bald werde ich Gelegenheit haben, die Probe auf mein Friedensexempel zu machen Doch nein; ich überlebe sie nicht." Dann schwieg er. Nach einer Pause holte er seine Zigarrentasche hervor. „Wir wollen theilen," bemerkte er. „Vielleicht ist es das letzte, was ich Ihnen gebe. Der Kampf wird blutig, sehr blutig. Denken Sie an mich, wenn ich nicht mehr bin, und wenn Sie später im schönen Hannover davon reden." Dann versank er in brütendes Schweigen, erst im Gefecht kehrte die Spannkraft seiner Seele zurück.

Noch etwas will ich erzählen: In Pont à Mousson wohnten wir bei einer vornehmen Familie, und die Frau des Hauses hatte eine auffallende Kenntniß französischer Heereszustände. Beim Abendbrod entspann sich in Folge dessen eine lebhafte Unterhaltung, man plauderte über die Feldherrn, die Heere u. s. w., dann zog sich jeder zurück. In der Nacht klopfte es an meine Thüre, als ich im Begriff war, mich niederzulegen. „Thun Sie das nicht," sagte der eintretende Oberstlieutenant. „Es ist draußen still und ruhig und das Kriegsgetümmel schweigt, dabei herrlicher Sternenhimmel. Wir wollen das benutzen und etwas in den schlummernden Straßen spazieren." Die Unterhaltung drehte sich um die Kriegsentscheidung. Auf dem Marktplatz vor der Mairie blieb Oberstlieutenant v. Roell stehen und äußerte lebhaft: „Wir werden die kaiserlichen Heere niederwerfen, der napoleonische Thron wird zusammenbrechen und Paris fallen. Das Volk ist krank und überreizt, aber dann wird es sich erheben. Denken Sie an den Herzog von Braunschweig, denken Sie an Napoleon I.

Ein derartiger Mann wird auch jetzt entstehen, der moderne Dictator wird vielleicht heißen: Leon Gambetta!" Kaum war das Echo verhallt, als ein Signal das stille Kriegslager aufscheuchte. Es war Napoleonstag, der 15. August, und wir rückten in eine Bereitschaftsstellung ab, weil Meldungen eingelaufen waren, wonach die Franzosen am 15. die Offensive zu ergreifen beabsichtigen konnten. —

Hier muß ich einen Augenblick auf andere Einzelheiten übergehen, denn sie sind lehrreich. Wie ich unter dem Kapitel „Verluste" nachweisen werde, war unser Abgang bis hierhin zwar groß, aber nicht so groß, daß wir eines längeren Widerstandes absolut unfähig gewesen wären. Warum leisteten wir ihn nicht? Weil wir im vollsten Sinne überrascht wurden, so sehr, daß die Truppe, welche zum größten Theile schon ohne Offiziere war, den Kopf verlor. Also psychologische Motive, Ueberraschung und Schrecken mit ihren Folgen verursachten zum Theil das Mißgeschick. Der Verlauf war der, daß die von beiden Seiten geführte Offensive auf dem kritischsten Punkte und im kritischsten Augenblick aufeinander platzte.

Beide Gegner hatten gleichzeitig eine große Linksschwenkung ausgeführt. Die Franzosen um die Kuppe 846, die Deutschen um Mars la Tour. Bei dieser Sachlage war es natürlich, daß unser rechter Flügel auf den Theil des Feindes stieß, welcher sich bereits während unseres Vorgehens entwickelt hatte, oder besser, der uns erwartete, während der diesseitige linke und gegnerische rechte sich in ihrer Offensive begegneten.

Aber während wir bis dahin dem Gegner weder materiellen noch moralischen Abbruch thun konnten, gestattete der Charakter seiner Etagenstellungen die Ausnutzung seiner Schußwaffen im weitesten Sinne, und zugleich einen Theil seiner Streitkräfte offensiv zu gebrauchen. Hierunter litten wir materiell und moralisch. Das Feuer nahm, statt schwächer zu werden, mehr und mehr zu, es kam näher und näher, der Pulverdampf wurde undurchsehbar. Unbemerkt stand eine numerische Uebermacht dicht vor uns. Hätten die Franzosen 80 bis 100 Meter südlich des Querbachs keinen Halt gemacht und gehandelt, statt unsere todten und verwundeten Menschen und Pferde zu berauben, dann würde es mit der Brigade aus gegewesen sein und die Geschichte dereinst erzählt haben: „Bis hierher

drangen fünf brave, preußische Bataillone, zurückgekommen ist keins von ihnen." Es würde zugleich die passendste Inschrift ihres Denkmals gewesen sein, auf dem Felde der Ehre, wie im Buche der Kriegsgeschichte.

Ich wurde nun von einem Füsilier 16. Regiments und einem Musketier von 1/57 zurückgeführt, eine Zeit lang neben Oberstlieutenant Sannow. Nachdem dieser nach Osten abgebogen, kam Lieutenant Hilken von F/57 daher; er hatte das Pferd des gefallenen Hauptmanns Scholten (Regiment 16) am Zügel und sagte zu mir: „Willst Du Dich nicht draufsetzen?" Ich erwiderte: „Ich kann nicht, ich bin ja verwundet." Darauf jener: „Nun wird Steinmetz*) wohl genug haben; was ist das für ein Unsinn! Gott sei Dank, daß die Franzosen uns wenigstens keine Kavallerie nachschicken."

Als dieser einige Schritte weg war, kam ein mir bekannter Füsilier (12/57) mit Namen Opderbeck, an mir vorbei; derselbe hatte einen Schuß durch den linken Arm oder durch die linke Hand, welche er mir vor Schmerzen schreiend entgegenstreckte. Ich fuhr ihn etwas an mit „Schreien Sie doch nicht so"; Opderbeck schlug darauf die Richtung auf Mars la Tour ein, jedenfalls mit Ueberlegung, wie ich denn überhaupt bemerkte, daß die Leute sich gut im Gelände umgesehen hatten, denn Diejenigen, welche ohne Führer waren, gingen dahin zurück, von wo sie gekommen waren.**) Gleich darauf wurden meine beiden Leute getroffen, sie brachen zusammen und wir blieben liegen.

---

*) Man glaubte damals vielfach, daß die Schlacht vom General v. Steinmetz gewissermaßen als Fortsetzung der des 14. August geleitet worden wäre, und traute diesem zuerst zu, gewissermaßen den „Ochsen bei den Hörnern" zu fassen.

**) Dieser Opderbeck war mit mir Kadet gewesen, hatte später als Artillerie-Offizier einen dummen Streich gemacht, der ihm den Kragen gekostet, und sich beim Ausbruch des Krieges als Freiwilliger beim 57. Regiment gemeldet. Derselbe benahm sich in dieser schwierigen Stellung mir gegenüber immer sehr taktvoll und war ein erheiterndes Element wegen seines unverwüstlichen Frohsinns für die Mannschaft; auch alle Anstrengungen des Marsches u. s. w. ertrug er spielend und doch machte er nicht gerade einen kräftigen Eindruck. Opderbeck war schnell wieder hergestellt, wurde jedoch am 28. November bei Beaune zum zweiten Mal so schwer an demselben Arme verwundet, daß seine Abnahme erfolgte. Wegen seines braven Verhaltens wurde er wieder Offizier und lebt jetzt, so viel ich weiß, als Bürgermeister in Lüdenscheid.

Die Franzosen hatten in unserer verlassenen Aufstellung Halt gemacht (80—100 Meter südlich der Schlucht),*) ob, um ihre hinteren Treffen, die durch das Ueberschreiten des steilen Grundes auseinander gekommen sein mögen, aufschließen zu lassen, — ich weiß es nicht. Erst einige Zeit später schritt Division Grenier über uns hinweg, zuerst eine Schützenlinie, dann eine zweite, dann Bataillone in Linie. Es war ein schauriger Augenblick. Die erste Schützenlinie feuerte lebhaft, in der zweiten lief alles bunt durcheinander.

Jeder schien sich mit courage, courage, en avant, selbst ermuthigen zu wollen, Niemand beschäftigte sich mit dem Gegner, sondern mit seinen liegen gebliebenen Leuten und Pferden. Dies war der Augenblick der Attacke der 1. Garde-Dragoner.

e) Rückzug.

Wie lange die Franzosen südlich der Schlucht blieben, kann ich nicht angeben, weil bei solchen Ereignissen die Zeit dahin zu fliegen pflegt. Es ist aber wesentlich hervorzuheben, daß die französische Infanterie weder in Mars la Tour, welches schon seit dem Anfang des Gefechtes brannte, eindrang, noch östlich des Ortes weiter gelangte als bis 150 Meter nördlich der Höhenlinie 780. General v. Voigts-Rhetz, welcher das Unglück der 38. Brigade beobachtet, hatte darauf der Garde-Dragoner-Brigade Befehl zum Eingreifen ertheilt, indessen war nur das 1. Garde-Dragoner-Regiment davon zur Stelle. Dieses ritt, östlich um Mars la Tour herumschwenkend an, die feindliche Infanterie verlor jede Haltung, die Linien stürzten durcheinander, aber im wesentlichen blieb sie doch stehen,**) sich nach wie vor mit der Aufräumung des Schlachtfeldes und Zurückführung verwundeter und unverwundeter Gefangenen beschäftigend.

*) Hier wurde der etwa 200 Meter nördlich von mir liegende Lieutenant v. Hövel, Adjutant von F/16, aufgenommen und weggetragen. Zu General Ladmirault gebracht, fragte ihn dieser, welcher Armee die gegen ihn kämpfende Abtheilung angehöre. Hövel antwortete der des Kronprinzen, was ein sichtliches Erstaunen erregte. Möglich, daß die Angabe von bestimmendem Einfluß auf die Maßnahmen des Generals gewesen ist, ja, daß sie ihn eingeschüchtert hat. Lieutenant v. Hövel erzählte mir das, als wir beide später in Bonn in Behandlung waren.

**) Die gegentheilige Angabe S. 86 der Geschichte der 57er ist falsch.

Das feindliche Infanteriefeuer verstummte eine kurze Spanne ganz, und ein geordnetes Sammeln und Zurückführen aller Theile der Brigade hätte sich wohl ermöglichen lassen; wenigstens sah man jetzt, wie verschiedene Mannschaften ihre verwundeten Kameraden wegzubringen sich bemühten. Mich nahm ein kleiner Mann von 2/57, welcher mit einem zweiten einen Verwundeten führte, mit den Worten auf: „Jong, drag do dä alleen, do litt onse Adjutant, dä well ich krigge.“ Der Brave, dem ich vielleicht mein Leben verdanke, hieß Dienemer und wohnte in Solingen, wo ich ihn später (1873/74) als Adjutant in Gräfrath häufig wiedergesehen habe. Aber ein verhängnißvoller Umstand trat ein: Ein Adjutant jagte nämlich vom linken zum rechten Flügel an der Brigade entlang und schrie mit lauter Stimme „Rückzug nach Thiaucourt.“*) Ich richtete mich auf, um einen letzten Blick über das Blachfeld zu werfen. Fürchterlicher Jammer um mich her, dazu dieser Befehl; konnte ich etwas anderes denken, als daß alles verloren? Beide Regimenter waren fast aller Offiziere beraubt, die Mannschaften schlugen zum Theil die Richtung auf Tronville, hauptsächlich unter Oberstlieutenant Sannow, ein, die meisten, ohne Offiziere, wanderten die Straße nach Thiaucourt zurück, erst am anderen Mittag langten sie wieder bei ihren Fahnen an. Dies ist ein Beispiel, wie unheilvoll eine derartige „Befehlsüberbringung“ wirken kann. Statt, da der General v. Wedell den Befehl gegeben, dies stille dem Obersten v. Cranach und dem Major v. Medem, die beide leicht auffindbar waren, mitzutheilen, dann einige andere Offiziere aufzusuchen, wozu vollständig Zeit gewesen, schrie der Adjutant wiederholt: „Rückzug nach Thiaucourt“, dagegen erhielt keiner der Kommandeure den Befehl! In diesem Augenblicke waren die Ueberbleibsel der Brigade wirklich nur noch Schatten, nur noch Schlacke.

Dieselbe Uebereilung, wie bei der Entwickelung zum Angriff, herrschte in der Brigadeleitung auf dem Rückzuge, und erst südlich der Höhenlinie 780 wurde es besser. Hier ritt auf dem schreck-

*) Es war der Brigade-Adjutant. In dem Manuskript meiner Winterarbeit ist dies von der Hand des Obersten Arnold, jedenfalls nach Bestätigung der Richtigkeit meiner Darstellung, am Rande vermerkt. Der Brigade-Adjutant war der kürzlich als Kommandeur des 74. Regiments gestorbene Oberst v. Kalbacher. Daß man bei der Brigade vollständig den Kopf verloren, bedarf hiernach keines Beweises mehr.

lichen Leichenfelde von Menschen und Pferden und in einem wieder zur höchsten Heftigkeit entflammten Artilleriefeuer Lieutenant Neumeister vom Stabe des X. Armeekorps im Schritt, bald haltend und Befehle gebend, die Angriffslinie ab. Ein Held an Charakterstärke gebührt diesem Offizier das höchste Lob für seine Pflichttreue und Ruhe. Er hat das Chaos hauptsächlich entwirrt. Sein Verdienst wie mein Dank sind unvergänglich. „Herr Kamerad," sagte er zu mir, „lassen Sie sich dahin bringen, da ist ein Verbandplatz." Es war südlich Mars la Tour. „Wer nicht verwundet in das Dorf," damit zeigte er auf Tronville, „wer verwundet dahin," es war Puxieux. Nachdem er die Kampffähigen aufgelesen, verließ er den Platz, auf dem er sich das schönste Denkmal errichtet hat.

Seine ruhige Haltung flößte wieder etwas Zuversicht ein, eine Hoffnung, daß doch nicht alles verloren, stieg in unseren Herzen auf, Thränen der Freude entstürzten den Augen. Was bewegt nicht alles des Kriegers Gemüth in solchem Augenblick? Was denkt, fühlt und hofft nicht die gequälte Seele, der schrecklich enttäuschte Sinn begeisterter und zuversichtlicher Männer? Wie furchtbar drückt die Einsicht einer solchen Niederlage? Man sieht weiter, als der Blick reicht, man möchte wissen, wie es links und rechts steht, man trägt **eine Idee** mit sich. Hat sie sich zu unserem Wohle erfüllt? Niederlage vor uns, Ungewißheit um uns, in dieser fürchterlichsten aller Qualen verläßt man den Kampfplatz. Die Trostnachricht, „daß der allgemeine Stand der Dinge nicht ungünstig", erreichte uns nicht, fort ging es, besiegt, zerschossen, unbefriedigt den heimathlichen Thälern zu. Das letztere steigerte sich zu einer wahren Geistesfolter. Denn je mehr das Licht das Dunkel erhellte, je mehr man über sich selbst nachdenkt, um so weniger findet man in sich Befriedigung und Genugthuung. Man hat nichts gethan und nichts thun können, der Soldatenstand ist der Stand des Zufalls und des Glücks; großer York von Wartenburg, harte, gerade, fernige und wahre Natur, du hast Recht!

Der Rückzug der 38. Brigade bildet das schauerlichste Drama des großen Krieges. Sie hatte 53 Procent ihrer Stärke verloren,*)

---

*) Nach dem Generalstabswerk, S. 626, B. I., 60 Procent! Meiner Angabe liegen die Ziffern des Kapitels „Verluste" zu Grunde, die Gefangenen eingeschlossen. Die letzteren sind in vorstehender Berechnung des Generalstabswerkes ebenfalls einbegriffen.

wobei das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten 3 : 4 betrug, kräftige Männer brachen leblos zusammen; die sengende Hitze, der vorhergegangene, außerordentliche Marsch und der ebenso außerordentliche Angriff hatten die letzten Kräfte verzehrt und so verschieden wie die Gemüther, so verschieden war die Haltung dieser so furchtbar enttäuschten Krieger. Ich sah Leute wie die Kinder weinen, andere lautlos zusammenbrechen, bei den meisten drängte das Bedürfniß nach Wasser alle anderen Regungen zurück, der Körper verlangte sein Recht. „Wasser", „Wasser", das war so ziemlich das Einzige, das ich von diesen Schattenbildern vernahm. Das feindliche Blei sauste wie Hagel in die armen Trümmer hinein, doch sie bewegten sich langsamen Schrittes, das Haupt müde gesenkt, die Gesichtszüge unter dem Kalkstaub, der sich auf die schweißtriefenden Gesichter gesetzt, verzerrt und verwischt. Die Ueberspannung hatte den höchsten Grad erreicht, der Mensch war für nichts mehr empfänglich, Erhabenes und Gemeines berührte ihn nicht mehr, er erkannte nicht mehr seine Bekannten und seine Vorgesetzten; so zogen über das weite Feld die Leute, welche noch vor Kurzem heitere Marschlieder gesungen. Ein Paar flinke Schwadronen, und kein Mensch wäre entkommen! Wer jemals in die Gesichtszüge solcher Menschen mit Verstand geschaut, weiß, wie furchtbar sie sich einprägen, denn sie erinnern an den Ausdruck des Wahnsinns; wahnsinnig durch körperliche Ueberanstrengung und furchtbare, seelische Eindrücke; und Wahnsinnige schienen wirklich da zu sein: Durch die Schattenbilder der Infanterie jagten einzelne Reiter, mächtige Gestalten auf hohen Rossen, den Pallasch noch immer in der Auslage vorwärts, das keuchende Pferd krampfhaft zwischen die Schenkel gepreßt, das Gesicht roth und triefend von Schweiß, so jagten diese Cürassiere (Nr. 4) einzeln daher, ohne einen Feind vor sich zu haben in gerader Richtung auf Tronville zu. Was wollen Sie? Niemand weiß es, denn sie selbst wissen es nicht. Sie glauben sich offenbar noch in der Attacke!

„Wo habt Ihr Eure Offiziere?" fragten die Kameraden der im Feuer stehenden Batterien die Vorbeiziehenden. „Wir haben keine mehr," war die traurige Antwort. Hier und da war zwar einer, und so sah das blutgetränkte Feld nach all dem Elend j e t z t noch heldenmüthige Bilder. Da ist zunächst der Oberst v. Cranach zu nennen, welcher auf die Trümmer von I/57 zureitend, dem erschöpften Fahnenträger

die Fahne abnahm und sie in Sicherheit brachte.*) Mit der Fahne von F/57 in der Hand waren bereits mehrere Träger schwer verwundet worden oder gefallen, als Lieutenant v. Streit etwa 25 Meter hinter sich den letzten Träger (Gefreiter Dorn) mit ihr zusammenbrechen sah. Nur einige Meter von Dorn waren französische Schützen; und nun entstand ein Wettlauf ums Panier zwischen diesen und Streit. Aber der junge Offizier war schneller; er ergreift die Fahne, von allen Seiten erschallt das vive l'empereur, überall erklingen die feindlichen Musikbanden, Frohsinn dort, theilnahmlose Menschen hier. Die Klänge der Musik schneiden tief ins Herz hinein, ein verheerendes Feuer fegt über das Feld, doch der junge Offizier hat keinen andern Gedanken, als die Fahne zu retten; einzelne Franzosen stürzen hinter ihm her, andere senden ihm ihre Geschosse nach, keines trifft, das Blei scheint die Tugend zu ehren, und die Kräfte dieses Helden erlahmen nicht, er schleppt keuchend die Fahne aus dem Feuerbereich und findet endlich für sie Sicherheit bei 1/57.**) Der Truppe waren zu große Anstrengungen zugemuthet worden, physische und psychische Erschöpfung war das Ende und ein Zufall wurde der Retter ihrer Ehre! Hätte kein gnädiges Geschick über ihr gewaltet, Fluch und Schande und Schmach würde auf der Nummer ruhen, deren Rechtfertigung zu schreiben kaum Jemand den Muth haben würde. Diese Truppe hat ihre Aufgabe als brave Soldaten ausgeführt, und die Kriegsgeschichte dürfte kaum ein Beispiel enthalten, welches diesem an die Seite zu setzen wäre, Alles in Allem betrachtet; um so schwerer ruht die Verantwortung auf der damaligen Führung, sie war gewissermaßen ihr eigener Feind, sie hat die Brigade zu Grunde gerichtet.

Ein anderer junger Offizier von F/57, Lieutenant de Rège, war im Kampfe unversehrt geblieben. Auf dem weiten Schlachtfelde irrten die Leute einzeln umher, da greift er beherzt ein vorbeieilendes, herrenloses Pferd auf und im Nu sitzt er oben. Dann hebt

---

*) Der Prinz Friedrich Karl, welcher hiervon gehört, hatte die Absicht, diese Scene malen zu lassen. So viel ich weiß, waren schon die Vorbereitungen dazu getroffen, als er plötzlich starb. Auf diese Weise ist das Regiment Nummer 57 um die große Ehre gekommen, das Gegenstück zu Keith bei Hochkirch zu werden.

**) Nach schriftlicher Mittheilung des Lieutenants v. Streit.

er den Degen hoch und sammelt an der Straße von Mars la Tour nach Vionville die verwaiste Mannschaft. Bald ist ein Trupp von 50—60 Mann zusammen, Front gegen die vergeblich bestürmte Stellung stehen die Braven in Reih und Glied, Thränen entquellen den Augen. Da ist es der junge Offizier, welcher zeigt, was Seelenkraft leistet. „Leute," redete er sie an, „haltet den Kopf oben; wir sind nicht besiegt, sondern nur zurückgeschlagen. Das Kriegsglück ist veränderlich. Heute haben wir Keile gekriegt, das nächste Mal werden wir es den Kerls da drüben ehrlich zurückzahlen." Dann befiehlt er Kehrt, der Trupp marschirt aus dem Feuerbereich.*)

Wer je in einem ähnlich mörderischen Kampf gestanden, in dem beinahe der zweite Mann im Feuer niederstürzte, wird ermessen, welche moralische Kraft und Zuversicht in die eigene Tüchtigkeit zu solchem Verhalten gehört, in einem Augenblick, wo von einer Brigade nichts mehr als schattenhafte Gestalten übrig waren. Dieser Psyche bedarf ein Heer, welches siegen will. Uebrigens will ich noch über die Mannschaft anführen, daß ich nicht einen Fall beobachtete, daß ein Mann sein Gewehr oder sonst etwas fortgeworfen hätte; kaum hörte ich einen Verwundeten wimmern oder wehklagen, der gut erzogene Soldat bewahrt, wie es scheint, sogar eine gewisse, seelische Größe im furchtbarsten Unglück.

In der Dunkelheit langten Flüchtige der 38. Brigade im Lager bei St. Hilaire an, wo, wie früher gesagt, II/57 mit einigen Garde-Dragonern und der Stabswache X. Armeekorps zum Schutze der Wagen der 19. Division, der Garde-Dragoner-Brigade, sowie des Stabes des General-Kommandos X. Armeekorps zurückgeblieben war.

Gegen 10½ Uhr Abends, des 16., setzte sich die Kolonne in folgender Ordnung nach Thiaucourt in Marsch: An der Spitze der Adjutant des Bataillons**) mit der Stabswache und den Garde-Dragonern, darauf Wagenkolonne, darauf II/57. Zwischen 3 und 4 Uhr des 17., Morgens, erreichte die Spitze das menschenleere und todtenstille Thiaucourt. Hier überbrachte ein Intendanturrath vom X. Armeekorps dem Adjutanten den Befehl, auf das Schlachtfeld des 16. August abzurücken. Dieser ritt darauf die Straße nach St. Hilaire zurück, um seinem Kommandeur den erhaltenen Auftrag

---

*) Nach brieflicher Mittheilung des Lieutenants de Rège.

**) Nach brieflicher Mittheilung desselben (Lieutenant Kropp).

zu melden, wobei er das Bataillon zwischen 5 und 6 Uhr bei St. Bénoit, zu beiden Seiten des Weges, in tiefem Schlaf fand. Sein Kommandeur hatte mittlerweile dieselbe Weisung von anderer Seite erhalten.

Zwischen 6 und 7 Uhr wurde nun nach Tronville aufgebrochen. Als der kommandirende General des X. Armeekorps das vollzählige Bataillon sah, brachen ihm Thränen aus den Augen.

Auf wessen Befehl dasselbe noch in der Nacht nach Thiaucourt zurückging, habe ich nicht feststellen können. Möglich, daß die Angaben der Flüchtigen des 16. August den Kommandeur zum Rückmarsch bewogen haben, sollte die Anordnung dagegen von den höheren Führern herrühren, dann zeichnet sie ebenfalls die Lage der Dinge.

Den Abend stand die 38. Brigade südöstlich von Tronville, kein Bataillon zählte über 300 Mann.

Das Ergebniß dieser Darstellung ist folgendes:

1. Die braven Stürmer sind nicht auf 100 und 25 Schritt vor dem Feinde, jenseits der Schlucht aufgetaucht, sondern sie gelangten nur bis auf 80—100 Meter südlich derselben, F/16, I/57, F/57, 2 P. K. I/16 und 7, 8/16, sowie 11/16 und 2/57 kamen allein weiter nach Norden. Beweis: Die drei ersten Bataillone habe ich von Anfang bis zu Ende nicht aus dem Auge verloren. Ich war bis zum Rückzuge beritten und konnte sehen und übersehen, und ich habe den Weg von F/57 bis I/16 (nach meiner Angabe)*), auf Befehl meines gefallenen Kommandeurs, abgeritten, welcher seine 2. Kompagnie nicht verlieren wollte. Ferner habe ich im November 1870 das Schlachtfeld abgewandert, wobei ich fand, daß die größeren Gräber genau mit diesen Angaben stimmten. Ich stellte die äußerste Linie des 16. und 57. Regiments an Leichen, Nummerknöpfen, Säbelscheiden u. s. w. fest. Eins der größten Gräber lag dicht südlich des Knicks,**) hinter welchem 3 Kompagnien Deckung gesucht hatten.***) Der Knick bestand noch 1876, Herbst.

---

*) Truppeneinzeichnung auf Skizze III.

**) Skizze III.

***) Heute kann man von den ehemaligen, großen Gräbern auf dem Gefechtsfelde der 38. Brigade nichts mehr bemerken. Dasselbe ist französisches Territorium, und die französische Regierung hat die Leichen ausgraben und

2. Dieser Weg ist nicht sprungweise zurückgelegt worden, bestimmt nicht von den Bataillonen F/16, I/57, F/57 und 2. P. R. Ueber das Vorgehen von II und I/16 habe ich keine bestimmten Angaben gewinnen können, muß auch sagen, daß das sprungweise Vorgehen damals noch unbekannt war. Der ganze Raum wurde im Geschwindschritt durchmessen, und als man bis auf 100 Meter südlich der Schlucht gekommen, stockte die Bewegung. Die Mannschaft legte sich nieder, kein Gott hätte sie noch einmal vorwärts zu führen vermocht. Wer das dennoch für möglich hält, läßt in diesem Feuer, auf dieser deckungslosen Höhenfläche, bei diesen Verlusten und der völligen, physischen Erschöpfung die moralischen Kräfte des Musketiers außer Betracht. Auch Hingabe und Opfermuth haben eine Grenze.

3. Chassepot und Zündnadel wirkten jenseits (nördlich) der Schlucht nicht schrecklich gegen einander, sondern die Wirkung lag allein auf französischer Seite. Denn a) man war überhaupt nicht da, wo der Generalstabsbericht angiebt, daß wir gewesen seien. b) Während des ganzen Vorganges verschossen beide Regimenter nur wenige Patronen. Die unter a) gemachte Behauptung wird in der Kriegsgeschichte gewiß nicht mehr auf Widerstand stoßen, über die unter b) werden sogleich nähere Ausführungen folgen. Obwohl sich diese nur auf Angaben der Betheiligten stützen, so wird auch in dieser Beziehung der Sinn meiner Ausführungen unanfechtbar sein, daß nämlich die 38. Brigade eigentlich überhaupt nicht zum Feuergefecht gelangt ist, mithin dem Feinde keine oder nur unwesentliche Verluste zufügen konnte.

---

auf einem großen, bei Mars la Tour liegenden Kirchhofe neu beerdigen lassen. Da ruhen auf kahlem Hange 4000 Krieger! Oertliche Studien können demnach seit dieser Zeit nicht mehr in dieser Beziehung angestellt werden. Ich will hierbei nicht unbemerkt lassen, daß von der französischen Regierung auf diesem Friedhofe ein großartiges Denkmal errichtet worden ist, freilich ein etwas anstößiges, denn es scheint nicht zur Ehre und zum Ruhme ihrer gefallenen Krieger dazustehen, sondern als ein Denkmal der Rache.

4. Die Verluste beliefen sich:

a) Beim Regiment Nr. 16: b) Beim Regiment Nr. 57:

Nr. 16 Todt		Verwundet		Gefangen		Kompagnien	Nr. 57 Todt		Verwundet		Gefangen	
Offiziere	Leute	Offiziere	Leute	Offiziere	Leute		Offiziere	Leute	Offiziere	Leute	Offiziere	Leute
I. Bataillon:						1.	1	19	3	51		
						2.	1	32	2	58		
	220		269			3.	1	14	2	42		
						4.	—	10	3	41		
II. Bataillon:						5.						
				1	356	6.					1	26*)
	123		226			7.						
						8.						
F.-Bataillon:						9.	—	19	3	37		
						10.	1	48	2	82		
	183		292			11.	—	44	2	48		
						12.	2	44	1	64		
27	526	21	787	1	356		6	230	18	423	1	26

Nr. 16: 48 Offiziere, 1313 Mann, außerdem 1 Offizier 423 Mann vermißt, von denen 1 Offizier 356 Mann gefangen, welche Angaben mit denen im Generalstabswerke stimmen. Gesammt-Abgang: 48 Offiziere, 1736 Mann.

Nr. 57: 24 Offiziere, 653 Mann.**)

c) Bei der 2. und 3. Kompagnie P. Nr. 10: 1 Offizier, 8 Mann; d) bei der 1. Fußabtheilung hannoverschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 10: 44 Mann, 40 Pferde; e) beim 1. Garde-Dragoner-Regiment: 14 Offiziere, 82 Mann, 204 Pferde.***)

---

*) Nach dem Generalstabswerk: 18 Mann.

**) Nach den Regimentsacten. Das Generalstabswerk giebt die Verluste vom Regiment Nr. 57, wie folgt, an: 6 | 366 || 17 | 422 || — | 18

23 Offiziere, 806 Mann.

***) H. v. Rohr I. giebt in der Geschichte des 1. Garde-Dragoner-Regiments, Seite 134, die Verluste, wie folgt, an: 15 Offiziere, 126 Mann, 246 Pferde.

f) Ergänzungen zum Generalstabsbericht hinsichtlich des Geländes.

Die Geländebeschreibung genügt nicht und wie schädlich solche Ungenauigkeiten bereits gewirkt haben, mag daraus hervorgehen, daß in den taktischen Beispielen des Majors v. Lettow,*) welche zum Unterricht an den Kriegsschulen bestimmt sind, der Angriff der 38. Brigade als eine Bewegung über freies Feld hingestellt wird. Er war weit mehr, obwohl bis zur Höhenlinie 780 II, I, F/16 und I/57 einige Deckung fanden, weniger F/57 und 2/P.K. Denn die beiden großen Hindernisse für die Bewegung (Drahteinfriedigungen und Schlucht) im Verein mit dem Mangel an Deckungen verleihen dem Gefechtsfelde erst seinen Charakter.

Das Land um Mars la Tour ist sehr parzellirt. Die Parzellen waren damals mit Drahteinfriedigungen abgeschlossen, ebenso die Wiesen des Baches, welcher Mars la Tour nördlich im Bogen umfließt. Die Drähte mußten unter feindlichem Feuer mit Faschinenmessern niedergelegt werden, wodurch Stockungen, Verzögerungen und Verluste entstanden. Da man sich im Allgemeinen von Süden nach Norden bewegte, so begnügte man sich mit dem Niederlegen der Breitendrähte, und als später das 1. Garde-Dragoner-Regiment südlich um Mars la Tour herum zum Angriff auf die feindliche Infanterie vorging, stieß es auf die stehen gebliebenen Längsdrähte. Es mußte sie überspringen, wodurch die Bewegungen des Regiments gestört wurden. Dieses Umstandes wird bei den Dragonern erwähnt, bei der Infanterie nicht. Erst an der Höhenlinie 780 endeten die Einfriedigungen.

2. Mußte des Knicks auf der Höhenfläche 780, 80—100 Meter südlich der Schlucht, Erwähnung geschehen, der, weil er die einzige Deckung bildete, unser natürliches Marsch- und des Gegners Schußziel war. Thatsächlich lag in seiner Nähe etwa $^{1}/_{5}$ der Brigade.**)

---

*) v. Lettow-Vorbeck, taktische Beispiele.

**) Plan 5 B des Generalstabswerkes weist die beiderseitigen Truppenstellungen unter der Bezeichnung „in der 5. Nachmittagsstunde" auf. In demselben, sowie in dem der Geschichte der 1. Garde-Dragoner beiliegenden, sind die Angriffsstriche der diesseitigen Infanterie bis nördlich des Querbachs vor der französischen Stellung gezogen. Das ist unrichtig. Ebenso ist auf Plan 5 B des Generalstabswerkes, sowie auf dem Schlachtplan von Mars

VI. Ziele der französischen und deutschen Heeresleitung.

Es kam mir nicht darauf an, den Angriff der 38. Brigade zu einer Lobpreisung beider Regimenter zu mißbrauchen. Leistungen — so hoffnungsvoll begonnen und tragisch im Ende — loben sich selbst. Es ist ebensowenig meine Absicht, die Heeresleitung bloszustellen. Wir haben unter ihr so stolze Erfolge errungen, daß wir die Fehler bekennen dürfen, die begangen worden sind. Werden nie größere gemacht, dann steht es gut mit Heer und Nation und beide können getrost in die Zukunft sehen.

Mich hat vielmehr nur das Streben geleitet, aus diesen Vorgängen Lehren zu ziehen, um so mehr, als sich zwei Tage später ein ähnliches Schauspiel zwischen St. Marie aux Chênes und St. Privat abgespielt. Dazu mußte vor allem eine genaue und getreue Darstellung entworfen werden. Man suche den Ruhm einer Truppe nicht in ihrer Einbuße, sondern in der taktischen Haltung, welche sie trotz der Einbußen bewahrt hat. Verluste, wie sie die 38. Brigade in einer Stunde erlitten, zeigen wohl Hingabe und Treue der Truppe in glänzendem Lichte, aber sie sprechen weniger für zweckmäßige Leitung, Anordnungen und richtige, taktische Formen. Der höchste, taktische Ruhm besteht darin, mit geringer eigener Einbuße möglichst große Erfolge zu erzielen, wie J. Cäsar bei Pharsalus und Tapsus und Friedrich der Große bei Roßbach. Denn ein solches Ergebniß ist der Beweis, daß sich die Tüchtigkeit der Führer mit Hingabe, Treue und Tapferkeit der Truppe zu einem Ganzen vereint.

Außerdem hat die 38. Brigade mit ihrem Blute überhaupt keine Erfolge errungen. Daß der Gegner nach ihrer Vernichtung nicht folgte, und die verfügbaren zwei Divisionen gegen — ein Nichts — einzusetzen unterließ, fällt seinem Mangel an Verständniß

---

la Tour der 16ner Geschichte der Ritt des 1. Garde-Dragoner-Regiments unrichtig eingetragen; auch scheint das 4. Cürassier-Regiment unrichtig eingezeichnet zu sein. Die 1. und 3 Schwadron findet sich das eine Mal südöstlich von Tronville, das andere Mal die 3. und 4. westlich des Bois de Tronville. Dann ist die Kavallerie-Division Legrand im Stärkenachweis, Anlage I, Seite 11, I. mit 16 Escadrons aufgeführt, während sie auf Plan 5 B 18 zählt.

Unrichtig ist auf Plan 5 B des Generalstabswerkes überhaupt die eingezeichnete Truppenlinie der 38. Brigade. (Man vergl. Skizze III.) Das Regiment Nr. 16 geht in seiner Geschichte noch weiter; es hat die ganze 38. Brigade, mit Ausnahme von 5/16, nördlich der Schlucht eingetragen; wie es damit steht, habe ich nachgewiesen.

zur Last, kann aber niemals als ein Erfolg der 38. Brigade beansprucht werden. Diese war vor der Hand vernichtet, der Feind kaum geschwächt. Er hatte auf dem Rückmarsche Halt gemacht, um den Anfall der Deutschen zurückzuweisen und dann wieder den Abmarsch anzutreten, welchen die Gesammtlage der französischen Heere forderte.*) Er wollte also den diesseitigen Anfall abwehren, und das beweisen auch seine Maßregeln. Daß ein fähiger Feldherr eine taktische Entscheidung erringen konnte, ist unbestritten. Das französische IV. Armeekorps brauchte von $5\frac{1}{2}$ Uhr ab nur vorzurücken, und die Richtung auf Trouville einschlagen, dann mußte ihm der Sieg zufallen. Denn von da ab stand ihm kein kampffähiges Bataillon mehr gegenüber, während der Gegner über 30,000 Mann verfügte. Die Lage der Deutschen würde vorübergehend verzweifelt gewesen sein; ob aber ein solcher Sieg den Franzosen einen entscheidenden Erfolg verschafft hätte, ist bei der Stellung des diesseitigen XII., IX., VIII., VII. und Gardekorps sehr fraglich. Das mußte indessen nicht das Ziel des Marschalls sein; sondern er mußte, nachdem er sich am 16., von 5 Uhr Nachmittags ab, Luft gemacht, auf allen verfügbaren Straßen nach dem Innern abzuziehen suchen, und daß er das gekonnt (bis 17. Mittag) ist ebenfalls unbestreitbar, denn bis Mittags 12 Uhr am 17. waren die Deutschen nicht in der Lage, ihn von Neuem anzufallen. Bis dahin konnte Bazaine einen Vorsprung von 30 Kilometern erlangt haben und ob er den Anschluß an Mac Mahon erreichen würde, mußte die Marschfähigkeit seines Heeres beweisen. Der Marschall Bazaine mag noch so schlecht unterrichtet gewesen sein, das mußte er begreifen, daß, wenn er am 16. Sieger blieb, und nicht schleunigst abzog, er in den nächsten Tagen gewiß mit numerischer Ueberlegenheit angegriffen werde.

Denn südlich Metz stand den Deutschen, die in breiter Front im Vormarsche waren, nichts mehr gegenüber. Diese strategische Lage muß man im Auge halten, um die Handlungsweise zu beurtheilen. Nun war Bazaine zu einer blutigen Schlacht gestellt worden, seine Disposition durchkreuzt, und das Ergebniß der ersten bestimmte ihn, Anlehnung an die Festung Metz zu nehmen.

---

*) Ob das noch am Nachmittage die Absicht des Marschalls Bazaine war, mag dahin gestellt bleiben. Die kommandirenden Generale haben, nach dem Ergebniß der Untersuchung, keinen anderen Plan gehabt; das Verhalten Ladmiraults wird dadurch erst verständlich.

Mußte man auf französischer Seite siegen, d. h. das Schlachtfeld des 16. zurückerobern, sowie die Straße Vionville—Mars la Tour zurückgewinnen, so war es Aufgabe der Deutschen, den Gegner daran zu verhindern, und für die folgenden Tage eine Ueberlegenheit an Zahl zur Erkämpfung des taktischen Erfolges bereit zu stellen. Wie das geschehen sollte, konnte allein das Verhalten des Gegners vorschreiben, durch die reine Abwehr hätte das Ziel nicht erreicht werden können, sondern nur angriffsweise. Aber es kam darauf an, die Angriffe so zu bemessen, daß man durch sie nicht zu schwach wurde, das Errungene zu vertheidigen. So geschah es bei der 5. und 6. Division. Im Gefecht geht man gewöhnlich richtig, wenn man sich den Gegner so handelnd denkt, wie man an seiner Stelle verfahren würde. Sein Ziel mußte ein taktischer Sieg auf seinem rechten Flügel sein, diesen zu vermeiden, das der Deutschen. Rieb man sich ihm gegenüber vollständig auf, so erleichterte man ihm sein Werk, blieb man in der reinen Abwehr, so beschäftigte man ihn nicht genug. Man mußte also auf deutscher Seite handeln, und zwar **angreifen,** aber zwischen jenen beiden Extremen bleiben, und dabei mit den eigenen, schwachen Kräften rechnen. Das geschah nicht, man verwechselte „angreifen zum Festhalten“ (Vorstoß) mit „angreifen zum Niederringen“ und, indem man das letztere bis aufs Aeußerste auf dem entscheidenden, strategischen Punkt des Schlachtfeldes that, vernichtete man sich selbst.

Der Befehl zum Angriff für das X. Armeekorps entsprach den Verhältnissen, wie der Prinz sie übersehen und beurtheilen konnte. Das „Wie“ dieser Bewegung zu regeln, war Sache der unter ihm stehenden Augen, die für ihn sehen mußten. Daß man den Gegner nicht von der Höhe 846 bis Greyère Fe werfen konnte, lag bei den verfügbaren, schwachen Kräften auf der Hand, aber dieselbe einheitslose Leitung, welche bei der 38. Brigade besprochen wurde, herrschte im ganzen X. Armeekorps.

Beweis: 1. Die 38. Brigade wurde, ohne vorherige, genügende Aufklärung des Geländes, der feindlichen Stellung und Streitkräfte, frontal gegen eine uneinnehmbare Stellung vorgeschickt.

2. Die 20. Division handelte nicht zu gleicher Zeit mit der 38. Brigade, sondern sie führte die Angriffsbewegung überhaupt nicht aus.

3. Die Schuld an dieser Zerstückelung tragen Uebereilung, Unklarheit, Unbestimmtheit.

VII. Wie mußte der Angriff der 38. Brigade angelegt werden?

Ich werde nun angeben, wie die 38. Brigade verwendet werden mußte.

1. Der Befehl mußte lauten: Die Brigade greift an; Richtungslinie Kuppe 846 und Greyère Fe; nördliche Grenze des Angriffs Höhenlinie 780. Verbindung mit den Tronviller Büschen, und den 79ern, die bis hierhin vorgingen.

2. Den Zeitpunkt des Angriffs bestimmt das Vorgehen der 20. Division.

3. Ausführung. a) 2/P.K. besetzen Mars la Tour und richten den Ort zur Vertheidigung her.

b) Auseinanderziehung der Brigade und Linksschwenkung.

c) Der Brigade-Kommandeur hält nördlich Mars la Tour.

d) Entwickelung zum Gefecht und Auflösung in Schützen auf der Straße Mars la Tour—Vionville, Freilegung des Feldes, vorgehen bis Höhenlinie 780, Halt. Vertheilung der Truppen von Westen nach Osten:

auf Höhe 795
5/16, 6/16 und eine Batterie,
dann 7/16, 8/16, 1/16, 2/16, 3/16,
4/16
1/57, 2/57, 3/57, 9/57, 10/57, 11/57,
4/57 12/57.
Bois de Tronville.

Von Höhenlinie 780 südlich bis Höhenlinie 780 nördlich des Baches sind durchschnittlich 500 Meter. Die Entfernung war für unser damaliges Gewehr zu groß, und ein erfolgreiches Feuergefecht nicht durchführbar. Lockte man die Franzosen nicht nach Süden heraus, so daß man sie besser fassen konnte, so blieb immer noch die Möglichkeit, ein vorsichtiges Feuer zu unterhalten, wobei man wenig Verluste zu beklagen gehabt und den Zweck erreicht haben würde. In Wirklichkeit waren sie bis hierhin ja verhältnißmäßig gering, erst auf dem Abhange wurden sie groß.

e) Eine Batterie nimmt nördlich Mars la Tour Stellung.

II, I/16 und I/57 hatten gedeckte Annäherung; ungünstiger war es bei F/57. Darum durften auf diese freie Fläche nur Schützen geworfen werden, im übrigen mußte die Führung des Gefechts hier der Artillerie zufallen.*)

*) Bekanntlich standen hier 24 Geschütze unter Oberst v. d. Goltz. Man vergleiche Seite 69.

f) F/16 Reserve in Mars la Tour.

Alle diese Anordnungen konnten getroffen werden und der Brigade-Kommandeur vermochte sie zu leiten und zu übersehen. Rückte der Gegner nicht vor, dann konnte I/57 gegen den Knick, 100 Meter südlich des Baches, vorgetrieben und I/16 ebenso weit westlich um Höhenlinie 780 im Grunde gedeckt herumgeschickt werden; auch das war möglich von der Brigade anzuordnen und zu leiten, mehr nicht. Denn, sobald die Infanterie die Höhenfläche bestieg, wurde eine Befehlsüberbringung unausführbar, die Leitung hörte auf. Eine Reserve mußte der Brigade-Kommandeur von der Infanterie unbedingt zurückhalten, denn dafür hatten die 1. Garde-Dragoner eine zu geringe und einseitige Gefechtskraft.

Diese Bataillone, leidlich gedeckt, vermochten den Raum wohl zu halten, auch gegen Ueberlegenheit; haben dieselben Truppen doch den Beweis bei Beaune la Rolande gegen ebenso große Ueberlegenheit geliefert, nachdem die Gebeine ihrer besten auf dem Felde von Mars la Tour bleichten, und den übrigen das Andenken an diesen Tag noch in den Gliedern steckte, was ihre seelische Kraft gewiß nicht hob. Die Unterstützungskompagnien mußten dicht an die Schützen herangezogen werden, und dann das Schußfeld der Höhenfläche vor sich, hätte man getrost das Weitere ansehen können. Eine Entscheidung war auf diese Weise nicht zu erreichen. Sie durfte auch nicht gesucht werden, man mußte vielmehr hinhalten und sich selbst erhalten. Dann standen 5½ Bataillone und ein befestigtes Dorf da, wo nun ein Leichenfeld ohne Soldaten lag, auf dem der Gegner schalten und walten konnte, wie er wollte, falls er gewollt hätte. Wäre der Angriff des X. Armeekorps auf diesem Theile des Gefechtsfeldes derartig geleitet worden, sicherlich hätte er in Anlage, Ausführung und Ergebnissen der allgemeinen Lage besser entsprochen, als so, wo nun der linke Flügel des erschöpften Heeres jeder Anlehnung und der Infanterie entbehrte, auf deren Anwesenheit bis zum Ende der Schlacht gerechnet werden mußte.

Alle diese Maßnahmen würden mit dem schwachrauchenden Pulver ebenfalls noch ausführbar sein.

VIII. Taktische Betrachtungen.

Selten wird der Fall vorkommen, daß einer Brigade von $5\frac{1}{2}$ Bataillonen eine Aufgabe wie bei Mars la Tour zufällt; noch seltener sind die Beispiele, welche, wie dieses, Gelegenheit bieten, über die Zweckmäßigkeit dieser oder jener taktischen Formen beim Angriff Betrachtungen anzustellen, und aus den Erscheinungen Folgerungen zu ziehen. Ein neuer Krieg ist dagewesen, Hinterlader haben wiederum gegen Hinterlader im Felde gestanden, aber er hat kein gleich lehrreiches Beispiel zu Tage gefördert. Ich erinnere mich lebhaft der Worte, welche der Oberst v. Cranach, während der Mobilmachungstage 1870, zu den versammelten Offizieren sprach, als er ihnen die Einschulung der Kompagnien ans Herz legte. Da hieß es unter Anderem: „Die Franzosen werden nicht angreifen, sondern uns in langen Linien empfangen. Sie wollen uns anlaufen lassen und dann erst vorgehen. Sie haben ihre Angriffstaktik aufgegeben und verlegen den Schwerpunkt auf die Feuertaktik. Ihre Waffe weist sie darauf hin. Ueben Sie darum fleißig lebhaftes und thatkräftiges Vorgehen, damit wir die Unterlegenheit unseres Gewehrs durch Schnelligkeit der Bewegungen etwas ausgleichen." Dieser Hinweis war bedeutungsvoller als irgend Jemand, vielleicht der Sprecher selbst, es damals ahnte, und wir sollten die Richtigkeit bald kennen lernen. Schon vor dem Kriege 1870 herrschte im deutschen Heere die Ansicht, daß unsere damalige Kompagniekolonnen-Taktik dem Feuer der Chassepots gegenüber nicht mehr anwendbar sei. In das Suchen nach neuen Formen fiel die Kriegserklärung, und die Infanterie zog im Allgemeinen mit dem Gefühl der Unterlegenheit ihrer Schußwaffe und ungenügender, taktischer Formen aus. Man war überzeugt, daß wir auf weite Entfernungen wirksames Infanteriefeuer erhalten würden und man mußte darauf gefaßt sein, jene Zone ohne Feuererwiderung, sowie unter beträchtlichen Verlusten zu durchschreiten. Die Schußwaffen mögen indessen noch so verbessert werden, eins steht fest, der Angreifer, welcher den Vertheidiger niederkämpfen will und sich an seine Stelle setzen, muß vorwärts dringen, und zwar bis zu der Entfernung, von wo aus sein Feuer die höchste Wirkung erwarten läßt, also bis 600 Meter und näher, je nachdem es die Verhältnisse für die Erzielung der erforderlichen Wirkung taktisch richtig erscheinen lassen. Das „Wie"

des Vordringens und das „Wie“ des Nahkampfes haben sich geändert, das Wesen bleibt. Das Infanteriefeuer auf weite Entfernungen ist zuerst von den Franzosen systematisch geübt und im Kriege 1870 zur Anwendung gekommen. Nun hatten sie das Schlachtfeld des 16. August nicht vorher ausgewählt, sie wurden vielmehr gegen ihren Willen zum Schlagen gezwungen. Daß dasselbe auf den meisten Punkten von Bedeutung der Wirkung des Gewehrs vortrefflich entsprach, war Zufall, keine vorher berechnete Thatsache. Die Erkenntniß der Vortheile, welche die Stellung von Kuppe 846 bis zu Greyère Fe für das Fernfeuer bot, sowie ihre unmittelbare Ausnutzung gereichen demnach der französischen Truppenführung zur Ehre, und der Angriff der 38. Brigade giebt uns Fingerzeige, ob eine solche Feuerzone, ohne kampfunfähig zu werden, in Zukunft durchschreitbar ist. Ich glaube es nicht, auch nicht mit Anwendung von Schwärmen. Es fragt sich nun: „1. War das Massenfeuer, mit dem die Brigade, zuerst von der entwickelten Division Grenier und dann von der später aufmarschirenden Division Cissey*) empfangen wurde? 2. Würde eine Steigerung desselben in Bezug auf die Zahl der thätigen Gewehre, möglich sein? 3. Ist eine bessere Feuerleitung und ein heftigeres und wirksameres Feuer von den heutigen Kleinkalibergewehren zu erwarten? 4. Kann das damalige Feuer als Massenfeuer auf weitere Entfernungen angesehen werden, und wurde 5. der Angreifer auf weite Entfernungen bereits „eingedeckt“? 6. Ist ein Massenfeuer auf noch weitere Entfernungen als hier von Erfolg?

Auf 1, 3, 4, 5 antworte ich ja, auf 2, 6 nein!

Will man an einem Beispiele die Wirkung des Massenfeuers auf weite Entfernungen klar machen, dann muß man sich den Angreifer unter den ungünstigsten Verhältnissen denken. Ich habe nachgewiesen, daß die Verwendung der 38. Brigade unzweckmäßig war, aber dennoch ist dieser Angriff der lehrreichste der neuen Taktik, und wenn wir richtige Schlüsse daraus ziehen, der damalige Miß-

*) Nach meinen Beobachtungen, Vergleichen und Prüfungen griff diese erst mit größeren Körpern ein, als von uns die Höhenlinie 780 überschritten war; bis dahin beschränkte sich das feindliche Feuer von Greyère Fe her auf das Regiment 98, sowie das 5. Jäger-Bataillon, zahlreiche Artillerie und, wie es scheint, 2 Mitrailleusen-Batterien, deren Anwesenheit aus dem eigenthümlichen, knarrenden Rollen festgestellt werden konnte.

erfolg nicht zu theuer bezahlt. Darauf beruht die Bedeutung dieser Begebenheit überhaupt.

1. Als die 38. Brigade sich zum Angriff entwickelte, 4 Uhr Nachmittags, war die ganze Front von Höhe 846 bis Greyère Fe (stark 2500 Meter) mit allen Waffen besetzt. Die Division Grenier stand in entwickelten Linien, in zwei Etagen hinter einander (Höhe 780 und 846). Erstere war mit dichten Schützenschwärmen (2 Regimenter, Nr. 13 und 64), letztere mit dem übrigen Theile der Infanterie und der Artillerie der Division gekrönt. Aus beiden wurde unaufhörlich gefeuert, und als wir die Straße Vionville—Mars la Tour erreichten, erhielten wir mit dem Artillerie- auch schon Infanteriefeuer. Auf derselben fielen mehrere Leute, und der Führer von 4/57, Premier-Lieutenant von Borcke, wurde hier verwundet. Im Feuer unterschied man anfangs das Schnellfeuer der Schützen und das Salvenfeuer der geschlossenen Truppen. Bis zur Höhenlinie 780 fanden II, I, F/16 und I/57 im Wiesengrunde Deckung, das Feuer ließ indessen nicht nach.

2. Die Front von 2500 Metern war mit zwei Divisionen, von welchen eine ganz, die andere sich nur zur Hälfte entwickeln und feuern konnte, besetzt,*) dazwischen standen wenigstens 6 Batterien und mehrere Mitrailleusen-Batterien im Feuer. Läßt man die Kavallerie-Division Legrand außer Berechnung, dann ergiebt das auf 2500 Meter 26,000 Mann, oder mehr als 10 Mann Besatzung in einer Vertheidigungsstellung auf den Meter. Mehr Gewehre dürften auf solchem Raum schwerlich in Thätigkeit gebracht werden können, dagegen ist

3. ein heftigeres, besser geleitetes und wegen der gestreckteren Flugbahn, größeren Durchschlagskraft und Treffsicherheit wirksameres Massenfeuer, wie damals, zu erwarten, trotzdem während der ganzen Zeit keine Pause eintrat, und das Feuer bis zum Vorbrechen der französischen Infanterie gleich heftig blieb, nur war wahrnehmbar, wie das Salvenfeuer unregelmäßiger wurde und gegen das Ende in regelloses Schnellfeuer überging.

---

*) In Bezug hierauf ist es recht beklagenswerth, daß die französischen Berichte so widersprechend lauten. General Cissey hat 1875 in der Kammer geäußert, daß seine ganze Division eingegriffen habe. Ob er darunter ihr Feuergefecht oder ihr späteres Vorgehen verstanden, ist unklar.

4. Vom Ueberschreiten der Straße Vionville—Mars la Tour ab wurde das Feuer vom Gegner ununterbrochen genährt. Die Entfernung von hier bis Höhenlinie 780 (nördlich der Schlucht) beträgt 1500, bis Höhe 846 2500 Meter. Es war also Massenfeuer auf weite Entfernung, nach heutigen Begriffen, und der Angreifer wurde 5. auf 1500—2000 Meter „eingedeckt".

6. Auf weitere Entfernungen ist ein Massenfeuer, auch mit den gegenwärtigen Schußwaffen, nicht empfehlenswerth. Dazu allgemeine Gesichtspunkte: 1. Das ganze Schußfeld war bestreichbar, abgerechnet die Wiesengründe nördlich um Mars la Tour (II, I, F/16, I/57), im Uebrigen wie ausgewählt für ein wirkungsvolles Massenfeuer auf weite Entfernungen. 2. Die 38. Brigade legte von 23—2500 Metern bestrichenen Raumes zurück: II und I/16 das meiste, 1600 Meter, F/16, I/57, F/57 und 2/P.K. 1400 Meter.

Das zusammen ergiebt einen Angriff mit großer Unterlegenheit an Zahl, mit unterlegener Bewaffnung, sowie unter Bodenverhältnissen und bei einer allgemeinen Gefechtslage, wie er sonst nicht dagewesen ist.

Man glaubte dabei zu überflügeln und wurde überflügelt, sowie nach und nach von links nach rechts aufgerollt.

a) Angewandte, taktische Formen.

Soweit es festgestellt werden konnte, waren sie die folgenden:

Auf 2500 Meter:

II/16 Kompagniekolonnen.

I/16 „ (3, 2), dahinter Halbbataillon 4, 1.

F/16 „ (11, 10), „ „ 12, 9.

I/57 Auflösung ganzer Kompagnien (1, 2) als Schützen, dahinter 4, 3/57 als Halbbataillon, von 1500 Metern ab Kompagniekolonnen.

F/57 Kolonne nach der Mitte. 100 Meter südlich der Straße Mars la Tour—Vionville Uebergang in Halbbataillone 11, 9 und 12, 10. (Bei diesem Bataillon waren die Führer der 9. und 12. Premier-Lieutenants, die der 10. und 11. Kompagnie Hauptleute. Um jedes Halbbataillon unter einen Kompagnie-Chef zu bringen, entschloß sich der Bataillons-Kommandeur zu der Formation 11, 9/57, 12, 10/57).

2, 3 P./X. auf 1500 Meter Kompagniekolonnen.

Vorgehen in einer Front, beide Regimenter nebeneinander. Beim Halt vor der feindlichen Stellung*) Hereinziehen von 8/16, 4/16, 1/16, 12, 9/16, 11, 9/57, 12, 10/57 in die erste Linie.

Die Hälfte aller Kompagnien der Brigade hatten ihre Züge in Schützen aufgelöst, geschlossen blieben während des ganzen Gefechts 12, 9/16, 4/57, 3/57, 11, 9/57,**) 12, 10/57, 2, 3 P./X.

b) Dauer des Angriffs.

Ich nehme an, daß 1000 Meter in 12 Minuten zurückgelegt wurden. Alle Kompagnien gewannen durchschnittlich 2000 Meter***) Raum, wobei nach dem rechten Flügel immer mehr ausgeholt werden mußte. Der Angriff erfolgte lebhaft. Die Beseitigung der Hindernisse im Wiesengrunde in Ansatz gebracht, berechne ich 30 Minuten, bis das Centrum (F/16, I/57) den bekannten Knick erreichte. Dazu für die ganze Linie 30 Minuten, während welcher das Gefecht stand, und 30 für den Rückzug. Ich erhalte dann $1\frac{1}{2}$ Stunden Gesammtdauer. Nach $5\frac{3}{4}$ Uhr werden die Ueberbleibsel der

---

*) Man vergleiche Skizze III.

**) Die ganze Front von F/57 war bereits vorher von den bis zum Bois de Tronville reichenden Schützen von 1/57 gedeckt. In diese rückten, nach Angabe des damaligen Adjutanten, Lieutenants Schreiber, die beiden Halbbataillone F/57 in Linie ein. Sie nahmen während des ganzen Gefechts keine Schützen vor, ein Fall, der kaum dagewesen sein dürfte, am wenigsten unter solchen Verhältnissen, er bedarf daher der Erklärung. Der Bataillons-Kommandeur wollte das Bataillon möglichst schnell an den Gegner bringen, durch die Schwenkung war viel Zeit verloren. Nun wurde die Bewegung so beschleunigt, daß es eine Unmöglichkeit gewesen wäre, Schützen vorzutreiben, und da Major v. Medem deren vor seiner Front sah, unterblieb das Vorziehen derselben überhaupt. Halbbataillon 11, 9/57 gab 2—3 Salven, bevor es die Schützenlinie erreichte, ging dann mit schlagenden Tambours vor, und gelangte, wie Halbbataillon 12, 10/57, bis an den südlichen Rand der Schlucht. Letzteres feuerte im Vorgehen überhaupt nicht, sondern erst auf dem Rückzuge gab es wenige Schüsse ab. Kaum waren die beiden Halbbataillone an den Südrand der Schlucht gelangt, als die jenseits lagernden, französischen Truppen aus dichtem Pulverdampf überraschend vorbrachen. Hier preschten die Füsiliere auseinander. F/57 war das einzige Bataillon, welches überhaupt keine Deckung fand, es blieb nur einen Augenblick in der Gefechtslinie und verlor: 10 Offiziere, 383 Mann, bei einer Stärke von 900 Köpfen, darunter die 10 Kompagnie: 3 Offiziere, 130 Mann, das dürfte ein triftiger Beweis gegen geschlossene Formen sein.

***) Von dem Aufmarsch südwestlich von Mars la Tour ab gerechnet.

Brigade südlich der Straße Mars la Tour — Vionville vereinigt gewesen sein.

c) Munitionsverbrauch.

Die Berechnung des Munitionsverbrauchs ist sehr schwierig, denn es war nicht möglich, darüber aus den Berichten und Acten der Truppen Zuverlässiges zu entnehmen. Im Allgemeinen herrschte die Ansicht, daß wir außer Gefecht gesetzt waren, bevor wir zum Schusse kamen. Man muß sich darum mit einer Wahrscheinlichkeitsrechnung begnügen.

Die 5 Bataillone rückten mit einer Stärke von 95 Offizieren und 4546 Mann ins Gefecht. (Generalstabswerk, S. 626, I., Anmerkung unten.)

Bis zu dem von Osten nach Westen ziehenden Grunde verloren dieselben vielleicht 20 Procent, mithin betrug dort die Zahl der Gewehre 3640; überhaupt nicht zum Schusse kamen 12, 9/16, 4/57, 3/57. Bringt man diese mit 909 Gewehren in Absatz, abzüglich 20 Procent Verluste, so fällt die Gesammtziffer der noch thätigen Gewehre auf 2910. Die Kompagnien von F/57 mögen, nach Angabe mehrerer Offiziere, zwischen 3 und 5 Patronen verfeuert haben. Nimmt man durchschnittlich 4 an, für die übrigen 10, macht 21,850 + 2908 = 24,738 Schüsse. Hiervon gehen weiter die sich während des Kampfes auf 53 Procent steigernden Verluste ab, und da der größte Theil derselben auf den Rückzug fällt, so werden die weiteren Ermittelungen sehr unsicher. Man kann nichtsdestoweniger den Gesammtmunitionsverbrauch der Brigade auf ungefähr 18 bis 20,000 Patronen veranschlagen.

Wie groß derselbe beim Gegner war, konnte nicht festgestellt werden. Er muß aber in der kurzen Zeit außerordentlich gewesen sein, denn General Ladmirault (IV. Armeekorps) meldete am 16. Abends Munitionsmangel. In den französischen Stellungen wurden ferner am 17. zahlreiche Patronen gefunden, von denen sich auf die Ausdehnung der feindlichen Schlachtlinie schließen ließ. Mannschaften der Division Grenier behaupteten, bis 150 Stück pro Kopf verschossen zu haben, ihre Gewehre wären so heiß gewesen, daß sie sie kaum hätten in der Hand halten können.

Nimmt man an, daß der Gegner pro Kopf durchschnittlich nur 80 Patronen verschossen hätte, so machte das bei 20,000 thätigen Gewehren 1,600,000 Schüsse. Demnach hätte von 760 Geschossen eins

getroffen,*) trotz Weitschießen, flacher Flugbahn, deckungslosem Gefechtsfelde und der diesseits angewandten, geschlossenen Kolonnen und Linien, uneingerechnet des Artillerie- und Mitrailleusenfeuers. Freilich muß dabei beachtet werden, daß viele Mannschaften von mehr als einer Kugel getroffen waren, Todte und Verwundete mit 4 und 5 Schußwunden waren keine Seltenheit.

d) Verluste.

Außer Gefecht:	1. Durch Tod oder Verwundung.		2. Vermißt.		Bemerkungen.
	Offiziere	Mann	Offiziere	Mann	
1/16	7	139			
2/16	5	?**)			
3/16	5	131			
4/16	3	109			
5/16	2	47			
6/16	4	80			
7/16	2	?	1	423	
8/16	3	?			Deckung bis
9/16	5	?			Höhenlinie
10/16	4	128			780
11/16	4	134			
12/16	4	94			
	48	1313			
1/57	4	70			
2/57	3	90			
3/57	3	56			
4/57	3	51			
9/57	3	56	1	26	
10/57	3	130			Ueber freies
11/57	2	92			Land hin
12/57	3	108			und zurück.
	24	653†)			
Zusammen:	72 Offiz.,	1966 Mann.	2 Offiz.,	449 Mann.	

*) Dieser Berechnung liegen die Ziffern unter Kapitel Verluste, VIII. d) zu Grunde: Regiment Nr. 16: 48 Offiziere, 1380 Mann,
" " 57: 24 " 653 " darunter 1 Mann der 5. Kompagnie.
72 Offiziere, 2033 Mann.
Zusammen 2105 Köpfe.

**) Die mit einem ? versehenen Kompagnien verloren über 100 Mann.

†) Die Ziffern der ersten Auflage in der kurz gefaßten Geschichte des 57. Regiments von Hauptmann Hilken, haben 1889 in der zweiten Auflage eine hiermit übereinstimmende Berichtigung erfahren.

Von den Vermißten des 16. Regiments (1 Offizier, 423 Mann) kehrten am 25. August 1870 1 Offizier, 356 Mann aus der Gefangenschaft zurück,*) die übrigen 67 müssen den Verlusten des Truppentheils in der Schlacht beigerechnet werden, wodurch dieselben auf 48 Offiziere, 1380 Mann steigen. Das dürfte der größte Abgang sein, den ein Regiment 1870/71 erlitten hat. Die Gesammteinbuße durch Feuer der 5 Bataillone beziffert sich somit (ohne Gefangene) auf 72 Offiziere, 2033 Mann.**)

Die ersten, zuverlässigen Nachrichten über das Ende der Schlacht erhielt ich durch einen Brief des Obersten v. Cranach,***) welchen dieser ein Paar Tage nach der Schlacht geschrieben hatte, damit er zur Kenntniß der Herren v. Bernewitz, v. Nerée, v. Borcke und meiner Wenigkeit gelange. Es hieß darin unter Anderem: „Was das Regiment (Nr. 57) geleistet, habe ich erst am andern Tage recht begriffen, und ich muß sagen, die Mannschaft hat sich geschlagen, wie die Löwen; ich bin jetzt erst recht stolz darauf, an der Spitze des Regiments zu stehen... Der brave Erhardt (Führer der 12. Kompagnie) ist bald nach der Schlacht gestorben und dem braven Schreiber (Adjutant F/57) wäre es zu wünschen.“ (Dieser hatte einen Schuß in die rechte Schläfenseite erhalten, welcher an der linken herausgedrungen war, doch so, daß das rechte Auge herausgeschleudert, das linke schwer verletzt wurde, außerdem einen Schuß in einen Fuß. Man gab ihn damals allgemein verloren, aber Gott lenkt! Schreiber wurde wiederhergestellt und ist jetzt Hauptmann a. D. und zum 3. Male Vertreter des Landkreises Nordhausen im Landtage.) Es ist derselbe, von dem bei Problus als Fähnrich die

---

*) Geschichte des 16. Regiments, S. 278.

**) Wie eigenthümlich das Schicksal waltet, möge folgendes lehren: Unter den Gefallenen befand sich ein Lieutenant Weinhagen, welcher in Gräfrath Adjutant war. Nachdem die Mobilmachung beendet, hatte er sich auf ein Paar Wochen beurlauben lassen, um wenigstens ein Gefecht mitzumachen und dann wieder zurückzukehren. Am 11. August traf derselbe beim Regiment ein, in dem er der 12. Kompagnie 57ger zugetheilt wurde. Als wir dann zur Schlacht des 16. August abrückten, war er voll froher Hoffnungen; doch das erste Gefecht, welches seinen begreiflichen Ehrgeiz befriedigen sollte, forderte sein Leben. Komischerweise wurde der Brave, nachdem er bereits lange unter der Erde von Mars la Tour schlummerte, unter Angabe seines „Signalements“ steckbrieflich verfolgt!

***) Lebt als General der Infanterie in Berlin.

Rede war und er bildet einen Beweis für die später zu erwähnenden Versuche des Professors Bruns, denn heute kann die Eingangsstelle des Geschosses nur mit Mühe, die etwas größere Ausgangsöffnung etwas leichter beobachtet werden.

Die 5 Bataillone der 38. Brigade rückten mit 95 Offizieren, 4546 Mann ins Gefecht. Sie verloren an Todten und Verwundeten 72 Offiziere und 2033 Mann, mithin $74^3/_4$ Procent an Offizieren und 45 Procent an Mannschaften, die Gefangenen sind bei dieser Berechnung außer Ansatz geblieben.

Das französische IV. Armeekorps hat seine Verluste, am 16. August 1870, auf 200 Offiziere, 2258 Mann angegeben. Da dasselbe diese nur der 38. Brigade gegenüber erlitten haben könnte, so scheint man hier vor einem Räthsel zu stehen. 2458 Köpfe in einem kurzen Gefechte verlieren, in dem der Gegner kaum auf Schußweite herangekommen und in dem er nur 18—20,000 Patronen verschossen hat,*) klingt geradezu märchenhaft. Es wäre das zweite Lundby! Die Verluste könnten nun noch von unserer Artillerie herrühren, ist das denkbar, selbst bei der Massirung des französischen IV. Korps? Man darf das wohl bezweifeln. Es wird demnach wohl ein Irrthum vorliegen und die Zahl 245 erscheint glaubhafter. Zur Aufklärung dieses Punktes und anderer wandte ich mich brieflich an die Generale Ladmirault, Grenier und Cissey, ersterer blieb bei der amtlichen Ziffer, letztere antworteten nicht.

Man geht wohl richtig, wenn man annimmt, daß die Hälfte unserer Verluste auf den Rückzug fällt; mithin hätten 5 Bataillone während eines Vorgehens von 1500 Metern bis zum Rückzuge 36 Offiziere, 1016 Mann verloren; trotz einer langen Angriffsbewegung unter sehr ungünstigen Verhältnissen gelangte die Brigade in gefechtsmäßigem Zustande auf damalige wirksame Schußweite an den Gegner. Die angewandten, taktischen Formen: Vorgehen ohne Pause mit Schützen und Kompagniekolonnen erwiesen sich also dem Massenfeuer auf weite Entfernungen gegenüber sogar als ausreichend, der Angriff war dabei ein flankirter Frontalangriff.

Die Brigade erlitt ihre Niederlage weniger wegen ihrer angewandten, taktischen Formen, als wegen ihrer einheitslosen Leitung,

---

*) Man vergl. die diesbezügliche Berechnung unter Kapitel VIII., c, Munitionsverbrauch.

großen Unterlegenheit an Zahl und allgemeinen Verkennung der Lage beim Gegner. Ihr Gefechtsfeld war für einen Angriff so ungünstig, wie möglich, und für das Massenfeuer auf weite Entfernungen wie geschaffen, dennoch waren die Verluste dieses flankirten Frontalgefechts bis zu ihrem Rückzuge nicht größer als die in anderen modernen Schlachten, ja sogar kleiner als in manchem friederizianischen und napoleonischen Kampf, in welchen die Entscheidung mit stürmender Hand errungen werden mußte, wenn die uns hierüber überlieferten Ziffern richtig sind!

Wir haben also eigentlich keine außerordentlichen Verhältnisse. Zeigen andererseits nicht die Schlachten von Beaune la Rolande, Villiers, Bapaume und an der Lisaine, daß der Gegner eben so große gegen uns erlitten? Freilich standen jene feindlichen Truppen taktisch nicht unbedeutend gegen die Deutschen zurück.

Das von diesem Angriffe gegebene Bild, sowie die Art, wie ich versucht habe, es zu zerlegen und die einzelnen Erscheinungen zu erklären, muß uns vor falschen Schlüssen bewahren. Durch das Kleinkalibergewehr u. s. w. haben die Gegner jeder geschlossenen Form zwar neue Argumente für ihre Theorien erhalten, aber es können immer noch Gefechtslagen eintreten, in denen ein Herankommen bis auf 6—400 Meter in geschlossenen Formen ausführbar ist; wenn es sich aber wieder ereignen sollte, daß die Führung so große Fehler begeht, wie hier am 16. August, dann würden auch Schützenschwärme bei den Schußleistungen der Kleinkalibergewehre unter solchen Verhältnissen zu keinem besseren Ergebniß führen.

IX. Warum hatte der Angriff der 1. Garde-Dragoner Erfolg?

Alles, was ich von den österreichisch-sächsischen Truppen gesehen, gehört und gelesen habe, muß Freunde und Gegner mit Hochachtung vor ihrer Kriegszucht, sowie ihrem Verhalten auf dem Schlachtfelde erfüllen. Auch im Bereiche eines verheerenden Infanteriefeuers bewahrten z. B. die Sachsen 1866 Ordnung und ihre taktischen Formen und erst die Niederlage zerstörte sie. Ebenso zeigte sich, wo sie augenblicklich Sieger gewesen, daß ihr Geist und ihre Kriegszucht in unbewachten und unbeobachteten Zeiten nicht in

verwerfliche und niedrige Ausbrüche des Hasses oder sonstiger wilder Leidenschaften ausartete. Immer spielten taktische Gesichtspunkte die erste Rolle, und immer war der machtlose, verwundete wie unverwundete Gefangene der Schonung sicher.

Andere Erfahrungen machten wir auf dem Schlachtfelde von Mars la Tour. Ich bekenne gerne, daß wir vor unserem ehemaligen Gegner militärisch und moralisch Achtung hatten, wußten wir doch, daß die französische Nation sich als an der Spitze der Civilisation stehend betrachtete. Demnach konnten wir von dem Geiste der kaiserlichen Truppen nicht gut schlecht denken, aber um so größer war die Enttäuschung. Ich würde über den Gegenstand mit Stillschweigen hinweggehen, enthielte er für uns keine Belehrung.

Freilich sieht man am grünen Tische solche Dinge anders an, als wenn man sie verwundet vom Schlachtfelde aus beobachtet. Daß man sich im letzten Falle täuschen kann, ist natürlich, Irrthümer schließt indessen auch nicht die ruhige Luft des Studirzimmers aus, in der die Vernunft die Leidenschaften zügeln soll. Es giebt Stimmen, welche meinen, daß die kaiserlich französische Infanterie der deutschen taktisch überlegen gewesen wäre; unter diesen befinden sich sehr einflußreiche, österreichische Militärs und die Ueberlegenheit in der Feuerausnutzung, sowie im Ortsgefecht, wo der Franzose seine schönen Eigenschaften entwickeln kann, leugnen selbst die Deutschen nicht. Auch sonst hat die deutsche Infanterie in der ersten Periode des Krieges taktisch viele Fehler begangen, aber wie verlief hier der französische Angriff?

Nachdem die 38. Brigade weggefegt, folgte zuerst eine, später noch eine halbe Division in mehreren Treffen. Gefechtsfähige Infanterie hatten beide nicht mehr vor sich, dennoch war das Vorgehen schwerfällig und langsam. Zuerst kam eine Schützenlinie, in der sich alles durcheinander drängte, in der ein Jeder schrie, und in welcher keine taktische Ordnung herrschte, die außerdem wiederholt Halt machte, ohne Widerstand zu finden. Ihr folgte eine zweite, darauf kamen Bataillone in Linie mit ihren Adlern. Mehr konnte ich nicht beobachten. Die Artillerie schloß sich der Bewegung nicht an, sondern verblieb in ihrer alten Stellung, mit Ausnahme einer Batterie der Division Cissey, die bis an den Nordrand der oft genannten Schlucht folgte und Tronville unter Feuer nahm. Die erste Schützenlinie feuerte und zwar im Allgemeinen von der Hüfte aus, ohne überhaupt

anzulegen, beide gingen über uns weg und da, wo unsere meisten Todten und Verwundeten lagen, ungefähr 150—300 Meter südlich der Schlucht, machten die Bataillone Halt. Die Treffenabstände waren sehr ungleich, theilweise liefen im Vorgehen die beiden ersten Linien durcheinander. Die Franzosen mochten vielleicht bis 150 Meter nördlich der Höhenlinie 780 gelangt sein, als die 1. Garde-Dragoner angriffen und nun entwickelte sich ein unbeschreibliches Durcheinander. Beide Schützenlinien stürzten zurück, Gewehre und Gepäck wurden weggeworfen, andere Schützen legten sich neben und zwischen uns auf die Erde, oder suchten kleine Trupps zu bilden; die Mannschaft schoß nach allen Seiten; dazwischen erfolgte unregelmäßiges Feuer aus den geschlossenen Bataillonen. Daß 3 Schwadronen der 1. Garde-Dragoner drei Treffen durchritten, 2 zur Flucht und das dritte geschlossene in Verwirrung brachten, alle drei erschütterten, klingt geradezu unglaublich, wenn man ihre geringe Stärke und die ungünstigen Umstände berücksichtigt, unter denen sie angreifen mußten. Hier steckt die Lehre und so viel über diese glänzende Begebenheit geschrieben worden ist, kein einziger Schriftsteller hat versucht, die Lösung dafür zu finden. Ich werde sie geben, sie ist sehr einfach. Hätte die französische Infanterie das besessen, was eine tüchtige Truppe haben muß, taktische Ordnung und Kriegszucht, dann konnte keine Kavallerie auch nur den geringsten Erfolg unter Verhältnissen haben, wo jede Ueberraschung wegen der Uebersichtlichkeit des Feldes ausgeschlossen war. Dennoch überraschte sie vollkommen, und daher die Verwirrung und Kopflosigkeit beim Gegner. Das gab den Dragonern den Erfolg. Wie konnten sie aber überraschen? Weil die gegnerische Infanterie den größten Theil ihrer Gewehre dadurch lahm legte, daß die Regimenter 13 und 43 vom linken Flügel der Division Grenier in scharf westlicher Richtung auf Mars la Tour losgingen. Dadurch verhinderten sie die französische Front, welche im spitzen Winkel geschnitten wurde, zu feuern und somit boten sie uns die Flanke, sowie den 79ern und Theilen der 57er im Bois de Tronville und der südwestlich davonstehenden Artillerie den Rücken. Zu diesem taktischen Fehler kommen andere Umstände, die den 1. Garde-Dragonern ihre Arbeit noch mehr erleichterten: Es war die grenzenlose Unordnung, der Mangel an Kriegszucht, der schlechte Geist dieser Infanterie, die Machtlosigkeit ihrer Offiziere und die Nichtbeachtung

des Gegners. — Als sich die Schützen vom Regiment 13 mit denen der Infanterie der Front trafen — über all' unseren Todten und Verwundeten — da war es, als ob man unter fröhlichem Wiedersehen den Sieg feierte; dazu mag Veranlassung gewesen sein, aber man war noch nicht Herr des Schlachtfeldes. Man schrie, rief und trank sich zu, man schwenkte die Käppis und befaßte sich unter allen möglichen Spöttereien nur mit den unglücklichen Opfern des Kampfes. An einem Preußen blieben ganze Trupps stehen, und was that diese Infanterie? Sie beschmutzte durch unbeschreiblichen Cynismus, oder durch Rohheiten, mit denen sie unsere Verwundeten bedrohte, ihren Namen. Auf die meisten von uns wurden als erster Gruß die Gewehrmündungen gerichtet, den meisten die Röcke von oben bis unten aufgerissen, die meisten ihrer Habe beraubt, und wäre es nur dabei geblieben! Ganze Kompagnien fielen als taktische Körper aus, indem sie die noch lebenden Preußen aufpackten und als Gefangene wegtrugen, oder indem sie unsere in dieser Linie liegenden Offizierpferde absattelten, um Sattel- oder Zaumzeug in Sicherheit zu bringen. Ich selbst blieb von Belästigungen verschont, weil sich ein französischer Offizier meiner annahm, aber während er mir einen Trunk aus seiner Flasche gab, klopften ihn seine Leute höchst vertraut auf die Schulter, als ob sie ihm darüber ihr Befremden zu erkennen geben wollten. — Das war es, man fühlte sich Herrscher des Schlachtfeldes, man befaßte sich mit Dingen, mit denen man sich nicht beschäftigen durfte, darunter löste sich die Ordnung und in diese Sorglosigkeit preschte unsere Kavallerie; der Erfolg war ihr und mußte ihr sein. Ich würde ihr aber nicht rathen, dasselbe gegen eine andere Infanterie zu versuchen, sie würde diese keine „10 Minuten" aufhalten. Diese Kavallerie kam östlich nicht weiter, als bis an den rechten Flügel von 3/57, dann schwenkte sie links, ritt die Treffen auf der ganzen Front durcheinander und verschwand, Mars la Tour nördlich umziehend, hinter dem Orte. In der Front waren wir nun frei, und wer zurückkriechen konnte, rettete sich, denn ein wahnsinniges Schnellfeuer schwirrte eine Zeit lang von rechts und vorne über das Schlachtfeld, auf dem kein Feind mehr stand. Es ist aber unrichtig, daß die feindliche Infanterie nicht wieder vorgegangen sei, wie man es aus der Darstellung des Generalstabswerkes folgern muß, und die Regimentsgeschichten der Regimenter 16 und 57 deutlich sagen,

welche sogar behaupten, daß in Folge dieses Angriffs die feindliche Infanterie über die Schlucht zurückgegangen sei. Im Gegentheil drang sie, sobald die Dragoner verschwunden, von rechts wieder nach, die Zeit benutzend, das Auflesen des Schlachtfeldes zu beenden. In diese Periode fällt die Gefangennahme der braven, ohne Pferde dastehenden oder verwundeten Dragoner, sowie noch mancher Offiziere und Leute von F/16, I/57 und F/57. Daß meine Darstellung richtig ist, geht allein aus den gefangenen Dragonern hervor! Wie hätten diese denn in Gefangenschaft gerathen können, wenn die Franzosen vor ihnen bis über die Schlucht weggelaufen wären? Aber die amtlichen Werke haben unglaubliches in der Geschichtsschreibung geleistet. Der allgemeine Rückzug in die ursprüngliche Stellung erfolgte erst später, und zwar in Folge des Auftretens der Kavallerie-Division Rheinbaben bei Ville sur Yron. Dieser war wie der Vormarsch, sorglos, ohne allen Schutz, machten die Linien einfach Kehrt. Auf unserer äußersten Linken zog ihnen eine lange, dunkele Kolonne voraus: Es waren unsere zurückgelassenen Gefangenen! Also neben taktischen Fehlern, war es der schlechte Geist und die mangelnde Kriegszucht, weshalb es bei den erschossenen Erfolgen der Franzosen blieb.

Zweiter Theil.

Psychologie und Taktik.

I. Allgemeines.

Die Kraft, welche die Massen lenkt, ist der Wille, und das Mittel der Willensäußerung auf die Mannschaft liegt in der Kriegszucht; klarer, entschlossener Wille und rücksichtslose Handhabung der Kriegszucht sind im Gefecht die schätzbarsten Eigenschaften der niederen Führer, deren Streben immer dahin gehen muß, durch ihre höhere, moralische Kraft und ihr taktisch geschultes Denkvermögen die Untergebenen zu beherrschen. Dies Gesetz beseitigen die vollkommensten Waffen nicht, sondern sie verändern es, und nur Derjenige wird sich in der Taktik auf richtigem Wege befinden, welcher nicht außer Acht läßt, daß man mit vielen Tausend Menschen zu rechnen hat, die, wenn sie auch grundverschieden unter sich sind, doch alle den natürlichen Egoismus gemein haben, der auf Schonung und Bewahrung des eigenen Lebens hinzielt. Es giebt zwar Zeiten, wo die breite Masse vom Kriegsmotiv erfaßt wird, und einer solchen ist eben gedacht worden. (1870.) Aber das sind Ausnahmen und so lange das nicht eintritt, was gegenwärtig ein Lehrsatz geworden zu sein scheint, daß nämlich nur noch nationale Kriege möglich seien, in welchen in jedem Manne Nationalgefühl, Vaterlandsliebe und Patriotismus wirken, werden sie es bleiben. Kämen wir je dahin, daß eine nationale Ehr- oder Gebietsverletzung u. s. w. von jedem Menschen gleich sehr als Schande und Schmach empfunden würde, und daß sich in jedem der Drang des Ehrbewußtseins und Ehrgefühls geltend machte, hierfür Genugthuung zu fordern und dafür

Leib und Leben aus inneren Motiven einzusetzen, dann hätte die Taktik leichtes Spiel. Das ist aber nur erlaubt, zu träumen. Auch in Zeiten, in denen flammender Patriotismus die Seelen Aller bewegt, verstummt die Begeisterung der Mehrheit an der Schwelle des Todes, der Egoismus siegt über Idealismus, körperliche Schwäche über Seelenkraft, und die Sucht leben zu bleiben, über den Willen das Leben hinzugeben. Nur eine Minderheit bleibt die Trägerin der Begeisterung und nur wenige von dieser behalten in den Widerwärtigkeiten, Anstrengungen und Entbehrungen des Krieges von Anfang bis zu Ende dieselbe Spannkraft der Seele, dieselbe Kraft des Willens, sowie in allen Gefahren dieselbe Entschlossenheit. Von mir bekenne ich wenigstens, daß sich jene Kräfte veränderten wie die Stimmung des Gemüths, die Verfassung des Körpers und die Atmosphäre, in der wir leben. Der gemeine Egoismus klopft so und so oft an, und der Mensch, der gar sehr am Materiellen klebt, viel mehr, als nicht ernste Menschen es meinen, ist mehr oder weniger oft das „persönliche Schlachtfeld", auf dem sich die Forderungen der Schwäche mit den edelen und kräftigen Regungen streiten. Der Eine gesteht das, der Andere schämt sich, es zu sagen. Dies muß aber nicht verschwiegen, sondern betont werden, denn erst, wenn sich ein Jeder darüber klar ist, gelangt man zu gesunden Anschauungen und zu den Mitteln, zunächst über sich selbst zu siegen. Damit bricht die landläufige Theorie des soldatischen Muths zusammen; diese ist eine Mythe und kann als Regel nichts Anderes sein, und nur mannhafte Vorbilder üben auf Mannschaften mit Ehrgefühl eine große und nach meinen Erfahrungen sogar eine beruhigende Wirkung aus. In der Schule des Krieges sammelt der Mann Kriegserfahrung, und dort übt der Führer unaufhörlich seine seelischen, geistigen und physischen Kräfte, wenn er nach Höherem greift und den Krieg vom Standpunkt des Künstlers aus betrachtet. Als Regel kann man aber sagen, daß der Muth im Kriege nicht in der Masse, sondern in Wenigen sich kräftigt und diese Wenigen, Offiziere wie Mannschaften, bilden die Seele der Truppe. Der muthigste Soldat an sich ist der, welcher noch nicht im Feuer war, denn in ihm kann die Gewohnheit des Friedenslebens so stark werden, daß er sich eine Zeit lang im Gefecht wie auf dem Manöverfelde bewegt. Aber nicht immer, nämlich nur so lange, wie er die Gefahr nicht kennt, in welche er gebracht worden ist; sobald sie zu seinem Bewußtsein kommt,

umschleicht ihn Besorgniß um das eigene Ich, statt in sich für die Sache und die Idee Muth und Kraft zu schöpfen. Wenn eine Truppe plötzlich im Vorgehen stockt, so ist das psychologisch nicht anders zu erklären, als daß ihr die Gefährlichkeit der Lage deutlich geworden; das sind die entscheidenden Augenblicke, denen nur wenige starke Geister widerstehen, die die Thatkraft haben, den geschwundenen Muth der Truppe durch sich neu zu beleben und sie über solche Augenblicke der Schwäche fortzubringen. Aber zwischen diesen und Erscheinungen, welche das Gefühl der Unterlegenheit zeitigen, ist ein großer Unterschied.

Die Brigade, welche den Angriff auf Höhe 846 durchführte, würde dasselbe, nachdem sie die Gefahr kennen gelernt, schwerlich noch ein Mal so thun, wie es geschehen. Keine menschliche Macht würde sie ferner auf und vorwärts gerissen haben, nachdem sie nahe am Feinde lag. Es giebt auch in der Taktik eine Grenze, vor der die Willenskraft versagt, und die Macht der Person nicht mehr wirkt, und diese Grenze macht sich bei Offizieren und Mannschaften rein instinktiv geltend, gewissermaßen aus Erkenntniß der materiell überlegenen Gefechtskraft des Gegners, d. h. also der eigenen, taktischen Unterlegenheit. Denn nur so ist erklärlich, daß in solchen Augenblicken Führer und Mannschaft plötzlich, ohne gegenseitige Verständigung, ohne Befehl und irgend ein Zeichen ꝛc. Kehrt machen, daß eine Truppe, die in diesem Augenblick noch die schönste Haltung zeigte, ein Paar Schritte weiter vollständig zusammenbricht, wie ein ineinanderstürzendes Kartenhaus, wenn sie geschlossen war. Man rechne daher nicht zu sehr auf Leidenschaft, Begeisterung und Muth des Einzelnen, sondern bedenke, daß die Mehrheit in taktischer Hinsicht indolent bleibt, denn, wer nicht aus sich heraus handelt, sondern dazu eines äußeren Antriebes bedarf, ist insofern indolent. Hält man das, trotz allgemeiner Wehrpflicht und sonstiger Phrasen, vor dem Geiste, dann dient man König, Vaterland und Nation am besten und wird in der Wirklichkeit zu richtigen Mitteln greifen. Welcher Offizier, der im verheerenden Feuer gestanden, wird behaupten, daß es ihm keinen Entschluß gekostet, sich hinter der Deckung zu erheben, um über ein freies Feld vorwärts zu stürmen, auf dem Tod und Verderben herrschte? Wer will leugnen, daß dieser Entschluß bei der Mehrheit der Mannschaft nicht vorhanden sein kann, daß sie es nicht wie der Offizier aus sich heraus, sondern erst auf äußeren An=

trieb thut? Wer hat nicht gesehen, daß der Pfiff mit der Schützenpfeife, auch wenn er gehört wurde, überhört ward, daß dem vorspringenden Offizier von Anfang an nur wenige entschlossen folgten, die hinter einer Deckung lagen, ein Theil langsam, ein anderer gar nicht, und, daß das ganze Vorgehen stockt, sobald z. B. der führende Offizier unter dem feindlichen Blei niedersinkt? Wir haben Musketiere und keine Helden hinter uns. Nicht allein ist es unter dem heutigen, verheerenden Massenfeuer schwer, die Schwärme zum Verlassen einer Deckung zu bewegen und nach vorwärts zu führen, sondern auch die einheitliche Leitung vieler kleinerer Abtheilungen ist weit schwieriger als früher, in offenem Gelände sogar unmöglich. Um das schlagend vor Augen zu führen, wurden die beiden Beispiele, die nur 4 Jahre auseinander liegen, gewählt (Problus und Mars la Tour), welche sich in vielen Beziehungen unter gleichen Verhältnissen abspielten. Während bei dem ersten Angriff eine ununterbrochene Leitung von der Elbarmee über die Divisionen, Brigaden bis auf die einzelnen Bataillone und Kompagnien vorhanden war, während sich hier Divisions-, Brigade- und Regiments-Kommandeure, vom Anfang bis zum Ende, in der Schützenlinie oder bei ihren Unterstützungs-Trupps befanden, und während z. B. Major v. Thile, Generalstabsoffizier der 14. Division, auf nahe Entfernung von den feindlichen, verschanzten Stellungen den Weg von dem bereits genommenen Problus (27. Brigade) nach Südosten hin und zurück machte, um der 28. den Befehl zum Angriff auf den Wald von Briz zu bringen, und die 28. Brigade im wirksamen, feindlichen Feuer eine schwierige Schwenkung zur Wegnahme des Waldes ausführte, während das Band zwischen Führern und Streitern niemals zerriß, war bei Mars la Tour die ganze Brigade von vorne herein der Hand der höheren Führer entfallen. Was vier Jahre früher unter denselben Geländeverhältnissen ausführbar, war vier Jahre später, im Bereiche des Massenfeuers der Hinterlader, unausführbar und wird es für alle Zukunft unter ähnlichen Umständen bleiben.

Verlangte schon in jeder Feuertaktik die Kenntniß der Schwächen der menschlichen Natur ein möglichst langdauerndes in der Handhalten der durch eine Person lenkbaren Körper, so entbindet uns das Kleinkalibergewehr keineswegs von diesem Grundsatz, es zwingt uns vielmehr, ihn vernunftgemäß zu benutzen, damit überhaupt von einer Leitung die Rede sein könne. Hält man diese aber für nöthig,

dann müssen ihr auch die Mittel angepaßt werden, denn, wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

Gegen diesen Grundsatz sollte kein Taktiker angehen, dem Künstler aber muß es überlassen werden, wie er ihn unter den Mannigfaltigkeiten des Schlachtfeldes zu einem brauchbaren und ausreichenden, taktischen Mittel gestaltet. Dazu gehört klarer, taktischer Blick, vernünftige Friedenserfahrung, Kenntniß der Schußleistungen der Waffen (Infanterie und Artillerie) u. s. w., Dinge, die man da nicht immer findet, wo sie unter den heutigen Verhältnissen sein sollen, in den niederen Führungsgraden. Da nun die Schwächen der menschlichen Natur auch durch Begeisterung nicht beseitigt werden, so folgt daraus, daß die heutige Taktik von allen Führern einen höheren Grad von Kenntniß und Können, von Initiative und Thatkraft, von Verständniß und Ausdauer fordert, als früher, daß die Taktik mit einem Wort psychologischer geworden ist. Das Vorgehen gegen Stellungen, wie bei Problus, Mars la Tour und St. Privat, wird im Vergleich zu den Gesammthandlungen Ausnahme bleiben und selbst dieses wäre bei den heutigen Kleinkalibergewehren u. s. w. bei verständiger Anlage und Geländebenutzung immer noch ausführbar, ohne uns einer Vernichtung auszusetzen; und noch seltener wird der Fall eintreten, daß, wie bei Mars la Tour, eine vereinzelte Brigade einer uneinnehmbaren Stellung entgegengeworfen wird, ohne daß sie selbst weder versucht mit einem ihrer Bataillone auf die gegnerische Flanke zu wirken, noch, daß von einem andern, neben ihr kämpfenden Truppentheil eine Flankenbewegung gemacht wird. Wenn man taktisch nutzen will, muß man zunächst Unsinn für Unsinn erklären. Das, was die 38. Brigade am 16. August 1870 und die 1. Garde-Brigade am 18. August 1870 thaten, ist und bleibt Unsinn, mag man es von einem Standpunkt aus betrachten, wie man will. Es wäre ebenso unsinnig gewesen zu Friedrichs und Napoleons Zeiten als 1870, denn es widerspricht der Taktik an sich. Ein Frontangriff unter solchen Verhältnissen wird niemals eine Entscheidung bringen, sondern diese durch die rechts und links daneben fechtenden Verbände herbeigeführt werden müssen, und wie die 38. Brigade vor überlegenen, feindlichen Kräften in starker Stellung erliegen mußte, so sicher ist, daß das Gardekorps, unter ähnlichen Umständen bei St. Privat, niemals den Ort mit stürmender Hand genommen haben würde — trotz diesseitiger Ueberlegen-

heit an Zahl — wenn nicht die Umgehung des XII. Armeekorps die Entscheidung auf dem Flügel gebracht hätte, die in der Front nicht zu erzielen war. Welch trostlose Lage für die Truppen, welche gegen die Front geworfen werden! Nein, nicht trostlos, sondern so ehrenvoll als möglich, das beweist das Verhalten, allerdings nicht die Führung der Garde bei St. Privat, sowie der Truppen der 15. Division bei St. Hubert. Sie müssen die schwersten Verluste tragen und dabei im verheerenden Feuer ausharren, um die schönsten Siegespalmen anderen zu überlassen. Ihre Reihen lichten sich mit jeder Minute, im günstig scheinenden Augenblick versucht der Gegner selbst vorzubrechen, um die Schlacke zu zertreten, und dann zeigt sich, was in einer Truppe steckt und was von ihr verlangt werden muß. Sie darf ihre moralische Kraft nicht einbüßen, und dazu kann die höhere Leitung wesentlich beitragen, indem sie ihrerseits mit den physischen Kräften des Mannes rechnet. Sind diese aber so verbraucht, wie die der 38. Brigade bei Mars la Tour, dann ist der Mensch nicht besser wie ein Holzklotz, den man wegstößt, wie einen solchen: Er kann sich nicht mehr wehren. Die Größe der Verluste ist nicht für den Werth einer Truppe maßgebend, sondern die Haltung, welche sie trotz derselben bewahrt, d. h. der Grad ihrer Widerstandsfähigkeit und Kampfstüchtigkeit; mit anderen Worten, ihre moralische Kraft ist das Ausschlaggebende. Diese hängt wieder von der physischen ab, und das, was die Garde bei St. Privat leistete, weil ihre physischen Kräfte nicht erschöpft waren, mußte, auch unter günstigeren, numerischen, beiderseitigen Verhältnissen, für die 38. Brigade bei Mars la Tour unerreichbar bleiben, weil sie physisch verbraucht war.

II. Grundsätze.

Daß es unter sehr ungünstigen Verhältnissen möglich ist, die Truppen in der Hand zu halten und selbst die allgemeine Leitung über sie nicht ganz zu verlieren, hat die Garde bei St. Privat ebenfalls bewiesen, indem man die unentschuldbaren Fehler der höheren Führung wieder gut zu machen sich bemühte. Aus dem Gesagten lassen sich die folgenden, allgemeinen Gesichtspunkte entwickeln:

1. Berücksichtigung der menschlichen Schwäche, welche eher sucht sich zu decken, als sich auszusetzen.
2. Wahl von Formen für den Angriff, welche dem Gegner möglichst ungünstige Ziele bieten und freie Bewegung des einzelnen Mannes zur Ausnutzung des Geländes und der Waffe gestatten.
3. Frontangriffe über freien Boden möglichst vermeiden; wenn sie nicht zu vermeiden sind, die an sie zu setzenden Kräfte numerisch so bemessen, daß sie noch nach einem großen Verlust genügende, moralische Kraft zum Ausharren, sowie moralische und physische (taktische) zum Widerstehen besitzen.
4. Der eigentliche Angriff, das Einnehmen der feindlichen Stellung, ist von diesen Truppen in der Regel nicht mehr zu erwarten; für diese Aufgabe müssen frische Truppen eingreifen, wie, das hängt von den Verhältnissen, besonders von der Verfassung des Gegners, von seiner Munition, vom Gelände u. s. w. ab.
5. So lange als irgend möglich, ohne Aufenthalt in der Bewegung verbleiben, und dabei jede Deckung zum Schutze dieser, aber nicht dem des Lagerns benutzen; das wird in den meisten Fällen in Schwarmform bis 600 Meter an den Gegner ausführbar sein; bei gedecktem Anmarsch noch weiter und dann sogar in geschlossenen Formen.
6. Dementsprechend so spät als möglich das Feuergefecht aufnehmen.
7. Sollen Schützen einen Sprung vorwärts thun, so müssen dazu alle wirksamen Mittel angewendet werden, am meisten empfiehlt sich das Aufreißen durch frische Truppen und seien es nur ein Paar zusammengefaßte Sectionen; solche heranzuführen, möchte in den meisten Fällen möglich sein. Ist das Schußfeld frei, so dürfen sie freilich nur in Schwärmen sein. Dieselbe Truppe mehr als 3 Mal sprungweise vorgehen zu lassen, halte ich nicht für möglich; es ist auch bei der Schußleistung der Kleinkalibergewehre nicht nothwendig, in vielen Fällen wird das Feuergefecht sogar auf 600 Meter ausreichen.

8. Die Bewegung der Infanterie wird stets durch energisches Artilleriefeuer eingeleitet, vorbereitet und unterstützt.
9. Weicht der Gegner, so drängen die Sieger nach, wobei aber wieder alles gesammelt wird, was von den fechtenden Truppen nicht zum Schusse kommen kann.
10. Mißlingt der Angriff, so wird den ersten Widerstand die Artillerie zu leisten haben, unterstützt von der Reserve der verschiedenen Waffen.

Der Angreifer will siegen und dazu muß er auch heute noch unter geschickter Ausnutzung des von der Führung vorher erkundeten Geländes herangehen, bis zu der Entfernung, da das Feuer vernichtend wirkt. Die Erkundung und Geländebenutzung, welche früher schon von großer Bedeutung waren, haben durch das schwachrauchende Pulver außerordentlich an Wichtigkeit gewonnen. Diese Thätigkeiten sind dadurch außerdem sehr erschwert, aber im Uebrigen sehe man entschlossen dem unabweisbaren Geschick in die Augen, daß jeder Angriff Blut kostet; man erziehe darauf den Mann, gewöhne ihn an den Gedanken und rechne mit jenen Verlusten bei den taktischen Formen für das Gefecht.

Zeigt die Kriegsgeschichte nicht, daß Angriffe auf stark besetzte Stellungen, auch vor der Einführung der Hinterlader, eben so viel Menschen gekostet haben als im Kriege 1870? Man sehe Leipzig.*)

Angriffe mit größeren Truppenverbänden über derart freies Land, wie bei Mars la Tour und St. Privat, dürfen erst unternommen werden, wenn sonst alles taktisch richtig angeordnet ist, nachdem die Gegner erschüttert sind, daher müssen sie im Frieden zum Gegenstand der Uebung gemacht werden.

Je geringer die Verluste, um so fester bleibt im Allgemeinen der moralische Halt in der Truppe. Der Soldat muß im Frieden auf die große Einbuße eines jeden Gefechts vorbereitet und, wie ich eingangs sagte, psychologisch (moralisch) tüchtiger erzogen werden. Ohne ihm den höchsten Grad von Willenskraft beizubringen, ohne Erziehung, die in allem und überall auf Selbstüberwindung und

*) Es verloren z. B. die Preußen bei Kollin 40%, bei Zorndorf 38, bei Kunersdorf 40, die Franzosen bei Borodino 30; bei Aspern 50%; die Deutschen bei Mars la Tour, als der blutigsten Schlacht des Krieges 1870/71, 22%.

Nichtachtung der Gefahr hinweist, ohne Thatkraft und Wille, den Willen vorwärts zu kommen, werden alle Formen Künsteleien bleiben, die keinen Erfolg erzielen.

Nicht nur die Infanterie, auch die Artillerie hat bessere Waffen erlangt und beide Gattungen sind selbständiger und widerstandsfähiger geworden.

Wo die Gestaltung des Gefechtsfeldes die Infanterie zur Rolle verurtheilt, auf mittleren Entfernungen vom Gegner Halt zu machen und auszuharren (in der Front auf freier, bestrichener Ebene), da muß sie sich eingraben und da wird der Kampf immer in Gemeinschaft mit der Artillerie, wie es die Bedeutung dieser Waffe verlangt, geführt werden. Man vereinige ihr Feuer, sie werden dann den Feind in Schach halten. Wenn aber die Infanterie glauben sollte, es in Zukunft allein machen zu können, werden sich die zahlreichen, gegen die Heere des zweiten Kaiserreichs begangenen, taktischen Fehler blutig strafen.

III. Untersuchungen über die Grundsätze.

1. Daß eine hinter einer Deckung liegende Truppe sich niemals, ohne äußeren Antrieb ihrer Offiziere, erhebt, um sich aus relativer Gefahrlosigkeit in große Gefahr zu bringen, bedarf kaum der näheren Beweisführung, und jeder Kampf, in dem die Offiziere gefallen oder außer Gefecht gesetzt sind, liefert dafür Beispiele. Denn dann ist es in der Regel mit dem Vorgehen zu Ende, und man muß zufrieden sein, wenn die Truppe da ausharrt, wo sie anlangte. Der Mensch bedarf zur Ausführung etwas Außergewöhnlichen auch eines außergewöhnlichen Entschlusses und großer Willenskraft, welche nur aus vollkommenem Aufgehen in der Sache entstehen können. Hingabe an Ideale allein kann die Forderungen des Egoismus ertödten, den Mensch in den Dienst höherer Ziele stellen und ihn zum freiwilligen Verzicht auf sein Dasein antreiben. Daher muß der Soldat einen Idealismus haben, wie der Künstler, an den er glaubt und für den er bereit ist, alles zu opfern. Dies ist ein Lehrsatz aber damit keineswegs gesagt, daß jene beiden Forderungen auch bei jedem Soldaten erreichbar wären. Der Idealismus kann an sich so verschieden sein, wie die Menschen; er kann Glaube, Treue,

Vaterlandsliebe, politische Gesinnung heißen, Ruhm und Ehre, Größe und Würde nachstreben, in seiner Aeußerung wird er gleich sein und darauf kommt es in der Taktik allein an. Daß die Einsetzung des Lebens etwas Außergewöhnliches ist, wird Jeder zugeben und ebenso, daß der Musketier aus sich im Allgemeinen nicht die Fähigkeit zum Aufgehen in der Sache, für welche er sein Leben darbringen muß, besitzen kann; er muß daher darauf mit der größten Sorgfalt erzogen werden und das liegt lediglich bei den Offizieren. Welcher Kriegsmann Anstand nimmt, diesem Satze beizutreten, den frage ich, ob jener Muth, welcher gewohnheitsgemäß in nicht- und leider auch in militärischen Berichten angetroffen wird, jemals vorhanden war? Ob er nicht Fälle erlebt hat, wo es nicht allein eines heroischen, persönlichen Beispiels bedurfte, um die lagernde Mannschaft auf und vorwärts zu bringen, sondern eines Mehr, wovon man nicht gerne spricht — warum mögen die Götter wissen — nämlich handgreiflicher Hülfen! Die Mehrheit der Leute will sich so lange wie möglich der persönlichen Lebensgefahr entziehen, und im Gefecht widerstehen nur wenige freiwillig der Verführung, in dem deckenden Graben Schutz zu suchen, den sie überschreiten; die wenigen verdienen das höchste Lob, es sind Helden des Vaterlandes. Die übrige Zahl gehorcht in letzter Linie nur der Nothwendigkeit, d. h. der Kriegszucht und der Ueberlegenheit der Natur ihres Führers. Auch in Kriegen, wo das Kriegsmotiv die Masse des Heeres getroffen und sie in mehr oder weniger Leidenschaft versetzt hat, wird man gut thun, das fest zu halten. Dann weiß man, was die Allgemeinheit der Leute aus sich geben kann, und wie viel man ihnen abzwingen muß. Dieses Abzwingen ist es nun, was durch die neuen Waffen so sehr erschwert und vielfach ganz unmöglich gemacht wird, weil es in seiner wirksamsten Gestalt geschlossene Formen voraussetzt, die aber auf freiem Gefechtsfelde nicht mehr verwendbar sind. Denn, wie später ausgeführt wird, untersagen die gestreckte Flugbahn, die große Tragweite und Durchschlagskraft der Kleinkalibergewehre, sowie die außerordentlich gesteigerte Geschoßwirkung der Artillerie geschlossene Formen jeder Gestalt auf freiem Felde von etwa 1500 Metern ab. Wo das Gelände ihre Anwendung gestattet, wird man sie dagegen beibehalten müssen und darin das sicherste Mittel haben, die Verbände dahin zu bringen, wohin man sie haben will; wo das nicht der Fall ist,

muß man suchen, einen vernünftigen Ersatz für das formell nicht mehr Anwendbare zu finden und darin kommt uns das schwachrauchende Pulver entschieden zu Hülfe! Ich habe es so und so oft erlebt, daß bei dem rauchenden Pulver der dichte Pulverdampf die Uebersicht so erschwerte, daß man 20—30 Meter entfernte, geschlossene Körper nur in ganz unsicheren Umrissen erkennen konnte. In solchen Fällen — sie waren im Entscheidungsstadium häufig die Regel — unterstützten die geschlossenen Formen die persönliche Einwirkung der Führer gar nicht mehr oder nur wenig. Man muß das ernst berücksichtigen. Es war dann etwa so, als ob man sich im Nebel befände. Mit dem schwachrauchenden Pulver hat sich das geändert; die Führer können ihre Leute, diese ihre Führer immer sehen, wenn die Gestaltung des Geländes es nicht verhindert, was ja auch vorkommt. Nun war und ist an sich die Einwirkung der Führer auf Schwärme nicht gleich Null im Vergleich zu der auf geschlossene Formen, sondern sie war und ist nur geringer, das persönliche Beispiel kann aber seit dem schwachrauchenden Pulver mehr bewirken, als vorher, weil die Sicht eine freiere ist. Außerdem giebt es noch zwei Mittel, die Führung bei Schwärmen zu kräftigen: Das erste liegt in der sorgfältigen, moralischen Erziehung der Leute und der Führer, das zweite in der Vermehrung der Führer. Ersteres ist ohne Weiteres durchführbar, letzteres bedürfte einer systematischen Anordnung im Frieden. Obwohl ich nun nicht glaube, daß durch dieses zusammen alle Nachtheile der Schwärme in Bezug auf ihre Führung beseitigt werden können, so werden sie doch sehr vermindert und die Truppe bewahrt eine gewisse Gefechtskraft, während diese durch geschlossene Formen schnell verschwinden würde, denn mit dem Zusammenbruch dieser Formen ist auch ihre Gefechtskraft verloren; daß aber geschlossene Formen bei freiem Gefechtsfelde unter den heutigen Waffen zusammenbrechen müssen, auch auf weiteren und mittleren Entfernungen, erscheint mir zweifellos.

2., 3. und 4. Hält man im Auge, daß der Mann sich in der Regel nur gezwungen in Gefahr begiebt, dann müssen die taktischen Formen derart sein, daß auf die Allgemeinheit ein Zwang ausgeübt werden kann. Die Kolonnentaktik, die moderne wie die der Alten, ermöglichte das am besten, dann die geschlossene Linie, am wenigsten die Schützenlinie; ferner erreicht man in ersterer leichter eine größere Schnelligkeit und höhere Genauigkeit in der Bewegung.

Je ausgedehnter die Schwärme, je gedeckter und versteckter sie in Erdfalten liegen, desto weniger Uebersicht und unmittelbare Zwangsübung ist möglich, desto mehr kommt die menschliche Schwäche in Versuchung, und demnach wird gerade hier ein größeres Maß directen Zwanges erforderlich. Hier steckt das Problem der Taktik. Wollte man die Zwangsausübung durch Zurückgreifen auf geschlossene Formen ermöglichen, etwa dadurch, daß man die Leute mechanisch sich zusammenschließen ließe, so brächte man für ein Prinzip ungerechtfertigte Opfer, ohne damit etwas zu bessern. Die Zwangsausübung muß demnach einen Ersatz darin erhalten, daß die Führer auf eine größere Thätigkeit, die Mannschaften auf eine größere Aufmerksamkeit erzogen werden. Die Aufgabe der niederen Führer wird dadurch schwerer, sie werden die eigentlichen Träger des Feuergefechts in allen seinen Stadien und die Ausübung ihres Willens wird durch Erziehung, Heranbildung, Schulung und gemeinsames Verständniß untereinander, durch taktisches Urtheil, durch unter den Führern bestehende, gleichmäßige Vorbedingungen mehr eine geistige, wie eine mechanische sein. Die heutige Taktik wendet sich im wirksamen Feuerbereich daher während des ganzen Feuergefechts hauptsächlich an die unteren Führer und an die Eigenschaften jedes einzelnen Mannes, hier liegt ihr Wesen; beide können moralisch nicht hoch genug stehen, um im Feuer nicht vorzeitig zu schmelzen, erstere müssen außerdem viel mehr Taktiker sein, als früher und letztere im Stande sein, die Taktiker immer zu verstehen. Denn das Shrapnelfeuer und die Brisanzgeschosse der Artillerie machen Kolonnen auf weiteren Entfernungen unverwendbar, die Kleinkalibergewehre untersagen sie auf mittleren und nahen, und da Infanterie und Artillerie ihr Feuer zielbewußt leiten werden, auch immer zusammen fechten, so bleibt die Kolonne jeder Art auf freiem Felde vom Gefecht ausgeschlossen. Die geschlossene Linie verbietet sich von selbst wegen ihres breiten Ziels und ihrer Unhandlichkeit, es bleibt nur der einreihige Schwarm als ungünstigstes Ziel und beste Bewegungsform unter diesen Verhältnissen. Die Schwärme dürfen aber nicht zu groß sein, und solche zu 30 Mann zu 3 Gruppen zu je 10 Mann möchten die geeignetste Form der Zukunft bilden.

Nun muß man wohl berücksichtigen, daß diese Kampfform die Truppen der Hand der höheren Führung sehr schnell und in der

Regel entreißt, der niederen Führung in späteren Gefechtszeiten in vielen Fällen ebenfalls. Man muß ferner erwägen, daß es sich nicht um die Leitung eines Bataillons handelt, sondern um das Einsetzen von Brigaden und Divisionen; dies nicht mehr in napoleonischer Form, aber wohl in napoleonischem Geiste, denn große Aufgaben, und das sind alle Kämpfe um die entscheidenden Punkte, verlangen noch immer Massen. Sollen diese wenigstens in gewissem Sinne einheitlich geleitet werden können, so müssen die an ihrer Spitze stehenden Führer wissen, was sie sollen, was sie wollen; sie müssen ihre Maßnahmen erst auf Grund eingehender Erkundungen treffen. Da nun die weittragenden Kleinkalibergewehre ein weiteres Abbleiben vor dem Eintritt ins Gefecht nöthig machen, so werden dadurch das Ansetzen zum Angriff, die Richtung des Angriffes und die einleitenden Anordnungen für die Ausdehnung nach der Seite (Umfassung) sehr erschwert. Die Kompagnien und Bataillone, welche nach dem Ansetzen ins Feuer geworfen sind, können nicht mehr als von der höheren Führung leitbar betrachtet werden, daher sind alle diese Schwärme für diese mehr oder weniger verloren; sie fechten nur geradeaus! Hieraus folgt, daß die höheren Führer von vorn herein sich darüber klar werden, was sie entbehren können für das Feuergefecht und was sie zurückhalten müssen, um ihm größeren Nachdruck zu geben für die Entscheidung oder, um Rückschlägen zu begegnen. Daher kann eine Brigade Treffen im überlieferten Sinne nicht mehr benutzen. Ihre Stärke, Abstände und Formen müssen nothgedrungen sich verändern, jedoch möchte das Fechten aus der Tiefe im Allgemeinen beibehalten werden müssen, denn in der bataille rangée findet das Ausdehnen nach den Flügeln bald seine Grenze, und der Mann muß immer darauf erzogen werden, daß er nur einen Gedanken hat: Vorwärts.

Diese Auflösung hat nicht die Gefahren, welche die Gegner ihr nachsagen. Denn 1. steht es beim Gegner in der Regel, mit Ausnahme in vorbereiteten Stellungen, nicht besser, 2. fechten Infanterie und Artillerie immer zusammen, 3. ist ein Feuer auf 600 Meter bereits sehr wirksam. Was nun die Entscheidung angeht, so ist es in vielen Fällen sehr wohl möglich, daß im späteren Stadium des Kampfes auch in freiem Gelände kleine, geschlossene Abtheilungen herangebracht werden können, weil beim Gegner die Gefechtskraft von Stunde zu Stunde abnimmt. In

solchen Zeiten kann eine verhältnißmäßig kleine, geschlossene Truppe die Entscheidung geben (La Tuilérie), welche niemals zu erschießen gewesen wäre. Hieraus folgt aber wieder, daß die höhere Führung von vorn herein das Feuergefecht durch Infanterie und Artillerie mit dem größten Nachdruck ergreifen muß, um die Feuerüberlegenheit zu erlangen. Ist diese erreicht, dann unterscheidet sich die Entscheidung in der Zukunft nur wenig von der früherer Zeiten und für diese müssen Reserven verbleiben. Auch Angriffe in der Front unter Unterstützung durch Umfassung dürfen nicht gescheut, jedoch nur unternommen werden, wenn die Feuerüberlegenheit erzielt ist.

Nun habe ich an dem zergliederten Beispiel des Angriffs der 38. Brigade dargethan, daß Angriffsfelder, wie bei Mars la Tour, zu den Seltenheiten und Ausnahmen gehören, daß ein heftigeres Massenfeuer auf weite und nahe Entfernung auch nun kaum erwartet werden kann, daß dennoch eine einheitliche Leitung der Brigade mit den damaligen (mangelhaften) taktischen Formen (Kompagniekolonne mit 30 Meter Front vorwiegend) bis an Höhenlinie 780 möglich war; daß die Brigade, unter den damaligen taktischen Formen, bis auf 150 Meter an den gedeckten Gegner gelangte, ja bis zur Vermengung mit ihm vorstürmte, den man wegen des immer undurchsichtiger werdenden, schwer auf der Erde ruhenden Pulverdampfes schließlich ganz aus den Augen verlor, ohne gefechtsunfähig geworden zu sein, und daß, falls weitere Brigaden, wie bei St. Privat, zur Verfügung gestanden hätten, ihre Niederlage nicht eingetreten sein würde. Eine taktische Untersuchung kann sich aber nicht auf das Gefecht einer Brigade beschränken, sondern sie muß sich auf größere Begebenheiten erstrecken, die sich auf 12—15 Kilometer Frontbreite abspielen, und da Gefechtsfelder dieser Ausdehnung ohne Deckung nicht angenommen werden können, so wird die Voraussetzung zutreffen, daß die Mehrheit der Infanterie bis auf 600 Meter an den Gegner mehr Deckung vor dem feindlichen Feuer findet, als bei Mars la Tour und St. Privat. Wie eine Brigade jene Entfernung zurücklegen soll, kann Niemand für alle Fälle und jede Truppe angeben, denn die bestimmenden Umstände: Gegner, Bewaffnung, gegnerische Taktik und Gelände sind in jedem einzelnen Falle verschieden; die Lösung muß vielmehr der Beherrschung dieser Verhältnisse, sowie dem Verständniß und der Initiative der Kommandeure überlassen bleiben.

Diese Betrachtungen, wiewohl auf Psychologie, Wirklichkeit und Erfahrung fußend, können auch niemals ein für alle Fälle gültiges Gesetz aufstellen wollen, an dem unter allen Verhältnissen festgehalten werden müßte; sie können nur Gesichtspunkte sein, die zu verstehen und zu verwirklichen Sache des Genius ist. Die besten, taktischen Lehren, Grundsätze und Formen bleiben in unverständigen Händen und ohne die Triebkraft des Willens ein todtes Ding, das in eine Schublade gehört. Wo sie angewandt und wo von ihnen abgewichen werden kann und muß, vermag allein die Individualisirung der Führung, die militärische Begabung (das Können) zu bestimmen, aber der fundamentale Grundsatz aller Taktik, die Beherrschung der einzelnen Körper in jeder Lage anzustreben, bleibt nach wie vor, ob Fern- und Massenfeuer oder nicht, richtig, und das Streben darnach muß die unverrückbare Richtschnur des Wies der einzelnen Anordnungen sein. Man wird es nicht immer erreichen, man muß aber suchen, die Leitung wiederzugewinnen, wenn sie verloren war, denn es siegen nur Truppen, die geführt werden können. So stellt das heutige Feuergefecht an die Tüchtigkeit des einzelnen Mannes und an die Führer vieler Männer sehr hohe Anforderungen, und die Mehrzahl wird ihnen nicht genügen, wie bei allen ungewöhnlichen Dingen.

5. Was nun die Bewegung angeht, so müssen Halte im Vorgehen nach Kräften vermieden werden, denn sie sind die Sargnägel einer gesunden Taktik. Die französische Infanterie macht heute noch die Bewegungen im Laufschritt unausgesetzt zum Gegenstande der Uebung, und die Division Cissey konnte nur darum rechtzeitig gegen die 38. Brigade bei Mars la Tour eingreifen, weil sie abwechselnd lief und marschirte. Nun muß der Soldat in der Regel sein Gepäck tragen, und dann sind Bewegungen im Laufschritt sehr schwierig und anstrengend, ferner erzeugt auch geregelter Laufschritt Unruhe und Erschöpfung der physischen Kräfte. Darum bin ich gegen Anwendung des Laufschritts bei kleinen, handlichen Körpern, wie das vorgeschlagen worden ist; und zwar in allen Feuerzonen. Dagegen muß sich jede Truppe heute erst recht flott bewegen können; man erzeuge nur keine Uebereilung und Uebermüdung, wie bei Mars la Tour, indem man einen Geschwindschritt anschlägt, der mehr Laufen als Gehen ist, Lungen und Muskeln verbraucht und „ausgepumpte“ Menschen an den Gegner bringt.

Nach dem Kriege von 1864 veröffentlichte General von Moltke eine Schrift: „Bemerkungen über den Einfluß der verbesserten Schußwaffen auf das Gefecht,"*) in welcher es unter Anderem heißt: „Es läßt sich annehmen, daß auf 1/4 Meile (nicht ganz 1900 Meter) Entfernung geschlossene Kolonnen im Feuer einer gezogenen Batterie nicht auszudauern vermögen. Der Gegner wird zur Entwickelung genöthigt und findet einen Schutz nur in der zerstreuten Formation und in der Bewegung."

Ferner steht da über das Feuer aus Hinterladern: „Unter gewöhnlichen Verhältnissen und in der bataille rangée dürfte die Entscheidung nicht im Feinschießen, sondern im Massenfeuer auf diejenigen Entfernungen liegen, wo die unvermeidlichen Fehler in der Schätzung unschädlich werden."

Wer dachte aber 1865 an eine Vervollkommnung der Infanterie- und Artillerie-Schußwaffen, welche heute in allen Heeren der europäischen Großstaaten erreicht worden ist? Diese war bei der Infanterie schon 1870 derart, daß, unter Verhältnissen wie bei Mars la Tour und St. Privat, ihr Massenfeuer auf fast gleiche Entfernung als das der Artillerie eine empfindliche, materielle und große, moralische Wirkung hervorbrachte, und in Zukunft wird das noch mehr der Fall sein. Das mußte auf „Formation" und „Bewegung" von weiterem Einfluß werden; aber die „zerstreute Formation" darf nicht in Unleitbarkeit ausarten, die „Bewegung" zu keiner Hetzjagd und das „Schutzsuchen" zu keiner Theorie werden, die Wille, Initiative, Aeußerung des Zwangs lähmt und das persönliche Beispiel zur Unmöglichkeit macht. Die neueren Schußwaffen der Infanterie sind überhaupt weniger auf Fein- (Punktschießen) als auf Flachschießen berechnet, d. h. man hat einen möglichst großen, bestrichenen Raum angestrebt und erhalten, und das Feuer ist nicht allein auf kurze, sondern auch auf weite Entfernungen wirksam. Die Sätze des Grafen Moltke haben daher mit der Zeit an Gültigkeit gewonnen, als aber ein anderer klarer Geist (der bei Amiens gefallene Hauptmann May) 1869 aussprach, daß die Gewehre mit gestreckten Flugbahnen gestatten würden, in der Folge mit horizontalem Anschlage schießen und wirken zu können, erntete er Spott und Anfein-

*) Berlin, Mittler & Sohn, 1865.

dung.*) Hierauf waren auch seine taktischen Vorschläge begründet, die inzwischen ins praktische Leben übergegangen sind.

Der Vertheidiger wird, falls ihm die Wahl der Stellung überlassen bleibt, eine solche mit weiten Schußflächen nehmen, immer kann ihm das aber nicht glücken, weil der Gegner es ihm nicht erlaubt. Nun haben wir bei Vionville—Mars la Tour gesehen, daß es für den Vertheidiger sogar in der Ueberraschung erreichbar war, und daher muß die Taktik immer mit dem Feuer auf weite Entfernungen rechnen, und das Streben des Angreifers dahin gehen, seine Wirkung durch geschicktes Vorgehen und schnelle Bewegung zu verringern, während die zum Feuergefecht vorgeworfene Infanterie mit der Artillerie den Gegner beschäftigt, erschüttert und zertrümmert.

6.—7. Hinsichtlich der möglichst späten Feueraufnahme beim Angreifer kann ich meine Ansichten in Folge des Kleinkalibergewehrs nicht ändern. Die eine Befürchtung wegen des Verschießens ist zwar vermindert, indem der Mann jetzt 150 Patronen statt bis 1890 100 mit sich führt und trotzdem weniger belastet ist. Aber auch das bewahrt uns nicht vor der Gefahr des Munitionsverbrauchs, wozu andererseits wieder die Magazingewehre verleiten. Wenngleich nun die späte Feueraufnahme die Truppe auch nicht vor dem Verschießen schützt, so ist sie doch ein weiteres Mittel, diese Gefahr zu vermindern. Zur späten Feuereröffnung bestimmt mich noch der Umstand, daß die frühe Feueraufnahme der größte Feind jedes frischen Vorwärtsdringens ist. Sind daher nicht besonders günstige Ergebnisse zu erwarten, so verzichtet man besser darauf, sucht gedeckt heranzukommen, seine Munition zu bewahren und auf den Schußweiten den Feuerkampf aufzunehmen, von wo wegen der Schußleistungen des Gewehrs ein entsprechendes, taktisches Ergebniß erwartet werden kann, das sind in der Regel 600 Meter. Die Fälle, in welchen das Feuer auf weiteren Entfernungen von Werth sein kann, werden nicht zu Ausnahmen gehören, aber im Allgemeinen wird der Angreifer bis gegen 600 Meter vordringen müssen, denn von hier ab wird die Infanterie am schnellsten zu einer Feuer-

*) Die Idee des horizontalen Anschlages rührt nicht von May her. Schon in den Revolutionskriegen übertrugen die französischen Generale sie in die Praxis, weil sie beobachtet hatten, daß der Horizontalanschlag in der Erregung des Kampfes eines der wenigen Mittel ist, worauf der Mann beim Schießen achten kann.

überlegenheit gelangen. Wenn die Fernfeueranhänger schon auf 1200 Meter das Feuergefecht mit fortschreitender Stärke empfehlen, so kann das unter Umständen Nutzen haben, aber das als Regel annehmen, hieße die Angriffskraft der Infanterie außerordentlich herabdrücken und ihre ganze Gefechtskraft für spätere Stadien vermindern und in Gefahr bringen; die Anhänger des Fernfeuers (über 1000 Meter) sind in der Regel zugleich Diejenigen, welche von der Wirkung der Artillerie nicht viel halten, und die, wenn sie es auch nicht sagen, doch der stillen Ueberzeugung leben, die Infanterie mache die Sache allein. Es sind Infanterietaktiker aber keine — Taktiker, denn diese müssen immer die drei Waffen im Auge haben.

8. Leider besteht gerade in unserem Heere ein zu weit gehendes Vertrauen auf die Infanterie allein. Gewiß ist sie die Hauptwaffe, indessen die große Vervollkommnung der Feuerwaffen kommt der Artillerie, wie ich später zeigen werde, so zu Gute als der Infanterie. Erstere ist in Folge des schwachrauchenden Pulvers und der gesteigerten Geschoßwirkung unabhängiger und widerstandsfähiger geworden, und sie kann jetzt, ohne die gleichseitige Infanterie zu belästigen, den Kampf bis unmittelbar vor der Entscheidung aus Massenaufstellungen durchführen. Wegen der stets freien Sicht, kann sie immer sehen, immer zielen und besser treffen; aus demselben Grunde ist erst die Leitung größerer Artilleriemassen derart möglich geworden, daß ihr Feuer gegen die entscheidenden Punkte vereinigt werden kann, was bisher nicht möglich war. Aus allen diesen Gründen muß der Artillerie das Feuergefecht auf weite Entfernungen als Regel überlassen werden. Natürlich werden hier Ausnahmen eintreten und die Infanterie muß den Glauben aufgeben, durch sich allein die Schlacht einzuleiten, durchzuführen und zu entscheiden. Er hat uns bittere Lehren, sowie viel Menschen gekostet und gegen Hinterlader wenig oder gar keinen Erfolg gebracht. Wenn man aber alle größeren Gefechte gegen das kaiserlich französische Heer, 1870, betrachtet, dann findet man die Artillerie nur bei Sedan durchweg so verwerthet, wie es die heutige Taktik will; dort hat ihr Feuer den Gegner zertrümmert, und die Infanterie, auf die Widerstandsfähigkeit desselben vertrauend, konnte zurückgehalten werden.

Bei Wörth, Spichern, Vionville und Gravelotte wurde unsere Infanterie immer zu früh und die Artillerie zu spät eingesetzt, aber

selbst dann (III. A.-K. bei Vionville und Garde bei St. Privat, VII. und VIII. A.-K. bei Gravelotte) wurde die Artillerie die wirkliche Trägerin des Feuergefechts auf weite Entfernungen, sobald sie in Masse auftrat. Dann ist ihre Thätigkeit, unter den sehr ungünstigen Verhältnissen bei Vionville und St. Privat, von hervorragender, allgemeiner Bedeutung für die Taktik und von unberechenbarer Wirkung für die Lage der Infanterie des III. und Gardekorps gewesen, und die Garde konnte nur ausharren, weil die Artillerie ihre Anlehnung, ja ihr Schutz war, obwohl die Artillerie auf dem Kampfplatz viel zweckmäßiger hätte verwerthet werden können. Die Infanterie überlasse das Fernfeuer als Regel daher der Artillerie.

Es ist eigenthümlich, daß man keinen amtlichen Gefechtsbericht liest, in welchem nicht steht: „Nachdem die Artillerie den Feind wirksam beschossen u. s. w., ging die Infanterie zum Angriff über." Derartige Berichte sind dazu angethan, über die Frage des Feuers der Infanterie nicht ins Klare zu kommen und die Artillerie zu unterschätzen.

Die Infanterie wurde immer losgelassen, wenn die Artillerie kaum einen Schuß aus dem Rohr hatte und das wiederholte sich wie an einer Schnur durch alle Angriffsschlachten. Ist das aber Taktik?

Eine Artillerie, die erst mit dem Einsetzen der Hauptkräfte der Infanterie das Feuer aufnimmt, kann bis zu dem Zeitpunkt den Gegner nicht erschüttert haben, wo der letzteren Warten Verderben bringt, und wo sie daher möglichst bald suchen muß, die Entscheidung herbeizuführen. Dies ist heute noch mehr Gesetz, wie früher, weil nach menschlicher Berechnung, in Folge der gesteigerten Feuerwirkung, die Feuerüberlegenheit und damit die Entscheidung vielleicht schneller fallen kann, als bis dahin; denn ein gut geleitetes Feuer von Artillerie und Infanterie zusammen hält keine Truppe mehr so lange aus, als das früher der Fall sein konnte. Daher entwickele man die Artillerie so früh als thunlich und stark als möglich, lasse sie energisch wirken und wenn Wirkung erzielt sein kann, verstärke man die Infanterie, welche bis dahin das Feuergefecht nur nähren darf.

Ein größeres Gefecht ohne reichliche Artillerie kann man sich nicht vorstellen, und da, wo die entscheidenden Punkte liegen, wird

man so starke Artillerie-Linien aufstellen können, daß ihr Feuer zur Vorbereitung des Sturmes genügt; vermag die Infanterie dasselbe wesentlich zu unterstützen, um so besser.

9., 10. Wie sich in jedem einzelnen Falle die Führung der Truppen der hinteren Treffen gestaltet, hängt von der Lage ab, und hierbei wird man auf genaue Richtungsziele und geschlossene Formen in vielen Fällen nicht verzichten können. Ist das Gefechtsfeld frei, so müssen die Abstände der Treffen sich gegen die bisherigen zweifellos verdreifachen; ist es bedeckt, so wird man sie je nach dem Grade des gedeckten Anmarsches verringern können bis auf die jetzigen. Auf freiem Gelände wird man nämlich nur die Wahl haben können zwischen Schwärmen mit näheren Treffenabständen und geschlossenen Formen, seien es kleine Kolonnen oder schmale Linien, mit großen bis zu 600 Metern und darüber. Da nun aber die größere Schußleistung der Gewehre die fechtende Schützenlinie widerstandsfähiger macht, so kann der Treffenbestand ohne Gefahr sehr erweitert werden; entschließt man sich dazu, so wird man auch die geschlossenen Formen ohne die Gefahr, gefechtsunfähig zu werden, in vielen Fällen auf den mittleren Entfernungen verwerthen können. Daher bleiben Uebungen von größeren Verbänden im Gelände noch immer nothwendig; besonders halte man beim Durchschreiten von Wäldern auf den taktischen Zusammenhang, wie dies die 27. Brigade bei Problus that. Wälder spielen in den Schlachten eine große Rolle; ich nenne nur den von Maslowed und das Bois des Géniveaux und ihre Benutzung zur gedeckten Annäherung, wie die 27. Brigade es bei Problus machte, wird in Zukunft sich wohl häufiger ereignen. Alsdann ist Gelegenheit, aus geschlossenen Formen Vortheil zu ziehen und aus verhältnißmäßiger Nähe den Gegner mit einem erdrückenden Feuer zu überschütten. Genau das, was die 27. Brigade zur Verschleierung ihres Anmarsches bei Problus that, ist unter ähnlichen Verhältnissen in Zukunft trotz Kleinkalibergewehr ausführbar.

Auch das Zerreißen der Verbände muß nach Kräften, besonders bei der Schwarmkampfweise, verhütet werden. Dies liegt allerdings seltener in der Machtvollkommenheit der Treffenbefehlshaber, als vielmehr bei den Divisionen und Brigaden; jedenfalls muß immer für eine Reserve gesorgt werden, — auch bei den heutigen Waffen. Denn, wer die Verfassung von Truppen, welche unglücklich gekämpft haben, gesehen, wird zugestehen, daß die besten Gewehre in der Hand

von physisch erschöpften und moralisch verbrauchten Mannschaften nicht besser sind als gar keine. 1870 wurden Bataillone, Regimenter, Brigaden, Divisionen und sogar Armeekorps durcheinander geschleudert, beim ersten Schuß rannte Jeder nach vorne, als ob der Schuß den Augenblick verkünde, da man keine Befehle mehr zu beachten und zu geben brauchte. Bataillons-, Regiments-, Brigade-Kommandeure hatten während ganzer Stunden keinen Mann mehr in der Hand, der Soldat schlug förmlich die Schlacht. Divisionsgenerale verfügten über keine Kompagnie — selbst in der Niederlage — da ihre Brigaden auf den heterogensten Punkten zerbröckelt waren. Kommandirende Generale befehligten noch über 2 oder 3 zusammengeschmolzene Bataillönchen, indessen vorne das Schicksal stundenlang an einem Faden hing. Bei solcher Taktik haben wir nur Lieutenants und Soldaten nöthig, mit diesen aber erreicht man kein großes Finale, sondern dazu bedarf es immer der zielbewußten, höheren Führung und Einsetzung und Leitung von Massen in Bezug auf einen bestimmten Zweck.

IV. Von der moralischen Erziehung der Truppe.

Das Erkennen des taktisch reifen Augenblicks ist nicht immer leicht. Der Gegner kann uns darüber täuschen, wie er es z. B. bei Vionville und Gravelotte gethan, und man kann sich selbst aus sonstigen Gründen darüber irren. Alsdann müssen die Truppen ausharren, denn jedes eroberte Stück Erde muß grundsätzlich behauptet werden; die Kraft des Angriffs ist dadurch zwar gebrochen, aber die Truppe und damit das Gefecht nicht verloren. Die Garde hielt bei St. Privat 3 Stunden im verheerenden Feuer aus, die 38. Brigade, die ohne Unterstützung durch andere Infanterie oder genügende Artillerie war, 30 Minuten auf 80—150 Meter vor dem Feinde. Hätte sie, wie die Garde bei St. Privat, eine Artilleriemasse als Rückhalt gehabt, dann wäre die Brigade zurückgeworfen, aber nicht durch die französische Infanterie überrannt worden. Damit trete ich denen entgegen, die behaupten, „keine Truppe hält im rasanten Feuer auf der Stelle aus, sie drängt entweder vorwärts oder rückwärts." Das ist besonders heute eine verderbliche Lehre, wo das rasante Feuer bereits auf 600 Meter beginnt. Dadurch muß doch an jede

Infanterie in mehr oder minder hohem Grade die Anforderung auszuharren, herantreten, sonst wäre ja ein Gefecht nicht anders als außerhalb der rasanten Zone denkbar! Ich bezweifele aber, daß auf über 600 Meter eine die Entscheidung herbeiführende Feuerüberlegenheit erzielt werden kann.

Da müssen Verluste in den Kauf genommen und auf die Entschlossenheit, diese zu ertragen, muß die Truppe im Frieden durch Erziehung vorbereitet werden, denn diese seelische Kraft ist das Werthvollste für den Mann und die Führung. Sie zu entwickeln, bildet das Feld der psychologischen Erziehung der Truppen im Frieden; nur hüte man sich dabei Aeußerlichkeiten, wie glatte Griffe, feste Schritte, laute Antworten u. s. w. für Wesen zu nehmen, und bei einem derartig auftretenden Regiment in Folge dessen auf seine moralische Tüchtigkeit zu schließen. Die moralische Tüchtigkeit der Truppe ist weniger das Ergebniß praktischer Uebungen, als des verständig und klug geleiteten Unterrichts.

Nun wurde die 38. Brigade damals 1. überhaupt nicht geleitet und 2. wandte sie zum Theile die gefährlichsten, taktischen Formen an; dennoch drang sie unaufhaltsam bis zur Vermengung mit dem Feinde vorwärts. Was lehrt das Beispiel? Daß vor allem die seelische (psychische) Erziehung der Truppe gepflegt werden muß, weil sie alles andere überwiegt, und darauf komme ich immer wieder zurück. Bei den damaligen mangelhaften Formen reichten schneidige Herzen hin, um wie viel mehr müßten sie heute unter besseren Formen und sorgfältigerer Erziehung genügen! Also, auch Massenfeuer einer fünf- bis sechsfachen Ueberlegenheit ist zu überwinden, und ich empfehle als Regel, beim Tageskampf zu bleiben und den der Nacht den Gespenstern zu überlassen.

Kein Vorfall der letzten Kriege kann dem todesmuthigen Stoß der 38. Brigade an die Seite gestellt werden. Die Garden kamen bei Amanvilliers—St. Privat schon auf 500 und 700 Meter zum Stehen, gegen Unterlegenheit und bei dem Schutz einer mächtigen Artillerie. Fünf- bis sechsfache Ueberlegenheit vermochte dagegen die 38. Brigade nicht zum Halten zu bringen.

Le Bourget und Skobelews Angriff in der dritten Plewnaschlacht kommen dem Beispiel nahe, erreichen es aber nicht, weil die allgemeinen Verhältnisse beidemal für die Angreifer günstiger lagen.

Die Waffenthat endete mit einer schrecklichen Niederlage, aber sie ist insofern lehrreich, als sie zeigt, was beherzte Regimenter leisten können. Möge darum nie übersehen werden, daß das Formelle der Taktik erst dann zu Erfolg führt, wenn vorher die Basis durch eine sorgfältige, seelische Erziehung gelegt worden ist.

Und zur materiellen Seite übergehend: Wenn der größte Kriegsruhm in der Einbuße bestände, so hätte die 38. Brigade auf ihn Anspruch. Sie erlitt die größten Verluste im Feuer von allen deutschen Truppen in der absolut kürzesten Zeit, im Vergleich mit anderen Verbänden. Vom psychischen (moralischen), wie materiellen und taktischen Standpunkt ist die Begebenheit daher gleich eigenthümlich und merkwürdig.

Soweit ich es festzustellen vermochte, blieben von allen berittenen Offizieren, die in die verheerende Feuerzone gelangten, nur drei unversehrt, Hauptmann Ohly und die Lieutenants v. Wolzogen und v. Bernuth vom Regiment Nr. 16; ihre Pferde hatten aber auch mehrere Schüsse, ähnlich war es bei St. Privat.

Viele kleine geschlossene Abtheilungen leiten, ist schwerer, als wenige große; noch schwieriger ist es, was doch vorkommen wird, Brigaden zu leiten, welche ganz als Schützen fechten. Der für die höhere Leitung nicht zu verkennende Uebelstand muß durch taktische Durchbildung der Führer derselben möglichst aufgehoben werden. Der Brigade-Kommandeur wird seine Hauptaufgabe erfüllt haben, wenn er den Gefechtszweck bestimmt bekannt gemacht hat, die Brigade richtig angesetzt, den Augenblick der taktischen Reife richtig gewählt und sie, taktisch wohl gruppirt, in das Gefecht wirft. Alles Weitere hängt von den unteren Führern ab. Schwer wird es sein, unvorhergesehenen Fällen entgegen zu treten, wenn nicht genügende Reserven vorhanden sind, über die er sich die ausschließliche Verfügung wahrt. Fechtenden Truppen andere Richtungen geben, ist schwierig, sie ablösen, nicht rathsam. Der Brigade-Kommandeur wird daher im Kampfe kaum etwas anderes thun können, als das Gefecht sorgfältig beobachten, die Feuerentwickelung vermehren und die Reserve zur Entscheidung gebrauchen, oder sie als Rückhalt verwerthen.

Dagegen muß er, wenigstens bis zum Befehlshaber der Bataillone herunter, seine Absichten kurz und bestimmt entwickeln; das gebietet nicht allein die Taktik, sondern auch die Verantwortlichkeit.

Dann wird es nicht, wie bei Mars la Tour, vorkommen, daß von der Brigade Niemand wußte, was eigentlich geschehen sollte. Hätte der katholische Divisionsprediger Stuckmann in seiner Anrede nicht kurz und bündig gesagt: „Kameraden, das III. Armeekorps steht in hartem Kampfe, greifet den Feind als wackere Soldaten an u. s. w.“, dann würden selbst Stabsoffiziere von der Lage nichts erfahren haben.

Wenn die höhere Führung im verheerenden Feuerbereich zwingender Weise eine beschränkte ist, worin können wir dann Ersatz für diesen Ausfall finden? Ich habe dafür schon angeführt: 1. sorgfältige Ausbildung des Mannes als Schütze und im Schießen, 2. Entwickelung des Gefühls der Selbständigkeit in Folge des Vertrauens zur Waffe und der Ausbildung bei dem Schützen, 3. höhere, taktische Tüchtigkeit bei allen unteren Führergraden, 4. Vermehrung der unteren Führer, 5. klare und bestimmte Befehle an alle Offiziere bis zu den Hauptleuten herunter über den Zweck vor dem Eintritt ins Gefecht und das Streben, Unklarheiten während desselben zu verhüten. Doch alle diese Anforderungen sind rein mechanischer Art oder sie wenden sich lediglich an die Verstandeskräfte und, falls beide versagen, bleiben sie ohne Nutzen. Es muß daher dahin gestrebt werden, einer Versagung derselben vorzubeugen, und das Mittel liegt lediglich auf moralischem Gebiete. Was die Offiziere angeht, so braucht man darauf wohl kaum hinzuweisen, weil sie alle mehr oder weniger von einem Idealismus erfüllt sind, für welchen sie alles hingeben. Dies genügt aber nicht, sondern es muß dahin gestrebt werden, in der Masse der Streiter wenigstens bis zu einem gewissen Grade ebenfalls einen Idealismus zu erreichen. Kann dieser bei höher entwickelten Menschen und kräftigen Naturen (Offiziere) sehr verschiedene Ursachen haben, so müssen beim Manne die natürlichsten ins Auge gefaßt werden: Diese sind Glaubenskraft, Nationalgefühl, Vaterlandsliebe, Liebe zur Truppe. Auf dem Untergrunde dieser vier Gebiete muß die ganze Erziehung des Mannes systematisch aufgebaut werden, so daß der Mann zwischen Tugenden und Schwäche unterscheiden lernt; das ist aber nicht leicht, weil die Mannschaften auf sehr verschieden entwickelten Standpunkten der Bildung und Gesittung stehen, und es erfordert außerdem Zeit, Geduld und Liebe von den Offizieren. Man wird daher hierfür je nach den Truppen besondere Wege einschlagen und Mittel ergreifen

müssen, um im Manne durch den Unterricht seine Begriffe zu erweitern, seine Empfänglichkeit für Erhabenes anzuregen und zu steigern, kurz ihn moralisch erziehen müssen, wobei man immer die Erweiterung der Verstandeskräfte berücksichtigen muß. Das Mittel, auf jedem Gebiete vorwärts zu gelangen, beruht zunächst darauf, in den Leuten Lust, Liebe, Streben und Freude am Beruf zu erwecken, ihren Verstand über die hehren Aufgaben aufzuklären, zu welchen sie berufen sind, und ihre Herzen an den zahlreichen Beispielen zu stärken, wie die Helden des Vaterlandes mit dem Marschallstabe und die mit dem Gewehr diese Aufgaben aufgefaßt und dafür ihr Leben gelassen haben. Dies kann immer geschehen, dazu findet sich im militärischen Leben überall Gelegenheit, selbst bei praktischen Uebungen durch Einflechtung und Ausmalung dieses oder jenes Beispiels; die Hauptsache wird freilich im Unterricht bewältigt werden müssen und hier nur von Offizieren, welche darüber Vernünftiges und Erwärmendes zu sagen oder vorzutragen verstehen. Denn so vieles von geschickten Offizieren hierbei erreicht werden kann, so viel kann von ungeschickten verdorben werden, weil das Gefühl sehr empfindlich ist und der sorgfältigsten und zartesten Behandlung bedarf. Indem auf diese Weise Verstandes- und Gefühlskräfte geweckt werden, muß durch liebevolle Behandlung, aus der der Mann herausfühlt, daß sie ihm nutzt, der Ehrgeiz angeregt werden, denn diesen gebrauchen wir für alles und immer und die ganze Erziehung hat auf dem Ehrbegriff zu fußen; in ihm muß das Streben und Leben des Soldaten aufgehen, der Soldat seine eigene Ehre nicht von der der Truppe und des Heeres und Vaterlandes trennen können. Die Gefühle für Stolz und Scham sind es immer, welche gerade bei Soldaten, wo sich alles öffentlich vollzieht, von so großem, moralischem Einfluß auf den ganzen Charakter des Heeres und sein Verhalten in der Schlacht werden, und kein Tag darf vergehen, ohne daß die Offiziere darüber nachdenken und darnach handeln. Es ist wahr, ein Theil der Mannschaft ist heute noch „indolent“ im Sinne Friedrichs, aber die Mehrzahl für eine höhere und edele Auffassung ihrer Berufspflichten wohl empfänglich. Dies muß mit Klugheit und Thatkraft ausgebeutet werden und hier machen sich Stunden des Unterrichts besser belohnt, als Tage geisttödtenden Drills, obwohl ich kein Jota von der Strammheit geopfert sehen möchte. Wenngleich nun der Geschmack am Erhabenen

und Heldenhaften noch lange keine Helden schafft, so giebt er uns doch das Mittel an die Hand, nach Erweckung und Läuterung dieses Geschmackes auf den Stolz und die Scham der Leute einzuwirken, dadurch ihr Ehrgefühl, ihre Willenskraft und das Bewußtsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen, dem Könige, den Mitbürgern, ja ihrer Familie und ihrem eigenen Hab und Gut gegenüber zu beleben. Mittel hierzu finden sich genügend, da es aber nicht in diese Arbeit gehört, sie aufzuzählen und zu erörtern, so schreite ich darüber hinweg.

Wenn der Soldat für Ehre, Stolz und Scham empfänglich gemacht werden kann, dann kann auch der Muth bis zu einem gewissen Grade anerzogen werden; giebt es doch Beispiele in der Geschichte, daß an sich nicht muthige Naturen selbst durch Verletzungen ihrer Würde sich zu heroischem Entschluß, zu großer Thatkraft und bemerkenswerthem Opfermuth emporgeschwungen haben; aber immer beobachtet man, daß es Männer waren, welche einen Glauben hatten, mag dieser im Besonderen noch so eigenartig gewesen sein; und so bin ich der Ueberzeugung, daß eine sorgfältige, moralische Erziehung bei jeder Truppe auf dem Schlachtfelde zum Ausdruck kommt, daß man nur mit einer Truppe, welche für edele Regungen empfänglich ist, den Anforderungen genügen kann, welche das moderne Feuergefecht an die Leute stellt. Ein anderes Mittel giebt es wenigstens nicht, wir müssen auf dieses daher unsere ganze Ausbildung und Erziehung stellen, und wenn ich meine eigene Natur zu ergründen mich bemühte, um zu erkennen, daß der soldatische Muth erziehbar ist, so sehe ich nicht ein, warum das bei höher stehenden Mannschaften nicht auch möglich sein sollte.

Das Ergebniß wird man nicht mit allen erreichen; bei einem Theile wird von der ganzen Friedenserziehung nichts auf dem Schlachtfelde vorhalten. Es ist die Klasse der Bestien; in einem anderen Theile werden Wille und Schwäche mit einander kämpfen und der Kampf wird zu Gunsten der letzteren enden, der dritte Theil, der kleinste, wird sich bewähren. Er ist das Ergebniß der angeborenen Eigenschaften und der weiteren Erziehung durch Schule, Familie, Haus und Gesellschaft; er ist das Herz der Truppe und im Verein mit den Offizieren wird es gelingen, auch die zweite Klasse das „Gewehr schießen zu lassen“. Die übelen Erscheinungen, welche die menschliche Natur durch das Schwarmgefecht herbeiführt, werden also gewiß nicht

verkannt, aber es würde fehlerhaft sein, weil diese vorhanden sind, darum die Fechtweise zu verwerfen. Man muß nur fordern, daß ein Jeder die Schwächen und Schattenseiten seines Berufs, der Offizier die seiner Taktik, genau kennt, um ihnen mit Verstand entgegenzuwirken. Ganz wird man sie in der Taktik nie beseitigen, denn das hieße den Menschen beseitigen. Beherzte Männer giebt es zudem überall; die Natur wählt sich dafür keine besondere Menschenklasse, und die Führung soll sie entsprechend ehren, wo sie sich zeigen; das kräftigt den militärischen Geist und wirkt antreibend auf alle gutgearteten Naturen.

Vor Plewna wurden, wie bei Mars la Tour und St. Privat, ganze Regimenter, die in größeren Kolonnen vorgeführt worden, aufgerieben, und am Schipka-Paß verblutete in noch sinnloseren Frontalangriffen mit Kolonnen das Heer Suleiman Paschas. Das alles spricht weniger für die Wirkung des Feuers der Infanterie auf weite Entfernungen, als *gegen* die Unverständigkeit der Taktik. Unter bestimmten Verhältnissen unterschätze ich die materielle Wirkung des Weitschießens nicht, unter keinen seine moralische Wirkung. Aber ich möchte die Frage stellen, waren die Franzosen mit ihren entschlossenen und taktisch verständig angelegten Angriffen auf Vionville, am 16. August 1870, gegen die 6. Division glücklicher, welche nur ein Nahgefecht führen konnte, die außerdem numerisch dreifach unterlegen war? Wurden durch diese Division nicht an 8000 Mann außer Gefecht gesetzt, ohne daß den Franzosen die Rückeroberung des Dorfes gelang? Das glänzende Ergebniß fällt freilich nicht allein der *Feuertaktik der diesseitigen Infanterie* zu, sondern der *Taktik der drei Waffen, wie sie sein soll.* Das ist es, was *so wenig beachtet wird, während es doch das Endziel aller taktischen Bestrebungen sein muß.*

Wir haben unseren damaligen Gegnern Muth, sowie tüchtige, taktische Durchbildung zugestanden und im Gefecht selbst kann kaum eine größere Thatkraft entwickelt werden, wie sie das kaiserlich französische Heer vielfach bewiesen hat. Nur die Betrachtung eines ebenbürtigen Heeres ist ein richtiger Maßstab zur Beurtheilung der beiderseitigen Taktik, ihrer Erfolge und Mißerfolge!

Die späteren Heere der Republik standen taktisch weit gegen die kaiserlichen Truppen zurück. Beaune la Rolande, Villiers, Bapaume und die Lisaine wurden, trotz Massenfeuer aus weiten Ent-

fernungen und trotz größerer, oder geringerer, feindlicher Umstellung gehalten. Hier verbluteten die unter Massenfeuer auf weite Entfernungen vorgeführten Franzosen gegen ein solches auf kurze, wie wir bei Mars la Tour und St. Privat gegen Fernfeuer, es steht also Prinzip gegen Prinzip und ein jedes kann zum Ziele führen, wenn es verständig gehandhabt wird.

Andererseits lehren die Kämpfe der II. Armee gegen Le Mans, in welchen diesseits durchschnittlich kleine Kolonnen (schwache Kompagniekolonnen) angewendet werden mußten, wie sehr geschickte Taktik, energischer Wille, Manneszucht und Beherrschung der Truppe von Werth sind. Das Massenfeuer auf weite Entfernungen findet zudem im Gelände, Witterung, Nebel, Schnee und Regen, Bodenbedeckung viele Verhältnisse, welche es untersagen, und gerade in den täglichen Gefechten vor Le Mans war es immer der schneidige Stoß kleiner, geschlossener Abtheilungen, wodurch die Gefechtslage entschieden wurde.

Die taktischen Gesichtspunkte, welche aufgestellt wurden, dürfen nur Gesichtspunkte bleiben und nicht zu leblosen Regeln werden. Jedes Gefechtsfeld erfordert seine besonderen Maßnahmen! Hindernisse aller Art machen sich geltend und erzeugen Stockungen, Verschiebungen und Unregelmäßigkeiten. Diese zu überwinden und in der Menge der bestimmenden und nicht vorherzusehenden Verhält-hältnisse den klaren Blick für die Wege offen zu halten, welche zu taktischer Ueberlegenheit führen, ist das Ziel der taktischen Durchbildung der Führer, und erst hierbei zeigt sich der Unterschied zwischen Mechanismus und Situationsverständniß, überhaupt der Werth der Persönlichkeit, welcher immer die Hauptsache bleibt.

Man mag eine Neuerung nehmen, welche man will, und ein beliebiges Gebiet, das sie betrifft; gar leicht schießt der Mensch bei ihrer Anwendung über das Ziel hinaus und fügt sich dadurch mehr oder minder empfindliche Wunden zu. Der Geist rennt dem Wesen voraus (spekulative Theorie), und die Erfahrung wird erst zum Lehrmeister, welche Vorzüge das Neue hat. Diese Erfahrung kann zwar erst der Krieg im vollen Grade bieten, jedoch im Frieden vieles geschehen, um vorbereitet zu sein, wenn die Neuerungen mit Verständniß und ohne Vorliebe für Prinzipien verfolgt werden. Auf keinem Gebiete strafen sich aber fehlerhafte Spekulationen so verhängnißvoll,

wie auf dem der Taktik, und nirgendwo möge man daher so vorsichtig sein, wie hier.

Nachdem ein größeres Heer die Waffen für das Weitschießen eingeführt, konnten andere, mit ihm wetteifernde, nicht zurückbleiben; sie mußten den Weg des Fortschritts betreten. Schon die moralischen Gesichtspunkte, welche im Kampfe immer die wichtigsten sind, geboten es. Nur übersehe man nicht, daß nicht der Schuß, sondern der Mensch, der schießt, die Hauptsache ist, und dieser Mensch bleibt, trotz höherer Bildung und höherem, sittlichem Standpunkte in der Mehrheit hinsichtlich des natürlichen Egoismus und einer ebenso begreiflichen Indolenz, derselbe.

Mache man dem Fernfeuer Zugeständnisse wo sie geboten sind, aber bewahren wir uns vor Fehlgriffen, die von vornherein die That ersticken und bedenken wir, daß nur die Truppe siegt, die geführt wird. Daß diese Führung unter manchen Umständen mehr Opfer kostet als ehemals, ist gewiß; wer purzelt, fällt fürs Vaterland, für seinen Beruf und auch für seinen — diesmal — edelen Egoismus.

Man muß das Höchste im Kriege in der Psyche suchen und die taktischen Formen müssen ihre Entfaltung ermöglichen. Auf ihr müssen die Gefechtsgrundsätze und die Gesichtspunkte für die Ausbildung und Führung aufgebaut werden; im Verein mit der Erfahrung wird man dann zu richtigen Anschauungen gelangen. Früh genug kommt der Angreifer an den Punkt, wo jede Regel zerschellt, Regellosigkeit an ihre Stelle tritt und in dem Chaos, welches vor, in und nach der Entscheidung unabwendbar ist, soll stehen der Mann über Regellosigkeit und Verwirrung und noch fähig sein, seine von Verstand geleitete Willenskraft zu bethätigen, so und so viele entfesselte Kräfte wieder unter seine Macht zu beugen, die geführt vorzubringen die andere Seite der schweren Aufgabe ist. Befehlen im Kampfe diese Männer, dann werden nach wie vor unsere Fahnen auf eroberter Höhe flattern. Die Welt mag fortschreiten, so lange sie will, sie mag Waffen erfinden, welche sie will, überall giebt es eine Grenze. Man verwechsele nicht Stoff und Wesen, Materie und Psyche, man werde nicht allein Kriegsgelehrter, sondern Kriegsmann, dann wird der Wille zu siegen, nicht ersterben, und der Drang, der im großen Körper schlummert, von seinen Führern in die richtigen Bahnen gelenkt werden, die möglichen

zum Erfolge. Immer aber sei man bestrebt, die vielen Zufälligkeiten des Gefechts zu vermindern, die niemals ganz zu beseitigen sind. Wenn man dagegen das Gefecht in die Nacht verlegen will, zieht man die Zufälligkeiten förmlich herbei, und dem muß sich jeder Verständige widersetzen. In jedem Falle bleibe der Führer Mann! Darin liegt das letzte unserer Dinge, und ein rechter Kriegsmann hat auch rechtes Kriegsglück.

In den Schlachten, welche Friedrich der Große und Napoleon I. durchfochten, erlitten ganze Heere, wenn die Geschichte Wahrheit spricht, Verluste von 30, 40 und 50 Procent ihrer Stärke. Kein Kampf der Neuzeit weist Aehnliches auf. Nur vereinzelte Brigaden und Divisionen (z. B. 38. Brigade, 5., 6., 1. und 2. Garde-Division) kommen ihnen gleich und nahe. (Mars la Tour, Vionville, St. Privat la Montagne.) Dennoch liest man nichts darüber, daß man sich, während oder nach jenen Kriegen, mit der Frage beschäftigt hätte, wie solche Verluste in Zukunft zu vermeiden wären, während dieser Gedanke heute die taktischen Schriften in allen Tonarten durchklingt. Glaubt man, daß dies auf ein Heer antreibend wirkt? Wenn man fortwährend Gespenster beschwört, muß man sich nicht wundern, daß sie schließlich die Einbildungskraft mit Angst und Schrecken erfüllen. Dies scheint man vielfach nicht zu beachten und die verhängnißvolle Gefahr zu übersehen, welche es für die psychische Kraft der Masse haben kann.

Ich habe mir wiederholt die Frage nach dem Grunde unserer Verlustphilosophie vorgelegt. Findet sie ihre Begründung darin, daß wir die Dinge nicht mehr mit richtigen Augen betrachten, oder sind wir Weichlinge im Vergleich zu unseren Vorfahren geworden, oder verursacht das bessere Menschenmaterial der heutigen Heere den jedesmaligen Aufschrei nach einer Schlacht, oder ist es endlich die moralische Wirkung der Hinterlader, welche so viele Federn in Bewegung gesetzt hat?

In Bezug auf diese Punkte lassen sich manche Hypothesen aufstellen, ich verzichte darauf, weil wir bereits an einem Uebermaß derselben leiden. Nur so viel ist sicher, daß ein gewisser Grad der Civilisation zugleich Verweichlichung erzeugt und den in Wohlbehagen aufgehenden, oder nach Wohlleben strebenden Egoismus stärkt, wodurch Manneskraft und Opfermuth unterbunden werden; und ferner, daß das betäubende Feuer der Hinterlader auf die weitaus größte

Zahl einen überwältigenden, moralischen Eindruck ausübt. Man sieht also, daß der Hauptheil der Kriegführung **taktisch** heute ebenso in den Bereich des Willens fällt, wie er strategisch stets darin gelegen hat.

Für die, die mir vorwerfen sollten, ich wäre aus psychologischen, berechtigten Forderungen in psychologische Träumereien verfallen, habe ich eine kurze Antwort: „Ein Jeder bedenke, daß alles, was wir besitzen und uns erfreut, aus einem langen Leidensleben unserer Vorfahren herrührt. Sie haben uns Vieles, Alles gegeben. Sie verlangen eben soviel von uns. Sie gaben uns den Leib, schützten ihn und formten und einten unseren Geist. Sie fordern auch unseren Leib und Geist für sich. Wie frei wir als Einzelne die Flügel regen, diesen Gläubigern sind wir für den Gebrauch unserer Kräfte verantwortlich, gleichviel ob das Geschick als milder Herr uns friedlich gewähren läßt, oder, ob es beide, Körper und Geist, mit berechtigter Mahnung aufruft.“ Der Soldatenstand, welcher nicht die Schule der Tugend bildet, erfüllt seine Stellung im Staate nicht, und die unaufhörliche Pflege aller ethischen Eigenschaften der Leute kommt in letzter Linie auf dem Schlachtfelde der Taktik zu Gute. Die Masse wird nicht bekehrt, es ist auch nicht nöthig. Aber wir werden bekehren und das genügt für unseren Endzweck und lohnt die Mühen.

Dritter Theil.

Taktische Folgerungen.

I. Einiges über taktische Strömungen.

Wenn frühzeitig vor 1870 dafür gesorgt worden wäre, daß die Schußleistungen des Chassepots zur allgemeinen Kenntniß des Heeres gelangt wären, was recht wohl möglich gewesen, so wären die Deutschen nicht in Unsicherheit darüber, was ihnen begegnen würde, in den Krieg gezogen. Die Schußleistungen dieses Gewehres waren in den für derartige Dinge maßgebenden Kreisen mit Leichtigkeit festzustellen, denn bereits 1868 besaßen sie dasselbe mit der zugehörigen Munition. Doch statt von da an für die Verbreitung richtiger Begriffe über jenes Gewehr zu sorgen, beging man den Irrthum, die dem Zündnadelgewehr bedeutend überlegenen Leistungen des Chassepots den Schülern der Schießschule und dem Heere in seiner Allgemeinheit gegenüber vorzuenthalten.*) Denn man kann nicht annehmen, daß die Schießschule selbst von dem überzeugt gewesen wäre, was sie damals vorgab oder vorgeben mußte. Wäre das der Fall gewesen, so träfe sie der Vorwurf der Unfähigkeit in ihren Berufspflichten in jener Zeit. Daher fällt nicht auf die Truppen und die im praktischen Dienste derselben befindlich gewesenen Offiziere in erster Linie die Schuld an so vielen Verlusten, die leicht zu vermeiden gewesen wären und die auch meistens nicht den geringsten Erfolg zeitigten, sondern hier liegt ein Versäumniß, eine wahre „Vogelstraußpolitik“ der damaligen in dieser Richtung verantwortlichen Kreise

*) Wintertagswirklichkeit, Berlin, Friedrich Luckhardt, 1888, S. 3—5.

vor. Aber trotz dieser „Vogelstraußpolitik", welche sich immer straft, hatten die Truppen in ihrer Mehrheit doch auf anderen Wegen vieles von der Wahrheit erfahren; da indessen nicht das geringste geschah, um dieser Wahrheit gemäß wenigstens ihre Ausbildung und Taktik zeitgemäß zu ändern, so befand sich die Infanterie 1870 in einer sehr nachtheiligen Lage. Dieselbe verschlimmerte sich noch, indem man dafür sorgte, daß die richtigen Ansichten, welche sich in den „Taktischen Rückblicken" (geöffnete Linie, wagerechter Anschlag) offenbarten, durch die, wie man sagte, „amtliche" Entgegnung auf diese Schrift u. a. m. im Keime erstickt wurden. Die Truppen, mit einem geringwerthigeren Gewehr ausgerüstet, im Gefühle, daß dem Chassepot gegenüber die gebräuchliche Taktik nicht durchführbar sein könne, und den Weg zu einer besseren sich verlegt sehend, schwebten daher beim Kriegsausbruch gewissermaßen zwischen Himmel und Erde, und erst nach den blutigen Erfahrungen der Augustschlachten, die sammt und sonders das Grablied der damaligen deutschen Taktik singen, etwa mit Ausnahme von Sedan, begann die Infanterie die Fühlung mit dem taktischen Boden zu gewinnen, der bei vernünftiger Verbreitung der Kenntnisse über die Leistungen des Chassepots vor dem Kriege leicht hätte gefunden werden können. Dazu waren zwei Jahre Zeit gewesen und die „Wunder" von Mentana Thatsachen. Von einer taktischen Ueberlegenheit der deutschen Infanterie in den Augustschlachten darf man denn in Wahrheit auch kaum sprechen; die Deutschen siegten vor allen Dingen durch eine überlegene Strategie, deren Gewicht so groß war, daß, trotz einer langen Reihe von schweren, taktischen Fehlern der Führer und trotz einer veralteten Taktik, der Sieg der deutschen Heeresleitung zufiel. Dies mag nebenbei beweisen, wie sehr die überlegene Strategie den glücklichen Ausgang eines Krieges begünstigt.

Das Blatt hat sich inzwischen in Deutschland gewendet, weil man die bösen Folgen der „Vogelstraußpolitik" eingesehen. Die unnütz Geopferten werden dadurch zwar ebensowenig wieder auferstehen, als die damaligen „maßgebenden" Kreise von Schuld befreit, aber wenn in Zukunft etwa ähnliche Erscheinungen eintreten sollten, die Taktik ist ja — dehnbar! so kann man sagen, die Heeresleitung hat, im Verein mit Privatmännern, alles gethan, wahre und richtige Begriffe über die Waffenwirkung der Zeit zu verbreiten, vielleicht nicht genügend hinsichtlich der Kenntniß der Wirkung des Artilleriefeuers

bei der Infanterie und der Kavallerie. Es bleibt nun Sache der Truppen, das zu durchdenken, was ihnen amtlich und sonst auf dem Wege der Forschung geboten worden ist.

Wo man in der Kriegsgeschichte hinsieht, Unkenntniß und Hochmuth sind stets die Hauptursachen der Niederlagen und merkwürdigerweise finden sich diese beiden immer zusammen bei allen Völkern. Darin sind sie so gleich, wie ein Ei dem anderen. Mit der Verbreitung von Kenntnissen ist es aber nicht genug, sondern aus den gewonnenen Ergebnissen der Versuche u. s. w. müssen praktische und taktische Schlüsse für die Vorschriften und die Gefechtsgrundsätze, welche sehr veränderlich sind, gezogen werden; denn die wissenschaftlich gefundenen Größen bieten im Frieden wichtige Anhaltspunkte für ein zeitgemäßes Weiterbauen in Allem, was die flüssige Seite in der Taktik betrifft. Die nackten Ziffern müssen durchdacht werden, damit daraus Lehren und Leben entstehen. Nun befinden sich die Kleinkalibergewehre im Allgemeinen hinsichtlich ihrer Schußleistungen auf derselben Stufe und daher können die Ergebnisse Deutschlands mit vollem Recht auf die anderen Staaten und umgekehrt übertragen werden, und man wird sich fragen müssen, wie man sich im modernen Feuergefecht zu verhalten hat, um nicht vernichtet zu werden und die Kraft zur Lösung seiner Bestimmung nicht zu verlieren.

In der Taktik stehen sich nach wie vor zwei Parteien gegenüber, was ich sogar für einen Segen halte. Die Eine, in Deutschland etwa von Boguslawski*) und Keim in der Litteratur vertretene, fordert gründlichste Ausbildung des einzelnen Mannes und zwar von vorne herein als selbständiger Schütze; den Schützenschwarm als Normalgefechtsform, Ausnützung des Fernfeuers, Herbeiführung der Entscheidung durch Feuerüberlegenheit und dieser durch Um-

*) Das Militär-Wochenblatt von 1890 brachte in den Nummern 17 bis 21 eine Abhandlung unter dem Titel: „Taktische Darlegungen aus der Zeit von 1859 bis 1890, mit besonderer Berücksichtigung der Infanterie.“ Wenn das unter dem Aufsatze stehende v. B. v. Boguslawski bedeutet, so müßte ich sagen, daß v. B. hier die Bestimmtheit vermissen läßt, welche von seiner litterarischen Vergangenheit erwartet werden konnte. v. B. nähert sich übrigens in manchem Punkte den von mir von jeher verfochtenen Auffassungen und insofern könnte ich mit den Ansichten zufrieden sein, nur vermisse ich dabei eine beweiskräftige Darlegung und Begründung.

fassung. Ihnen ist das Schützenfeuer und folgerichtig die zerstreute Fechtart alles und, wenn sie logisch sind, müßten sie in Folge der später angegebenen Schußleistungen alle Kolonnen und geschlossenen Formen sowie die Bewegungen in solchen auf dem Schlachtfelde streichen, soweit überhaupt jemals ein Geschoß reichen kann. Für sie dürfte für alle sich hinter der eigentlichen Schützenlinie befindlichen Fußtruppen nur Eines bestehen bleiben, nämlich die früher so verurtheilte „geöffnete Linie" Mays und für alle feuernden Truppen sein vorgeschlagenes, aus der „Wagerechten abgegebenes Schützenfeuer", jedoch mit dem Unterschiede, daß sie nur eine einreihige, geöffnete Linie anerkennen könnten, während May die doppelreihige vorschwebte, wie ich das aus persönlichem Umgang bezeugen kann. Diese einreihige, geöffnete Linie für die Bewegung und der bereits reglementarische, einreihige Schützenschwarm, müßten Einheitsform in jedem Feuerbereich vom Anfange der Schlacht bis zu ihrem Ende sein, für alle Bewegungen, das Feuer und die Feuerleitung. Wäre das möglich? für Bewegung, Feuer, Feuerleitung und überhaupt vom Standpunkte der Führung aus, der doch wahrlich immer der wichtigste bleibt! Ich bezweifele das sehr, trotzdem ich anerkenne, daß eine solche Fechtart einfach, einheitlich und geradezu ideal sein würde, zu ideal, als daß sie Wirklichkeit werden könnte. Das ist ihr Nachtheil psychologisch und formal, und jeder erfahrene Kriegsmann wird sich darüber seine Gedanken machen, wenn er erwägt, daß es sich nicht um ein Gefechtsfeld für ein Bataillon, sondern um solche für 7—8 Armeekorps — vielleicht noch mehr — handelt, welche sich über ein Gelände von 15—20 Kilometer erstrecken und nicht über einen Exerzirplatz.

Die zweite Richtung, die hauptsächlich von Meckel und seiner Schule vertreten wird, ist am besten durch den „Sommernachtstraum"*) gekennzeichnet, und man täusche sich nicht über die Größe ihres Anhanges; ja man kann sagen, daß alle, welche sich mit einem gewissen Selbstbewußtsein als die Bewahrer des „Altpreußenthums" betrachten, ihr huldigen, und außerdem ist ihr ein großer Theil des österreichischen Heeres zugethan, was nicht nur seinen Beweis in einzelnen hervorragenden, österreichischen Schriftstellern, sondern sogar im österreichischen Reglement vom Jahre 1889 findet. Diese Strömung

*) Berlin, Mittler, 1887.

erstrebt ebenfalls ein Ideal, zu schön für die Wirklichkeit; es ist das entgegengesetzte von dem ersten, und ich sage bei diesem mit voller Ueberzeugung, es ist falsch bis auf den psychologischen, ihm zu Grunde liegenden Kern. Die Richtung verwirft das Fernfeuer, den Schützenschwarm als Haupt- oder einzige Kampfform und folgerichtig das Schützenfeuer als Hauptkampf- und Feuerart; sie will mit „geschlossenen Schießmaschinen" bis auf nahe Entfernungen, aber nicht bis auf die darunter nun reglementarisch verstandenen 600 Meter, sondern bis 3 und 200 Meter herangehen, dann ein vernichtendes Feuer eröffnen, und sogar ein Salvenfeuer! Die Frage, ob Kolonne oder Linie ist bei so sehr auseinandergehenden Grundsätzen erst von sekundärer Bedeutung, und diese Richtung nicht nur falsch, sondern im höchsten Grade gefährlich, trotzdem sie durch das Reglement vom 1. September 1888 — Abdruck vom Jahre 1889 — endgültig verurtheilt zu sein scheint; gefährlich, weil sie die bequemere im Frieden ist, weil sie die ruhmreiche, preußische „Tradition" vertreten will und getragen ist von all' den Männern, die diese — mißverstandene — „Tradition" nicht aufgeben wollen und ihre Zahl und Macht ist groß. Sie haben seit 1871 ihre Hauptvertreter auf dem Tempelhofer Felde gehabt; von hier sind sie als „maßgebende Taktiker" in alle Trupentheile gelangt, haben ihre Ansichten überall in die Praxis gebracht, und wenn der Himmel uns bis zum Jahre 1888 einen Krieg mit einem achtbaren Gegner geschickt hätte, so hätten wir viel Unglück erlebt, als unausbleibliche Folge solcher Taktik und ihrer Verbreitungsart; das Tempelhofer Feld wäre dann die Pflegstätte des Unglücks des Staates gewesen, wie es schon einmal der Fall war und das kann immer eintreten, wenn eine Richtung ein so entschiedenes Uebergewicht erhält, als diese von 1871—1888, welche alles mit dem „muthigen Herangehen" abmachen zu können glaubte. Man sehe hierin nur keine Abneigung gegen das Gesetz, das steht auf einem anderen Brett, sondern man ziehe daraus die eine, aber wichtige Lehre, daß jede Einseitigkeit in der Taktik zum Schlendrian des Exerzirplatzes führt und dann zur — Niederlage; und dieser Einseitigkeit haben sehr kluge und tüchtige Männer gehuldigt und huldigen ihr noch. (Man denke an Meckel!) Selbst Diejenigen, auf denen die Schuld am Unglück des Vaterlandes 1806 so schwer lastet, waren weder dumm noch unwissend, noch das, was man „schlechte Soldaten" nennt; sie hatten nur keine mäch-

tige Gegenströmung, welche sie gezwungen hätte, ihre „Tradition" zu verlassen. Es galt eben nur eine taktische Richtung und ein solches Dogmatisiren und Orthodoxiren ist immer der Untergang der Heere und Völker gewesen. Diese Richtung des „muthigen Herangehens" hatte sonderbarerweise gerade da so Wurzel fassen können, wo alle Ursache vorlag, die wahren Gründe der Vorgänge bei St. Privat zu beherzigen und zu verhüten, daß zu bereits wesenlosen „Traditionen" neue gefügt würden, welche ein ganzes Geschlecht auf irrige Wege geführt haben, und vielleicht noch mehr. Das, was besonders von Seite der 1., aber im Ganzen von allen 4 Garde-Infanterie-Brigaden, etwa die 2. ausgenommen, bei St. Privat und Amanvilliers geschah, hätte lehren müssen, daß es weder mit dem „muthigen Herangehen" noch mit „geschlossenen Formen", mögen sie heißen, wie sie wollen, unter solchen Verhältnissen geht, wie es die Garde machen wollte; dagegen hätte die Einnahme von St. Privat und Amanvilliers, wenn man diese Orte bis gegen 6 Uhr mit der Artillerie des IX., G., XII., dann des III. und X. Armeekorps zerschmetterte und bei verständnißvoller Ausnutzung des Geländes wahrscheinlich keine großen Schwierigkeiten verursacht, vorausgesetzt, daß man die damalige Kompagniekolonnentaktik so zu benutzen verstanden hätte, wie es von denselben Truppen — zu ihrem Ruhme sei es gesagt — beim Sturme auf Le Bourget geschah, und daß man die Zeit bis 6 Uhr nur zur Vorbereitung der Entscheidung von Seite der Infanterie verwerthete. Das Beispiel des 4. Garde-Regiments z. F. bei St. Privat spricht dafür. Wie die Dinge sich einmal abgespielt, mußte man sich seitdem auf dem Tempelhofer Felde sagen, daß es mit der „altpreußischen Tradition" unter solchen Verhältnissen vorbei sei, aber dies mußten auch Meckel und sein Anhang lehren. Statt dessen aber suchte man die Ursache unserer Fehler da, wo sie nicht lagen, und nach einem langen Wege unaufhörlicher Irrthümer wollte man wirklich die alte Echelons-Taktik Friedrichs des Großen zu neuem Leben erwecken. Dieser im „Sommernachtstraum" gemachte Versuch fand ein Gegenstück in der österreichischen Litteratur,*) wie denn im österreichischen Reglement von 1889 der Salve ein so breiter Raum angewiesen ist, daß diesem der für ge-

*) Die heutige Lineartaktik und ihre pragmatische Entwickelung. Von Oberst Finke, 1888.

schlossene Formen nothgedrungen entsprechen muß. Hätte man dagegen einfach kurz und bündig unter Zuhülfenahme der Karte erklärt, das, was die 28. Brigade bei Problus, die 38. bei Mars la Tour, die 1. Garde-Brigade bei St. Privat gethan haben bezüglich thun wollten, ist ein für allemal in Zukunft unmöglich, so wäre man richtig verfahren. Statt dessen überging man den Urfehler, der in der mangelhaften Führung begründet war, und nun konnten die grundsätzlichen Gegner jeder geschlossenen Form ihre Ansichten mit leichter Mühe durchfechten. Wenn man mit geschlossenen Kolonnen in verheerenden Feuerzonen über freies Feld vorstürmte, während in unmittelbarer Nähe die schönsten, gedeckten Annäherungen möglich waren, wenn man das nicht sagte, dann arbeitete man den Fanatikern des Schützenschwarms förmlich in die Hände. Hätte man das aber gesagt, so hätte kein Mensch sich mit den Fragen befaßt, wie unter solchem Verfahren ein Angriff gelingen könne, denn das ist einfach für immer ausgeschlossen. „Du siegst oder du wirst geköpft," das war grausam, aber eine in eine mildere Form gekleidete Mahnung an die Verantwortlichkeit der Führer könnte nichts schaden; indessen man konnte Niemand zur Verantwortung ziehen, denn man hatte ja diese Taktik selbst bis 1870 befördert und trotz der (irrthümlichen) Lehren, welche aus ihr gezogen, wurde sie bis 1888 beibehalten. Wir haben auch in dieser Richtung Glück gehabt.

Zwischen diesen beiden Richtungen liegt ein Mittelweg. Es ist derjenige, als dessen Vertreter Scherff, Arnim, Liebert und Hoenig gelten können. Dieselben verbeißen sich weder grundsätzlich auf geschlossene noch auf offene Formen; sondern sie verlangen als Regel eine Fechtart für die Infanterie, nämlich die zerstreute, eine Kampfform, den Schützenschwarm und eine Feuerart, das Schützenfeuer. Im Angriff und besonders in der Vertheidigung kann nebenbei das Salvenfeuer von großer Wirkung unter bestimmten Verhältnissen sein, weshalb es im Frieden geübt werden muß. Die genannten Schriftsteller zeigen zwar unter sich mancherlei Verschiedenheiten bei ihren Forderungen, aber darin stimmen sie überein, daß nur die Truppen siegen, auf welche in bestimmter Richtung ein Wille ausgeübt werden kann, d. h. die, welche leitbar sind. Sie halten daher für die Bewegung an solchen Formen fest, die mit einiger Sicherheit Aussicht bieten, bis in die Zone andauern zu können, wo

das Feuergefecht mit Nachdruck aufgenommen werden muß und wo daher als Regel nur der Schützenschwarm als Kampfform gelten kann. Sie fordern stets, dem Gefecht vorhergehende, genaue Erkundungen, damit man Stellung und Gegend richtig beurtheile und demgemäß seine Maßnahmen treffe; sie verlangen Ausnützung des Geländes und das in der Handbehalten der Truppen so lange, als es überhaupt vernünftig sein kann; sie wollen die Bewegung nicht durch ein künstliches System des sich „Heranschießens" unter dem doch nicht durchführbaren, sprungweisen Vorgehen, im Widerspruch mit allen psychologischen Gesetzen, unterbinden; sie sind keine grundsätzlichen Gegner des Fernfeuers (über 1000 m), wünschen indessen in das Feuergefecht möglichst spät einzutreten, dann aber auch mit Kraft. Sie erkennen darin das einzige allgemeine Mittel, einem Verschießen vorzubeugen, überhaupt zielbewußt zu verfahren, und im Ganzen decken sich die Grundsätze des Reglements vom 1. September 1888, Abdruck 1889, mit diesen Forderungen.

Wenn man nun die Karten der Gefechtsfelder der 28. Brigade bei Problus, der 38. bei Mars la Tour und der 1. Garde-Brigade bei St. Privat, überhaupt des Gardekorps daselbst, zur Hand nimmt, dann wird vielleicht ein Jeder zugestehen müssen, daß unter heutigen und zukünftigen Verhältnissen ein Heranführen geschlossener Verbände bis auf 600 m unter verständiger Ausnützung des Geländes gedeckt ausführbar sein würde, und mehr gebrauchen wir in der Regel nicht. Schlimmere Lagen als diese, möchten auch an keine Truppen herantreten können. Freilich wäre unter den obwaltenden Verhältnissen bei Mars la Tour, auch bei gehöriger Erkundung und Vorbereitung durch Artillerie, sowie vernünftiger Anlage des Angriffs, ein Erfolg nur denkbar gewesen, wenn an die Aufgabe, welche $5^1/_2$ Bataillonen übertragen, $1^1/_2$ Armeekorps gesetzt worden wären, nämlich ein halbes zur Beschäftigung in der Front unter Entwickelung von den beiden deckenden Flügelzugängen aus und unter Zurückhaltung einer Brigade, ein ganzes zur Umfassung der feindlichen Stellung. Aber sowohl bei Problus, als bei St. Privat und Mars la Tour, Beispiele, welche für die schlimmsten Angriffsfälle bei den heutigen Waffen als typische gelten können, würde nach heutigen Begriffen der Kampf in der Front hauptsächlich der Artillerie zufallen, und diese würde durch-

aus in der Lage sein, von da aus ihre Aufgabe zu lösen, während für die Infanterie in allen drei Fällen Deckungen genug vorhanden wären, um von den Flügeln her bis auf nahe Schußweite (600 m) in verschiedenen, geschlossenen Formen heranzukommen und von dort aus durch sprungweises Vorgehen noch etwa 150 m zu gewinnen, wenn das eine erhöhte Feuerwirkung versprechen könnte, selbstredend das letzte nur in Schwarmform. Auf diese Weise würde es bei den heutigen Waffen in so schwierigen Angriffsfällen möglich sein, ganze Brigaden, geleitet und geführt, bis auf 600 m an den Gegner zu bringen; diese einmal von da ab in das verheerende Feuergefecht geworfen, hört jede höhere Leitung auf, die Entscheidung liegt dann bei der unteren Führung und in der Tüchtigkeit des einzelnen Mannes. Ich glaube nicht, daß hiergegen viel von Widerlegungskraft vorgebracht werden kann, denn, wenn der Anmarsch nicht bemerkbar ist, kann er auch nicht beschossen werden.

Werden diese drei Beispiele vor Augen gehalten, so wird sich mit ziemlicher Gewißheit zeigen lassen, wie bis 600 m der Angriff verlaufen müßte, wenn auf alle geschlossenen Formen verzichtet würde und von etwa 2000 m ab lediglich die einreihige Schwarmform eintreten sollte. Auf so kleinem Raume, wie er in Frage steht, lassen sich zunächst so starke, für den Angriff bestimmte Truppen überhaupt nicht lediglich in Schwärmen verwenden, wenigstens nicht in der bataille rangée, die immer maßgebend bleibt, um durch die Schwärme größeren Verlusten vorzubeugen. Wo sollen sie hin? Die Anhänger des Fernfeuers während des Angriffs verwerfen das Fechten aus der Tiefe. Ja, das ist leicht gesagt, aber mit der einfachen Forderung doch nichts Besseres erreicht. Das Fechten aus der Tiefe bleibt auch für den Angriff richtig, jedoch muß es anders gestaltet werden. Das Verlängern der Flügel verbietet sich wegen des bemessenen Raumes, mit Ausnahme auf den eigenen Flügeln des Angreifers, von selbst; daher müßten sich die Schwärme hintereinander schieben. Ich gebe zu, daß diese geöffneten Linien, wenn man über weites, offenes Feld vorgehen müßte, die geeignetsten Formen wären, der gegnerischen Feuerwirkung Rechnung zu tragen; d. h. Verluste zu verhüten; aber zuerst kommt die Wirkung, der Erfolg. Wollen diese — Fernfeuertaktiker logisch verfahren, so müßten die Schwärme derart hintereinander sein, daß immer nur ein Mann in

Front stände, das ist aber eine auf der Hand liegende, mechanische, mathematische und taktische Unmöglichkeit. Es würden daher, auch wenn der einreihige Schwarm ausschließliche Bewegungsform werden sollte, immer zahlreiche, sich hintereinander befindliche, geöffnete Linien entstehen, geöffnete Echelons, die der Rasanz und Durchschlagskraft der Geschosse gegenüber von 400 bis 2000 m zwar nicht so viele Opfer stellten als die heutigen, verworfenen 6 Mann tiefen Kolonnen, die aber immerhin nicht anders, als weit geöffnete Kolonnen betrachtet werden könnten, in denen der erste Mann auf 400, der zweite auf 1000, der dritte vielleicht auf 1500 m durchschlagen würde, und daher vermiede man keineswegs alle Nachtheile von mehr oder minder geschlossenen Formen, sondern man milderte sie nur. Denn dasselbe Geschoß, welches auf 400 m einen Mann durchschlagen und außer Gefecht gesetzt hat, thut das gleiche, man vergleiche die späteren Versuche von Bruns, auf 600 m bei einem zweiten, auf 800 bei einem dritten und wahrscheinlich auf 1200 m bei einem vierten. In dieser Beziehung würde also der einreihige Schwarm als Bewegungsform nicht das gesuchte Ideal sein. Nun aber lassen sich Schwärme von 2000 m bis 600 m nicht mit der erforderlichen Sicherheit leiten; die Führer verlieren die Uebersicht wegen des Geländes und der größeren Ausdehnung der Truppen; sie können nur da wirken, wo sie sind, denn sie können nicht allgegenwärtig sein. Die Ordnung ist nicht aufrecht zu halten, und statt Einheiten würden Tropfen in das Gefecht oder in die das Gefecht tragende Linie gelangen. Wollte man diese Schwärme sich nun noch niederlegen und wieder aufstehen lassen, so würde das vielleicht zwei bis drei Mal glücken, dagegen ist hundert gegen eins zu wetten, daß sich von da ab die Schwärme bedenklich durch Drückeberger lichteten. Also auch in dieser Beziehung böten diese Schwärme als Bewegungsform nicht die gewünschten Vortheile, und es möchte sicher sein, daß das Vorführen kleiner, geschlossener Trupps, deren Stärke sich ganz nach den Deckungen des Geländes richtete, weit mehr Gewähr dafür böte, möglichst viele Gewehre auf 600 m an den Feind zu bringen, als der alleinseligmachende Schwarm. Man muß sich vernünftiger Weise bemühen, die Verluste zu vermindern, man muß sich aber davor hüten, sie überhaupt beseitigen zu wollen. Das erzeugt eine in ihrem Wesen und den Anschauungen der Taktiker

bereits todtgeborene Taktik und Derjenige, welcher das will, sollte überhaupt keinen Krieg wollen. Man kann sich ja leicht helfen und sagen, beim Feinde steht es ebenso; gewiß leiden beide Parteien unter den neuen Waffen, aber das entbindet nicht davon, die Basis des Ganzen mit der größten Rücksichtslosigkeit festzuhalten, nämlich die gebrechliche Menschennatur und aus diesem Grunde die vielen Menschen möglichst lange unter Auge und Willen der Führer zu belassen. Das ist Taktik, sonst ist sie überflüssig. Die Lösung, eine möglichst große Anzahl Gewehre auf 600 m an den Feind zu bringen, liegt nicht in dem alleinseligmachenden Schwarm, sondern sie ist Sache der Führung und hauptsächlich durch geschickte Geländebenutzung in kleinen, geschlossenen Trupps zu finden. Das bleibt wahr, trotz aller Vervollkommnungen der Gewehre. Nun nehme man wieder die Beispiele und die Karten in die Hand, und ich frage dann, will irgend Jemand unter heutigen Verhältnissen mit Schwärmen jene starken Fronten angreifen, mit Schwärmen über freies, aber doch leicht gewelltes, 2000 m weites Vorland sprungweise vorgehen? Das wäre doch Thorheit und man käme höchstens zu einem stehenden Feuergefecht bis auf 800 m, dann wäre es mit dem Weiter vorbei! Alles, was in der Front zu thun ist, bleibt in solchen Fällen hauptsächlich Sache der Artillerie; sie soll den Gegner zertrümmern, daher muß sie von vornherein stark auftreten. Aber die Entscheidung kann auf solchen Punkten nicht erzwungen werden, dazu muß das Fußvolk (man sehe die Karten) von den Flügeln herangeführt werden. Da wäre Deckung und gar kein Grund, die geschlossene Ordnung Preis zu geben. In ihr bewegt man sich in solchen Fällen zudem sicherer, schneller und man kann in verhältnißmäßiger Nähe des Feindes sich anhäufen, um sich dann in der Gefechtszone auszubreiten.

Nicht die Frage der Formen des Angriffs ist die brennende, sondern die der Kunst der Geländebenützung mit verschiedenen, vernünftigen Formen. Nun muß sich naturgemäß die das Gefecht tragende Schwarmlinie im Laufe der Zeit, trotz der Verluste, verdichten; das ist ganz nicht zu vermeiden, aber doch bis zu einem gewissen Grade, indem man da, wo taktische Vortheile erreicht werden können, das Fußvolk von vornherein in solcher Stärke auftreten läßt, daß sie der erkannten Aufgabe entspricht. Auch das erfordert wieder sorgfältige Erkundungen.

Man darf sich also hinsichtlich der taktischen Zertheilung der Einheiten nicht an das beliebte Schema $^1/_4$, $^2/_4$, $^1/_4$ halten, sondern man muß den taktischen Vortheil möglichst schnell erreichen wollen. Zu dem Zweck müssen die Vorbereitungen, die Deckung bietenden Anmarschlinien vorher wohl erwogen werden, und wenn die Artillerie gehörig vorgearbeitet hat, dann muß etwa die Hälfte aller Gewehre nach und nach an den Feind getragen werden. Diese werden stark genug sein, den Kampf bis zur Entscheidung durchzuführen. Das Verfahren hat den großen Vortheil, daß sich die kämpfende Linie besser einrichten kann, daß ein stellenweises, über das Zulässige hinausgehendes Verdichten wenigstens bis zu einem gewissen Grade verhütbar ist, daß nicht schließlich von 600 m ab ein „Wall von Schützen" im verheerenden Feuer liegt, der für den Gegner ein erwünschter Kugelfang ist und der gerade das bildet, was verhindert werden soll, eine geschlossene Form im wirksamen Feuerbereich. Ganz wird das nicht zu verhüten sein, aber die Dauer der „geschlossenen Feuerlinie" muß nach Kräften verkürzt werden, damit sie nicht mehr Nachtheile als Vortheile bringe. Man könnte darüber Bogen schreiben, und doch kein seligmachendes Recept für das Gelingen bieten. Das sind vielmehr alles Dinge der Taktiker und nicht der „Taktiker". Letztere überwiegen aber immer in der Zahl und daher ist es nöthig, hierauf aufmerksam zu machen. Alles, was von Infanterie nicht eingesetzt wird, darf nur so groß sein, daß es zu solcher Verstärkung des Feuers ausreicht, um die Ueberlegenheit zu erlangen. Dieser Zeitpunkt kann naturgemäß nur von kurzer Dauer sein, denn empfindliche Feuerüberlegenheit hält keiner der beiden Theile längere Zeit aus. Das Ausgeben dieser Verstärkung wird daher in der Regel die Vorstufe der Entscheidung bilden, aber gerade hiermit hapert es bei allen Manövern. Die Begriffe von den Aufgaben der verschiedenen Treffen sitzen nun einmal so fest, daß sie zu den unnatürlichsten Erscheinungen führen. Das Wort aber darum vollständig aus dem Gefechtstheile des Reglements streichen, könnte ich nicht billigen. Es kann zwar auf freiem Gelände vernünftiger Weise nur noch eine starke, kämpfende Linie geben und Reserven für diese, zur Erlangung der Feuerüberlegenheit oder um Rückschlägen zu begegnen, aber letztere sind nicht so gefährlich. Wagte doch selbst der zerschmetterten 1. Garde-Infanterie-Brigade gegenüber das VI. französische Armeekorps keinen nennens-

werthen Vorstoß! Und da, wo (auf dem rechten Flügel von Gravelotte) ein entscheidender Stoß des Gegners die diesseitige kämpfende Linie derart überraunte, daß einen Augenblick eine vollständige Panik entstand, da war es die Artillerie, welche die siegreiche, feindliche Infanterie zur Umkehr veranlaßte. Das ist übrigens eine Warnung, mit unzureichender Stärke sich nicht zu nahe „heranzuschießen", spricht also auch für ein frühzeitiges Einsetzen beträchtlicherer Kräfte, als es bisher üblich. Aehnlich war es bei Elsaßhausen, dagegen schlug die 3. Garde-Infanterie-Brigade bei Amanvilliers etwa 1/2 Dutzend Gegenangriffe siegreich zurück, trotz ihrer Verluste, und sie rang sich ruckweise doch bis an die letzte Stellung der Franzosen heran. Diese Feuerlinie der Infanterie war eben stark genug und geführt!

Die Gliederung in Treffen lediglich als solche für die Nährung des Gefechts auffassen, heißt eine Aufgabe übersehen, welche immer nur treffenweise gelöst werden kann und das ist die Heranführung verschieden starker Verbände, deren Stärke und Form vom Gelände bedingt wird. Ein Kampftreffen und ein Reservetreffen erschweren das aber in deckendem Gelände außerordentlich, machen es vielleicht unmöglich! Denn etwa mindestens die Hälfte einer Brigade ist doch leichter in zwei und mehr Händen als in einer Hand heranzubringen. Sollte man behaupten, das könne überhaupt nicht mehr vorkommen, so muß ich doch bitten, sich wieder die Pläne von Königgrätz und Gravelotte anzusehen. Der Wald von Popowitz und der Wald von Briz würden heute noch gedeckt in geschlossenen Formen zu erreichen sein und ihre Durchschreitung erheischte gerade heute mehrere Treffen in kleineren Kolonnen als die damaligen; genau so würde es mit dem Bois des Géniveaux bei Gravelotte stehen. Die Aufgaben der Treffen haben sich daher für alle solche Verhältnisse nicht geändert, und sie werden sich in solchen nicht verändern, sondern hier wird erst recht an dem ihnen zu Grunde liegenden (doppelten) Zweck mit aller Rücksichtslosigkeit festzuhalten sein.

Kein schlagenderes Beispiel für den Schutz eines Waldes giebt es als das Gehölz von Tronville am 16. August 1870. Die 2. und 3. Kompagnie Pioniere X benutzten das Gehölz als Annäherung in Kompagniekolonnen, Schulter an Schulter links neben ihnen rückten 10, 12/57 in derselben Formation auf freiem Hange vor. Die beiden ersten Kompagnien verloren 9 Köpfe, die beiden letzten 244!

Wer das nicht will, dem kann nur ein Schlachtfeld von 15—20 Kilometern ohne Deckung vorschweben; er gelangt dann aber zu einer reinen Soldatenschlacht, und ich würde dagegen nichts haben, wenn mir Jemand den Beweis liefert, daß eine Schlacht ohne Führung gewonnen werden kann. So lange aber die Heeresleitungen an Schlachten glauben, welche geleitet werden können, solange werden wohl beide Parteien die leitbare Schlacht der Soldatenschlacht vorziehen, obwohl ich von Beaune la Rolande weiß, daß die Soldatenschlacht siegreich sein kann. Man übersehe aber nicht, daß, wenngleich hier die Wirkung der höheren Führung, die Schlachtleitung, gleich Null sein mußte, ein vorzüglicher Ersatz in der niederen Leitung lag, vor allen Dingen in den tüchtigen Bataillons- und Kompagnie-Befehlshabern der 57er auf freiem Felde und daß Beaune sich im Centrum als eine reine Abwehr darstellte, während die Flügel durch Offensivstöße, bei vortrefflich geleitetem Schützenfeuer sich periodisch Luft machten; genau so stand es bei Villiers auf dem linken Flügel und hier brachen sogar von diesem und aus dem abwehrenden Centrum geschlossene Kompagnien mit großem Erfolg vor. Bei allen diesen Beispielen bildeten die kämpfenden Abtheilungen Treffen; ich wenigstens finde dafür keinen besseren Begriff. So lange man aber einen solchen nicht hat, darf man das Gute nicht preisgeben. Das Einreißen ist leichter als das Aufbauen, bleiben wir daher bei unseren Treffen für jedes Gefecht mit wechselndem Gelände, und diese werden nicht abgeschafft werden, es sei denn, daß man Wälder und Dörfer, Getreidefelder u. s. w. vor der Schlacht abbrennte und Hügel u. s. w. einebnen wollte.

II. Chirurgische und ballistische Versuchsergebnisse.

Nach Dr. Paul Bruns, „Die Geschoßwirkung der neuen Kleinkalibergewehre“, Tübingen 1889, H. Laupp, Seite 50, durchschlägt ein und dasselbe Geschoß auf 100 m Entfernung 4—5 Glieder, selbst wenn hierbei die stärksten Knochen des Körpers getroffen werden; auf 400 m 3—4 Glieder, auf 800—1200 m noch 2—3 Glieder. Ungefähr dieselben Ergebnisse haben Versuche in Frankreich mit dem Lebel- und in Oesterreich mit dem Mannlicher-

Gewehr geliefert, so daß in Zukunft sich in dieser Beziehung die Schußleistungen der Gewehre beider Gegner auf ziemlich gleicher Stufe befinden.

Das deutsche Gewehr 88 hat nach der Schießvorschrift vom 21. November 1889 auf 25 m vor der Mündung eine Geschwindigkeit von 620 m und bei 32° Erhöhungswinkel eine Tragweite von 3800 m. Sein Geschoß durchschlägt u. A. auf 400 m 45 cm starkes, auf 800 m 25 cm starkes Tannenholz und dringt auf 400 m 50 cm, auf 800 m 35 cm in frisch aufgeworfenen Sand; dünne Ziegelmauern schützen nur unvollkommen, treffen mehrere Schüsse dieselbe Stelle, so dringen sie durch.

Die mittleren Flughöhen der Geschosse in m über bez. unter der wagerechten Visirlinie sind auf 200 m 0,2; auf 400 m —0,5; auf 600 m —1,0; auf 800, 1000, 1200, 1400 m 0. u. s. f.

Auf 200 m beträgt die Höhenstreuung 25 cm, die Breitenstreuung 20 cm; auf 400, 600, 800, 1000 m bez. 70, 42, 140, 64; 206, 112, 298, 160.

Beim Standvisir liegen alle Ziele von 0,35 bis 2,0 m Zielhöhe im bestrichenen Raume; bei der kleinen Klappe alle von 0,85 bis 2,0 m; beim 500 m-Visir alle von 1,70—2,0 m; beim 600 m-Visir und 0,85 m, 1,20 m und 1,70 m Zielhöhe betragen die bestrichenen Räume 48, 72 und 111 m; beim 800 m-Visir und derselben Zielhöhe 25, 38 und 54 m.

Bei richtiger Verwendung der Waffe kann noch von jedem Schuß ein Treffer erwartet werden: Innerhalb 250 m gegen alle Ziele; bis 350 m gegen einen einzelnen, knieenden Gegner; bis 500 m gegen eine knieende Rotte (die Leute dicht neben einander); bis 600 m gegen eine stehende Rotte (die Leute dicht nebeneinander) und einen einzelnen Reiter.

Ueber die Entfernungen wird daselbst gesagt, daß diejenigen bis 600 m nahe, von da bis 1000 mittlere, und über 1000 m weite sind.

Das Standvisir hat Visirschuß auf 250 m, die kleine Klappe auf 350 m.

Hierzu muß angefügt werden, daß Mannschaften im Schätzen der Entfernungen bis 600 m sicher sein sollen, Offiziere, Unteroffiziere und gut beanlagte Mannschaften sollen bis 1000 m schätzen können.

„Rein vom Standpunkt der Schießlehre aus betrachtet," sagt die Schießvorschrift, „werden (deshalb) Kolonnen auf Entfernungen über 1000 m in bedeutend höherem Maße gefährdet sein, als gleich starke in Linie formirte Abtheilungen." (157, Schießvorschrift.)

Es würde unzureichend sein, wenn man sich allein mit den Ergebnissen der Gewehre befassen wollte, denn auch die Geschoßwirkung der Artillerie hat eine außerordentliche Steigerung erfahren. Die Einzelnheiten derselben werden hier übergangen, jedoch dürften die allgemeinen Hinweise bereits genügen, an dieser Behauptung nicht zweifeln zu lassen, wenn die große Vervollkommnung der Shrapnelwirkung und die Einführung der Brisanzgeschosse in Erwägung gezogen werden. Das Shrapnel hat bekanntlich, so vollkommen es ist, nur eine nach vorwärts-seitwärts streuende Geschoßgarbe, die immerhin heute so groß ist, daß es, bei einigermaßen richtig geschätzten Entfernungen, alle Eigenschaften des ehemaligen Kartätschschusses in sich vereint und zwar bis zu den weitesten Entfernungen. Hierzu tritt für alle Entfernungen die ebenfalls erheblich gesteigerte Granatwirkung und als ganz neu die Wirkung der Brisanzgeschosse. Es entzieht sich meiner Kenntniß, in welchem Umfange die Feldartillerie mit solchen ausgerüstet ist, aber daß sie mit Brisanzgeschossen versehen in den nächsten Krieg zieht, dürfte einem Zweifel nicht unterliegen. Die Wirkung dieser Geschosse ist nun keine lediglich nach vorwärts streuende, sondern eine solche nach allen Seiten, d. h. nach vorwärts, seitwärts, rückwärts und unten. Das bleibt besonders für Stellungen hinter Mauern und ähnlichen Deckungen zu beherzigen. Somit hat das Brisanzgeschoß uns neben seiner verheerenden Wirkung im Allgemeinen die Lösung der anderen Frage spielend in den Schooß geworfen, welche bisher schwer im Feldkriege glücken wollte, nämlich die Eigenschaften, welche vom indirecten Schuß zur Bekämpfung von hinter Deckungen stehenden Gegnern als unbedingt nothwendig gefordert wurden, sind jetzt durch das Brisanzgeschoß da! Es kommt hierbei zwar noch mehr darauf an, daß die Artillerie die Entfernungen richtig schätze, als beim Shrapnel, aber, wenn ihr das gelungen ist, dann dürften selbst besonders hergerichtete Stellungen oder Mauern u. s. w. sehr an Werth verlieren. Der Vertheidiger muß also suchen, die feindliche Artillerie niederzukämpfen, und der Angreifer die des Vertheidigers. Das wird der Artillerie unter sich

vielleicht nicht immer gelingen, sondern dazu wird Infanterie mitwirken müssen; es wird schwer halten, aber es muß immer das Streben sein, denn ein anderes Mittel giebt es nicht. Das, was hier über die Artillerie gesagt worden ist, gilt nicht nur von der deutschen, sondern genau in demselben Grade von der französischen z. B., hinsichtlich Rußlands läßt sich der Stand der Dinge nicht mit Gewißheit erkennen, dagegegen dürften Oesterreich und Italien sich vollständig auf dem deutschen Standpunkt befinden.

Das Ergebniß dieser Angaben ist, daß sich die Infanterie- und Artillerie-Bewaffnung überall so ziemlich auf gleicher Höhe bewegt. Eine nennenswerthe Ueberlegenheit der Bewaffnung wird daher nirgends bestehen, die Ueberlegenheit an Kraft, um diese handelt es sich auf den entscheidenden Punkten immer, wird daher nur auf dem Wege der Ausbildung und Führung erzielt werden können.

III. Das schwachrauchende Pulver.

Keine von allen Erfindungen seit derjenigen des Schießpulvers möchte auf die Taktik einen so großen Einfluß ausüben, als die des schwachrauchenden Pulvers und darum muß ihrer an erster Stelle gedacht werden. Das neue Pulver ertheilt den Geschossen neben anderen ballistischen Eigenschaften eine weit größere Geschwindigkeit, welche die Taktik wohl kennen muß, jedoch ist es überflüssig, darauf näher einzugehen, weil die praktischen Ergebnisse bereits auf Grund der Schießvorschrift für die Infanterie mitgetheilt worden sind. Dagegen ist es nöthig, die optischen Eigenschaften für alle Waffen kurz hervorzuheben. Bei der Verwendung ist zwar weder beim Geschütz noch beim Gewehr die Rauchererscheinung ganz verschwunden, aber doch so erheblich herabgemindert, daß der Rauch stets durchsichtig bleibt; auch ist er vom Gegner bei genauer Beobachtung zu erkennen und bei heller, feuchter und unbewegter Luft erscheint der Rauch stärker als bei warmer, trockener und bewegter. Trotzdem vermag der einzelne Schütze und der Richtkanonier nun immer, bei noch so lebhaftem Feuer, durch den Rauch zu sehen, gewissermaßen die Flugbahn des Geschosses zu verfolgen, und ebenso können Schützen und Geschütze, wenn dies überhaupt möglich, gesehen

werden. Für die Artillerie kommt noch hinzu, daß das neue Pulver das Richten und die Beobachtung immer gestattet.

Die stets freie Sicht und die große Tragweite des Kleinkalibergewehrs verleihen zusammen dem Infanteriefeuer eine größere Bedeutung. Die Infanterie kann jetzt immer sehen, unter Umständen weit sehen und beides durch ein weittragendes Gewehr mit gestreckter Flugbahn und großer Durchschlagskraft ausbeuten. Sie wird daher im Stande sein, jede Bewegung von größeren Reiterkörpern von Anfang an zu beobachten und sie auf so weite Entfernungen zu beschießen, daß diese Waffe ihr gegenüber an Werth verlieren muß, weil hiermit das Gesetz der Ueberraschung nach menschlichem Ermessen in der Schlacht ausgeschlossen ist. Die Infanterie kommt aber durch das neue Pulver und das neue Gewehr auch der Artillerie gegenüber dann in eine vortheilhaftere Lage, wenn letztere sich nicht durch vorhergegangene Erkundungen gegen ein wirksames Infanteriefeuer gesichert hat. Alsdann könnte die Artillerie plötzlich so große Einbuße an Pferden und Mannschaften erleiden, daß sie zum Theil nicht zum Auffahren gelangte, zum Theil nicht so schnell zum Einschießen, als dies besonders der feindlichen Artillerie gegenüber nothwendig ist. 1870/71 fürchteten bereits unsere Artilleristen das feindliche Chassepotfeuer (Fernfeuer) mehr als das feindliche Artilleriefeuer, und die deutsche Artillerie hat von dem ersteren thatsächlich viel mehr zu leiden gehabt, als von dem letzteren, wobei allerdings die große Unterlegenheit des feindlichen Geschützes besonders erwogen werden muß; aber wenn nun die Geschütze und ihre Geschoßwirkungen sich so ziemlich auf gleicher Stufe befinden, der Gegner dazu ein noch vollkommeneres Gewehr als 1870 hat, so möchte daraus hervorgehen, daß unsere Artillerie in Zukunft weit schwierigeren Verhältnissen begegnen wird, als 1870/71, während unsere Infanterie der feindlichen immer mit mindestens gleich guter Waffe gegenüber tritt, sich also in einem besseren Verhältniß befindet. Dieser eine Gesichtspunkt legt meines Erachtens der Artillerie 1. die Verpflichtung viel gründlicherer Erkundungen vor dem Eintritt ins Gefecht auf, als früher, und 2. dürfte es sich grundsätzlich empfehlen, auch nach diesen Erkundungen ihre Flanken durch beträchtliche, vorgeschobene Schützenschwärme zu decken. Geschieht beides oder nur eins von beidem nicht, so könnten sich noch viel übelere Gefechtslagen für die Artillerie im Anfange ergeben, als

z. B. bei der Artillerie des IX. und VII. Armeekorps bei Gravelotte. Diese beiden Beispiele sind geradezu Warnungen!

Wenn dagegen die Artillerie wohl erkundet hat und sich durch Infanterieschwärme feindliches Infanteriefeuer vom Halse hält, übrigens etwas, das immer taktische Gesetze waren, dann kann die Artillerie aus dem entfallenden Rauch außerordentliche Vortheile ziehen und in geschickten Händen geradezu entscheidend wirken, wenn sie schießen gelernt hat und in Folge richtiger Leitung sich schneller einschießt als der Gegner. Das Schießenlernen ist aber nur eine Sache des Friedens und es steht zu erwarten, daß die Artillerie das in Zukunft können wird. Wenn dagegen angeführt wird, daß man im Gefecht nicht so schießt, wie auf dem Schießplatz, und daß weggeschossene Richtkanoniere nicht oder nur schwer ersetzbar sind, so ist das wahr, aber man muß darum doch das Vernünftige wollen und das ist Sicherheit im Schießen. Ist das der Fall, so gewinnt die Artillerie mit einem Schlage, denn der entfallende Rauch ermöglicht immer das Richten und Beobachten. Das nicht allein: Bisher war das sogenannte Versammeln des Feuers gegen die entscheidenden Punkte eigentlich mehr eine theoretische Idee, als eine taktische Möglichkeit. Die starke Rauchentwickelung hüllte große Artillerielinien in kurzer Zeit derart in Rauch, daß weder von Richten, noch von Beobachtung, noch von einer Leitung größerer Artilleriemassen gesprochen werden durfte; in Folge dessen mußte auch die Wirkung eine entsprechend geringere sein. Dies ist nun anders geworden und heute die einheitliche Leitung großer Artilleriemassen vollständig ermöglicht. Es kommt noch hinzu, daß nun die Massen, näher aneinander gerückt oder in Stellungen hintereinander, stets ihre volle Feuerkraft einsetzen können, was am Ende nicht immer empfehlenswerth sein möchte, aber doch unter besonderen Verhältnissen, also z. B. nach erlangter Feuerüberlegenheit, von Vortheil sein kann. Wenn die Artillerie im Frieden taktisch wohl geschult ist, wenn sie schießen und beobachten gelernt hat, dann ist nicht zu leugnen, daß die Wirkung der Artillerie außerordentlich zunehmen muß. Man mache sich doch klar, was es bedeutet, daß 36 Geschütze jetzt in einer Minute 3000 Sprengstücke austheilen! Wenn eine so leistungsfähige Artillerie sich früher als die gegnerische eingeschossen hat, dann kann die Existenz der letzteren nur eine minimale Zeit möglich sein, dann ist aber auch für den Angreifer überhaupt

eine Hauptarbeit gethan! Gute Infanterie, welche als Schützen in den Falten des Bodens liegt, wird die Artillerie freilich nicht wegschießen; sie zu vertreiben, ist und bleibt Sache der Infanterie. Auch Deckungen helfen unter Umständen weder der feindlichen Infanterie und Artillerie noch der Kavallerie; denn die Feldartillerie vermag nun mit ihren Brisanzgeschossen jede Truppe hinter der Deckung zu fassen, wenn sie so schießen kann, daß die Treffpunkte in oder über dem Ziel liegen. Nun hat die Artillerie noch den großen Vortheil, daß sie mit ihren Hülfsmitteln die Entfernungen ermitteln kann, während das der Infanterie auf weite Entfernungen bisher versagt ist; letztere bleibt darin auf die von der Artillerie ermittelten Entfernungen angewiesen.

Hieraus möchte folgen, daß wohl ausgebildete und gut geleitete Artillerie jetzt die Fernwaffe par excellence und unter allen Umständen geworden ist, und daß, wenn Infanterie und Artillerie gemeinsam ein Ziel vornehmen, was wegen des entfallenden Rauches ebenfalls nun erst möglich geworden ist, die Entscheidung nach theoretischem Ermessen viel schneller als früher fallen kann.

Das schwachrauchende Pulver hat zwar insofern auch Nachtheile, als nunmehr die Erkennung der Stellung der feindlichen Infanterie und Artillerie auf weitere Entfernungen erschwert wird, aber diese Nachtheile, welche beide Parteien treffen, sind wesentlich durch die Beobachtung mit guten Gläsern zu vermindern. Dem steht nun wieder als Vortheil gegenüber, daß das Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie, also die Leitung unbedingt erleichtert wird, um so mehr, als der Knall nicht schwächer sondern kürzer geworden ist. Wenn aber das Sehen und Erkennen für alle menschlichen Thätigkeiten die Vorbedingung für jedes zielbewußte Handeln ist, dann muß im Ganzen zugestanden werden, daß die Vortheile des schwachrauchenden Pulvers die Nachtheile weit überwiegen, und daß erst jetzt die Voraussetzungen bei beiden Hauptwaffen vorhanden sind, einen Angriff in kurzer Zeit mit allem Nachdruck vorzubereiten. Die bisherigen taktischen Grundsätze werden daher durch die Erfindung nicht beseitigt, sondern sie werden erst im vollen Umfange anwendbar, sie haben gewissermaßen eine schärfere Ausprägung erhalten.

Denkt man sich nun einen umfassenden Angriff selbst gegen eine vorbereitete Stellung, so wird der Vertheidiger 1. durch das

versammelte Feuer der Artillerie und Infanterie weit mehr leiden, als früher; 2. gewähren Brustwehren und Eingrabungen keineswegs Schutz, denn die Brisanzgeschosse fegen dahinter alles weg, mithin weisen die Erfindungen 3. erst recht auf die Umfassung, diese muß 4. wirksamer werden und folgerichtig gewänne der Angriff an Aussicht auf Erfolg, statt zu verlieren. So gestaltet sich die Sache theoretisch!

Wenn ich nun an das Beispiel von Problus erinnern darf, wo auf der einen Seite bis 600 m durch den Wald von Popowitz Massen herangeführt werden konnten, auf der andern (Nieder-Prim) eine gedeckte Annäherung bis auf 200 und 300 m ausführbar war, und wenn man sich diese Stellung nun von Truppen mit den heutigen Waffen besetzt denkt, dann möchte daraus folgen, daß die Rolle des Angreifers sich nicht so sehr verschlechtert hat, denn solche Schlachtfelder werden eher die Regel als die Ausnahme bilden. Man würde in Hinkunft zwar den Druck noch mehr auf die Umfassung, und zwar durch weiteres Ausholen über Nieder-Prim, legen, aber auch in der Front, gegen den Raum Problus — Nieder-Prim, wäre ein ziemlich unbeobachtetes Herankommen von starken Schützenschwärmen in den mannshohen Roggenfeldern bis auf eine solche Entfernung ausführbar, daß die feindliche Artillerie diese Schützen nicht sehen, ihr Fortschreiten wegen des entfallenden Rauchs nicht wahrnehmen könnte, und daß folgerichtig die Schützen des Angreifers unter dieser gedeckten Annäherung die feindliche Artilleriestellung durch ein Feuer auf 1000 m und näher unhaltbar machten. Man wird solche Roggenfelder nicht immer haben, aber das Beispiel zeigt doch, daß sie da waren, warum sollten sie nicht wiederkehren? Für den Vertheidiger folgt daraus, daß er derartige Roggenfelder in ähnlichen Lagen auf 2000 m Entfernung abbrennen müßte, denn nichts wird der Entfaltung der Kraft der Artillerie so gefährlich werden, als hohe Getreidefelder; auch einfache Hecken und leichte Erdfalten können der Artillerie sehr unbequem werden, jedoch wird man diese nicht so gedeckt erreichen können, als es bei Problus wegen der mannshohen Roggenfelder möglich gewesen wäre. Solche Schützenschwärme müssen aber stille und ohne Aufsehen zu verursachen heran; hier ist das Heranschleichen am Platze.

IV. Taktische Folgerungen aus den Versuchen von Bruns, den ballistischen Leistungen der Kleinkaliber-gewehre und den Eigenschaften des schwachrauchenden Pulvers.

Die angeführten Versuche des Professors Bruns, sowie der Franzosen Chauvel, Nimier, Breton & Pesme*) und die der Schießvorschrift vom 21. November 1889 entnommenen Angaben sind nach verschiedenen Richtungen neben der chirurgischen und ballistischen von hoher, taktischer Bedeutung. Wenn ein und dasselbe Geschoß auf 400 m 3—4 Glieder, auf 800—1200 m noch 2—3 Glieder durchschlägt (die Entfernung von 100 m, auf der 4—5 Glieder durchschlagen werden, wird nicht einmal berücksichtigt, weil ich glaube, daß der Angreifer bis dahin nur in Ausnahmefällen herankommen könnte, ohne daß die Stellung vorher verlassen worden wäre), so heißt das ins Taktische übertragen, daß bei 4 mit reglementarisch vorgeschriebenem Abstand hintereinander stehenden Gliedern auf 400 m und bei 3 noch auf 1200 m die Masse der Getroffenen 4 oder 3 mal so groß sein würde, als wenn nur ein Glied vorhanden wäre. Diese Ergebnisse wurden nun zwar bei ebener Fläche gewonnen, aber sie behalten trotzdem Werth, und es würde thöricht sein, ihre Bedeutung etwa damit bestreiten zu wollen, daß derartige ebene Flächen in Wirklichkeit nicht vorkämen und daß das Schießen auf dem Schlachtfelde von den Ergebnissen des Schießplatzes verschieden sei.

Was zunächst die ebenen Flächen betrifft, so lehren die Beispiele von Problus, Mars la Tour und St. Privat (man vergleiche gütigst die Karten), daß weite Ebenen bei Schlachtfeldern von 15 Kilometern und mehr Front vorkommen, und es würde leicht sein, die Beispiele zu vermehren, wenn das in der Absicht dieser Arbeit läge. Man hat es daher in Bezug auf das Gelände schon in Rücksicht auf die Kriegsgeschichte nicht mit seltenen Ausnahmen zu thun, und es ist ganz natürlich, daß Derjenige, welcher sich wegen Unterlegenheit an Zahl zur taktischen Vertheidigung entschließt, oder der sich aus anderen — sogar rein taktischen Gründen — vielleicht

*) Recherches expérimentales sur les effets des armes nouvelles et des balles de petit calibre à enveloppe résistante. Archiv général de méd., Octobre 1888.

Anfangs auf sie verlegen will, oder aus sonstigen aus der allgemeinen Kriegslage entspringenden Ursachen, sich Stellungen auswählen wird, welche weite, offene Schußflächen bieten, um dem Angreifer sein Werk zu erschweren und alle Vortheile aus den Schußwaffen zu ziehen, welche diese an die Hand geben. Es steht auch zu erwarten, daß der Vertheidiger an den Stellen, welche ein nahes Herankommen (600 m und näher) ermöglichen, derartige künstliche Verstärkungen anlegen wird, daß er dort sein Feuer auf kurze Entfernungen durch Versammlung seiner Schußwirkung gegen solche Punkte erheblich steigern kann; aber er wird auch solche künstlichen Verstärkungen auf den Flanken und in den Fronten mit weiter Schußfläche nicht verschmähen, 1. um das Kreuzfeuer eines ihn umfassenden Gegners nach Kräften in seiner Wirkung zu brechen, und 2. zum Schutze gegen die eigentliche Vertreterin des Fernfeuers, die Artillerie. Hierzu zwingt den Vertheidiger, nebenbei gesagt, auch das schwachrauchende Pulver. Alle weiten und offenen Flächen werden ferner nicht lediglich der Artillerie des Angreifers zur Bestreichung angewiesen werden dürfen, sondern es sind viele Fälle denkbar, da diese auch in solchen Lagen der Mitwirkung des Fußvolkes bedarf. Nun erschwert aber diese Mitwirkung nicht nur die oben angeführte Durchschlagskraft der Geschosse, sondern zugleich ihre so sehr gesteigerte, gestrecktere Flugbahn und die ebenfalls erhöhte Treffgenauigkeit der Gewehre, sowie die beträchtlich vermehrte Geschoßwirkung der Artillerie. Ein Herangehen des Fußvolkes bis auf 600 m würde daher in solchen Fällen nicht nur Schwierigkeiten haben, sondern auch außerordentliche Verluste des vorgehenden Fußvolkes nach sich ziehen, wenn es nicht vernünftig ausgeführt wird.

Die angeführten, taktischen Beispiele würden freilich ein Vorwerfen von Fußvolk auf diese Flächen nicht unbedingt nothwendig gemacht haben und machen, aber es können Lagen eintreten, wie z. B. in der Front und auf dem rechten Flügel von Gravelotte, wo es nicht zu umgehen ist. In solchen Fällen hat das angreifende Fußvolk nur das Mittel, sich auf 800—600 m etwa durch selbst aufgeworfene Deckungen zu schützen, was nicht unausführbar sein kann, denn die Querschnitte brauchen auf diesen Entfernungen nur etwa 40 cm stark zu sein. Das ist wohl möglich, und man werfe nicht ein, daß solche Verhältnisse Ausnahmen bleiben müßten,

weil sie nur bei vorbereiteten Stellungen des Vertheidigers eintreten würden. 1. Widerspricht dem die Kriegsgeschichte. Wenn nämlich der Gegner schneller seine Gefechtslinie eingenommen hat, als der Angreifer, so hat der Erste immer Zeit, seine Stellung mehr oder weniger vorzubereiten, mindestens alle natürlichen Deckungen vollständig auszunutzen. Beweis hierfür sind die Mehrzahl der Augustschlachten von 1870: Wörth, Spicheren, Vionville, Gravelotte z. B. Eine vorbereitete Stellung, wenngleich unvollkommen auf dem strategischen Flügel, war Gravelotte. 2. Wird der Vertheidiger eben alles zur Verstärkung seiner Stellung thun.

In allen Fällen, wo Fußvolk aus taktischen Gründen auf einer weiten Fläche vorgeschoben werden muß, wird man als nächste Entfernung bis zum Gegner 800—600 m nehmen müssen, in keinem Falle aber näher als bis auf 400 m herangehen dürfen. Daß es übrigens möglich ist, mit guten Truppen und schlechten Formen auch über freies Feld bis zur Vermengung mit dem Gegner gegen ein Feuer vorzustürmen, welches durch das Kleinkalibergewehr nicht mehr viel überboten wird, hat die 38. Brigade bei Mars la Tour bewiesen, obgleich ich wahrhaftig diese Tapferkeitsleistung als taktisches Muster nicht empfehlen will. Daß es möglich ist, auf freiem Felde, bei genügender Stärke des Angreifers Stunden unter außergewöhnlichen Verlusten auszuharren, ebenfalls unter Formen, die längst hätten zu Grabe getragen sein müssen, haben die 1. und 3. Garde-Infanterie-Brigade bei St. Privat gezeigt. Beide Angriffsbeispiele sind taktisch zwar zu verdammen, aber immerhin von beherzigenswerthem Inhalt, obgleich in diesem Ausharren eine so große Tapferkeitsleistung nicht erblickt werden kann, wenn man es näher überdenkt. Die 3. Garde-Infanterie-Brigade hatte allerdings die Gefechtskraft, etwa 6 energisch geführte Gegenangriffe zurückzuschlagen, und beide Brigaden betheiligten sich nach einer immerhin nicht gewöhnlichen Handlung, welche die Gefechtskraft ziemlich aufgezehrt hatte, mit an dem letzten Act des Sieges. Das war etwas Außergewöhnliches! Wie gesagt, beide Beispiele müssen, wie sie eintraten, taktisch mit aller Entschiedenheit verurtheilt werden, aber lehrreich bleiben sie immer für solche Fälle, wo die weite Ebene in den Kauf genommen werden muß, was hier allerdings nicht nothwendig war. Da, wo das aber nicht vermieden werden kann, giebt es nur eine Bewegungsform

und Kampfform: Es ist der eingliederige Schützenschwarm. Gesetz der Führung muß es dabei sein, möglichst lange in der Vorwärtsbewegung zu bleiben, denn jeder Halt vermindert die Energie der Bewegung. Wer das leugnet, kennt den Menschen nicht. Bei den nach der Schießvorschrift angeführten Schußleistungen kann in solchen Fällen Fußvolk auf den Entfernungen von 1000 bis 600 m wohl das leisten, was vernünftigerweise von ihm gefordert werden darf, den Gegner unter dauerndem Schützenfeuer halten. Wollte man zwischen 2000 und 1000 m Kolonnen oder die geschlossene Linie anwenden, oder gar noch darüber hinaus, so müßten sich die Verluste, nach Bruns, vermehren bis zum vervierfachen. Das aber hieße sich in kurzer Zeit ohne irgend welche Wirkung verbluten. Von solchen Absichten kann daher nicht die Rede sein und im Gefechtstheile des Reglements darf als Grundsatz für derartige Fälle nur die einreihige Schwarmlinie stehen.

Am 16. August 1870 betrug bei der 38. Brigade das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten 3 : 4. Diese merkwürdige und bisher nicht näher untersuchte Erscheinung hat ihre Erklärung darin, daß die Brigade sich im Bereiche der Sprengwirkung des Chassepots bis zur Vermengung mit dem Gegner hin und zurück, also 400 + 400 = 800 m bewegte.

Es gilt hier aber noch etwas anderes zu betonen: Die Versuche von Beck,*) Bruns (Seite 49—52) haben nämlich bewiesen, daß die Verwundungen des Kleinkalibergewehrs auf den Entfernungen bis zu 300 m relativ ungefährlicher sein werden, weil die große Durchschlagskraft und Härte der Geschosse auf diesen nur der Form der Geschosse entsprechende, reine Schußkanäle erzeugen mit ungefährlichen Knochensplitterungen. Wer also nicht in den Kopf, das Herz, die Luftröhre, Blase u. s. w. getroffen wird, dessen Wiederherstellung läßt sich in den meisten Fällen erwarten. Er ist nur außer Gefecht gesetzt, und Verkrüppelungen und Verstümmelungen sind nicht mehr in dem Grade, wie bei den früheren Infanteriegeschossen zu befürchten. Ergänzend sei hinzugefügt, daß es ähnlich mit den zwar vielen aber kleinen Sprengstücken und Füllkugeln der Artilleriegeschosse steht. Von 300 m ab bis zur

*) B. von Beck. Ueber die Wirkung moderner Gewehrprojectile. Leipzig, 1885.

Mündung des Gewehres sind dagegen die durch die neueren Geschosse erzeugten Verwundungen wegen der Sprengwirkung außerordentlich schwere und von hier ab wird das Verhältniß ein umgekehrtes. Diese Dinge müssen dem Heere in allen seinen Klassen in Fleisch und Blut übergehen, besonders die Führer mit ihnen durchaus vertraut sein, denn in ihnen kann das Heil und der Untergang liegen, je nachdem sie berücksichtigt werden oder nicht. Wir bedürfen bei der heutigen Fechtart in Schützenschwärmen unter allen Umständen zunächst der Stärkung der wissenschaftlichen und moralischen Kräfte, letzterer besonders im gemeinen Manne. Der Offizier muß eigentlich heute neben Anderem Herr auf physikalischem und psychologischem Gebiete sein, sonst ist er nur ein Korporal, ein Handwerker in seinem Fache. Das wird wohl Niemand sein wollen, sein Stolz müßte sich dagegen aufbäumen. Die moralische Kraft erhält aber im gewöhnlichen Manne, wie er einmal in der Mehrzahl geartet ist, einen Kraftzuwachs in demselben Grade, wie er weiß, daß die Gefährlichkeit der Verwundungen durch Infanteriegeschosse abnimmt. Wer glaubt, nur einer vorübergehenden Verletzung entgegenzugehen, wird entschiedener auftreten, als wenn derselbe Mann von jedem treffenden Geschoß den mehr oder weniger sicheren Tod vor Augen sieht. So stehen die Dinge wirklich, und daher muß das allgemein verbreitet werden, was die vorgenannten Gelehrten festgestellt haben. Das ist nicht nur ein chirurgischer Gesichtspunkt, sondern auch ein taktischer, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Schußleistungen der Kleinkalibergewehre von 600 bis 400 m derartige sind, daß keine Veranlassung vorliegt, wo dies nicht gedeckt geschehen kann, näher heranzugehen oder sich gar in die Zone zu begeben, wo die Schattenseite der Kleinkalibergewehre in Bezug auf Schwere der Verwundungen in erschreckender Weise sich geltend macht, nämlich von 300 m ab.

Wenn so etwas aber vermieden werden kann, ohne die Schußleistungen fühlbar zu beeinträchtigen, dann ist das ein taktisches Gesetz, welches alle beherrschen müssen, abgesehen von dem rein menschlichen Gesichtspunkt. Denn der einfache Eigennutz und Trieb, unsere materiellen Streitmittel nicht sinnlos durch Unwissenheit und Unverständigkeit selbst zu vernichten, und uns dadurch zur Führung jedes Kampfes unfähig zu machen, verlangt, daß dieser Gesichtspunkt bekannt, durchdacht und berücksichtigt werde. Der Krieg kann nur

13*

als Kunst Anziehungskraft haben, durch Kunst uns über seine Widerwärtigkeiten hinwegsetzen und zum Siege führen. Artet er zu sinnlosen Schlächtereien aus, wie das z. B. die Beispiele von Mars la Tour und St. Privat lehren, so wirkt er abstoßend; er verliert alles Edele, das ihm nur durch Wissenschaft und Kunst zugeführt werden kann. Er sinkt dann zu einem rohen Handwerk herab, und die Brutalität erstickt alles Schöne, was jeder Kunst innewohnt. Leider stehen nun gar zu häufig keine Künstlernaturen da, wo sie sein müssen, und das ist die Folge der den Offizieren förmlich anerzogenen Geringschätzung der Wissenschaften. Folgt dann auf den im Schlendrian zugebrachten Frieden mit so vielen Stunden, die Zeit zum Studium geboten hätten, ein Krieg, so stehen manche „Führer" im eigenen Fache wie in einer fremden Welt! Sie wissen sich zum Theil nicht zu benehmen, zum Theil verlieren sie den Kopf; sie haben nicht gelernt, was geistige Kräfte vermögen und ihre Unwissenheit und taktische Ungeschicklichkeit sind das Grab für Tausende, um welche sie das Vaterland berauben; ja das Schicksal scheint sogar die besten zu fordern, und der Muth und die edelen Regungen der Unteren können das nicht mit ihrem Blute wieder gut machen, was die Unfähigkeit der Oberen verschuldete.

Nun nennt die Schießvorschrift Entfernungen bis 600 m nahe. Hieraus folgt, daß die Schußleistungen von da an eine greifbare Abgrenzung finden, daß die Wirkung also bis dahin eine ziemlich gleiche (allerdings von 300 Meter ab bis zur Vernichtung sich steigernde) ist, mithin liegt auch darin die Berechtigung der Forderung, die Zone des Feuers von 300 m ab, wo die Sprengwirkung eintritt, in der Regel nur zu betreten, wenn der Gegner erschüttert, seine Kraft gebrochen und im „Abbauen" begriffen ist. In der Führung des Feuergefechts selbst bleibt es, ein gutes Schußfeld selbstredend vorausgesetzt, für den Erfolg ziemlich belanglos, ob auf 400, 500 oder 600 m gefeuert wird; dagegen erheischen die Sprengwirkung, die Durchschlagskraft und die gestreckte Flugbahn wohl zu erwägen, ob die sich durch diese so sehr an Zahl steigernden Verluste und die Schwere der erzeugten Verwundungen ein Herangehen auf und über 300 m als Regel nicht untersagen. Ich glaube es, abgesehen davon, daß ich es aus rein taktischen Gründen in den meisten Fällen für unausführbar in der **bataille rangée** halte.

Freilich, wenn man Andere vor Orthodoxie warnt, soll man sich selbst zuerst davor hüten. Die Sprengwirkung des alten Chassepots reichte mit ihrer verheerenden Kraft um 25 % weiter, als die der heutigen Lebel- und Mannlicher-Gewehre, nämlich bis auf 400 m gegen jetzt 300 m,*) und doch habe ich selbst den Fall erlebt, daß wir bei einem übersichtlichen Schußfelde des Gegners (Mars la Tour) zum Theil bis zur Vermengung mit dem Gegner vordrangen, im Allgemeinen jedenfalls auf eine um 100 m sich drehende Entfernung; und andere Fälle in den Januargefechten um Chateau Renault, in denen es mir bei einem (6. Januar, Morgengefecht) bei anscheinender Ebene doch gelang, ein Halbbataillon, in 2 Kompagniekolonnen getrennt, gedeckt bis auf etwa 250 m an die gegnerische Schützenlinie zu geleiten und denselben Weg vorher einer reitenden Batterie und 1 Schwadron 3. Cürassiere zu zeigen, welche ihn alle, jedenfalls ohne nennenswerthe Verluste, benutzten auf dem Vormarsch und Rückmarsch, trotzdem die feindlichen Geschosse wie Erbsen gegen die Ziegeldächer des etwa 1 Kilometer langen Dorfes Vilthiou, welches diesem Wege eine Strecke lang parallel lief, klirrten und eine höchst eigenartige Musik zu dieser Scene lieferten. Auf dieser Entfernung und in einem sehr heftigen Kleingewehrfeuer war außer mir noch Lieutenant de Rège immer zu Pferde, und wir beide sind unverletzt geblieben. Ich habe dann nach dem Rückzuge eine Kompagnie 12/57 (Lieutenant v. Kehler), welche, am südwestlichen Ausgange dieses unheimlichen Defiléedorfes stehend, vergessen war, aufgesucht, das lange Dorf nochmals durchjagt, dessen südliche Seite inzwischen fast in ihrer ganzen Länge im feindlichen Besitze war, und dieser Kompagnie einen Weg nördlich um das Dorf herum gewiesen, auf dem sie ebenfalls ohne nennenswerthen Verlust ihren Rückzug bewerkstelligte. Noch im Jahre 1889, bei einem Wiedersehen in Berlin, hat mir der inzwischen Major gewordene v. Kehler hierfür lebhaft gedankt und am 7. Jannar, Morgens, bin ich Zeuge eines Sturmes von F und II/57 auf das Dorf La Guerreronnière gewesen, bei welchem trotz guten Schußfeldes und einem zähen Gegner, der Angriff, wenigstens von 2 Kompagnien des II. Bataillons, in geschlossener Form geradezu elegant durchgeführt wurde, während die Füsiliere größtentheils in Schützen fochten,

---

*) Bruns, S. 51.

aber auch nicht so schnell Boden gewannen wie jene Kompagnien. Freilich waren die Füsiliere die eigentlichen Träger des Feuergefechts in der Front gewesen, während das II. Bataillon sich ziemlich gedeckt von der Flanke zu nähern vermochte; und der Gegner vertheidigte sich Haus für Haus. Dies sind absichtlich angeführte Angriffsgefechte mit unglücklichem und glücklichem Ausgange aus der **Bataille rangée** und einfache Ortsgefechte, die lehren, daß gegen das Chassepotfeuer wohl heranzukommen war, wenn man das Gelände zu benutzen verstand. Anderes will ich nicht anführen. Nun hatte das Chassepot die Eigenschaften des heutigen Kleinkalibergewehres, wenn auch nicht in dem nun erreichten Grade. Es kam ihnen nahe hinsichtlich der Tragweite, es blieb beträchtlich gegen sie zurück in Bezug auf Durchschlagskraft und gestreckte Flugbahn. Es hatte nach dem heutigen Stande der Untersuchungen bei seinen Verwundungen von der Mündung bis zu 400 m die nachtheiligen Eigenschaften des kleinen Kalibers ohne seine Vortheile von da ab bis 2000 m, d. h. es verwundete auf weite und nahe Entfernungen schwer, weil es ein Bleigeschoß führte, welches sich beim Aufschlagen auf die Knochen stark umbildete und dann sehr übele Knochensplitterungen, Zerreißungen und Quetschungen der Weichtheile im Gefolge hatte. Daß dies bei den heutigen Kleinkalibergewehren sich so wesentlich gebessert hat, ist die Folge der nun gebräuchlichen, harten Stahl- und Nickelmantelgeschosse, welche sich nur in geringem Grade stauchen. Die Deutschen hat also das harte Loos getroffen, gegen das vom menschlichen Standpunkt aus abscheulichste Gewehr fechten zu müssen, das im Kriege Anwendung gefunden, ein wahres Scheusal von Schußwaffe, besonders auf den Entfernungen von 100 bis 400 m. Sie haben außerdem alle Schattirungen des Feuers gründlich durchkostet, und das Lebelgewehr würde im Ernstfalle für die Deutschen, bei denen sich das Bewußtsein von dem Erfahrenen festgesetzt und vererbt hat, lange nicht die Ueberraschungen erzeugen, welche sich bei den Franzosen, die nur unser Zündnadelfeuer kennen gelernt haben, zeigen würden, wenn letztere einem gleichwerthigen oder gar besseren Gewehre gegenübertreten müßten, also z. B. unserem Gewehr 88. Das ist wiederum ein moralischer Gesichtspunkt, welcher durch den Unterricht bei Offizieren und Mannschaften verbreitet werden muß.

Es wird nach alledem nach meiner festen Ueberzeugung auch

in Zukunft, besonders bei selbständigen Gefechten, möglich sein, mit geschlossenen Abtheilungen auf nahe Entfernungen (600 m) heranzukommen und unter Benützung des Geländes, des Nebels, der Dämmerung noch näher, um die Entscheidung zu geben. Aus diesem Grunde müssen die Truppen für solche Fälle sicher in den nothwendigen Formen sein, deren Breite und Tiefe immer von dem Gelände abhängt. Jedenfalls ist der Unterschied zwischen Chassepot und Lebel nicht so groß für uns, als der zwischen Zündnadel und M. 88 für die Franzosen. Was die Deutschen gegen Chassepots geleistet, ist bekannt; was die Franzosen gegen M. 88 leisten werden, müssen sie erst noch zeigen. Schlimmere Gefechtslagen, wie die von Mars la Tour, St. Privat und St. Hubert sind für den Angreifer kaum denkbar und mehr Blei auf sie zu schütten, möchte in den meisten Fällen wohl nicht möglich sein, wie es dort geschehen ist. Gar so pessimistisch braucht man als Angreifer daher nicht zu sein, um so weniger, als wir taktisch, wenigstens in Bezug auf die heutigen Vorschriften, Könige im Vergleich zu den Vorschriften bis zum Jahre 1870/71 sind. Unsterblicher Dank gebührt dafür unserem Monarchen!

Nun ein Blick auf die Angaben der Schießvorschrift. Die Durchschlagskraft der Kleinkalibergewehre ist so groß, daß Bäume eigentlich nicht mehr decken; es seien denn sehr starke, diese aber sind selten; nicht besser steht es vielfach mit Mauerwerk. Für den Angreifer bleibt also als eigentliche Deckung recht wenig übrig, und das alles muß jeder Mann wissen, geschweige denn jeder Offizier. Das Feuergefecht wird sich vielfach zwischen 1000 und 500 m abspielen und da erscheint es doch auf Grund der Angaben der Schießvorschrift ein Gebot für das ganze Fußvolk zu sein, daß es die größte Gewandtheit im Gebrauche des Spatens erlangt. Erde bis zu 35 und 50 cm aufwerfen, bedeutet doch wahrhaftig keine große Leistung, wo das überhaupt möglich ist. Solche Querschnitte „buddelten" die Amerikaner mit größter Schnelligkeit viele Kilometer weit auf. Ich sage „buddeln", denn sie waren mit nicht unseren Spaten versehen, sondern sie besorgten das Geschäft mit den Händen, unter Benutzung des Seitengewehrs, des Kochkessels u. s. w., sie wußten sich als praktische Soldaten zu helfen. Aber der tölpelhafte Michel kommt nirgends so sehr zum Ausdruck, als wenn er „buddeln" soll. Die Ungeschicklichkeit, Langsamkeit, Gleichgültigkeit und Trägheit, besonders einzelner Stämme, wie Westphalen, Pommern, Hannoveraner,

u. s. w., hierbei zu beobachten, ist geradezu eine Strafe für eine lebendigere Natur, und wenn hier nicht schärfer durchgegriffen wird, dann muß sich das rächen. Auch könnte es nichts schaden, wenn die Offiziere mit weniger souveräner Geringschätzung auf die „Buddelei“ herabblickten und etwas mehr auf diesem Gebiet lernten und leisteten. Aber, Du lieber Gott, alles, was nur an diese „unmilitärisch-plebejische Thätigkeit“ erinnert, ist verhaßt, als ob man es für „militärischer“ halte, sich auf einer Ebene zusammenschießen zu lassen, als sich durch „Buddelei“ gefechtsfähig zu erhalten. Kurz und gut die Herstellung von Deckung gewährenden Aufwürfen kann, wo es überhaupt durchführbar ist, große Schwierigkeiten zwischen 1000 und 500 m nicht bieten, nur verlange man es nicht im Feuer von 300 m ab. Bei 600 m befindet man sich schon an der Zone des Nahfeuers, mithin in der Lage, die Waffe gehörig ausbeuten zu können, unter ebenso gutem Schutz, wie der Gegner solchen hat. Es würden daher unter diesen Umständen für die beiden Parteien etwa die gleichen Verhältnisse eintreten und einmal solche Aufwürfe hergestellt, hätte die Verdichtung der Schwärme nichts Bedenkliches.

Nun sagt die Schießvorschrift weiter, daß von jedem Schuß ein Treffer erwartet werden könnte auf 250 Meter gegen alle Ziele, auf 350 gegen einen knieenden Mann, auf 500 gegen eine knieende Rotte, auf 600 gegen eine stehende Rotte. Dies im Verein mit der beleuchteten Durchschlagskraft und Sprengwirkung der Geschosse scheint mir im Ganzen die Grenze festzulegen, bis zu welcher ein Herankommen in der Regel möglich ist, nämlich bis 600 Meter, und wenngleich darüber nichts Bestimmtes vorgeschrieben, so ist es doch schon an sich nicht nothwendig, etwa um die Hälfte näher heranzugehen, wenn man schon auf 600 Meter eine genügende Wirkung erzielen kann. Man halte sich nur gegenwärtig, daß Gewehr 88 unser früheres Zündnadelgewehr nach jeder Richtung in Bezug auf die Schußleistungen um etwa 3 bis 4 mal übertrifft, und daß die Zone des vernichtenden Feuers, welche beim Zündnadelgewehr etwa auf 200 m lag, bereits bei 600 m beginnt.

Ferner sollen die Mannschaften im Schätzen der Entfernungen bis 600 m sicher sein, es wird auf die Ausbildung im gefechtsmäßigen Schießen viel mehr Werth gelegt und auch die Treffsicherheit des Gewehrs 88 ist erheblich gesteigert worden, alles Dinge, welche dafür sprechen, daß in der Regel das Feuer-

gefecht zwischen 600 und 400 m seine Grenze finden wird. Die chirurgischen Untersuchungen und die ballistischen Leistungen bei den Kleinkalibergewehren führen also, ohne irgendwo auf einen Widerspruch zu stoßen, zu demselben Endergebniß und dieses wird durch das schwachrauchende Pulver in allen Punkten unterstützt.

Außerdem setzt die Schießvorschrift noch in Nummer 157 hinzu, daß „rein vom Standpunkt der Schießlehre aus betrachtet, Kolonnen auf Entfernungen über 1000 m in bedeutend höherem Maße gefährdet seien“ (als Linien, Autor). Dies schließt die Schießvorschrift aber nicht aus der größeren Durchschlagskraft der Geschosse, sondern aus der Gestaltung ihrer Flugbahnen, ihrer Einfallwinkel und Streuung. Nun wäre es doch eine Thorheit, diese Fragen in Zukunft offen zu halten, wie bis 1870 und zu sagen, das sind Friedensuntersuchungen, sie sind keine Ergebnisse der Wirklichkeit, sie haben keinen oder nur geringen Werth. Ich sollte meinen, wir hätten die Unrichtigkeit dessen 1870 in den Augustschlachten so schwer gebüßt, daß solche Stimmen eigentlich verstummen müßten. Thatsächlich entbehrte das Heer 1870 aller der privaten und amtlichen Feststellungen, welche nun vorhanden sind, und die Heeresleitung kann doch unmöglich damit bezwecken, sie bekannt zu geben und in demselben Athem auf die Befolgung und Beachtung dieser Lehren verzichten. Sie thut es auch nicht, wie der Geist der Schießvorschrift und das Reglement lehren! Zudem haben wir nicht allein „Friedensuntersuchungen“, sondern die Sache liegt so, daß die Forschungen, welche mit Gewehr 88 angestellt worden sind, auf wissenschaftlich-empirischem Wege das in jedem Punkte in erhöhtem Grade bestätigen, was uns 1870 mit dem Chassepot zugestoßen ist, ohne daß wir damals im Stande gewesen wären, die Ursachen dieser Erscheinungen zu prüfen und einen befriedigenden Einblick in die innern Vorgänge der Schußleistungen zu gewinnen. Daher sind Kriegserfahrungen der Boden, aus dem post bellum der heutige Stand der Wissenschaft und folgerichtig der Taktik emporgewachsen ist. So stehen die Dinge! Denn die Ballistik der Handfeuerwaffen setzte nach 1870, auf Grund der Erscheinungen jenes Kriegs, erst allgemein ein, und die Dienste, welche sie der Aufklärung geleistet, kommen der Taktik zu Gute; aber die Aufklärung besitzen und nicht beachten, wäre doch offenbare Thorheit, und gerade wegen der Aufklärung be-

halten Ausbildung, Führung und alle wissenschaftlich-moralischen Kräfte ihren Werth für die eigentliche Anwendung der Lehren der Forschung, für die Taktik des Gefechtsfeldes.

Wenn die Versuche der einen Seite (Schießvorschrift) feststellen, daß über 1000 m Kolonnen in höherem Maße gefährdet seien, und nach der andern Seite (Bruns u. s. w.) dasselbe Geschoß bis 1200 m noch 2 bis 3 Glieder durchschlägt, so kann daraus nur der eine Schluß gezogen werden, daß man sie über 1000 m aus diesen zweifachen Gründen nicht anwenden darf, überall da, wo der Gegner derartige Schußfelder vor sich hat. Nun lehren weiter die Forschungen der einen Seite (Schießvorschrift), daß noch bis 600 m gegen eine stehende Rotte von jedem Schuß ein Treffer erwartet werden darf, und der anderen Seite (Bruns u. s. w.), daß auf 400 m 3 bis 4 Glieder von demselben Geschoß durchschlagen und die Verwundungen etwa auf 300 m sehr schwere werden, mithin folgt aus beiden wieder, daß auch Kolonnen auf diesen Schußflächen nicht mehr anwendbar sind, weil sie die Verluste verdrei- und vervierfachen würden. Ueber die bezüglichen Erscheinungen zwischen 600 und 1000 m fehlen genaue Angaben, jedoch darf angenommen werden, daß sie dort ähnliche sind, mithin ist es mit Bewegungen in Kolonnen auf freier Schußfläche von über 1000 m ab vorbei. Wer das beherzigt, wird die geringsten Enttäuschungen erleben. In solchen Fällen kann daher nur eine Form anwendbar sein für die Bewegung, nämlich die einreihige, geöffnete Linie, wobei man jedoch die Nachtheile der geöffneten Kolonnen zu vermeiden bestrebt sein muß. So ganz, wie das hier gefordert, wird es in Wirklichkeit wohl nicht durchgeführt werden; aber wohl muß ein jeder Offizier über diese Dinge zur Klarheit gelangt sein, bevor er in den Krieg zieht. Dann wird er wenigstens bemüht sein, sich mit vernünftigen Mitteln, so gut es geht, zu helfen. Alle Schwierigkeiten werden auf diese Weise nicht behoben werden können, darnach darf ein Kriegsmann aber auch nicht streben, denn dann wäre es kein — Krieg mehr, sondern eine durch Vorschriften geregelte Mechanik.

V. Vorschläge hinsichtlich „Abdrucks von 1889".

Das Uebergewicht, welches die Vertheidigung in vorher bezogenen, ausgewählten und besonders hergerichteten Stellungen als Kampfform erhalten, giebt schon auf Grund der bisherigen Untersuchungen dem bezüglich dieses Punktes so viel angegriffenen Clausewitz Recht. Nichts destoweniger muß Derjenige, welcher den Gegner niederringen will, der strategischen Offensive die taktische hinzufügen. Nun sagt das Reglement Abdruck 1889 unter Nummer 58, II. Theil: „Dagegen wird ein wirklich mit aller Entschiedenheit bis an den Feind herangetragener Angriff stets gelingen" und unter 69, II. Theil: „Unsere im Schießen gut ausgebildete Infanterie vermag jeden Angriff in der Front durch ihr Feuer zurückzuweisen. Der Angreifer wird dabei so massenhafte Verluste erleiden, daß er aufs Tiefste erschüttert, einmal abgewiesen, den Versuch schwerlich erneuern wird."

Das genannte Reglement ist so vollkommen, wie wenige Menschenwerke sein möchten, und weil es selbst Beweis dafür bietet, welches Verdienst der Jahrzehnte lang von den Militärschriftstellern öffentlich geführte Streit an der Klärung der Ansichten hat, — denn das Reglement ist das Werk weniger Wochen! — so mag es vielleicht nicht unangebracht sein, zu versuchen, einzelne seiner Bestimmungen zu beleuchten, und sie später in Einklang mit den inzwischen eingetretenen Neuerungen zu bringen. Freilich waren schon vor den Neuerungen die vorstehenden Sätze eigentlich mit dem sonst so klaren Geiste des Reglements nicht recht zu vereinigen. Da jedoch erst zum 1. September 1890 die Berichte der Truppen über dasselbe fällig sind, so hat die Litteratur bisher Schweigen beobachtet, schon um den durch dieses Reglement beseitigten Gegnern nicht den Boden für Angriffe zu bereiten. Der oben Allerhöchst befohlene Zeitpunkt rückt aber heran, und so darf die Zurückhaltung nicht noch länger beobachtet werden. Das verbietet der Ernst der Frage.

„Ein mit aller Entschiedenheit bis an den Feind getragener Angriff wird stets gelingen!" Wenn ich den ganzen Feldzug gegen die kaiserlichen Armeen prüfe und die vorgeschobenen Posten ausnehme, welche in Frankreich so viele Vertheidiger haben, so kenne ich nur, Weißenburg darf hierbei nicht mitzählen, wenige Beispiele, welche diesen Satz bis zu einem gewissen Grade rechtfertigen könnten, wenn

er überhaupt zu rechtfertigen wäre. Man darf sich aber heute nur einen Gegner mit dem Kleinkalibergewehr, schwachrauchendem Pulver und einer der deutschen gleichstehenden Artillerie zur Voraussetzung nehmen, sonst steht man auf trügerischem Boden und alsdann müssen auch diese Beispiele als Beweisstücke dieses Satzes gestrichen werden.*)

Unter einem „herangetragenen Angriff" können nicht die Anläufe einzelner Kompagnien und Bataillone unter günstigen Verhältnissen: Gedeckte Annäherung bis an den Feind, Nebel (II und F/57) bei La Guerreronnière, 7. Januar 1871; I, II/57 Nachmittag (Beaune, 28. November), II/56 la Tuilérie (Abend) und die zahlreichen gegen vorgeschobene Posten u. s. w. verstanden sein, sondern dem Sinne nach ist damit der Angriff größerer Verbände in der bataille rangée d. h. mit Brigaden gemeint. Alsdann ist der Satz aber falsch, und er müßte zu blutigen Mißerfolgen führen, wenn er sich in den Köpfen mancher „Taktiker" festsetzen sollte, weil die Folgen nur dieselben sein könnten, welche zu Dutzenden auf den Schlachtfeldern von Wörth, Vionville, Gravelotte zu sammeln sind.

Bei Spicheren wurde der Angriff allerdings an mehrfachen Stellen bis an den Feind getragen, es waren jedoch Kompagnien und Bataillone, welche eine Art Soldatenschlacht schlugen, die sich zähe und rücksichtslos in dem durchschnittenen Gelände Stunden hindurch endlich heranarbeiteten und durch ihre Ueberlegenheit an moralischer Kraft den Sieg errangen. Das kann auch der Angriff des Generals v. François nicht umstoßen, denn er lief seit dem Ansetzen ebenfalls nach und nach in eine Soldatenschlacht aus. Kann man das „herangetragene Angriffe" nennen? Bei Mars la Tour allein ist eine ganze Brigade bis an den unerschütterten und überlegenen Feind vorgedrungen, sonst aber nie mehr dasselbe Beispiel dagewesen, und — trotz aller Fehler in dieser Hinsicht — ist und bleibt es der Höhepunkt aller moralischen Leistungen in diesem furchtbaren Kriege. Man kann außerdem noch sehr schöne Angriffe von frischen Brigaden in der bataille rangée, anführen, z. B. den der württembergischen Brigade Starkloff auf Froschweiler (Wörth, 6. August), den der 33. Brigade auf Loigny u. s. w. (2. Dezember 1870), jedoch ist hier wohl zu berücksichtigen,

---

*) Man vergleiche: Wie sollen wir im nächsten Kriege angreifen? K. v. K., Berlin, 1890, Friedrich Luckhardt.

daß der Gegner vorher gehörig mürbe gemacht worden war. Auch gehört hierhin der Stoß der 3. Division am 2. Schlachttage von Villiers, indessen wie groß ist die Ziffer der sonstigen Angriffe und Anläufe, welche gescheitert sind, bis der Gegner durch Kräfteverbrauch gänzlich zusammenbrach!

Was ist aber an den Feind? „An" den Feind nennt man im gewöhnlichen, taktischen Leben, bis zur Fortstoßung des Gegners; daß davon als Regel keine Rede mehr sein kann, bedarf nicht erst der Worte. Dagegen wird man nach wie vor, bei hoher Kriegszucht, in den Feind einbrechen können, d. h. also an ihn gelangen, wenn Gelände, Nebel und Nacht den Anmarsch verhüllen; das kann sich aber nur auf Ausnahmen in der bataille rangée beziehen und auf kleinere Truppenverbände, gegen vorgeschobene Posten und auf Angriffe gegen vereinzelte Gehöfte, Oertlichkeiten oder sonstige Punkte, welche leichter zu erreichen und zu umfassen sind. Für solche Fälle hat denn auch dieser Satz seine volle Berechtigung, denn an jeden Truppentheil können diese Ausnahmefälle herantreten, und darum muß in jedem einzelnen Manne der Wille heranzukommen im Frieden bereits entwickelt sein, ebenso steht es hinsichtlich der Anläufe im Verlaufe einer Schlacht. Der Satz ist mithin für die Erziehung des Mannes richtig, nur gehört er nicht ins Reglement, welches nur allgemeine Grundsätze für die Führer zu geben bestimmt ist. Nun kommt aber hinzu, daß der Angriff der 38. Brigade bei Mars la Tour nicht gelang, während das Reglement sagt, ein solcher werde stets gelingen! sondern er endete mit einer furchtbaren Niederlage. Die Angriffe der 1., 3. und 4. Garde-Infanterie-Brigade gegen Amanvilliers—St. Privat wurden weder mit aller Entschiedenheit an den Feind getragen, noch gelangen sie. Sie geriethen schon von 800 Schritten ab ins Stocken und erhielten erst wieder Leben, als die 2. Garde-Infanterie-Brigade eingeschoben wurde und die Umfassung des XII. Armeekorps sich fühlbar machte, u. s. w., bei der 3. Garde-Infanterie-Brigade durch Unterstützungen durch die 18. Division und das III. Armeekorps. Die Angriffe bei Gravelotte des VIII. Armeekorps gegen den linken Flügel gelangen nicht, jedoch harrten dieses und die Garde aus, und das ist das Taktische hierbei. Man muß daher fordern: „Ein nicht sogleich ans Ziel gelangender Angriff verpflichtet Kommandeure und Truppen, auf dem eroberten Boden

auszuharren und die Zurückweisung feindlicher Angriffe in solchen Lagen muß stets gelingen, solange die Truppen Munition haben." Wenn der Angriff in Bezug auf Zeit, Ziel und Kräfte nicht überhaupt untaktisch ist, so kann man das heute mit Recht von allen Truppen fordern und wenn auch nicht alle Beispiele 1870 dafür sprechen, so doch sehr viele. Der glänzende Angriff auf Le Bourget könnte noch als Beweis angeführt werden, jedoch wurde er gegen Truppen ausgeführt, die nicht alle denen der kaiserlichen Armee gleichwerthig waren, und Le Bourget war ebenfalls ein von drei Seiten faßbarer, vorgeschobener Posten. Wir müssen aber immer für Grundsätze eine tüchtige Armee zur Voraussetzung nehmen, während die Art, wie die Grundsätze gehandhabt werden, von der jeweiligen Lage, der Verfassung des Gegners, kurz von dem taktischen Verständniß der Führer abhängen. Hat man durch das Feuer erschütterte Truppen gegen sich (Froschweiler), was man in vielen Fällen freilich nicht wissen kann, oder Truppen zweiter Güte, wie die der Republik, so kann man mehr wagen, aber auch die entschieden herangetragenen Angriffe bei St. Quentin (16. Division) gelangen nicht, weil der Ochse bei den Hörnern gefaßt wurde, d. h. zum Schlusse des Feldzuges das in so und so vielter Auflage geschah, was schon beim ersten Schuß mißlungen war, nämlich den Angriff mit Entschiedenheit gegen die Front tragen, ohne die nothwendige Unterstützung durch eine gleichzeitige Umfassung.

Das „an den Feind" hat seine Bedenken auch für die Erziehung der Mannschaft und als Gesichtspunkt der Offiziere. Nach der Schießvorschrift sind Entfernungen von 600 m ab nahe. Wer darunter im Angriff in der bataille rangée etwas anderes verstehen sollte und seine Leute unnöthiger Weise bis auf 100 m heranführen wollte, der fände dafür, obwohl das dem Sinne nicht gemäß sein würde, in jenem Satze des Reglements immerhin eine Stütze, Vertheidigung und Rechtfertigung. Das Ergebniß würde zweifellos eine Niederlage sein, aber der Angriff wortgetreu vielleicht „entschieden nahe heran getragen werden". Die Schlacht von Loigny—Poupry gegen die Truppen der Republik bietet zwei mit Entschiedenheit „von Fall zu Fall" unternommene Angriffe größerer Verbände (33. Brigade), welche beide bis an den Gegner getragen wurden. Jedoch waren die französischen Truppen wieder solche zweiter Güte, und der Verlauf der Angriffe in ihrer Gesammtheit deckt sich mit

dem, was das Reglement unter dem „entschieden bis nahe an den Feind tragen“, versteht, d. h. wie bei Mars la Tour, ein rücksichtsloses Einsetzen, um den Gegner überzurennen. Das geht nur noch unter ganz besonderen Verhältnissen.

In 69, II. Theil, wird nun zudem von unserer „im Schießen gut ausgebildeten Infanterie“ gesagt, daß sie „jeden Angriff in der Front durch ihr Feuer zurückzuweisen vermöge“. Dies ist nicht übertrieben, obwohl z. B. auf den rechten Flügel von Gravelotte der Stoß des II. französischen Armeekorps nicht von der „im Schießen gut ausgebildeten Infanterie,“ sondern lediglich von der deutschen Artillerie zurückgeschlagen wurde, nachdem unsere Infanterie bereits über den Haufen gerannt war; mehrere ähnliche Beispiele bietet der wechselreiche Verlauf der Schlacht von Wörth bei Truppen des V. Armeekorps am Galgenhübel und bei Elsaßhausen u. s. w. Gegen das kaiserliche Heer haben die Deutschen nur eine eigentliche Vertheidigungsschlacht geliefert, 1. Tag von Noisseville, aber auch da wurden die gegnerischen Angriffe keineswegs abgewiesen, im Gegentheil gelangen sie gegen die Hauptpunkte. Anders steht es mit Beaune la Rolande, Villiers, Sapignies, der Lisaineschlacht und Buzanval, die die glänzendsten Beweise für die Wirkung einer gut geleiteten Vertheidigung (Infanteriefeuer) bilden, allerdings gegen minderwerthige Truppen, dagegen aber gegen große Uebermacht und — wenigstens bei Beaune und Sapignies — trotz einer Umfassung; selbst Coulmiers kann bis zu einem gewissen Grade hierhin gezählt werden. Wenn solche Erfolge mit dem Zündnadelgewehr möglich waren, dann muß ohne allen Zweifel das zwischen 3 bis 4 Mal in seinen Schußleistungen bessere Kleinkalibergewehr die Aussicht, jeden Frontalangriff abweisen zu können, bis zur Gewißheit steigern. Was aber für unsere Infanterie in Anspruch genommen wird, darf der gegnerischen nicht aberkannt werden; es ist denn auch ein taktischer Widerspruch, von unserer Infanterie zu sagen, daß jeder „mit Entschiedenheit an den Feind getragene Angriff stets gelingen werde“ und von der gegnerischen, daß „jeder ihrer in der Front gegen unsere ‚im Schießen gut ausgebildete Infanterie‘ unternommene Angriff scheitern müsse“.

Die heutigen Kleinkalibergewehre lassen wegen der gestreckten Flugbahn ihrer Geschosse, der Durchschlagskraft derselben, der weiten Tragfähigkeit und großen Treffsicherheit es nicht mehr als

sachlich begründet erscheinen, die Ueberlegenheit der deutschen Schießausbildung so zu betonen, um darauf derartige taktische Grundsätze aufbauen zu dürfen. Das kommt von vorne herein einer Unterschätzung des Gegners gleich und das ist immer der erste Schritt zur Niederlage gewesen. So etwas darf man nicht aufkommen lassen, sondern ein Jeder hat die Pflicht, derartige (gewiß nicht gemeinten) Ueberhebungen zu bekämpfen, wenn er weiß, was der Krieg und die Taktik bedeuten. Nun sind aber die Bestimmungen über die Schießausbildung nur wenig unter den Heeren verschieden, die Leistungen der Kleinkalibergewehre annähernd überall gleiche; hier und da mag trotzdem sich bei unseren Leuten die größere Schießtüchtigkeit lohnen, aber im Ganzen wird nach meinen Erfahrungen auf beiden Seiten im Gefecht gleich gut (oder schlecht) geschossen, wenn der Mann sich keiner relativ sicheren Deckung bewußt ist. Die überlegene Schießausbildung kommt erst bei dem Gefühl der relativen Sicherheit zur Geltung, dann aber auch in hohem Grade. Man denke nur an die Leichenhaufen ringsum Beaune, besonders vor dem dortigen Kirchhofe, vor den Parkmauern von Villiers und Buzanval. Dies sind nur Fälle der Vertheidigung, sogar der mehr oder weniger vorbereiteten Stellungen. Das Angriffsgefecht — und das wird doch für die Deutschen die Regel bleiben — läßt aber nur in den seltensten Fällen den Mann das Gefühl relativer Sicherheit gewinnen, mithin darf man unsere wirkliche Schießtüchtigkeit darin nicht höher anschlagen, als die des Gegners, besonders wenn man bedenkt, daß der Angriff nicht, wie an einer Schnur geleitet, stetig fortschreitet, sondern daß Angriff und Vertheidigung (Vorgehen und Abwehr) stundenlang wechseln. Dazu sind die Schußleistungen der Kleinkalibergewehre solche, daß von 600 m an, bei guter Benutzung der Waffe, eigentlich jeder Schuß treffen muß (theoretisch) und das bezieht sich nicht nur auf unser Gewehr, sondern auch auf das gegnerische. Das Reglement behauptet zwar nicht, daß unsere Infanterie besser im Schießen ausgebildet sei, als z. B. die französische, aber in den Worten „im Schießen gut ausgebildete Infanterie“ liegt doch die Bedeutung, sonst hätten sie keinen Sinn.

„Abdruck von 1889“ sagt in den Nummern 96 und 130, I. Theil, daß bis auf 900 und 1000 m Kolonnen und Artillerie beschossen werden können, und in 130: „Bei großer Entfernung wird

das Ziel bisweilen nur mittelst Ferngläser, von den Schützen selbst aber nicht erkannt werden können. Es handelt sich dann darum, den letzteren als Zielpunkte Stellen im Gelände zu bezeichnen."

„Im Gefechtsverlauf," heißt es in Nummer 133 weiter, „wird sich die Feuerleitung häufig nur unvollkommen durchführen lassen. Für solche Fälle muß den Schützen bei der Ausbildung die Regel eingeprägt werden, daß bei fehlender Leitung innerhalb 600 m alle Ziele, zwischen 600 und 1000 m nur hohe und breite Ziele beschossen werden können und daß über 1000 m im Allgemeinen nicht mehr gefeuert werden darf."

Mit den Grundsätzen der Nummern 96 und 130 scheint diejenige Richtung verworfen zu sein, als deren Hauptvertreter Meckel gelten kann, und welcher in ihren verschiedenen Schattirungen und Abzweigungen im Allgemeinen das Ziel vorschwebt, ohne Feuer möglichst nahe an den Gegner heranzugehen und ihn dann sogar mit „kommandirtem Feuer" zu überschütten. Nummer 130 spricht zwar nicht zweifellos für das, was nach der Schießvorschrift für Gewehr 88 Feuer auf weite Entfernungen ist, denn das Reglement sagt „groß", d. h. nicht zweifellos für ein solches über 1000 m, und ich befinde mich hierüber im Widerspruch mit den Darlegungen des „M. W. Bl." vom 18. Januar 1890, welche ohne Weiteres den Grundsatz herauslesen, das Gefecht durch Fernfeuer (über 1000 m) zu eröffnen und den Gedanken an ein Aufsparen des Feuers auf nahe Entfernungen ein für alle Mal abzuschütteln. Es werden in der bataille rangée viele Fälle vorkommen, wo die taktische Lage die Feuereröffnung oder Feuerabgabe auf über 1000 m erheischt und dann wäre es Thorheit, es nicht zu thun; es werden aber mehr Fälle eintreten, in denen eine spätere Feuereröffnung nützlicher ist und dafür kann man keine „unumstößlichen" Regeln aufstellen, darum darf man nicht ein Prinzip als das allein seligmachende gelten lassen wollen, sondern der Führer muß wissen, wo er das Eine anzuordnen, das Andere zu lassen hat. Dazu muß er die Schußleistungen durchaus kennen und Taktiker sein, wissen, daß er im Gefecht steht und nicht „Bilder" des Exerzirplatzes zu liefern hat.

Nun haben sich aber die Begriffe über nahe Entfernungen in kurzer Zeit gewaltig verschoben. Beim Zündnadelgewehr waren

es 250 Schritte, beim Mauser 71/84 400 m und bei Gewehr 88 — sowie bei allen Kleinkalibergewehren — sind es 600 m. Das alles haben wir selbst praktisch bethätigt. Die Richtung Meckel forderte für die großkalibrigen Gewehre so unbedingt Unrichtiges nicht, sogar in bestimmten Fällen Ausführbares, nur ihr letzter Auswuchs, der „Sommernachtstraum", hätte uns erspart werden sollen, obgleich auch er einen Punkt von ewiger Wahrheit enthält, das Psychologische der Taktik, und nur gegen die Mittel, wie Meckel es zur Geltung bringen will, muß man sich wenden. Gegen das Chassepot wäre in den meisten Fällen in kleinen, geschlossenen Abtheilungen ziemlich gedeckt wohl auf 500 und 400 m heranzukommen gewesen: Beweis sind die Karten aller Schlachtfelder. Wenn das aber ausführbar war, dann war auch die möglichst späte Feuereröffnung (Nahfeuer) mindestens kein unrichtiger Gesichtspunkt. Wenn die Deutschen nicht bis auf diese Entfernung gedeckt herangelangten und ihre thöricht angelegten Angriffe in den meisten Fällen scheiterten, so kann man doch dafür weder das Gesetz des Feuers auf nahe Entfernungen, noch eigentlich die benutzte Angriffsform anklagen, sondern die Kritik müßte sich gegen die Führung wenden, welche mit (dehnbaren) Angriffsformen nichts zu machen wußte, und welche die Truppen auf freies Feld warf, während in der Nähe gedeckte Annäherungen bis 500 und 400 m nicht für Kompagnien, sondern für Brigaden ausführbar gewesen wären. Bei den heutigen Kleinkalibergewehren werden indessen kluge Männer sich gewiß nicht den Einflüssen verschließen, welche diese auf Bewegungsformen und Feuerzonen ausüben; sie werden aber auch mit vollem Rechte stets auf die Nachtheile des Fernfeuers — (über 1000 m) weisen, welche darin bestehen, daß die Sehkraft soweit, um zielen zu können, nicht reicht; daß das Fernfeuer zur Munitionsverschwendung gerade jetzt mit den Mehrladern führt und gegen letzteres helfen alle Friedenstüfteleien nichts. Wer das doch behauptet, hat kein ernstes Gefecht erlebt oder es nicht begriffen. Da meint man sich mit „Feuerleitung" helfen zu können! Phrase. Wenn die neuen Waffen schon auf über 1000 m geschlossene Formen im Schußbereiche auf offener Ebene verbieten, dann spreche man als Regel für den Krieg nicht mehr von Leitung weder für die Bewegung noch für das Feuer. Das ist einfach unmöglich, und darum steht man nun erst recht vor der Gefahr des Verschießens, woraus folgt, daß das

Gesetz der späteren Feuereröffnung nach wie vor beherzigt werden muß. Nur muß der Mann wissen, daß, wenn die Umstände es erheischen, er auf dieselbe Entfernung antworten kann, auf die er beschossen wird; dies hauptsächlich aus moralischen Gründen, während das Unvermögen hierzu uns 1870/71 moralisch mindestens nicht gekräftigt hat. Das ist ein großer Unterschied von sonst und jetzt zu unseren Gunsten.

Nummer 130 setzt nun diese Leitung auf etwa 1000 m (große) Entfernungen voraus, und in gedeckten und hergerichteten Stellungen wird sie in der Regel vorhanden sein, mithin ist das Feuer auf etwa 1000 m in solchen Fällen begründet. Aber wie denkt man sich das beim Angriff und wechselndem Kampfe? Ist der Angreifer auf etwa 1000 Meter auf offenem Gelände, so befindet er sich immer im Schußbereich und er kann nicht geschlossen sein. Alsdann wird sich Nummer 130 als unausführbar erweisen; ist das Feuer einmal eröffnet, so geht es weiter, womit die Leitung von Stufe zu Stufe abnimmt, worunter auch das Stopfen zu verstehen ist. Nummer 130 hat daher hauptsächlich für die Vertheidigung Bedeutung; sie gestattet dort die Anwendung des Fernfeuers, aber sie schreibt es nicht vor und darum sollte keine taktische Richtung daraus das Fernfeuer als Regel ableiten und die Vertreter des Nahfeuers einfach als über Bord geworfen betrachten. Das liegt nicht im Sinne des Reglements, wie 133 lehrt. Auch hier keine alleinseligmachende Orthodoxie, sondern Spielraum für die Gedanken und Entschlüsse Anderer. Im Uebrigen nützt ein Feuer einer Kompagnie, die bis auf 600 und 400 m nur mit 150—120 Gewehren (von 200) herangebracht werden sollte, mehr, als das zweier anderen von je 200 Mann, die sich von 1000 m ab verkrümeln; und das Herambringen ist hauptsächlich Sache der Führung und möglich.

Das Reglement schreibt nun vor, daß, da sich im „Gefechtsverlauf die Feuerleitung häufig nur unvollkommen durchführen lasse, der Schütze über 1000 m nicht mehr feuern dürfe". Diese bestimmte Fassung spricht nicht gerade für die Propheten des Fernfeuers, welches erst von 1000 m ab beginnt, ist übrigens auch rein taktisch durchaus richtig. Die Leiter werden etwa bis zu 600 m zu $^1/_4$ der Zahl mindestens schon fehlen, an welche der Mann im Frieden gewöhnt ist, und darüber hinaus muß ihre Zahl

noch schneller abnehmen. Da nun aber Fernfeuer geleitet werden muß, so drängt auch dies dahin, möglichst mit der Feuereröffnung zu geizen. Der Mann soll ferner bei der Ausbildung an die abnehmende und schließlich fehlende Leitung gewöhnt werden, und damit ist der springende Punkt getroffen: In der sorgfältigen Ausbildung des Mannes als Schütze und in der damit Hand in Hand gehenden Erziehung des Schützen als Patriot liegt die schwere Lösung, aber die Lösung ist möglich. Der tüchtige Schütze wird die Waffe zu gebrauchen verstehen, auch ohne Leitung; der begeisterte Patriot, der weiß, daß es sich schließlich um sein eigenes Hab und Gut handelt, wird am ehesten taktisch der Leitung entbehren können; er wird sich, wie man sagt, brav zeigen, und da das heutige Gefecht die Leitung sehr schwer, vielfach ganz unmöglich macht, so daß der Mann auf sich allein gestellt ist, so dürfen diese beiden Gesichtspunkte nie vernachlässigt oder unterschätzt werden.

Im Uebrigen wird die Controverse über das Fern- und Nahfeuer immer bestehen bleiben und auch die Anwendung beider Feuermethoden. Für und wider läßt sich in beiden Fällen vieles sagen. Ich bin auf Grund meiner Kriegserfahrungen Anhänger des Nahfeuers, und es werden nicht viele über größere Gefechtserfahrungen verfügen. Eine gut ausgebildete Truppe von tüchtiger Kriegszucht würde mich stets für das Nahfeuer — besonders in der Vertheidigung — entscheiden lassen; ein Gegner, der aus dem Nahfeuer einen Rückzug machen muß, ist nicht mehr zu fürchten. Dieses ist sein unbedingter Tod. Ich habe es selbst erduldet, und wenn man nach einem Beispiel für das Nahfeuer suchen wollte, so fände es sich in Beaune la Rolande in höchster Vollendung und ich weiß nicht, ob das kaiserliche Heer der Franzosen für das Fernfeuer ein besseres aufführen kann, ich bezweifele es. Eine Truppe muß heute auf alle Feuerzonen vorbereitet sein, und sie muß schießen können. Ich halte die Nummer 130 für keine Verbesserung und ich bin überzeugt, daß sie gestrichen wird, sobald man sieht, daß hierdurch in eine ernste Sache leichtes Spiel kommen könnte. Wer sich zudem vergegenwärtigt und es praktisch erprobt, was es heißt, Ziele nach Stellen im Gelände zu bezeichnen, wird sich in 90 von 100 Fällen sagen, daß wenn die „Stelle im Gelände" nicht gerade ein Gehöft ist oder etwas ähnliches, diese Nummer zu manchen Unklarheiten Veranlassung sein kann, abgesehen davon, daß viele Augen andere

Stellen überhaupt über 1000 m nicht erkennen können. Ziele, welche ein Schütze wegen zu großer Entfernung nicht sehen kann, fallen eo ipso der Artillerie zu beschießen zu, und wenn in Nummer 130 statt „großer" mancher gesetzt würde, so müßte sie nach meinen persönlichen Beobachtungen sogar stehen bleiben, denn bei dem schwachrauchenden Pulver können Fälle eintreten, daß z. B. eine Schützenlinie mit bloßem Auge nicht gefunden werden kann, welche zwischen 400 und 800 m liegt und den Gegner empfindlich beschießt. In solchen Fällen bei den Schußleistungen von Gewehr 88 auf die Beschießung dieser Schützen u. s. w. zu verzichten, wäre nicht rathsam. Jedoch beruht der große Unterschied dann eben darin, daß es sich nicht um Fernfeuer, sondern nach der Schießvorschrift eher um Nahfeuer handelt, denn das letzte beginnt bereits bei 600 m. Jedenfalls geht aus den verschiedenen Auffassungen, welche Nummer 130 schon bis jetzt gefunden hat, hervor, daß sie zu Zweifeln und Unklarheiten Veranlassung giebt, die zu empfindlichen, taktischen Fehlgriffen führen können.

Die Zähigkeit, welche 1870/71 bei allen Kämpfen auf beiden Seiten beobachtet wird, hat ihre Ursache in der Fechtweise, welche wieder die Folge der besseren Feuerwaffen ist und daran werden das rauchschwache Pulver und das Kleinkalibergewehr wohl wenig ändern. Ein Angriff läßt sich nicht mehr wie früher durchführen, indem Brigaden in einer Hand in den Kampf geworfen werden, um die Entscheidung schnell mit dem Bajonnet zu erstürmen. Die Kleinkalibergewehre zwingen zur Schwarmtaktik mit dem Schützenfeuer als Regel, so daß die Tüchtigkeit des einzelnen Mannes als Schütze immer mehr in den Vordergrund treten muß, und die Erscheinung, daß eine Schlacht sich in ihrem Verlaufe aus einer ganzen Reihe von Schwarmanläufen zusammengesetzt, muß ebenfalls im Vergleich zu 1870/71 zunehmen. Diese Anläufe erklären sich einfach: Beide Gegner beschießen sich, der eine glaubt sich in der Ueberlegenheit und macht einen Vorstoß, der entweder glückt oder mißglückt. Im ersteren Falle vermehrt der Geworfene seine Anstrengungen, denn der eine Anlauf entscheidet nicht, sondern er giebt nur einen taktischen Vortheil. Fühlt der bis dahin Geworfene sich stark genug, den Feind wieder zurück zu drücken, so stößt er vor und überrennt vielleicht die gegenüberliegenden Schwärme. Diese weichen zurück, bis sie entweder im Gelände oder an rückwärtigen Truppen oder an

beiden einen Halt finden, an welchen sich wieder der bis dahin glückliche Anlauf des Feindes bricht. Derselbe kommt dadurch mindestens zum Stehen, in manchen Fällen wird er sogar Kehrt machen, denn er hält es in sehr überlegenem Feuer nicht immer aus. Das ist der Zeitpunkt, in welchem der bis hierhin Zurückgedrückte den Anlauf erneuert und wieder den taktischen Vortheil erlangt. So verläuft das heutige Gefecht, das ist das „Hin- und Herwogen", nur zu sehr geeignet, die Köpfe Derjenigen zu verwirren, welche das „Wogen" nicht gesehen haben. Die Zahl solcher von beiden Seiten gemachten Anläufe kann eine verschiedene werden, was hauptsächlich davon bedingt wird, wie die hinteren Truppen benutzt werden, wie oft der Schwarmlinie durch frische Truppen neue Kraft zufließt. Hieraus folgt, wie wichtig gerade die Verfügung über die hinteren Treffen, ihre Entfernung, Zahl und ihre Benutzung ist, wie sorgfältig man in ihrer Zerlegung, Bereithaltung und Heranführung verfahren muß, und diese Aufgabe kann durch das rauchschwache Pulver nicht beseitigt, sondern nur verändert und in vielen Fällen erschwert werden. Das Gefecht wird in Zukunft ein sich aus Anläufen zusammensetzendes Schützengefecht sein, welches einerseits eine gewisse Veränderlichkeit, ein sich fortwährendes Verschieben der beiderseitigen Linien zeigt, andererseits eine große Zähigkeit in dieser Veränderlichkeit. Das hat seine Erklärung in der menschlichen Natur, welche durch das Feuer erregt wird, so daß die Menschen die Neigung haben, sich seiner Wirkung zu entziehen. Es werden sich immer Fälle einstellen, daß ein kräftiger und starker Anlauf den dauernden Besitz der eroberten Stellung von Anfang an bis zum Erlöschen der Schlacht zur Folge hat und woran sich die gegnerischen Angriffe brechen, aber in der Regel wird die Entscheidung durch mehrere Anläufe, durch Geländeverlust und -Gewinn nach und nach herbeigeführt und Derjenige wird sie am sichersten erlangen, welcher in diesen Anläufen für ein Plus an Kraft sorgt. Wie das geschehen soll, das kann man nicht vorher angeben, dazu muß man sehen, beobachten, beurtheilen und rechnen mit seinen Streitmitteln, sowie den feindlichen. Gegen diesen Charakter des Gefechts hilft kein Ankämpfen, mag er Manchem noch so unsympathisch sein; ihn muß man immer vor Augen halten, dann wird man in den taktischen Mitteln nicht oder doch seltener fehlgreifen und man eifere gegen dies von dem Kleinkalibergewehr untrennbare

Fechten nicht, weil es „nicht entscheidet“, sich „schwer übersehen“ und noch „schwieriger leiten läßt“. Ein Schwarmanlauf entscheidet allerdings nicht, aber welch' ungeheure Gefechtskraft liegt doch darin, daß wir wiederholt Schwärme, mögen sie nicht in der gewünschten Friedensverfassung gewesen sein, einen sechs- bis achtstündigen, materiell verzehrenden und moralisch aufreibenden Feuerkampf von höchster Spannung haben führen sehen und dann noch in die feindliche Schlüsselstellung einbrechen! Wo ist denn in einer Taktik eine derartige Gefechtskraft gewesen? Ein Anlauf kommt zum anderen und die Summe aller ist es, welche im Vergleich zu dem einen Stoß von früher als Regel die Entscheidung geben wird. Wenn aber der eine Stoß nur noch bei besonderen Ausnahmefällen erfolgen kann, wenn er also als Regel eine taktische Unmöglichkeit ist, warum gegen dasjenige schmollen, welches uns noch zur Seite steht? Das ist schwer begreiflich. Aus Mißstimmung über vergangene Zeiten das Lebendige der Gegenwart und Zukunft nicht mit Liebe ergreifen, das ist jedenfalls alles, nur nicht — taktisch! Man mäkele daher an den allgemeinen Grundsätzen und Gefechtszwecken des Gefechtstheiles des neuen Infanterie-Reglements nicht; sie sind eine förmliche Bibel. Man gebrauche sie, wie diese ein verständiger Mann benutzt und man komme vor allen Dingen nicht mit dem Wunsche nach einem Angriffsschema. Ein Schema führt zu Schemas; das ist unausbleiblich und zu Normalangriffen, die nichts — normales an sich haben.

Hält man sich diesen Charakter des Kampfes vor Augen und seine Dauer, so möchte ich nochmals auf die Munitionsfrage zurückkommen. Je schneller der Mann schießt, um so schneller wird er seine Munition verschossen haben. Dieses Schnellschießen (Schnellfeuer), welches durch den Abdruck 1889 an Stelle des Magazinfeuers wieder eingeführt worden ist, erregt meine Bedenken, und ich halte es für nothwendig, es bei der heutigen Leistungsfähigkeit des Gewehres endgültig zu streichen. Das Wort darf im Reglement gar keinen Platz haben, dagegen muß da auf jeder Seite stehen, „sparsam mit dem Feuer“. Wenn der Mann aber zum Schnellfeuer erzogen wird, dann liegt die Gefahr nahe, daß er davon reichlicheren Gebrauch macht, als wenn er es nicht kennte! Das Schnellfeuer hatte bei einem Gewehre Sinn, wo die Sicherheit des Schusses sich in etwa eine Minute Zeit zusammendrängte, aber jetzt,

wo man von 600 m ab eine so hohe Schußleistung erzielt, daß die Dauer des Sicherschießens von da ab bestehen bleibt, schadet es mehr als es nützt, weil es zur Munitionsverschwendung führt. Zudem hat mich die Wirklichkeit belehrt, daß mit der steigenden Gefahr der Mann von selbst schneller schießt, wozu dann das Schnellfeuer im Reglement? Dem Schnellfeuer setze ich daher die Forderung Sparsamkeit im Feuer gegenüber.

Nun noch einige Worte über die Treffen. Ich habe mich bereits für ihre Beibehaltung erklärt, doch für den veränderten Gebrauch derselben. Die Veränderung erstreckt sich auf viererlei: a) Die Form ihres Anmarsches, b) die Entfernungen der Treffen, c) ihre Stärke und d) ihre Zahl. Alle Gesichtspunkte sind wichtig, doch kann man dafür keine feststehenden Regeln geben, sondern nur als allgemeine Gesetze aufstellen: 1. Das Feuertreffen in seiner Stärke dem Zwecke anzupassen und es widerstandsfähig erhalten, um den Kampf durchzuführen. Hierbei sprechen die Punkte b und c entscheidend mit, selbst d unter bestimmten Verhältnissen. Die Entfernung der Treffen wird davon bedingt, daß das Unterstützungstreffen nicht zu spät anlangt, die Stärke, daß das Unterstützungstreffen (2.) und das Entscheidungstreffen (3.) nach Abzug des Verlustes noch so stark am Feuertreffen anlangen, um die Feuerüberlegenheit entschieden zu erzielen, woraus dann von selbst beim Eintritt der Reserve (4.) der Sturmanlauf folgt. Dieser muß seinen Impuls immer durch frische Truppen erhalten.

2. Die Form aller Treffen darf auf freier Ebene von 2000 m ab als Regel nur in Schwärmen bestehen; sie kann aber auch die Linie und Kolonne sein, je nach dem Gelände und Gefechtsverhältnissen. Diese Frage und die Abstände der Treffen sind die wichtigsten und mit ein Paar Worten, daß man zur „Heranführung die Linie oder die Kolonne anwenden könne“, nicht abzuthun. Die geschlossenen Linien und Kolonnen werden sich auf freier Ebene bei einem noch nicht erschütterten Feinde von 2000 m ab überhaupt nicht mehr anwenden lassen. Was will man an ihre Stelle setzen? Man muß die Feuerlinie verstärken, man muß sie unter Umständen aufreißen und vorwärts bringen, man muß mit einem Worte ein weites Schußfeld durchschreiten. Es scheint mir für diese Verhältnisse nichts übrig zu bleiben, als einreihige Züge oder Halbzüge, je nach ihrer Stärke mit mannsbreitem Zwischenraum zwischen den Rotten, jedoch dürften

die Fronten nicht breiter als 40 Schritte sein. Das klingt fremd, ich komme aber zu keinem anderen Schluß und keine Regel ohne Ausnahme! Nimmt man an, daß die diesseitige Feuerlinie auf 600 m vom Feinde das Feuergefecht führt, daß diese Feuerlinie bestimmt ist, den Feind mürbe zu machen und die Feuerüberlegenheit zu erringen, daß sie daher je nach den Verhältnissen mit frischen Truppen verstärkt werden muß, so würde auch dafür diese geöffnete Linie für die Unterstützungstreffen die geeignetste Bewegungsform sein. Ist der Feind mürbe gemacht, vor allen Dingen seine Artillerie zerschmettert, dann können selbst auf freier Ebene die zur Entscheidung bestimmten Truppen in Kolonne oder Linie herankommen, weil alsdann die Zahl der Geschosse des Feindes wesentlich geringer werden muß, mithin in dem entsprechenden Verhältnisse auch die Verluste abnehmen.

3. Da das Feuertreffen viel widerstandsfähiger als früher ist, so können die Entfernungen der Treffen ebenfalls entsprechend größer sein, und es muß den Führern überlassen werden, sie nach Bedarf zu bestimmen. 600 m würden vielleicht das Mittel sein, es können aber Fälle eintreten, in denen die Entfernungen größer und andere, in welchen sie viel kleiner sein müssen, letzteres z. B. bei gedecktem Anmarsch, bei Ueberfällen in der Dämmerung u. s. w. Daher müssen Bewegungen in Treffen geübt werden, jedoch die Festsetzung von Normalabständen muß für das Gefecht fortfallen. Das 2. Treffen befände sich, wenn man sich eine derartige Brigade im Vorgehen hiernach vorstellt, und das erste auf 600 m das Feuergefecht führt, dann 1200 m vom Feinde, das 3. 1800 m und, wenn noch eine Reserve vorhanden ist, diese 2400 m. Nun wird aber das zukünftige Gefecht sich dadurch von früheren unterscheiden, daß solche Treffenabstände vielfach nicht festgehalten werden dürfen, denn die Feuerlinie wird voraussichtlich zähe am Boden kleben, und es wäre dann thöricht, in vorgeschriebenen Entfernungen die Treffen längere Zeit halten zu lassen; das hieße sie großen und unnützen Verlusten aussetzen. Man kann sich in solchen Verhältnissen nicht mehr anders helfen, als alle Treffen außer Feuerbereich zu belassen; dadurch müssen die Entfernungen der Treffen wachsen und es kann nützlich sein, sie bis auf 1000 m zu erweitern.

Besorgnissen, daß alsdann die hinteren Treffen zu spät kämen für einen Angriff oder die Aufnahme, muß eben durch ein starkes

Feuertreffen vorgebeugt werden, und die Zeit giebt weniger das Mittel an die Hand für die Abmessung der richtigen Entfernung als die Tragweite und Rasanz der Gewehre. Als diese bis auf 200 Schritte die Schußleistungen der heutigen auf 600 m hatten, da hielt man die Treffen entsprechend nahe. Jetzt muß man sie logischer Weise weiter ab folgen lassen.

4. Ueber Zahl und Stärke der Treffen läßt sich nur sagen, daß sie davon bedingt sind, a) die Feuerüberlegenheit auf etwa 3—400 m herbeizuführen, b) von da ab durch Eintreten von frischen Truppen den Stoß durchzuführen, der in der Regel wegen der großen Entfernung mehr in der Drohung bestehen wird, als in einem Einbruch. Hier liegt das Problematische des eigentlichen Sturmes; denn ein näheres Herangehen des Feuertreffens wird als Regel unmöglich sein, und auf der andern Seite reichen Lungen und Muskeln nicht aus, diese Entfernung in einem Lauf zurückzulegen, der Gegner wird vielmehr vorher abgezogen sein und die Einnahme der Stellung nur in einem Nachdrängen bestehen. Ich muß hier immer wieder auf die lehrreichen Vorbilder von Elsaßhausen und Froschweiler verweisen, zum Theil auch auf St. Privat. Dies möchten die Typen der Zukunft sein, soweit von solchen überhaupt die Rede sein darf. Uebrigens gestattet 128., I. Theil, Feuer in der Bewegung.

VI. Von den Erkundungen und der Vorbereitung durch die Artillerie.

Es ist eigenthümlich, daß man so viel über die erlittenen und zu gewärtigenden Verluste geschrieben hat und besonders darüber, wie solchen in Zukunft vorgebeugt werden könne, ohne den wahren Sitz unseres selbst verschuldeten Uebels zu berühren. Daher haben wir uns beinahe zwei Jahrzehnte auf Irrwegen bewegt; wir haben in größeren oder kleineren Entfernungen um das wahre „Leitmotiv" gekreist, manches gethan, was förmlich zu einer weichlichen Anschauung führen muß, die Ursachen da gesucht, wo sie nicht liegen und wo sie liegen, sie — nicht gesucht! Auf diese Weise haben wir uns selbst getäuscht, um Andere zu schonen, und wir haben die, welche keinen Krieg kennen oder, die, welchen ihre Stellung verbot, etwas außer der Truppe zu sehen, ebenfalls getäuscht, wieder um Andere zu schonen! So ist das Leben: Nichts macht empfindsamer, als

Glück und Erfolge. Alsdann hat Niemand gefehlt und keine Fehler sollen begangen worden sein von allen, welche so etwas wie „Namen haben". In Folge dessen ist eine Hyperästhesie vorhanden, die vor den letzten beiden Jahrzehnten nicht bestand. Eine andere Ansicht äußern, ist bereits eine Sünde, eine andere Ansicht hören sollen, und man ist schon in seinem Ansehen angegriffen. Zum Ueberfluß pflegt sich noch bald dieser, bald jener das Zauberwort „maßgebend" zu ertheilen, sobald in das öffentliche Leben eingegriffen wird, und es ist geradezu erstaunlich, welcher Mißbrauch mit dieser Phrase gemacht wurde. Wenn man erlebt hat, welche Wechsel in maßgebenden Kreisen auf dem Gebiete des Krieges dagewesen sind, dann erregen die „maßgebenden" geradezu Heiterkeit, weil man darin nichts erkennen kann, als zu geringes Vertrauen in das, was man selbst erfahren, gelernt und vorgebracht hat. Statt gerade herauszusagen, die Ursachen unserer Verluste 1870/71 lagen zu 90% nur: 1. im Friedensschlendrian des Exerzirplatzes, in der mangelhaften Ausbildung und Unkenntniß des Heeres unseres Gegners, in der Taktik und in der Unfähigkeit zahlreicher Führer höherer und niederer Gattung und 2. dann diese Fehler sachlich zu erörtern, hat man die Schuld auf die Stellungen, das Gelände, Gewehrwirkungen u. s. w. geschoben, aber keinen denkenden Kopf damit überzeugt, weil da die Ursachen nicht liegen; und wenn man die Reihe der Friedensirrthümer von 1871/88 durchgeht, so beruhen sie auf dem einen Urfehler des Stammbaumes, daß die wahre Ursache vielleicht nicht genannt wurde, weil man sich nicht ins eigene Fleisch schneiden wollte. Dadurch sind wir schließlich da angelangt, daß man allen Ernstes den Kampf in die Nacht verlegen will, um — nicht gesehen, also auch nicht beschossen oder getroffen werden zu können. Wäre dies alles nur Arbeit pro Nihilo, so wäre es nicht so schlimm; aber schlimmer ist, daß sich dadurch falsche Begriffe in einem ganzen Geschlecht festsetzen können, und das wird schwerlich so ohne Weiteres zu beseitigen sein, denn die Menschen leben einmal! Die Folge der Neubewaffnung sind in allen Großstaaten Europas neue Reglements für die verschiedenen Waffen, neue Schießvorschriften und Felddienstordnungen, mit welchen Deutschland voranging. Es folgten bis 1889 Frankreich, Oesterreich, England, Rußland und Italien. Das Jahr 1888 brachte Deutschland das Kleinkalibergewehr, das Jahr 1889 das schwachrauchende Pulver, Dinge, welche 1881 bei der ersten

Herausgabe dieser Schrift zum Theil erst angestrebt, zum Theil nicht einmal in Erwägung gezogen waren. Durch diese technischen Verbesserungen ist wahrscheinlich die Vertheidigung die stärkere Form geworden, aber mit der Vertheidigung erlangt man keine erfolgreiche Kriegsentscheidung. Diese weist auf den Angriff hin. Wenn nun die Vertheidigung die stärkere Form geworden ist, so folgt daraus, daß der Angriff sich schwieriger und an den entscheidenden Punkten blutiger gestalten muß. Dies ist die Ursache, daß man nach taktischen Grundsätzen und Formen für diese sucht, durch welche die Verluste des Angreifers vermindert werden können.

Wenn man nun die Schlachten u. s. w. des Krieges von 1870/71 durchgeht, so gewahrt man die Erscheinung, daß als Regel durchweg gegen 2 Hauptgrundsätze verstoßen worden ist und diese Verstöße die Ursache unserer leicht vermeidlichen „großen" Verluste waren. Der eine ist die gänzlich ausgebliebene Erkundung oder ungenügende Erkundung seitens der Feldherren und überhaupt aller Führer herunter bis zu den Divisions- und sogar den Brigadekommandeuren, wo sie selbständige Aufgaben hatten; der andere die mangelhafte Vorbereitung durch die Artillerie, bevor die Hauptkräfte der Infanterie eingesetzt wurden. In beiden Beziehungen ist Napoleon I. noch immer unerreichtes Vorbild und so sehr er den Deutschen sonst als Lehrmeister gedient hat, in diesen Richtungen ist von ihm keine Spur 1870/71 bei unseren Generalen zu beobachten. Wer es nicht sogleich glauben sollte, der vergegenwärtige sich nur die Beweglichkeit Napoleons vor der Schlacht, seine Erkundungsritte, seine Anstrengungen und selbst körperlichen Mühen und Strapazen (Borodino, Dresden), um alles von Bedeutung über den Gegner selbst zu sehen, bevor er die Schlacht begann. Erst, nachdem er auf Grund der empfangenen Meldungen so verfahren war, und seinen Stab auf seinen Ritten in die Sachlage eingeweiht, traf er die letzten Anordnungen und dann verfehlten diese selten die Wirkung. Nun muß ich freilich entschuldigend für die Deutschen 1870/71 anführen, daß von den Schlachten gegen das Kaiserreich, die die größte Bedeutung haben, nur 3 mit dem Willen der Heeresleitung geschlagen wurden, Gravelotte, Beaumont und Sedan, alle anderen in Bezug auf Zeitpunkt, Streitkräfte und Ziele gegen ihren Willen. Aber so großartig die Versammlung von 9 Armeekorps und 6 Kavalleriedivisionen Moltkes am 17. August

Abends war, so wäre doch bei Napoleon I. der Fall undenkbar gewesen, daß er am 17. den Angriffsbefehl erlassen, ohne annähernde Gewißheit über die Stellung der Franzosen gehabt zu haben, welche erst gewonnen wurde, nachdem die Schlacht eröffnet war; dann freilich machte man die trübe Erfahrung, daß die feindliche Schlachtlinie etwa noch mal so lang war, als man es angenommen. Ja, man soll nichts annehmen, man soll wissen, und dazu bedarf es nicht nur der Verwendung der Kavallerie, sondern eines behenden, beweglichen Feldherrn, der selbst hinsieht, bevor die Würfel fallen und nachdem die Reiterei gemeldet hat. Wenig davon beobachtet man im ganzen Kriege. Man erfährt, daß Stellungen nach der Schlacht abgeritten wurden, aber nicht vor ihr; und wie im Großen, so war es im Kleinen. Daher befand man sich immer in großer Ungewißheit, und wenn dann die unteren Führer auf den Gegner stießen, griffen sie Hals über Kopf an, selbst in Unkenntniß der Stellung und Stärke, ohne sich Zeit zum Ueberlegen zu lassen, wie dem Gegner am besten beizukommen wäre. Nur ein General verfuhr im napoleonischen Sinne in dieser Beziehung, es war der General Herwarth bei Königgrätz. Daher denn auch die schönen Ergebnisse mit kaum nennenswerthen Opfern! Alle Begebenheiten, die ich gesehen, verliefen so, so daß ich die feste Ueberzeugung habe, daß die Spezies von Menschen, welche im napoleonischem Sinne zu erkunden verstehen, nicht mehr bestehen, ebenso wie die Spezies der Reiterführer à la Seydlitz von der Welt verschwunden zu sein scheint. Ob sie beide wiederkommen?

Will man Uebel heilen, so muß zunächst der Sitz derselben erkannt und dann das richtige Mittel für die Heilung selbst gewählt werden. Die Hauptursache unserer Verluste lag in der in der Regel vor den verschiedenen Zusammenstößen fehlenden Erkundung. Diese soll sich zugleich auf das Gelände, die Stärke und die Aufstellung des Gegners erstrecken, aus ihnen kann man dann mit ziemlicher Gewißheit darauf schließen, was der Feind will, und hieraus ergeben sich dann die Wege für die eigenen Absichten. Ueber diese müssen alle Offiziere bis zum Stabsoffizier herunter in wenigen Worten aufgeklärt werden, wie es jetzt ja auch Vorschrift ist, damit sie wissen, was sie sollen, und wenn man dagegen anführt, es gebreche dafür an Zeit, so sage ich, in dem Hauptfalle (Gravelotte) war dafür so viel Zeit, war das alles so mühelos wegen der gänzlichen Unthätig-

keit des Gegners zu erledigen, wie sich kaum ein zweiter Fall ereignet haben dürfte, wenn die oberen Befehlshaber die Richtigkeit gerade dieser zeitsparenden Maßregel erkannt und beherzigt hätten. Wie war aber die regelmäßige Erscheinung? Brigaden und Divisionen langten an, und selbst ohne daß man sie in der Gefechtsrichtung aufmarschiren ließ, wurden sie in den Kampf geworfen: „Vorwärts!" Das war alles, was man ihren Befehlshabern sagte, in einzelnen Fällen wurde noch das Angriffsziel bezeichnet; „vorwärts!" Das war alles, was die Offiziere bis zum Stabsoffizier erfuhren, selbst das wurde vielfach nur durch einen Wink ersetzt. So war die Regel der Wirklichkeit. Und dann griff man von den Punkten aus an, wo man stand, in gerader Richtung vorwärts, trotzdem gedeckte Anmarschgelegenheit in der Regel in der Nähe war. So war es in vielen Fällen bei Wörth, so bei Mars la Tour, so auf der ganzen Schlachtlinie bei Gravelotte, mit Ausnahme beim XII. Armeekorps, in welcher Schlacht die Folgen der unterlassenen Erkundung und Artillerievorbereitung sich geradezu bis ins Unglaubliche aufthürmen. Weder gewahrt man zweckmäßige Formen, noch zweckmäßige Wege, noch eine einheitliche Leitung, soweit sie möglich war. Ausgegeben, bleibt ausgegeben! Das war so häufig unsere Taktik, und dieses unkluge Vorstürmen über offenes Feld mit Kolonnen ist bei Mars la Tour und St. Privat die eine Hauptursache unserer Verluste gewesen. Wäre man dagegen sachlich verfahren, so wüßte die Kriegsgeschichte nichts von dem Mars la Tour und dem St. Privat u. s. w., wie sie sind, unsere Verlustlitteratur bestände nicht, und es scheint, als ob das Heer förmlich von einer Nervosität ergriffen gewesen wäre, denn dieselben Fehler kehrten fast überall wieder. Daher können wir eigentlich keinen in Anlage und Ausführung befriedigenden Angriff mit größeren Massen verzeichnen; entweder er kam nicht zu Stande, oder er verlief im „Sande", oder er gelang mit Ach und Krach, nachdem Tausende unnütz geopfert waren, wie bei St. Privat, oder die Angriffe waren in Anlage, Absicht, Durchführung, Ziel und Formen unrichtig, wie bei Mars la Tour, bei St. Privat, bei St. Hubert u. s. w. Die Nichtaufdeckung des wahren Uebels ist dann die weitere Ursache unserer vielen taktischen Fehlgriffe im Frieden bis 1888, der ganzen, irrlichternden Verlustlitteratur, ja wer weiß, ob der Streit über Fern- und Nahfeuer u. s. w. überhaupt ent-

standen wäre, wenn unsere Truppen sachgemäß geführt worden wären, wenn wir Taktiker und eine Taktik gehabt hätten. Das aber ist stets die Folge, wenn das Uebel nicht da gefunden wird, wo es liegt, daß dann die kriegsgeschichtlich-taktische Wahrheit durch eine ganze Legion von Irrthümern eingesargt wird, daß der gelehrte Sophismus die einfachen Forderungen der Vernunft verdrängt. Der Sophismus ist denn auch die von 1871—1888 herrschende Krankheit gewesen, Sophismus hinsichtlich der Formenklügelei, Sophismus hinsichtlich der Feuerarten, Sophismus hinsichtlich der Feuerleitung, Sophismus hinsichtlich des Nah- und Fernfeuers und der Feuerwirkung, hinsichtlich der angesagten Patronenzahl, der Schwarmsalven, des Feuerstopfens, der Munitionsversorgung u. s. w. und das trotzdem diese ganze Reihe mit wenigen Worten abgemacht werden konnte, wenn die Wahrheit aufgedeckt worden wäre. Indessen, alles findet seine Strafe. Einen Richter gab es freilich nicht, der mit Fug und Recht die Handwerker zur Rechenschaft gezogen hätte; dies geschah zwar nach 1806, trotzdem ein moralisches Recht damals nicht mehr dazu bestand, als es nach 1870/71 vorgelegen hat, man hatte gesiegt, es gab keine Kläger. Aber die Strafe ist doch gekommen, in der ganzen Reihe von Handlungen, die seit Kaiser Wilhelm II. denjenigen gefolgt sind, zu welchen noch unter den beiden Vorgängern der Grund und Boden gelegt worden war. Welch' eine Erlösung! Man vergleiche das Jetzt mit dem wechselnden Triebsande, ja der förmlichen Willkür bis 1888, und ein Jeder von Kopf und Herz muß aufathmen, ob dieser Reinigung der 2 Jahrzehnte hindurch mit Leichengeruch geschwängerten, taktischen Luft.

Zu dem Urfehler der mangelnden Erkundung mit der Fluth seiner Erbfehler tritt der zweite, die unzureichende oder gänzlich fehlende Vorbereitung durch die Artillerie. Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen, daß im deutschen Heere die Artillerie so wenig Sympathie hat, so wenig geliebt ist und so wenig zu benutzen verstanden wird. Selbst der Prinz Hohenlohe hat sich nicht gescheut, die Artillerie in ihrer Ehre anzugreifen. Was kann es Schlimmeres geben, als schwarz auf weiß gegen die eigene Waffe den Vorwurf der Feigheit und der lascheren Auffassung des Ehrbegriffs weiterbefördern oder erheben? *)

---

*) Die Feldartillerie in ihrer Unterstellung unter die Generalkommandos. Berlin, E. S. Mittler, 1889.

1870 wurde die Wirkung der Artillerie von den Generalen bis zu Sedan nicht oder wenig gewürdigt; erst später lernte man sie schätzen, um es im Frieden schnell wieder zu vergessen, und jetzt sind wir etwa wieder da angelangt, wo wir zu Anfang von 1870 standen. Ja, wenn wir morgen einen Krieg haben sollten, so würden Anfangs in dieser Hinsicht vielleicht dieselben Fehler begangen werden, wie 1870. Von einer Vorbereitung eines Angriffs darf eigentlich in allen Augustschlachten nicht gesprochen werden. Ich selbst habe es wiederholt erlebt, am Anfange und Ende des Krieges, daß der erste Schuß der Artillerie etwa mit dem ersten der Schützen zusammenfiel. So war es bei Mars la Tour und St. Amand, und hätte man sich bei Amanvilliers und St. Privat Zeit gelassen, diese Stützpunkte mit der verfügbaren Artillerie ein Paar Stunden lang zu beschießen, so bin ich überzeugt, daß dann mit denselben fehlerhaften Angriffsformen des Fußvolkes beide Orte früher gefallen wären, als es der Fall war, und mit weit geringeren Verlusten. Hätte man außerdem noch Taktiker an dieser Stelle gehabt, welche den einladenden Geländegestaltungen Rechnung getragen und welche zeitig die geschlossenen Formen verlassen, so wäre die Einnahme von St. Privat-Amanvilliers nicht schwierig, nicht zeitraubend, nicht blutig geworden; und taktisch wären wir zu klaren Begriffen und Anschauungen gelangt, während nun gerade die falschen Lehren, welche aus den fehlerhaftesten Maßnahmen gezogen worden sind, die taktischen Anschauungen verdorben haben. So ist die Kunst durch die Künstler selbst verfallen!

Gott sei Dank weht seit zwei Jahren eine frische Luft, von der eine gründliche Gesundung zu erwarten ist.

Die mangelnden Erkundungen und die mangelnde Vorbereitung durch Artillerie sind die beiden Wurzeln unserer Mißerfolge und „wissenschaftlichen“ Irrthümer. Die zweite war zum Theil Folge der ersteren. Wenn man nicht ungefähr weiß, wo der Feind steht, wie er steht und wie stark er etwa ist, so fällt natürlich die erste Bedingung für eine vernunftgemäße und zielbewußte Vorbereitung durch die Artillerie fort. Es ist dann der besten Artillerie nicht möglich, ihre Aufgabe zu erfüllen, sie wird besonders, wenn die Befehlsregelung nicht die beste ist, hin und her gezerrt, oder überhaupt nicht gebraucht, oder sie hat zu viele Kampfpunkte, gegen jeden unzureichende Zeit und Macht und erlangt nichts, weil man hin und

hertappt. Wenn diese beiden Uebel nicht mit aller Rücksichtslosigkeit bekämpft werden, werden wir wieder zahlreiche Enttäuschungen erleben, werden sie wieder andere taktische Uebel sekundärer Art zeitigen, und weil dies verhütet werden muß, ist das Kind hier einmal beim Namen genannt worden, ohne „Namen zu nennen". Die Liste der letzteren würde auch etwas lang werden! Die Verstöße gegen die einfachsten, taktischen Grundsätze, die fehlerhaften Maßnahmen in so und so vieler Gestalt, die Vernachlässigung der Rücksicht auf das Gelände, die Ziellosigkeit und Unklarheit, welche dieselbe unmögliche Sache auf dieselbe unmögliche Weise bis zum Ueberdruß versuchte, die Anwendung längst überlebter Formen, Unkenntniß über die Schußleistungen der gegnerischen Waffe, dies sind zusammen einige der Punkte, aus denen dann die orthodoxen Anhänger des Fernfeuers und die ebenso orthodoxen Gegner jeder geschlossenen Kampfform ihren Absolutismus entwickeln konnten und die andere Richtung ersticken. Auf diese Weise war den Fernfeuerpropheten u. s. w. ihr Sieg auf die erdenklichste Weise erleichtert, und wenn ich auch manches nicht billige, anderes direct für unrichtig und schädlich halte, so war doch die Entstehung des „Sommernachtstraumes" verständlich. Truppen, die nicht geführt werden, siegen nicht. Daß wird kein Mensch umstoßen; soll das Fernfeuer u. s. w. die allein seligmachende Form sein, nun, so hoffe ich, es wird auf beiden Seiten so gehalten werden. Dann ist das „Spiel" wenigstens ein Gleiches. Wird es aber nicht so gehalten, dann können wir schöne Dinge erleben, denn einige herangekommene, geschlossene Kompagnien, welche einheitlich und rücksichtslos eingesetzt werden, könnten die Entscheidung geben, die ganze Bataillone in Schwärmen nicht erlangen würden, und die Möglichkeit dieses Herankommens wird bleiben, solange Schlachtfelder keine Exerzirplätze sind. So drängt die Richtung, welche sich so gegen die Echelonstaktik Friedrichs in ihrer veränderten Gestalt und gegen die Treffen ereifert, ihrerseits ebenso in eine gefährliche Einseitigkeit. Der Kriegskünstler (Taktiker) kann aber nie mit einer Kampfform und einem Kampfmittel auskommen. Wenn das möglich wäre, dann schaffe man doch alles ab, bis auf den ersten Theil des Reglements und die Exerzirplätze; das Weitere ist dann vom Uebel. So findet sich auch in der Taktik

die sonst auftretende Erscheinung, daß zu viel verallgemeinert wird, und daß die Schüler die guten Gedanken der Meister ins Radikale verzerren; daß die Radikalen, indem sie die Einseitigkeit Anderer verschreien, selbst die Einseitigkeit in ihrer ganzen Polypenhaftigkeit predigen und auch — erlangen, bis dann die Kriegswirklichkeit die Berichtigung bringt, welche der Frieden eben nicht schaffen kann. Leider ist dieselbe nur zumeist trüber Art.

Man sage doch, wie diese Fernfeuerschwärmer eine Truppe heranbringen wollen, wie sie sich das Letzte des Kampfes denken. Wenn das Feuer schon auf Entfernungen, da das Fernglas benutzt werden muß, unter Leitung beginnen darf, dann frage ich den, der den Kampf gesehen, ob eine solche aufgelöste Truppe heute auf 400 und 300 m herangelangt! Ich glaube es nicht. Man wird antworten, es ist nicht nöthig, der Feind wird „weggefeuert“. Nun, St. Privat und Froschweiler sind dafür wahrhaftig keine Beweise, aber ich gebe es für manche Fälle zu, nur nicht in denen, in welchen nicht vorher artilleristisch alles zertrümmert worden war, welche die Angelpunkte der Schlacht bilden, wobei es gleichgültig ist, ob das in Zukunft Dörfer oder hergerichtete Punkte sind.

General v. Boguslawski erzählt,*) daß er beim Einbruch in Froschweiler nur wenige Mann verschiedener Einheiten hinter sich gehabt habe! Giebt das nicht zu denken? Diese waren bis auf 50 m herangekommen und erst da gaben die zertrümmerten, gegnerischen Bleibsel den letzten Widerstand auf. Jeder Soldat müßte diese dramatische Scene kennen und darüber träumen. Von der eigenen Kompagnie, mit der Boguslawski in den Kampf gegangen, war eigentlich nur wenig unter dem Befehle des Führers. Dies war gegen Chassepots, und der Gegner hatte sich nicht wegfeuern lassen. Da, meine ich, müßte neben dem einen Gesetz, welches ich vollständig anerkenne, daß die einreihige, geöffnete Linie auf bestrichenem Raum die einzige Kampfform sein kann; das andere stehen, überall, wo es die Verhältnisse gestatten, das Streben darauf zu richten, daß die Geschlossenheit der Formen und die Vorwärtsbewegung rücksichtslos aufrecht erhalten werden, daß in dem „Zusammenschließen“ Meckels doch ein richtiger Gedanke liegt, sofern dies überhaupt vernünftig ist, kurz daß, wie Fernfeuer und

---

*) Geschichte des Regiments Nr. 50, Mittler & Sohn, Berlin.

Nahfeuer, so auch neben dem einreihigen Schützenschwarm gewissen geschlossenen Formen die Berechtigung nicht versagt werden kann. Wollte man das thun, was ja das letzte Ziel der Fernfeuertaktiker bildet, so würde man vieles aus der Hand geben und sich unbedingt Nachtheilen aussetzen.

Wird aber der Feind gründlich erkundet, wissen die Führer, was sie sollen, herrscht mit einem Wort taktische Leitung, wird die moralische und zerstörende Wirkung der Artillerie ausgenutzt, dann verliert das Fernfeuer der Fußtruppen und alles, was dazu für nöthig gehalten wird, entsprechend an Bedeutung für beide Theile, und die riesige, theoretische Seeschlange wird in der Praxis zu einer Blindschleiche. So lange die feindliche Artillerie nicht niedergedonnert ist, so lange darf an einen Angriff nicht gedacht werden. Das erste kann aber nur die Artillerie des Angreifers besorgen, das Fernfeuer der Fußtruppen dazu in den günstigsten Fällen nur helfend mitwirken.

Die unrichtigen Lehren, welche vielfach aus so rücksichtslos unternommenen Angriffen, als deren (falschangewendetes) Muster der der 38. Brigade bei Mars la Tour gelten kann, gezogen wurden, haben in dem Worte Schneid ihren Sammelbegriff und Ausdruck gefunden; nur ist zu fürchten, daß dieses Wort sowohl zu eigener Ueberschätzung wie zur Unterschätzung des Gegners führen kann. Ohne Herzhaftigkeit, Muth und Entschlossenheit ist in keiner gefährlichen Lage etwas zu erreichen, und vielleicht werden die Fernfeueranhänger mir wegen meiner Ansichten bisweilen das vorwerfen, was ich gerade bekämpfen möchte. Dies macht mir keine Sorge, denn da steht Ansicht gegen Ansicht, System gegen System, und jede Seite läßt sich vertheidigen, das entscheidende Wort freilich kann erst der Krieg sprechen. Aber die Vertreter des Schneids, welcher jetzt so vielfach Boden gefaßt hat, bewegen sich auf falscher Grundlage, weil sie sich dem Exerzirplatz näher fühlen, als dem Gefechtsfelde. Mit Phrasen erzeugt man keine Entscheidung, und wenn im Kriege nur 20% des „Schneids“ vorhanden ist, den man im Frieden, besonders bei der Reiterei, beobachtet, dann können wir Gott danken. Nur fürchte ich, daß das erste, größere Gefecht zu einem großen Korrektiv wird. Der „Schneid“, welcher durch falsche Anschauung vom Kriege entstehen kann, der sich auf mechanische Formen stützen will und mit diesen die Entscheidung durch rücksichtsloses Draufgehen erringen, vertritt eine gedankenlose Richtung, welche zu blutigen

Niederlagen führen müßte, wenn er in Wirklichkeit versucht werden sollte; er ist gleich dem sinnlosen Walten roher Kräfte und damit ist nie etwas erreicht worden. Der Schneid, den wir brauchen, kann nur das Ergebniß einer sorgsamen Erziehung und Bildung sein, das verständige Leiten und Zusammenfassen der moralischen Eigenschaften, der Intelligenz und des Wissens in vernünftige, taktische Grundsätze und Anschauungen vom Gefecht. Er muß in der Brust des Mannes sitzen, sonst fallen wir immer wieder in eine leblose und kraftlose Mechanik zurück. Der „Schneid" der 1. Garde-Infanterie-Brigade ist eine furchtbare Lehre. Erst, nachdem dieser Angriff mißlungen, besann man sich, daß die Artillerie vorarbeiten müsse und nun erst geschah das, was vorher hätte geschehen sollen. Es haben sich hier also mangelhafte Erkundung und unzureichende Vorbereitung durch die Artillerie an einem Beispiele grausam gestraft, das zwar vielfach sich wiederholt hat, doch wohl nicht mehr in diesem Grade. Dagegen ist Le Bourget ein Beispiel, wie viel man gelernt hatte; hier war hinreichend erkundet worden und der Schneid, wie er sich zeigte, der richtige, weil er auf vernünftiger Grundlage ruhte und in ein verständiges System gebracht war. Wenn man aber, wie bei Mars la Tour, 5½ Bataillone gegen ein Armeekorps in einer durch Frontangriff überhaupt nicht zu nehmenden Stellung anrennen ließ, so lehrt das, wie traurig es auch hier um die Erkundung und Vorbereitung durch die Artillerie stand. Die Erkundungen werden nun noch durch das schwachrauchende Pulver erheblich erschwert, ein zwingender Grund, auf sie doppelte Sorgfalt zu verwenden, wenn man nicht noch schlimmeren Erfahrungen begegnen will. Dadurch werden sich die Vorbereitungen für den Kampf zwar etwas verlangsamen, aber die auf die Erkundungen verwendete Zeit wird sich reichlich einbringen lassen, und wenn in Zukunft auf Grund ausreichender Erkundungen genügende Kräfte eingesetzt werden, um den Kampf selbst zu führen, so wird derselbe in viel kürzerer Zeit zu einer Entscheidung kommen, als wenn man mit unzureichenden Mitteln arbeitet, und so und so oft, um dasselbe Ziel zu erlangen, von vorne beginnen muß, weil man die Waffen nicht in der Reihenfolge einsetzte, welche ihre Natur erfordert. Von dem Grade der Erkundungen wird daher in Hinkunft der Ausgang der taktischen Anordnungen viel mehr als bisher abhängen und wie

in bisheriger Weise können sie überhaupt nicht mehr durchgeführt werden. Die Kommandeure müssen grundsätzlich in ihrem Wirkungsbereiche die Erkundungen zum Theil selbst vornehmen oder dazu, je nach der Stärke ihrer Truppen, mehrere Offiziere von Urtheil auf flotten Pferden verwenden, welche sich in Begleitung von 2 bis 3 flotten Meldereitern möglichst gedeckt dem Gegner zu nähern haben, um von erhöhten Punkten mit Zuhülfenahme guter Gläser den Stand der Dinge zu erkennen, oder von den Flanken aus Theile der feindlichen Stellung einzusehen. Ich betone hierbei Urtheilskraft, hohe Tüchtigkeit im Reiten, Schnelligkeit und Lust zum Wagen. Wo diese Eigenschaften sich nicht zusammenfinden, da werden diese Offiziere ihre Aufgabe nie zufriedenstellend lösen können. Wenn ich aber die Reitleistungen von vielen Offizieren betrachte, und auch von Kavalleristen, dann beschleicht mich die Besorgniß, daß sie wegen Unzulänglichkeit hierin nicht die Rolle ausfüllen können, zu der sie sonst ihre Urtheilskraft befähigt. Das kann sich nur bessern, wenn die Generalstabsoffiziere u. s. w. ebenso die ersten Reiter sind, wie sie die ersten an Urtheilskraft und Arbeitsleistung sein sollen.

Als schönstes Beispiel steht mir hier der jetzige kommandirende General des 16. Armeekorps, Graf von Häseler, vor Augen. Wer erfahren hat, was dieser eine Offizier durch die Vereinigung dieser Eigenschaften im Krieg und Frieden geleistet, wird mir ohne Weiteres zustimmen. Nun, die Häseler sind keine Alltagsfiguren, gerade darum muß man sich bestreben, es ihnen gleich zu thun, aber ohne solche Naturen wird eine Armee nicht gut berathen sein, soweit es sich um die wechselnde Lage beim Feinde handelt. Dies führt mich auf die in der Einleitung erhobene Forderung zurück, welche in diesem Kapitel ihre erklärende Begründung finden sollte, gerade bei den Generalstabsoffizieren sich davor zu hüten, daß sie zu wenig in der lebendigen Wirklichkeit der praktischen Leistungen Verwendung finden und zu viel zu einer bureaukratischen Richtung angehalten werden. Beide Richtungen vertragen sich in der Regel nicht miteinander; wer in letzterer das Ziel seines Lebens zu finden Neigung hat, bei dem werden die auch körperlich anstrengenden Anforderungen an die Praxis naturgemäß wenig Anklang haben. Ich verkenne nicht, daß es schwierig sein mag, hier immer den richtigen Weg zu gehen, aber man darf ihn nicht aus den Augen verlieren, weil davon zu vieles abhängt, das im Kriege nicht ohne Weiteres sich einstellen möchte. Feld-

marschall Moltke verlangte hohe Reitleistungen und tägliches Lesen guter Zeitungen. Vielleicht wäre es nicht unangebracht, hieran zu erinnern, denn auch das Zeitunglesen, wie es Moltke gehandhabt hat, scheint nicht mehr zu bestehen. Ich möchte aber doch darauf hinweisen, daß wir kein Mittel im Frieden besitzen, welches auf die allgemeine Thätigkeit des Generalstabsoffiziers so vorbereitet, als das kritische Lesen der Zeitungen. Ihre Nachrichten sind gewissermaßen Meldungen und Berichte über Unbestimmtes, die sich vielfach widersprechen. Da haben diese Offiziere die beste Gelegenheit, dauernd ihre Kombinirungsgabe zu erproben und zu üben, das Richtige vom Unrichtigen trennen zu lernen und durch eigene Urtheilskraft aus dem Labyrinth der Ungenauigkeiten den wahren Kern zu finden. Insofern giebt es keine Stellung, welche dem Wirken im Frieden und Kriege eines Generalstabsoffiziers so ähnelt, als die eines tüchtigen Redakteurs, und der große Moltke wußte genau überall die Motive an die Hand zu geben, welche zu dem einen großen Ziele des tüchtigen Generalstabsoffiziers führten, aus vielen Ungenauigkeiten, Ungewißheiten, Andeutungen, Umschreibungen durch Prüfung auf Grund eigener Urtheilskraft eine mehr oder weniger zutreffende Anschauung von der Wahrheit und Wirklichkeit der Lage zu gewinnen. Dies kann freilich nicht bei allen nur durch Arbeit erlangt werden, vieles ist hierbei angeborene Begabung, und man kann nicht immer sagen, wie dies und jenes gemacht werden soll; indessen Uebung macht den Meister, bleibt auch hier richtig, ja, tägliche Uebungen in diesen Dingen sind das Brod des Generalstabsoffiziers, weil sie alle Verstandeskräfte auf einen Punkt zu versammeln verlangen, und dies ist seelisch, büreaukratisch und taktisch die Bestimmung des Generalstabsoffiziers. Diese Dinge erweitern und schärfen seinen Blick, sie sind für ihn tägliche Verstandes- und moralische Kraftübungen und dies nicht allein auf dem militärischen Gebiete, sondern im Frieden noch mehr auf dem politischen. Daher soll das letztere von dem Generalstabsoffizier beherrscht werden und auch das bewahrt vor einer falschen, büreaukratischen Einseitigkeit, denn in der Taktik ist nur der Wechsel von Bestand, Krieg und Politik sind aber Eins in ihrem Wesen, untrennbar und untheilbar. Wie wichtig es ist, aus sich widersprechenden Zeitungsberichten oder aus solchen, die Dinge melden, an welche man nicht recht glauben kann, das Richtige zu finden, lehrt der Abmarsch

auf Sedan 1870. Also auch hier kehrt dieselbe Anforderung auf dem streng militärischen Gebiete wieder; Zeitungs- und sonstige Berichte sind häufig die Ursachen für Erkundungen (wenn auch im strategischen Sinne): Die Erkundung selbst bleibt sich aber in ihrem Wesen immer gleich, und gerade ihr sollte daher die umfassendste Uebung in großen und kleinen Ungewißheiten stets zu Theil werden. Man kann manches vorbringen, daß für solche Erkundungen der Generalstabsoffizier nicht immer da sei, gut; ich klammere mich nicht daran, man sorge nur dafür, daß überhaupt die Erkundungen ihrer heutigen und zukünftigen Bedeutung gemäß gehandhabt werden, und daß man nichts unternimmt, ohne gründlich erkundet zu haben, dann wird man einen so traurigen Vorgang, wie den von Gravelotte, nicht wieder erleben, von den hundert andern minder schlimmen Verhältnissen zu schweigen. Jedes ohne gründliche Erkundung unternommene Gefecht ist ein Spiel, jeder ohne die größte Vorbereitung durch die Artillerie unternommene Angriff Leichtsinn. Im Kriege 1870/71 gegen die kaiserlichen Armeen traf beides beinahe als Regel von unserer Seite zusammen, und wir können von Glück sagen, daß diese „Regel" uns nicht theurer zu stehen kam. Da, wo sie in Zukunft sich wiederholt, heißt es einfach: Niederlage.

VII. Von den Umfassungen.

Umfassungen sind so alt wie der Krieg, sowohl im strategischen als im taktischen Sinne, und große Feldherren haben vielfach, sich ihrer Ueberlegenheit bewußt, die Operationen so angelegt, daß sich die taktische Umfassung aus der strategischen gewissermaßen als Fortsetzung der letzteren von selbst ergab. Um nur einige Beispiele zu nennen, handelte so Cromwell bei Worcester, Napoleon I. bei Ulm 1805 und Jena 1806, die Verbündeten thaten das Gleiche bei Leipzig; bei den Preußen gewahrt man es 1866 bei Königgrätz, 1870/71 bei Wörth, Gravelotte und Sedan, bei den Franzosen bei Coulmiers, Beaune la Rolande, Loigny-Pouprn, Bapaume, an der Lisaine, bei den Deutschen wieder bei St. Quentin und bei den Operationen Manteuffels gegen Bourbaki u. s. w.

Die einleitenden Maßnahmen zur taktischen Umfassung fallen in allen diesen Fällen in das Gebiet der Strategie bis zu ihrer

höchsten Entwickelung der gänzlichen Umstellung, mit den schönen Vorbildern von Ulm, Sedan und Metz.

Wenn man Kriegsgeschichte studiren und ihre Lehren anwenden will, so muß man den Ursachen jedes Falles auf den Grund gehen und dies erfordert zunächst vollständige Klarheit über die Bedeutung der Begriffe, also hauptsächlich über Strategie und Taktik im Ganzen und im Einzelnen. Es scheint sich nun leider eine Richtung herausbilden zu wollen, die, wenn sie die maßgebende würde, mit allen Mitteln bekämpft werden müßte, weil sie ganz zweifellos zunächst zu Unklarheiten, und dann zum Verfall der Kriegskunst führen müßte, es ist die, welche einen Unterschied zwischen Strategie und Taktik nicht mehr anerkennt, und nach dem zu schließen, was man so hört, möchte diese Richtung bereits sich eines großen Anhanges erfreuen, uns aber auch nur „Routiniers" liefern, welchen das Unterscheidungsvermögen für die feineren Seiten der Kunst fehlt und die darum immer nur oberflächliche Nachahmer bleiben, niemals auf den Titel Erkenner des Wesens Anspruch erheben dürfen. Es fällt mir nicht ein, eine Abhandlung über Strategie oder Taktik zu schreiben, um in ihrer geistigen Erkenntniß bereits irregeleitete und verdorbene Menschen zu bekehren, aber Diejenigen, welche so gelehrt, haben eine schwere Verantwortung auf sich geladen; ich will nur kurz sagen, daß, wenn Jemand z. B. den Unterschied zwischen einer Beethovenschen Symphonie und einer Rhapsodie von Brahms nicht herausfühlt, dieser Mensch sehr zu bedauern ist, weil ihm die Natur versagt hat, zu erkennen, zu unterscheiden, zu genießen und das unendliche Gebiet in allen seinen Abstufungen zu übersehen, seine unterscheidenden Feinheiten zu verstehen, welches zwischen diesen beiden liegt. Für solche Menschen ist das alles nur Musik, für diese Soldaten ist Strategie und Taktik nur Krieg und der Krieg nur Taktik. Sie gehören dann aber auch lediglich in die Kaserne. Weil ihr Geist, Sinn und Empfinden gegen alle feineren Töne stumpf bleibt, darum verschwinden diese Feinheiten nicht, welche erst für höhere Geister den wahren Genuß ausmachen, darum verschwindet die Kunst in ihren Abstufungen nicht, sondern sie liegt außerhalb des Erkenntnißvermögens der bedauernswerthen Menschen und Soldaten, bei welchen nicht versucht wurde, zur Zeit das Verständniß dafür zu wecken. Wenn Jemand nicht unterscheiden kann, zwischen sattem Roth und mattem Roth, und wenn er behauptet, es gebe da=

zwischen keine Grenze, weil er sie nicht sieht, so bestehen diese Grenzen doch, sie sind nur von dem ungebildeten Auge nicht faßbar; genau so steht es mit Jenen in der Kriegswissenschaft, welche einen Unterschied zwischen Strategie und Taktik nicht anerkennen! Es ist allerdings bequem, für alles, ob schwarz oder weiß, einen Namen zu nehmen und dann nur „schneidig" drauf los zu wirthschaften; und wer nicht einsieht, daß die Maßnahmen bis zum Schließen des Ringes bei Sedan in den Bereich der Strategie fallen, der sollte weitab von der Kunst bleiben, ihm ist das Reich der Kriegskunst verschlossen.

So thöricht es also sein würde, die Grundverschiedenheit zwischen Strategie und Taktik zu leugnen, so thöricht würde es sein, sie immer pedantisch-schematisch getrennt halten zu wollen, sondern gerade so, wie in der höchsten Kunstschöpfung jeder Richtung die Summe der Kunstseiten zum Ausdruck gelangt, ohne daß man sagen könnte, hier hört diese Linie auf, da beginnt jene, ebenso fließen in der höchsten, militärischen Kunstleistung, der Schlacht, die strategischen in die taktischen Linien über und eine Grenze dann noch zu suchen, verriethe den — Handwerker. Es ist denn auch eine durchaus logische Erscheinung in der Kriegsgeschichte, daß alle Feldherren, welcher Nation sie immer angehören, in hohem Grade Aesthetiker waren, kunstsinnige, feinfühlende Männer, von scharfem Unterscheidungsvermögen, Klarheit und Denkkraft; alle waren Künstlernaturen, wenn ich so sagen darf, und in unserer ganzen, militärischen Erziehung beklage ich nichts so sehr, als den vollständigen Mangel auf jedem Gebiet zur Erweckung und Veredelung des Kunstgeschmackes, des ästhetischen Sinnes und aller feineren Gefühle. Aus diesem Grunde streben viele nicht nach dem Höchsten, ihre ganze Berufsauffassung ist eine oberflächliche und über die künstlerische Seite derselben kommen sie nicht zum Nachdenken. Die Einführung in die Aesthetik, besonders in Verbindung mit einer vernünftig vorgetragenen Philosophie, würde tausendmal mehr fruchten, als so vieles Andere, worauf ein halbes Leben verwendet wird, das sich eigentlich nur an äußere Umrisse heftet und sich von selbst versteht! Eine solche Bildungsweise würde niemals erlaubt haben, Strategie und Taktik in einen Topf zu werfen, und man würde dann von selbst sich mehr bemühen, ein Künstler zu werden. Dies möchte jetzt an der Zeit sein zu sagen, denn es wird sich ergeben, daß die neuen Erfin-

dungen die Grenze zwischen Strategie und Taktik etwas verschoben haben.

Das Naturgemäße ist, daß der an Zahl Stärkere diese Ueberlegenheit zum Umfassen ausnutzt, und bis in die neueste Kriegsgeschichte hinein haben die Umfasser fast immer eine erhebliche Mehrzahl an Streitern gehabt; aber keineswegs durch die herbeigeführte Umfassung und durch die Taktik der eingesetzten, überlegenen Zahl an Streitern gesiegt. Es müssen daher doch recht wichtige andere Ursachen vorhanden sein, welche erst nach dem materiell erreichten Ziele die eigentliche Entscheidung bringen. Ganz unzweifelhaft ist ferner, daß die Umfassungstaktik in der neuesten Zeit bei allen Gelegenheiten, vom kleinsten Gefecht ab bis zur größten Schlacht, die normale genannt werden könnte, wenn es in der Taktik überhaupt etwas Normales gäbe; und auch das muß seine Ursache haben. Andererseits haben bereits schon vor den heutigen, vollkommenen Waffen an Zahl unterlegene Umfasser gesiegt, wenn diese Minderzahl sich im Bewußtsein der überlegenen Gefechtskraft befand. Man sieht also, daß man hier, wie niemals, Erscheinungen reglementarisiren und einfach mechanisch erklären kann und hübsch abzirkeln darf, etwas, das immer die Hauptaufgabe der Friedenskriegskünstler zu sein scheint, sondern die Kriegsgeschichte gewährt nur Nutzen, wenn die Ursachen des einzelnen Falles untersucht und erkannt werden.

Der General Davout umfaßte trotz erheblicher Minderzahl den Herzog von Braunschweig bei Auerstädt und er durfte das ohne Gefahr wagen, weil die Gefechtskraft der französischen Armee weit größer war, als die der preußischen, oder die Taktik eine bessere, wenn man es anders ausdrücken will. Davout handelte keineswegs „als glücklicher Soldat“, sondern als ein Mann, der die Ueberlegenheit der französischen Taktik wegen der ihr innewohnenden, besseren Leitung und größeren Wirkung vollständig erkannte, und das, was den Nichtkennern wie ein großes Wagniß vorkam und vorkommt, ist in der That etwas höchst Natürliches, Gewolltes und Ueberlegtes gewesen. Ich möchte nicht sagen, daß der Entschluß Davouts etwas Außergewöhnliches gewesen sei,, wohl aber darauf verweisen, daß besonders im Hinblick auf Davouts ungünstige, strategische (die Sammelsucher werden natürlich sagen, taktische) Lage, dieses Beispiel für alle Zeiten als ein solches maßgebend sein kann, was

ein General unternehmen darf, ohne zu spielen, der die Taktik auf beiden Seiten kennt, und aus diesem Grunde weiß, wann er von Grundsätzen abweichen darf, welche von den „Taktikern" als unantastbar betrachtet werden. Taktiker sein, heißt sich an keine Regel klammern, sondern den Umständen mit vernünftigen Mitteln Rechnung tragen, damit alles, was an Gefechtskraft in den Truppen steckt, zur Wirkung gelange. So verfuhr Davout und wegen dieses bewußten Handelns gebührt ihm ein erster Platz unter den Taktikern. Ich kenne kein Beispiel eines anderen Umfassers, das ich diesem hinsichtlich der großen Unterlegenheit an Zahl und des trotzdem erlangten Erfolges an die Seite stellen könnte, und wahrlich, die Feuerkraft der französischen Infanterie und Artillerie war der der Preußen an sich nicht überlegen. Das Beispiel beweist, daß, wenn man den beiden Gegnern dieselbe Waffe in die Hand giebt, darum beide Gegner doch nicht dieselbe Wirkung damit erzielen, sondern daß die Wirkung von dem Gebrauche abhängt, der von der Waffe gemacht wird. Genau so steht es heute! Gefechtskraft und Feuerkraft sind daher nicht dasselbe, und ebenso wie man gegen Diejenigen eifern muß, welche nur ein taktisches Muster hinsichtlich der Formen anerkennen, muß man die Lehren bekämpfen, welche in der Feuerkraft alles erblicken. Die Feuerkraft ist nur ein Theil und zwar der materielle — der Gefechtskraft, deren andere Theile auf dem moralischen Gebiete, auf dem der Intelligenz und der Kriegszucht liegen, welche alle im Dienste einer zielbewußten Führung stehen sollen. Wenn für den General Davout die Feuerkraft für seinen Entschluß entscheidend gewesen wäre, so hätte er eine offenbare Thorheit begangen, denn es ist klar, daß man bei gleich guten Schußwaffen mit 40,000 Gewehren mehr Geschosse versenden kann, als mit etwa 25,000.

Auerstädt liefert also den Beweis, daß Umfassungen in ganz erheblicher Unterlegenheit an Zahl und mit gleich guten Schußwaffen auf beiden Seiten von großem Erfolge begleitet sein können, wenn die Taktik des Umfassers eine überlegene ist.

Nun kann nicht geleugnet werden, daß heute alle Waffen unvergleichlich höhere Schußleistungen besitzen, aber, wenn man beide Gegner betrachtet, so wird man sagen müssen, daß beide sich in der Bewaffnung auf etwa gleicher Stufe befinden. Demnach hat sich das Wesen der Dinge nicht verändert, sondern die besseren Waffen

schieben die Grenzen der Bewegungen und des Feuers nur mehr oder weniger weit hinaus und das erschwert die Anlage und Ausführung der Umfassungen außerordentlich, d. h. den Erfolg aller Bestrebungen. Ich werde das zu beweisen suchen.

Nachdem die Franzosen unter der Republick die Ueberlegenheit an Zahl erlangt hatten, gewahrte man bei ihnen nicht etwa ausnahmsweise, sondern als Regel genau so das Streben nach strategischer Umgehung und darausfolgender, taktischer Umfassung, als es bei den Deutschen 1866 und 1870/71 als Regel beobachtet werden kann, sowohl in Fällen der gleichen Stärke an Zahl als unterlegenen und überlegenen bei den letzteren (man sehe z. B. Trautenau [28. Juni], Gitschin [29. Juni], Königgrätz [3. Juli], Blumenau [24. Juli] mit gleicher oder unterlegener Zahl; Wörth [6. August], Gravelotte [18. August], Sedan [1. September], Artenay [10. Oktober], Orléans [11. Oktober] mit überlegener Zahl, Spicheren [6. August] mit gleicher; Le Mans [10., 11. Januar], St. Quentin [19. Januar 1871], Loigny-Poupry [2. Dezember] mit unterlegener). Schon das erste Treffen, welches die Republik den Deutschen bei Coulmiers [9. November] lieferte, war strategisch als Umgehung und taktisch als Umfassung gedacht, ebenso verhält es sich mit Beaune la Rolande [28. November], Loigny-Poupry [2. Dezember], Bapaume [2., 3. Januar 1871], Lisaine [15., 16., 17. Januar 1871], Le Mans vom 5. Januar ab; dies alles sind Beispiele aus dem Bewegungskriege. Aus dem Stellungskriege waren Noisseville (1. Tag), Le Bourget [21. Dezember 1870], als Umfassungsschlachten gedacht und von allen diesen hatte nur Coulmiers bis zu einem gewissen Grade Erfolg, hauptsächlich weil die deutsche Reiterei ihre Aufgabe ganz und gar verfehlte, welche auf dem rechten Flügel entscheidend hätte wirken müssen. Man muß in allen diesen Fällen den Franzosen zugestehen, daß die Heeresleitungen jedesmal es auf eine wirksame, umfassende (strategische) Anlage der Schlacht abgesehen hatten, daß die Ueberlegenheit an Zahl in allen Fällen erheblich auf ihrer Seite lag und bei den besseren Gewehren auch die Ueberlegenheit der Feuerkraft bei ihnen in hohem Grade hätte verhanden sein müssen. Wenn sie trotzdem keinen Erfolg hatten, so liegt die Ursache darin, daß 1. Umfassungsschlachten je nach ihrer Größe besonders schwierig zu leiten sind, daß sie 2. eine vortreffliche Befehlsregelung erheischen, 3. viel klaren Blick und

Initiative von Seite der Führer und 4. einen hohen Grad der Beweglichkeit, kurz eine höhere Ausbildung und Tüchtigkeit der Truppen, als beim Gegner. Armeen, bei welchen das alles nicht zutrifft, erringen keinen Erfolg, und das lehrt wieder schlagend die Lisaineschlacht. Die französische Heeresleitung täuschte sich hier bei der Anlage der Umfassung in demselben Grade über die Ausdehnung der deutschen Schlachtlinie, wie die Deutschen sich am 18. August 1870 über die französische geirrt hatten. In beiden Fällen stellte sich bekanntlich die Front der zu umfassenden Stellung etwa noch einmal so lang heraus, wie sie wirklich war. Beide Heeresleitungen hatten also die Umfassung auf einer falschen Grundlage ins Auge gefaßt und beide bemerkten ihren Irrthum erst, als die Bewegungen für die Umfassung bereits eingeleitet waren: aber während die Deutschen vermöge höherer Tüchtigkeit der Armeen in 3 Stunden den Fehler in der Hauptsache wieder gut machen konnten und noch im Laufe des 18. Augusts die Entscheidung durch die beabsichtigte Umfassung wirklich erzielten und siegten, vermochte die französische Ostarmee in 3 Tagen nur die nach rechts zusammengeschobenen Armeekorps wieder herauszuwickeln, aber nicht mehr! Die Umfassung gelangte endlich in die wirksame Richtung, aber dann war die Gefechtskraft der ganzen Armee gebrochen und statt zu siegen, erlitt sie eine Niederlage, die später mit einer Katastrophe endete.

Die Umfassung verlangt also zunächst eine tüchtige Armee und in dieser eine tüchtige Infanterie mit überlegener Gefechtskraft. Sind diese vorhanden, so hat die Umfassung mit gleicher Zahl, sogar mit unterlegener (Auerstädt, Loigny-Pouprη, St. Quentin, schließlich Le Mans) zum Erfolge geführt; sind sie nicht vorhanden, so können die größere Streiterzahl, die größere Gewehrzahl und die höhere Feuerkraft den Erfolg nicht sichern, denn ein guter Gegner wird nicht weggeschossen, sondern auch in der Umfassungsschlacht muß der taktische Punkt erstürmt werden, die Infanterie nach einem langen, vorausgegangenen Feuergefecht noch die Gefechtskraft zum Einbruch in die feindliche Stellung besitzen. Dies zeigt sich bei den Deutschen bei Wörth, Gravelotte, St. Quentin z. B., während Sedan in dieser Beziehung weniger Berechtigung hat, angeführt zu werden. Andererseits lehrt die von Chanzy umfassend gedachte Operation auf Vendôme, (5. Januar 1871), daß von den beiden sich in der Offensive begegnenden Parteien die an Streiterzahl unter-

legenen Deutschen im weiteren Fortschreiten auf Le Mans aus dem Umfaßten zum Umfasser wurden und die Schlacht durch die erreichte Umfassung (La Tuilérie) mit einem herzhaft eingesetzten, geschlossenen Bataillon entschieden. Ich glaube nicht, daß die neuen Waffen und das neue Pulver das Wesen der Umfassungsschlacht sehr verändern, daß mithin die Entscheidung auf dem umfaßten Flügel (oder Flügeln) als letzte Handlung den Sturm verlangt, daß dieser nicht viel schwieriger ausführbar sein kann, als er es 1870 der kaiserlichen Armee mit dem Chassepot gegenüber gewesen ist, denn die Feuerkraft kann nicht viel beträchtlicher werden, als sie es z. B. bei St. Privat war, dagegen kann der Umfasser seine Aufgabe taktisch besser lösen, als es damals geschehen ist, und er kann die Umfassung jetzt weit besser leiten wegen der stets freien Sicht. Es wird daher auch in Zukunft der entscheidende Stoß nicht fehlen, der Stoß selbst von Schwärmen, untermischt mit kleinen, geschlossenen Abtheilungen, ausgeführt werden, wobei der Schwarm freilich die vorherrschende Form sein muß, wie er es bereits gewesen ist.

Hierfür wird man nun gerade wieder der Treffen bedürfen, man verwerfe diese daher nicht, weil sie falsch benutzt wurden und werden, sondern man verlange nur, daß sie richtig gebraucht werden, d. h. man klebe nicht an den überlieferten Entfernungen, den überlieferten Formen und Stärkeabmessungen der Treffen, sondern man bestimme alles das je nach dem besonders vorliegenden Falle. Hierfür ist wegen der stets freien Sicht, die größte Geschicklichkeit in der Heranführung, d. h. der Geländebenutzung zur Annäherung anzustreben, denn dies ist bei diesen Dingen die Hauptsache. Man sieht hieran wieder, daß vieles zusammen wirken muß, wenn ein Erfolg erzielt werden soll, und daß die Umfassungen heute an die höheren Führer viel höhere Anforderungen stellen als an die Truppen selbst. Die Führer müssen daher schon erkundet und sich über die Gesammtheit der einschlagenden Verhältnisse so unterrichtet haben, daß sie einen klaren Einblick in die Dinge gewinnen, während die Truppen sich auf dem Marsche befinden, damit sie dieselben bei ihrer Ankunft vernünftig unterweisen und einsetzen können. Dies erfordert bei den Führern hohe Beweglichkeit, selbst sehen und taktischen Blick.

Trat schon die Neigung zur Umfassung seit der merklich gestiegenen Feuerwirkung 1866 ein, so wird die Umfassung in Zukunft ohne

Zweifel noch mehr die Regel werden; das kann nicht ausbleiben. Wenn die Gegner der Umfassung und der von ihr untrennbaren Schwarmfechtweise Besorgnisse hinsichtlich der Front hegen, so dürften diese Darlegungen über die beiderseitigen Gegner aus der Kriegsgeschichte wohl lehren, daß das, was man so lediglich wegen der relativ dort geringen Infanterie schwache Fronten zu nennen pflegt, in Wirklichkeit sich immer als hinreichend stark erwiesen hat, um die Front zu sichern, wenn die Infanterie eine gute war, wenn die Führung sie taktisch richtig verwendete, wenn sie sich an eine zahlreiche Artillerie lehnte. Also eine tüchtige Infanterie ist gerade heute für den Umfasser nöthig und in der Front wird man gut thun, sich für etwaige Rückschläge immer einige Bataillone zu sichern. Ist aber die moralische Verfassung der Truppen eine gute, so kann den Truppen mit den heutigen Gewehren auch eine ausreichende Widerstandskraft zugemuthet werden, falls weit stärkere Truppen sich gegen sie wenden sollten, dies wieder um so mehr, als die Führung erst durch das rauchlose Pulver in die Lage gekommen ist, in einer sich den idealen Anforderungen nähernden Weise leiten zu können, soweit sich die Leitung auf das Einsetzen größerer Massen und die Gemeinsamkeit ihres Zieles überhaupt erstreckt; und hierbei können wieder Infanterie und Artillerie ihre Feuerkraft gerade in der Umfassung gegen das wichtigste Ziel vereinigen und gegen früher mindestens verdoppeln, von verschiedenen Punkten aus, also etwa von der Front und der Flanke her, etwas, das früher wegen des Rauches bei keiner der beiden Waffengattungen möglich war, weder bei der Infanterie, noch bei der Artillerie. Gerade der Gesichtspunkt der möglichen, gemeinsamen Feuerleitung bei der Infanterie und Artillerie gegen den entscheidenden Punkt und der Umstand, daß das weittragende Gewehr nunmehr von der Front und Flanke aus die feindlichen Reserven erreichen muß, ist es, der nach meinem Ermessen in Zukunft erst recht auf den Angriff drängt und auf die Umfassung als Regel. Darüber mögen die Verherrlicher der Vertheidigung nicht erzürnen; die Wirklichkeit muß dem Recht geben, so sicher, wie es besser ist, Augen zu haben, als keine.

Beim Angriff der Zukunft muß man immer zweierlei unterscheiden: Entweder der Angreifer ist gedeckt im Stande sich zu nähern oder nicht. Daß im letzten Falle der Angreifer sehr im Nachtheile

ist, bedarf keines Wortes, aber es muß auch betont werden, daß überall da, wo er aus gedeckten Stellungen den Kampf aufnehmen kann, seine Bekämpfung weit schwerer werden muß als früher, als eine Folge des entfallenden Rauches.

Die bestangelegte Umfassung kann durch thörichte Maßnahmen der Unter-„Taktiker“ in der Wirklichkeit Fiasko machen und dafür ist St. Quentin ein lehrreiches Beispiel. Es war die Absicht Goebens, durch Umfassung des feindlichen, rechten Flügels und seine Abdrängung von der Rückzugslinie den Feind zu vernichten, trotz Unterlegenheit an Zahl. Es ist etwa der Fall Davouts bei Auerstädt. Die unsachliche Handlungsweise der 16. Division, das sich verzögernde Eingreifen der 15. zerstörten die Absichten Goebens, so daß die Entscheidung da eintrat, wo er sie gerade nicht wollte, nämlich in der Front! Aber selbst während diese fiel und nachdem sie gefallen, that die Reitermasse auf dem linken, deutschen Flügel nichts, trotzdem sie mit der Vorhand bereits an der Rückzugslinie des Feindes stand und nur geringwerthige Truppen ihre Gegner waren. Damit hier die Harmonie nicht fehle, machte es die Reiterei auf dem rechten Flügel einem erschütterten und geschlagenen Feinde gegenüber — geradeso. Coulmiers, Loigny und St. Quentin sprechen geradezu ein vernichtendes Urtheil über die deutschen Reiterführer. Im ersten Falle glückte die feindliche Umfassung nur wegen ihrer Unthätigkeit, in den anderen erreichten wir nicht das, was wir wollten, aus demselben Grunde.

Es ist den Gegnern Preußens und Deutschlands 1866 und 1870/71 niemals geglückt, während der Umfassung die deutsche Front zu durchstoßen. Da, wo die schönste Gelegenheit dazu gewesen wäre, bei Gravelotte, zwischen 12 und 3 Uhr Mittags in der Richtung unseres IX. Armeekorps auf Verneville, erkannten die Gegner ihren Vortheil nicht und von 4 Uhr ab hätte ein Durchstoß an irgend einem Punkte daselbst, obwohl er dann noch möglich gewesen wäre, nur einen vorübergehenden Erfolg zeitigen können, weil alsdann sich hinter der ersten Schlachtlinie bereits die 2. (III., X., II. Armeekorps) entwickelte. Bei Wörth hatten die verschiedenen Frontangriffe der Franzosen nur vorübergehende Erfolge, und in letzter Linie brachen sie sich an der diesseitigen Artillerie. Die sechs Angriffe gegen die 3. Garde-Infanterie-Brigade bei Amanvilliers wurden zurückgeschlagen, waren übrigens auch nicht im Sinne des Durch-

stoßes, sondern des Vorstoßes geplant. Demgegenüber giebt es zwei sehr lehrreiche Fälle, in denen der stärkere Umfasser den Gegner nicht nur nicht zu schlagen vermochte, sondern wo er geschlagen und seine Schlachtlinie durchbrochen wurde. Dies sind die merkwürdigen Schlachten von Beaune la Rolande (28. November) und Loigny-Poupry (2. Dezember). Beide Schlachten haben eine gewisse Aehnlichkeit der Lage; der Gegner wollte bei Beaune die drei Brigaden des X. Armeekorps mit dem 20. und 18. Armeekorps umfassen, während Theile des 15. den linken, französischen Flügel unterstützen und den erhofften Erfolg ausbeuten sollten; bei Loigny-Poupry beabsichtigte der Feind dasselbe mit dem 16. und 15. Armeekorps, unter Unterstützung durch das 17. In beiden Fällen entstanden eigentlich zwei Schlachten: 1. Beaune und Juranville, 2. Loigny und Poupry. Im ersten Falle gelang die Umfassung der 38. Brigade in hohem Grade von drei Seiten, die der 37. und 39. Brigade bei Juranville durch das 18. Armeekorps kam jedoch nicht zu Stande, sondern diese Brigaden behaupteten sich in der Mitte zwischen den beiden feindlichen Armeekorps derart, daß diese sich nicht die Hand reichen konnten. In dieser Lage harrten die sehr unterlegenen Deutschen aus, bis sie gegen 3 Uhr durch das Eingreifen der Spitzen des III. Armeekorps selbst, trotz Minderzahl, zum Umfasser wurden. Hier liegt zwar kein gewollter Durchbruch der gegnerischen Umfassung vor, aber taktisch betrachtet hatte doch das offensiv geführte Gefecht bei Juranville dasselbe Ergebniß. Bei Loigny-Poupry schoben sich die 17. und 22. Division dagegen, den rechten Flügel der Franzosen umfassend, zwischen das 16. und 15. feindliche Armeekorps, während gleichzeitig das 1. bayerische Armeekorps den linken französischen Flügel umfaßte. Derart glückte hier wirklich der Durchbruch der französischen Mitte durch die Wegnahme von Loigny und die Besetzung von Lumeau seitens der 17. und 22. Division, und nach dem Durchbruch konnte die 22. Division nach links gegen das 15. französische Armeekorps einschwenken. Bei diesen beiden Beispielen wurde etwas verweilt, weil besonders das letzte in Anbetracht der Unterlegenheit an Streitern ziemlich einzig in der Kriegsgeschichte dastehen möchte. Es gehört denn auch zu den Fällen, welche den Höhepunkt der Taktik der Deutschen sowohl hinsichtlich der Führung als der Leistungsfähigkeit und Gefechtskraft der Truppen bilden. In beiden Schlachten (bei Beaune und Loigny) traten in der

Offensive der Schwarm, mit kleinen geschlossenen Trupps untermischt, als Regel auf. Die Erklärung des Durchbruchs des Umfassers (Franzosen) liegt zum größten Theile in dem noch bei den Deutschen vorhandenen, hohen Grade des Offensivgeistes nach einem Kriege mit schweren Verlusten (1. bayr. Armeekorps, 22. Division) und in der Schwerfälligkeit der französischen Führung und Truppen. Die Umfassungsschlacht kann also nur von einem Heere als Regel angestrebt werden, in welchem Führung und Truppen auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen, und wo das nicht der Fall ist, müssen die Armeekorps vor der beabsichtigten Umfassung erst recht in sich derart aufmarschirt stehen, daß die entstehende Schlachtlinie keine Lücken aufweist, in welche der Umfaßte eindringt, sich behauptet und die feindliche Front durchstößt. Die Franzosen strebten diesen Aufmarsch vor der Umfassung immer an, aber auch das gelang ihnen nicht einmal. Daß es ihnen daher niemals geglückt wäre, direct aus dem Anmarsche eine Umfassung durchzuführen, möchte keines Wortes bedürfen. Sie haben es auch nicht versucht. So sind die Umfassungsschlachten und Gefechte der Deutschen — trotz einer Reihe von begangenen Fehlern — doch in ihrer Mannigfaltigkeit der beredtste Beweis, daß diese Mannigfaltigkeit nur ein Heer von höchster Tüchtigkeit entwickeln und den Erfolg erringen kann, während die Franzosen, trotz großer Ueberlegenheit, niemals eine große Umfassung durchgeführt haben, auch nicht bei Coulmiers und Bapaume, denn beide wurden von den Deutschen freiwillig, nachdem der Feind abgeschlagen war, geräumt. Alle Umfassungen sind mehr oder weniger große „kombinirte Bewegungen" und solche sehr schwer; ein nicht ganz tüchtiges Heer bleibt daher am besten davon fern. Wenn aber gewisse taktische Fanatiker gegen die Umfassungsschlachten der Deutschen eifern, so zeigt das nur ihren niedrigen Standpunkt als „Taktiker", und wenn dieselbe Sache auf der einen Seite immer glückt und auf der andern immer mißräth, so liegt darin ein so durchschlagender Beweis, daß die höhere Tüchtigkeit gesiegt hat, trotz größerer Feuerkraft unseres Gegners, daß es gänzlich überflüssig wäre, noch etwas darüber zu sagen. Es ist denn auch gewiß, daß mit der nun erlangten, höheren Feuerkraft (Kleinkalibergewehr, verbesserte Geschoßwirkung der Artillerie, entfallender Rauch) die Deutschen erst recht die Umfassung zur Regel machen werden, und dies können sie jetzt mit um so größerer Sicherheit vor der Ge-

fahr, durchstoßen zu werden, als unsere Feuerkraft sich mindestens gegen 1870/71 verdreifacht hat, während die französische im Vergleich zu der des Chassepots nur eine Steigerung erfahren haben kann. Man bleibe also ruhig, rechne mit Wirklichkeiten und lasse der Phantasie nur so viel Spielraum, als es vernünftig sein kann; nicht nur wird in Zukunft als Absicht dasselbe ausführbar sein, sondern es wird besser ausgeführt werden können, weil wir unseren Absichten mehr Nachdruck verleihen können, und hierbei wird vor allen Dingen ein energischer Gebrauch von der Artillerie gemacht werden müssen. Geschieht das, so ist nicht einzusehen, warum nach erlangter Feuerüberlegenheit der Einbruch nicht ebenso gut mit Hurrah und Trommelschlag erfolgen sollte als 1870/71; denn alsdann schadet eben das feindliche Feuer nicht mehr in dem Grade wie vorher und in Folge dessen können dann auch Formen angewendet werden, welche zur Durchführung des Feuergefechts bis zur erlangten Feuerüberlegenheit verwerflich sein würden. Ich kann auch hier nur wiederholen: Spielraum und keine Orthodoxie weder zu Gunsten dieser noch jener Art. Eins aber möchte zu betonen hierbei angebracht sein, nämlich daß voraussichtlich der Umfasser niemals genug Artillerie zur Bearbeitung der Front haben kann und zwar tüchtige Artillerie. Wählt der Gegner weite, freie Flächen zum Schlagen, so ist die Artilleriefrage eine Hauptfrage und dann wird es ihr auch nie an Raum fehlen können. — Zwei Beispiele der Vertheidigung, in der die Deutschen vermöge der Gestaltung des Geländes als Vertheidiger Umfasser waren, mögen noch angeführt werden, nämlich Villiers am 30. November und 2. Dezember und die Schlacht am Mont Valérien am 19. Januar 1871. Die Ueberlegenheit an Zahl war in beiden bedeutend auf Seite der Gegner, sie hatten die Absicht zu umfassen, aber alle Versuche, durch kombinirte Front- und Flankenangriffe einen nennenswerthen Vortheil zu erreichen, scheiterten an der umfassenden Vertheidigungsstellung der Deutschen und der Art, wie sie daraus Vortheile für die Taktik zogen.

Um nun noch einige Worte über das Umfassungsgefecht von Le Bourget (30. Oktober) zu sagen, so waren die drei Kolonnen beim Einbruch von Norden, Süden und Osten zur Hälfte etwa in geschlossenen Formen, zur anderen Hälfte in Schwärmen. In dieser Art gingen alle drei Kolonnen, wie auf Verabredung, allerdings in

Kompagnien und zumeist ohne Unterbrechung entschlossen heran; es war gegen acht Uhr Morgens, aber auf 1000—1500 m ein Infanteriefeuer des Gegners nach allen drei Seiten möglich. Der Gegner wurde eigentlich nicht überrascht, denn in dem Augenblick, da die diesseitige Artillerie ihn durch ihr Feuer in die Vertheidigungslinien rief, befanden sich alle drei Kolonnen noch etwa 800 bis 900 m von dem Orte.*) Keine ließ sich aber auf ein Feuergefecht ein, sondern alle beschleunigten den Stoß. Wenn neun Bataillone hierbei gegen 450 Mann verloren haben, so kann man das wahrlich nicht übermäßig nennen für das Chassepotfeuer und die feindliche Besatzung, welche etwa vier Bataillone betrug. Darf ich fragen, wie sich der Angriff gestaltet hätte, wenn die drei Kolonnen sich nur in Schwärmen „herangeschossen" hätten? Wie gesagt, Le Bourget war ein vorgeschobener Posten, aber das Beispiel bleibt trotzdem werthvoll, und das, was hier geschah, ist auch in Zukunft möglich, nur möchte es sich nicht mehr empfehlen, die Umfassung so von Norden und Süden anzusetzen, wie es hier der Fall war, weil alsdann diese beiden Kolonnen sich gegenseitig schaden müßten, wegen der großen Tragweite und Durchschlagskraft der heutigen Gewehre. Sonst aber bleibt Le Bourget mustergültig für ähnliche Fälle und deren wird die Zukunft gewiß mehr wie die Vergangenheit bieten.

Die freie Sicht, die weittragenden Gewehre und die gesteigerte Geschoßwirkung der Infanterie und Artillerie rücken alle einleitenden Maßnahmen für die Umfassung, sei es gegen vorgeschobene Posten, sei es in der bataille rangée hinaus. Dies wird sich aber für uns nicht so sehr fühlbar machen wegen der Tragweite des gegnerischen Gewehrs, denn diese ist im Vergleich zum Chassepot nicht so sehr gegen 1870/71 gestiegen, als wegen der freien Sicht. Hieraus ergiebt sich wieder, daß die höheren Führer ihrer Truppe voraus sein müssen, um sie zeitig ausbiegen zu lassen. Ist das schon für Divisionen und Brigaden ein Haupterforderniß, so noch viel mehr für die kommandirenden Generale, denn nur auf diese Weise können Drängen, Kreuzungen und Verzögerungen vermieden werden. Dies ist um so nothwendiger, als die verbesserten Feuerwaffen die fechtenden Truppen naturgemäß zur Ausnutzung der

*) Näheres v. Kries und v. Besser, Geschichte des K.-A.-G.-G.-Rgts., bezüglich des G.-Schützen-Bataillons.

Feuerkraft veranlassen werden, d. h. zu einem Ausdehnen nach den Flügeln. Hier treten nun wirkliche Schwierigkeiten für die höhere Führung ein, Schwierigkeiten, die man vorher nicht näher bestimmen kann, welche aber nur durch zeitige Erkundungen, zeitiges Abbiegen der zur Umfassung bestimmten Truppen, Umsicht und Klarheit, sowie durch gute Befehlsregelung und ausreichende Organe für Befehlsüberbringung u. s. w. überwunden werden können, alle ganz zu vermeiden und zu besiegen, wird freilich nicht möglich sein. Daß diese Schwierigkeiten große werden müssen, geht aus dem hervor, was bei Gravelotte beabsichtigt und erreicht wurde und geschehen mußte, um überhaupt einen Schlachterfolg zu erzielen, und wenn man sich eine Zukunftsschlacht vorstellen will, wie sie etwa verlaufen kann, dann ist und bleibt Gravelotte taktisch die lehrreichste von allen, durch das, was die Taktiker hier nicht thaten und dadurch zahlreiche taktische Lagen von gewisser Gefahr förmlich heraufbeschworen. Es giebt wohl in der ganzen Kriegsgeschichte keine Schlacht, wo nicht nur die niedere sondern auch die höhere Führung eine solche Fülle von taktischen Fehlern begangen hätte, wie die Deutschen bei Gravelotte. Dem Größten, was die Strategie nach meinem Ermessen hier in der Versammlung der Armeen vor der Schlacht geleistet, steht das Schlechteste auf dem Gebiete der Taktik von deutscher Seite gegenüber; Gravelotte ist taktisch geradezu ein Schreckbild. Wenn man aber bedenkt, wie tüchtige Generale hier waren, dann wird man schwerlich verlangen dürfen, daß deren in Zukunft bessere da sein können. Das ist um so mehr ein Gebot, Dinge richtig sehen zu lernen, als die Besten Fehler begehen; nur zwei kann man bei Gravelotte ausnehmen, die kommandirenden Generale vom 12. und 8. Armeekorps, denn das mangelhafte, was bei letzterem geschah, fällt nicht Goeben zur Last.

Umfassungen, welche sich am Anmarschtage zur Schlacht aus der Fortsetzung der mehr oder minder beabsichtigten Umgehung ergaben, wie z. B. Königgrätz und Wörth, dürften in Zukunft wohl seltener vorkommen und ich halte dafür, daß das strategische Muster der Zukunftsschlacht, wenn man überhaupt von einem solchen sprechen darf, ebenfalls in Gravelotte, was die Versammlung vor der Schlacht angeht, da sein möchte; d. h. am 1. Tage marschiren und sich versammeln, am 2. schlagen. Was die Kenntniß der Dinge beim Feinde nach der Versammlung betrifft, so ist Gravelotte aller-

dings kein Muster, und man wird wohl bei dem heutigen Stande des Gebrauchs der Reiterei annehmen dürfen, daß sich so etwas nicht wiederholt, aber auch, daß die feindlichen Armeen sich im napoleonischen Sinne als Regel vor der Schlacht erst versammeln und der Angreifer nach der Versammlung die Anordnungen, besonders zur Umfassung, erläßt. Näher als die beiden feindlichen Armeen sich bei Gravelotte in der Mittellinie gegenüber standen, d. h. also von Montigny la Grange über Verneville bis zu unserem IX. Armeekorps am 18. Morgens werden sich beide Schlachtlinien vor der Schlacht wohl nur selten sein können. Berücksichtigt man das, so kann man weiter sagen, daß, die Kenntniß der richtigen Aufstellung beim Feinde vorausgesetzt, die Umfassung auf etwa 5 bis 6 Kilometer und mehr vom Feinde ausholen muß. Daraus ergeben sich erhebliche Schwierigkeiten in der Leitung der versammelten Armee. Wie gesagt, die Deutschen haben sie bei Gravelotte überwunden, und weil die Umfassung die Regel sein wird, im Großen und Kleinen, darum studire man die störenden Ereignisse, im Verlaufe dieser Schlacht. Diejenigen heutigen „Kriegsgelehrten", welche bereits keine Unterscheidung zwischen Strategie und Taktik mehr anerkennen, werden dann vielleicht wieder auf den richtigen Weg gelangen; sie werden sehen, wie in der bataille rangée der strategische Gesichtspunkt in der Anlage und Durchführung der entscheidende und erkennbare bleibt und wie gerade deshalb die Aufgabe der Taktiker von Anfang an durch alle Phasen des Kampfes eine verantwortlichere geworden ist. Kennen diese aber den strategischen Grundgedanken nicht, oder begreifen sie ihn nicht, so müssen sich in Zukunft die Widerwärtigkeiten von Gravelotte in höherem Grade wiederholen; man gelangt dann wegen der nothwendig gewordenen, ausholenden Maßnahmen nicht zu einem Gravelotte, wie es sich trotz seiner Fehler noch abgespielt hat, sondern zu einer Lisaineschlacht, wie sie von französischer Seite geschlagen wurde, d. h. zu keiner Umfassung und wird geschlagen. Und in diesem Falle hat der napoleonische Durchstoß ebenso Aussichten auf Gelingen, als zur Zeit Napoleons selbst. Kennen die Taktiker aber den strategischen Gedanken, unterstützen sie seine Ausführung, so zeigt Sedan, was durch eine geschickt ausgeführte Umfassung, die zu einer Umstellung wird, erreicht werden kann; und haben die Strategen den „Faden verloren", so lehren die Schlachten von Beaugency—Cravant

(8., 9. und 10. Dezember) die Anomalie einer Frontalschlacht, deren Wiederholung wahrlich nichts Verlockendes bietet: 3 Tage von hüben nach drüben Schießen und kein anderes Ergebniß, als viel verschossenes Blei und frontaler Abzug des Gegners, das ist kein erhebendes Bild für eine Armee, deren Erfolge bis dahin hauptsächlich in der Umgehung und Umfassung beruht hatten; man sollte beinahe meinen, ihre Führer seien hier gänzlich aus ihrer Rolle gefallen. Eine Umfassung kann unter Umständen nicht die erhoffte Wirkung haben, eine Frontalschlacht gar keine! Frontalschlachten sollten daher gänzlich aus dem Lexikon gestrichen werden, und nicht das Feuer machts, sondern die Umfassung unter gehöriger Feuerleitung. Erstere mit den heutigen Waffen bei gleicher Streiterzahl durchführen, hat keine sonderlichen Gefahren, der Angreifer wird daher in der Regel die Umfassung wählen, und das Gesetz muß vollständig in Fleisch und Blut der Taktiker übergehen. Daß das nicht zu viel verlangt ist, lehren mehrere Beispiele aus dem Kriege 1870/71 gegen einen Gegner mit größerer Feuerkraft bei nicht erheblich großer Ueberzahl des Umfassers (Sedan), bei gleicher Streiterzahl auf beiden Seiten (Spicheren) und bei unterlegener Streiterzahl des Umfassers (St. Quentin); ja der außerordentlich an Zahl unterlegene Umfaßte (deutsche) wurde zu einem erfolgreichen Umfasser des Anfangs umfassen wollenden Gegners bei Beaune la Rolande, Loigny—Poupry und Le Mans. Die vielen aufgeführten Beispiele der an Zahl weit überlegenen Gegner auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen: Noisseville, 1. Tag, Bapaune, Nordarmee, Le Bourget (21. Dezember), Armee von Paris, Lisaine, Ostarmee, Beaune la Rolande und Loigny-Poupry, Loirearmee u. s. w. bekräftigen alle unter den an sich verschiedenartigsten Verhältnissen die Wahrheit, daß zum Umfassen etwas mehr gehört als ein „guter Plan", nämlich ausreichende Erkundungen, richtige Verfügung über die Truppen, sorgfältige Befehlsregelung und Regelung des Meldewesens und vor allen Dingen eine in allen ihren Theilen gleichwerthige Armee mit einer vorzüglichen Infanterie. Milizheere werden z. B. nicht im Stande sein, eine erfolgreiche Umfassung durchzuführen, das zeigt der Feldzug gegen die Republik schlagend, und da die Umfassungsschlacht die Regel in Zukunft sein wird, so wird eine verständige Heeresleitung heute erst recht den Nachdruck auf eine gute In-

fanterie legen müssen. Was also schon Davout bei Auerstädt bewies, wiederholte sich 1870/71 in mannigfaltiger Gestalt, nämlich, daß die überlegene Taktik die beste Gewähr für eine Umfassung bildet, eine überlegene Taktik ist aber nur auf Grund einer überlegenen Ausbildung und Durchbildung möglich, kurz auf Grund einer an Werth überlegenen Armee, die überlegene Zahl spricht hier weniger mit. Nichtausgebildete Armeen (Republik 1870/71) und in Exerzirplatzspielereien irregeleitete (1806) bleiben gleich impotent!

Was nun die Zahl der zu einer Schlacht heranzuziehenden Streitkräfte angeht, so möchte Gravelotte auch in dieser Hinsicht die Grenze zeigen; man soll zwar nicht „niemals" sagen, aber ich glaube nicht, daß diese Zahl nennenswerth überschritten werden kann, weil damit die Leitung nur noch schwieriger werden müßte, als sie es schon ist. Von dieser muß man sich keine falschen Begriffe machen, ihr keine unerfüllbaren Dinge zumuthen, soweit es den Feldherrn betrifft. Dieser ist eigentlich hinsichtlich der Leitung nur noch Stratege, er kann nicht viel mehr thun, als den Schlachteneinheiten Richtung und Ziel anweisen und sich eine Reserve zurückhalten; alles Andere ist Sache der Taktiker, d. h. der Befehlshaber der Schlachteneinheiten. Insofern hat sich die Schlachtleitung z. B. gegen die Art Napoleons in gewissem Sinne erheblich verändert, denn das Herumwürfeln von Divisionen und Armeekorps, die einmal angebissen haben, ist nicht mehr möglich, aber trotzdem bleibt Napoleon I. gerade vom strategischen Gesichtspunkte aus Muster als Schlachtleiter, und die Deutschen haben ihn darin eigentlich nur einmal erreicht, nämlich bei Sedan. Sie fehlten vor allen Dingen im Vergleich zu Napoleon immer in der Erkundung, dem Artilleriegebrauch mit seinen Folgen und in der Verfolgung. Königgrätz und Gravelotte kommen Napoleons Ulm und Jena nahe, erreichen sie indessen nicht! Ist der Umfasser gleich stark oder nur wenig überlegen, so wird er nur auf einem Flügel umfassen können, ist er so überlegen, wie bei Wörth und Sedan, auf beiden, und im letzteren Falle müßte eigentlich immer eine Katastrophe das Ende sein und gewesen sein. Wenn sonach die Leitung während der einmal entbrannten Schlacht vom Feldherrn nicht mehr wesentlich anders gestaltet werden kann, als bis zur Verausgabung der Schlachteneinheiten er es gewollt, so bietet die Umfassung ihm dafür reiche

Entschädigung dadurch, daß er die Umfassung in der wirksamsten (strategischen) Richtung von vornherein ins Auge fassen kann, und von vorn herein ebenfalls dafür sorgen, daß nach der Entscheidung auf dem umfaßten Flügel oder den umfaßten Flügeln die Reiterei zum Verfolgen an Ort und Stelle ist. Die Möglichkeit der Umfassung beider Flügel wird freilich von der Art der feindlichen Stellung abhängen (negativ Gravelotte, positiv Königgrätz, Wörth). Wie außerordentlich daher die Strategie die Taktik an Werth überragt, möchte hieraus hervorgehen, gerade weil die Umfassungsschlacht nach menschlichem Ermessen die Regel werden muß für den, der überhaupt Angreifer sein will, im Großen wie im Kleinen.

Ich habe schon oft vor jeder Orthodoxie gewarnt, ich möchte es indessen am Schlusse dieses Kapitels noch einmal thun, insofern es die Leitung in der Schlacht angeht. Man sagt, keine Regel ohne Ausnahme, und so lehrt auch die Ausnahme von Loigny—Poupry, daß unter besonderen Verhältnissen auch noch eine Schlachtleitung möglich ist, wie sie sich bei Napoleon bei Austerlitz und Lützen zeigt.

VIII. Von dem Frontalfechten und dem sprungweisen Vorgehen.

Schöne Beispiele für die Richtigkeit meiner Ansicht, daß, wenn der Gegner durch den vorhergegangenen Feuerkampf der Infanterie und Artillerie mürbe gemacht worden ist, dann heute noch ein richtig angesetzter Stoß einer Brigade nicht allein durchführbar, sondern auch erfolgreich ist, bieten verschiedene Begebenheiten von 1870/71. Ich erinnere zuerst an den entschlossen und geschlossen durchgeführten Sturm auf Loigny durch die 33. Infanterie-Brigade unter dem General v. Kottwitz. An dem Sturme auf Loigny selbst betheiligten sich von dieser Brigade 3 Bataillone 76ger und 1 75ger, und erst nachdem diese geschlossen von Nordosten und Osten, also von der Flanke eingebrochen waren, drangen die Schwärme der Bayern in der Front ebenfalls in den Ort. Ich bin nun der Ueberzeugung, daß den letzteren der Einbruch mit Schützen hier niemals geglückt wäre, ohne die ersteren. Wenn also die Vorbereitung, wie es hier

der Fall war, taktisch richtig erfolgt ist, dann schmilzt die Feuerkraft des Vertheidigers in einem solchen Grade auf die Dauer zusammen, daß man vernünftigerweise die rücksichtslose Einsetzung geschlossener Körper nicht zu scheuen hat, weil dies nicht nur am schnellsten die Entscheidung bringt, sondern auch am unblutigsten, das werden die geschicktesten Sophisten des alleinseligmachenden Schwarmangriffs nicht wegdisputiren. Freilich Vorbedingung ist, daß Taktiker da sind, daß die Waffengattungen logisch gebraucht werden, denn es giebt auch in der Taktik eine Logik; daß die Heranführung unter geschickter Geländebenutzung erfolgt, dann aber auch entschieden. Unsere größeren Angriffe sind fast ausnahmslos an der Unzeitgemäßheit, an der Wahl des taktisch falschen Augenblicks, an der Nichtbeachtung der Gefechtslage und des Geländes gescheitert, viel weniger an den Formen! Nach der Einnahme von Loigny zog General v. Kottwitz seine 2 noch frischen Bataillone der 75ger heran und diese warfen mit dem Bajonnet den Feind aus Villours, nahmen auch dieses Dorf und damit war die Schlacht entschieden. So lehrreiche Beispiele finden sich nicht zu Dutzenden, auch hiermit geizt das Schicksal. Aber wenn ein Paar vorhanden sind, dann sollten sie auch richtig benutzt werden und man sollte weniger in den Formen das Unglück oder Glück suchen, als in der Art ihres Gebrauchs, der Führung.

Es möchte hier auch der Ort sein, zu sagen, daß, wenn Richtungspunkte im Gelände, wie hier, vorhanden sind, Château Goury, Loigny, Villours, es keine Schwierigkeiten bietet, sie den Truppen vorher anzugeben; diese können dieselben dann auch ohne Mißverständnisse festhalten. Wenn aber Gehöfte, Schlösser, Oertlichkeiten u. s. w. nicht da sind, und das möchte doch häufig für größere Verbände als 1 Bataillon eintreten, dann halte ich es für einfacher, sicherer und besser, eine Richtungskompagnie zu bezeichnen und ich muß hier wieder auf meinen Vorschlag der ersten Auflage dieses Buches zurückkommen, dafür Richtungsflaggen zu führen. Aber auch im letzten Falle ist nicht immer Gewähr für das Gelingen vorhanden. Wie bei Mars la Tour und der Mance-Schlucht z. B., kurz bei ganz freier Ebene oder beim Heraustreten aus einer Engstraße auf freies Feld ist es leichter, einen Richtungspunkt nach vorne im Gelände zu nehmen, als in der Truppe selbst, welche unter solchen Umständen sich zu decken suchen wird, und dann bleibt sie nicht fest,

sondern sie wechselt ihre Richtung; das liegt im Gelände und in der menschlichen Natur.

Man denke an den Galgenhübel bei Wörth, und ein schönes Gegenstück zur Brigade Kottwitz bei Loigny bildet die württembergische Brigade Starkloff bei Wörth. Sie erreichte das Schlachtfeld, als der Gegner mürbe gemacht war, ging über die Sauer bei der Bruchmühlen-Brücke, nahm die Richtung zuerst auf Elsaßhausen und dann auf Froschweiler, durchschritt nach kurzer Feueraufnahme die Gefechtslinie des V. Armeekorps und brach in vorwiegend geschlossenen Formen zuerst in Froschweiler ein. Das Vorgehen dieser in 3 Gruppen gegliederten Brigade mit fliegenden Fahnen übte eine belebende Wirkung auf die übrigen Truppen, welche sich zum Theil den Württembergern anschlossen. Die Brigade war auf dem Anmarsch sowohl von Elsaßhausen als von Froschweiler um Unterstützung angegangen worden, so daß der General v. Starkloff sie in folgender Ordnung an Froschweiler heranbrachte: 3. Jägerbataillon, dahinter 1. Bataillon 5. Regiments westlich Froschweiler, 1. Bataillon 2. Regiments südlich, 2. Bataillon 5. Regiments und 5., 6. Kompagnie 2. Regiments östlich. Unter geschicktem Anmarsch nach gehöriger Vorbereitung ist also der Stoß geschlossener Truppen wohl noch ausführbar und er ist dann das einfachste, kürzeste und unblutigste Mittel zum Erfolge; dies auch, wenn wie bei Le Bourget (30. Oktober) die Vorbereitungen in die Morgenfrühe verlegt werden. Wie steht es nun hierbei mit den Verlusten? Die 4 Bataillone, weniger 1 Kompagnie der 28. Brigade bei Königgrätz büßten ein: 10 Offiziere, 190 Mann, die 9 Bataillone der 2. Garde-Division bei Le Bourget gegen 450 Mann, die $4^1/_2$ Bataillone der Brigade Starkloff bei Wörth 17 Offiziere, 339 Mann, und die 6 Bataillone der Brigade Kottwitz bei Loigny 21 Offiziere, 423 Mann. Haben sich die Verhältnisse für vernünftig durchgeführte Angriffe mit geschlossenen Formen so sehr verändert? Ich sollte meinen, nein! Also immer erst die Wirklichkeit der Dinge hübsch sprechen lassen. Treffen allerdings die genannten Vorbedingungen nicht zu, dann wird man auch derartige Formen nicht wählen können; das liegt dann aber nicht an diesen, sondern an den „Taktikern".

Eine Umfassung ohne Gefecht in der Front ist undenkbar, und so oft ich gegen Orthodoxie nach dieser oder jener Richtung gewarnt habe, so muß ich es auch hier thun. Ich habe schon wiederholt

gesagt, daß eigentlich nicht der Mann, die Kompagnie, das Bataillon u. s. w. umfassend ficht, sondern die Führung. Die ersteren befinden sich immer in frontaler Fechtweise. Schon hieraus erhellt, daß der Kampf in der taktischen Front bleiben wird und muß, denn es giebt nichts, das ihn ersetzen kann, man muß ihn nur zeitgemäß und taktisch richtig führen. Wenn aber der Kampf in der taktischen Front untrennbar von der Schlachtführung und der Entscheidung ist, dann ist es eine Thorheit und Anomalie, jeden Frontangriff vom Schlachtfelde verbannen zu wollen; man verbanne nur die fehlerhaften und behalte die richtigen. Zunächst lehrt die Kriegsgeschichte, daß die Frontalentscheidung bei besonders starker Front schon gegen Vorderlader nicht herbeigeführt werden konnte. Man sehe nur den Frontalkampf der I. Armee bei Königgrätz; dasselbe wiederholte sich bei Gravelotte gegen Moskou-Point du jour. Die Taktiker wollten im ersten Falle die Entscheidung in der Front nicht und sie thaten daran gut; die „Taktiker" wollten sie im zweiten Falle und häuften Fehler auf Fehler ohne nennenswerthen Erfolg. Aber das Ergebniß des Frontalkampfes der I. Armee bei Königgrätz war trotzdem ein ungeheures und genau so steht es mit dem Frontalkampf des V. Armeekorps bei Wörth. Die Stöße von beiden Seiten wurden frontal geführt, und die meisten hatten einen mehr oder minder hohen Erfolg. So wird es auch in Zukunft sein. Ich erinnere an die Gegenstöße der Oesterreicher im Walde von Maslowed, an die Gegenstöße der Franzosen bei Wörth, z. B. den des 2. Turkoregiments von Elsaßhausen gegen den Galgenhübel, an den Stoß der Franzosen gegen die Mance-Schlucht, an denselben bei Mars la Tour u. s. w. In allen diesen Fällen fochten die Gegner rein frontal und doch wurden die feindlichen Linien vollständig überrannt. Andererseits glückten eine ganze Menge Anläufe der Preußen und Deutschen in der Front, sogar der des II. Armeekorps am 2. Tage von Villiers und der Württemberger am 1. Tage durch Hervorbrechen aus der Vertheidigungsstellung; und damit komme ich zum springenden Punkt. Jede gute Infanterie muß nach wie vor unaufhörlich durch Anläufe den Feind in der Front anfallen; das Feuer reicht nicht aus, ihn mürbe zu machen und hieraus entstand der typische Charakter des Angriffsgefechts in der Front bei Wörth, der sich in einem Hin- und Herwogen der verschiedenen Anläufe ausprägt Wer wollte nun aber behaupten, daß diese Anläufe der Deutschen kein großes

Ergebniß gehabt hätten, so mangelhaft manches dabei war, was in Zukunft besser zu erwarten ist. Erst die schneidigen Anläufe im Verein mit dem Feuer steigern die Heftigkeit des Kampfes bis zum Höhepunkt der gegenseitigen Leistungsfähigkeit. Dies aber muß in der taktischen Front immer angestrebt werden, damit die Umfassung den entscheidenden Schlag führen kann. Hierauf verzichten wollen und in der Front nur auf weite Entfernungen ein Feuergefecht führen, hieße den Angriffsgeist unserer Infanterie unterbinden, sie taktisch herabdrücken und die Schlacht verlieren! Man halte also an den Frontangriffen fest, wie wir sie beim V. Armeekorps bei Wörth sahen; mag das Verluste bringen, Unordnung und Hin- und Herwogen, sie bereiten aber auch die Entscheidung in hohem Grade vor. In der Front erscheint der Infanteriekampf als eine Reihe von Anläufen, dagegen soll die Führung umfassend die Entscheidung suchen, d. h. den Angriff durchsetzen. Ich unterscheide also zwischen Anläufen zum Mürbemachen in der taktischen Front und zwischen Angriff zur Erringung der Entscheidung auf der taktischen Flanke; für beide ist Wörth lehrreich auch hinsichtlich des Geländes, und das, was die deutsche Infanterie in der Front dort that, ist dem Wesen nach geradezu vorbildlich. Daran halte man unter allen Umständen fest, sonst gerathen wir in den entscheidungslosen Stellungskrieg. Wenn übrigens eine Infanterie, wie die der Front bei Wörth, den ganzen Tag den taktischen Frontkampf durchgeführt hat, wie z. B. das 50. Regiment, und noch die Kraft besitzt, in den Schlüsselpunkt einzubrechen, Froschweiler, dann sage man nichts mehr gegen den Grundsatz von der Nothwendigkeit und des Erfolges des Frontalkampfes.*) Es wäre Schwächlichkeit und Weichlichkeit in solchen Fragen der Menschlichkeit Konzessionen zu machen. In der Regel waren es frische Truppen, zumeist geschlossene Trupps oder Kompagnien, durch welche die Schwärme zu Anläufen aufgerissen wurden (Wörth), waren es geschlossene Verbände an die sich die überrannten Schwärme wieder klammerten; und so wird es bleiben. Die Führer sind bemüht (Boguslawski), nach einem Erfolge oder nach einem Mißerfolge die Ihrigen zu

*) Hauptmann v. Boguslawski hatte beim Sammeln im Walde bei Elsaßhausen etwa 20 Mann um sich, und beim Eindringen in Froschweiler etwa 25 Mann der 3., 6. und 12. Kompagnie 50. Regiments. Seite 242 und 248 der Geschichte des 50. Regiments von v. Boguslawski.

sammeln, um sie von Neuem vorzubringen und dies ist der wahre Schneid, weil er mit Verstand gepaart ist und zu dem hohen Grade der Widerstandskraft und Zähigkeit des heutigen Feuergefechts führt. Das Schlimmste, was uns treffen könnte, wäre, davon etwas Preis zu geben, denn ich muß es wiederholen: Die Truppe ficht stets frontal. Jedoch führe man den Frontkampf vernünftig und den neuen Kriegsmitteln angepaßt. Wenn man bereits auf über 1000 m schießen und sprungweise vorgehen will, so sage ich, daß wir damit nicht zu den erfolgreichen, wenn auch blutigen, Anläufen gelangen. Die frühe Aufnahme des Feuergefechts lähmt den Angriffsgeist. Man suche daher entweder, je nach dem Gelände, bis auf 600 m ohne Pause heranzukommen, oder, wenn das Gelände das untersagt, bis dahin mit sprungweisem Vorgehen, jedoch ohne Feuer. Das Umgekehrte ist seit dem neuen Reglement zumeist die Regel. Das sprungweise Vorgehen ohne Feuer ist leichter durchführbar als mit Feuer; beginnt man es unter Feuer schon auf 1000 m und weiter, so bringt man nur Atome in die Zone, wo Massen sein müssen, um der Waffe ihre ganze Feuerkraft zu entlocken. Bieten sich Gelegenheiten zum Feuer auf weitere Entfernungen, so müssen sie natürlich ausgenutzt werden; das muß aber den Führern überlassen bleiben, ebenso die Wahl der Formen zum Vorgehen und die Entscheidung über die Annäherungsrichtung, über welch' letztere ihm häufig allerdings wenig oder keine Wahl bleiben wird. Hinsichtlich der Formen möchte aus meinen bisherigen Darlegungen folgen, daß man über die schwierige Frage nicht einfach damit wegkommt, daß man sagt, die hinteren Truppen (Treffen) sollten entweder die Kolonne oder die Linie annehmen. Das ist ein Optimismus für geschlossene Formen, den ich nicht theilen kann. Der Vertheidiger wäre doch thöricht, wenn er sich nicht bemühte, Stellungen zu wählen, welche die volle Ausnutzung der besseren Schußwaffen erlauben. Bei solchen Stellungen werden Geländestriche vorkommen, in denen überhaupt weder die Linie noch die Kolonne geschlossen aufrecht erhalten werden können, sobald der Angreifer in die Zone der mittleren Schußentfernungen tritt; und außerhalb derselben, d. h. über 1000 m, werden dann selbst schmälere Kolonnen als die Kompagniekolonne und schmälere Linien als die Zugbreite (die Kompagnien zu 180 Gewehren gezählt) vielfach nicht zusammenhaltbar sein. Dafür giebt es nichts anderes als Schwärme. In anderen Fällen möchte dagegen die

Verminderung der Zug- und Halbzugbreite in der Linie und Kolonne doch nicht ohne Weiteres abgelehnt werden dürfen, weil eben kein anderes Mittel besteht, je nach den Verhältnissen, der geschlossenen Formen Herr zu bleiben, deren wir bedürfen. Das Feuergefecht, soll es wirksam sein, wird sich daher zwischen 600 und 400 m abspielen, und das zu verlangen, ist nichts Unvernünftiges, ja es ist auch nur im Geiste des Kleinkalibergewehres, während des Vorgehens zu feuern, etwas, das ich schon mit dem Zündnadelgewehr 1866 recht ordnungsmäßig habe ausführen sehen. Jetzt hat das keine Schwierigkeiten hinsichtlich des Ladens und das Gewehr, welches von 400 m ab von der Hüfte im Gehen abgefeuert wird, läßt entsprechende Treffergebnisse wegen seiner gestreckten Flugbahn erwarten.

Die Truppen des Angreifers fechten also immer frontal, ob sie umfassen oder nicht. Wenn man sich aber die Wirkung dieses von Front und Flanken geführten Frontalkampfes auf den Gegner klar machen will, dann greift man am besten wieder auf Wörth zurück. In dem Grade wie die Franzosen fühlten, daß die Klammer enger und enger wurde, versuchten sie sich durch Frontal-Offensivstöße Luft zu machen, sowohl durch die Infanterie als die Kavallerie. Die Klammer wurde dadurch zuweilen zurückgebogen, aber der Angriffsgeist unserer Infanterie zog sie sogleich wieder zusammen. Das wiederholte sich bei Wörth unaufhörlich, bis zum Ende der Schlacht, bis sich beide umfassenden Flügel mit dem Centrum in Froschweiler vermengten. Wenngleich also der Umfasser frontal ficht, so hat doch heute jeder einzelne Mann wegen der stets freien Sicht und der großen Tragweite des Gewehrs, sowie wegen der Möglichkeit des zielbewußten Zusammenwirkens der Infanterie und Artillerie den Eindruck, daß er umfassend wirkt und das ist das Entscheidende, weil es sich an jeden Einzelnen wendet! Umgekehrt hat der Umfaßte den Eindruck, daß er von 2 oder 3 Seiten gesehen und beschossen wird und das muß seine moralischen Kräfte herabdrücken in demselben Zeitpunkt, in welchem die des Umfassers gehoben werden, durch das, was dieser sieht und leistet (wirkt). Aus diesem Grunde muß die Umfassung als Schlachtform sozusagen die normale werden, aber um bis dahin zu gelangen, der Umfasser zahlreiche Frontalanläufe unternehmen, denn nur unter diesen, im Verein mit dem Feuer, kann die Umfassung wirksam durchgeführt werden. Die neuen Waffen können daher die Frontalangriffe

nicht streichen; sie können sie nur verändern und beeinflussen. Die Frontalgefechte bleiben nach wie vor nothwendig für den Angreifer und den Vertheidiger; die neuen Waffen lassen dagegen durch die Umfassung erst alles aus ihnen ziehen hinsichtlich der Wirkung, was in ihnen steckt, und das ergiebt die Gesammtwirkung moralisch und materiell!

Aus diesen Darlegungen erhellt ohne Weiteres, in wie fern ich den Vorschlägen in: „Wie sollen wir im nächsten Kriege angreifen“*) zustimme und davon abweiche und ebenso von den Ideen, welche in der Schrift niedergelegt sind: „Der gegenwärtige Stand der Gefechtslehre und die Ausbildung zum Gefecht.“**)

IX. Von den Nachtgefechten.

Die Philosophie, welche über Verluste entstanden ist, die bei verständiger Führung selbst bei den 1870 gegen die kaiserliche Armee angewendeten Formen wohl zur Hälfte vermeidlich waren, ist auch die Veranlassung gewesen, daß ein Theil der „Taktiker“ das in die Dunkelheit der Nacht verlegen will, was sie sich in der Helle des Tages zu unternehmen nicht mehr zutrauen, und wie es in allen Dingen geht, die Wissen, Erfahrungen und Nachdenken erheischen, so hat die Masse, welche weder das Eine besitzt, noch das Andere liebt, diesen falschen Propheten zugestimmt. Geht es so nicht, so geht es anders; das Exempel ist dann leicht fertig. Wenn ich aber die durch den „Sommernachtstraum“ vertretene Richtung als den kranken Auswuchs eines gesunden Gedankens nur in ihren Folgen und Formen tadelen und verwerfen muß, so verdient die Richtung der „Nachttaktiker“ die schärfste Verurtheilung als Ausdruck eines bereits kranken Gedankens. Ich sage absichtlich nicht Nacht, sondern Dunkelheit der Nacht; denn es giebt Nächte, die nicht dunkel sind, die Dunkelheit wünschen nun aber gerade diese „Taktiker“, nur weil sie darin Schutz gegen Gesehen- und Getroffenwerden finden wollen.

*) Von K. v. K., Berlin, 1890, Fr. Luckhardt.
**) Von Keim, Berlin, 1890, E. S. Mittler.

Will man die Taktik nicht auf einen falschen Boden stellen, so muß man immer vom Menschen ausgehen, und des Menschen Schwächen kann ein ernster Mann am besten durch ehrliche Untersuchung seines Wesens erkennen. Wer diese an sich vornehmen will, wird leicht feststellen können, daß er in der Dunkelheit in allem, was er thut, unsicherer und folgerichtig unentschiedener und unwirksamer handelt, als in der Tageshelle. Zu aller menschlichen, zielbewußten, praktischen Arbeit gehört das Vermögen, zu sehen, sonst hätte der Schöpfer uns keine Augen gegeben. Erst ihr Gebrauch übt über die Thätigkeit der anderen Sinne eine Aufsicht aus und befähigt uns, diese vollständig auszunutzen. Wer das will, muß das Licht wünschen, wer die Dunkelheit wählt, verzichtet auf eines der entscheidenden Mittel zum Handeln. Jede Handlung der Taktik beruht auf Bewegung, jede Bewegung des einzelnen Menschen ist aber in der Dunkelheit unsicher, sogar das Einfachste, was für das Gefecht nöthig ist, das Gehen. Jede sinnlich wahrnehmbare Erscheinung in der Dunkelheit wirkt zuerst überraschend und erschreckend, was Jeder zugeben wird, der sich erinnert, wie oft ihm in der Nacht irgend etwas „Herzklopfen" verursacht hat. Ich könnte von mir Hunderte von solchen Fällen anführen und erst mit der Rückkehr der Verstandeskräfte, man nennt das gewöhnlich Geistesgegenwart, was nicht ganz richtig ist, denn die „Gegenwärtigkeit" des Geistes ist erst die Folge nach Zeit und Umständen der Erscheinung, weicht das Schreckgespenst; jedoch nicht immer sogleich. Wenn nämlich der Mensch durch die Benutzung seiner Verstandeskräfte im Stande ist, sich sofort über alle Ursachen des Schreckgefühls klar zu werden, so ist er auch bei der vorhandenen Willenskraft Herr der Lage; dieses „Orientiren durch den Verstand" setzt aber bekannte Verhältnisse voraus, vor allen Dingen bekannte Umgebung. Ist das nicht der Fall, so gelangen die Verstandeskräfte nicht so rasch als wünschenswerth zum Siege über die Phantasie und die letztere nimmt erfahrungsgemäß in unbekannten Verhältnissen und in der Dunkelheit solche Kraft an, daß sie, ein Trugbild nach dem andern erzeugend, den Verstand vollständig in Fesseln hält. Der Mensch hat dann das Gleichgewicht seiner Sinne und Kräfte verloren, er ist nur noch ein Wesen, welches von einer aufgeregten Phantasie zu den größten Thorheiten, Uebereilungen u. s. w., in Folge falscher Vorstellung, verleitet wird, was in der Taktik den besten Boden für eine

Panik bedeutet. Diese einfachen Wahrheiten haben alle Feldherren von Bedeutung von nächtlichen Unternehmungen abgehalten, worunter natürlich große und entscheidende verstanden werden, und es giebt nur einen Feldherrn, nämlich Cromwell, welcher anders handelte, jedoch unter Verhältnissen, welche das rechtfertigen. Es ist 1. die Entscheidungsschlacht von Dunbar am 3. September 1650. Cromwell kannte das Gelände und die feindliche Aufstellung genau, er benutzte die Dunkelheit zum Anmarsch, die Dämmerung zur Entwickelung und die Helle zum Schlagen und Verfolgen. Indessen der Anmarsch betrug höchstens 2 km, seine Streitkräfte zählten 12,000 Mann, Wege, Uebergänge, Richtung, alles war bekannt. Sein zweites Beispiel ist der Uebergang über den Firth of Forth, jedoch waren auch hier die Vorbereitungen bis aufs Kleinste mit erstaunlicher Sorgfalt getroffen, und hier herrschte für den Uebergang (Anmarsch) eine eigentliche Dunkelheit nicht, sondern die Nacht war sternenhell.

Wenn alle Feldherren die dunkele Nacht als Kampfzeit für die Entscheidung gemieden haben, so beruht das darauf, daß sie Kenner der Menschenherzen gewesen sind, und ohne das ist kein Feldherr denkbar. Es ist denn auch unverständlich, wie „Taktiker", welche für den Tageskampf alle geschlossenen Formen für unmöglich halten, den Nachtkampf empfehlen. Weil sie meinen, die Truppen in Schwärmen nicht genügend beherrschen zu können, wählen sie die Nacht, um in dieser sich der geschlossenen Formen bedienen und zielbewußt handeln zu können. Man weiß indeß nicht, was man vom Verstande denken soll, wenn dieselben Männer den Kampf in die dunkle Nacht verlegen wollen, welche die obigen Thätigkeiten und Ziele erschwert oder ganz unmöglich macht, denn zu alledem gehört gegenseitiges Sehen und Erkennen. Der Mann kann aber in der Dunkelheit seinen Führer nicht sehen, seinem Beispiel nicht folgen, höchstens seine Stimme vernehmen. Ist die Nacht hell, so schützt sie nicht gegen das Feuer, und diesen Schutz wollen ja die „Taktiker der Dunkelheit". Dieser Schutz ist die Stelze ihrer Theorie. Das schöne Treffen von Laon (9. März 1814) spielte sich zwar auch in der Nacht unter ähnlichen Verhältnissen wie bei Dunbar ab, wenigstens hinsichtlich der Vertrautheit mit dem Gelände; aber die Nacht war nicht dunkel, sondern durch sternenklaren Himmel und das brennende Dorf Athis so aufgehellt, daß

man ziemlich sichere Anhaltspunkte für die Bewegung hatte, im Uebrigen verlangen wirksame Nachtgefechte Ueberraschung, stehen also dem Begriff Ueberfall immer nahe. Aus alledem geht hervor, daß 1. Nachtgefechte unter Umständen recht wirksam sein können, wenn die Kriegszucht der Truppen eine solche Unternehmung ausführbar erscheinen läßt, wenn Aussicht auf eine Ueberraschung vorliegt, wenn Gelände und Gegner bekannt sind, so daß die Truppen ihre Ziele nicht verfehlen und die Aufgabe eine einfache ist; 2. daß die Stärke der Truppen ihre Grenze in der Möglichkeit einer einheitlichen Vorwärtsbewegung findet. Will man überraschen, so muß man stille, ohne Feuer, und schnell heran; man muß in der Gefechtsformation marschiren und auf den Feind treffen, denn der Aufmarsch raubt zu viel Zeit und vermindert die Aussicht auf Ueberraschung. Man kann aber nur verhältnißmäßig kleine Verbände schnell und überraschend bewegen, nur verhältnißmäßig kurze Strecken zum Anmarsch benutzen und sobald man dafür die Truppen auf verschiedene Richtungen verweist, stellt man das Klappen der Aufgabe in Frage, wie z. B. bei Chenebier. 3. Eine Armee erfordert viele Straßen zum Anmarsch; sie kann sich Nachts nicht in Gefechtsformation bewegen, in der Dunkelheit nicht weite Strecken zurücklegen, die Armeekorps können sich unter sich nicht verständigen, kurz sie können nicht geleitet werden; in Folge dessen wird auch eine Entscheidungsschlacht nicht in der Nacht geschlagen werden. Man halte sich den 17. und 18. August 1870 vor Gravelotte vor Augen. Es wäre damals leicht möglich gewesen, sich über das Gelände für den Anmarsch vollständig zu vergewissern, die Truppen in der richtigen Marschrichtung anzusetzen und die Marschrichtungen boten keine besonderen Schwierigkeiten. Nun denke man an die Schwierigkeiten, welche die Vorbewegung der beiden Armeen trotzdem zeitigte, an den Marsch der Garde in Gefechtsformation und stelle sich vor, diese Aufgabe sollte in Zukunft in der Nacht von 8—9 Armeekorps gelöst werden. Ich glaube, es würden sich andere Dinge ereignen, als hier am Tage da waren! Man wird daher nach wie vor zur Entscheidung den Tag nöthig haben, die Nachtgefechte werden Ausnahmen bleiben, von Nachtschlachten kann keine Rede sein und damit verbleiben die Nachtgefechte auf dem Gebiete des kleinen Krieges und des Positionskrieges, wo sie immer gewesen sind.

Das schöne Nachtgefecht von Podol am 27. Juni 1866 könnte sich in ähnlichen Lagen immer wiederholen, und man muß daraufhin sogar Führer und Mannschaften erziehen; aber die Dinge lagen einfach: Ein Sturm auf eine Brücke und Behauptung der gewonnenen Brücke gegen Angriffe im offenen Gelände sind die einfachsten, taktischen Aufgaben, deren Lösung in einer so hellen Juninacht, wie jene war, nur Entschlossenheit und Kriegszucht erfordert. Wenn aber die Dinge verwickelter werden, wie bald darauf am 29. Juni bei Gitschin, dann zeigen sich auch sofort die Uebelstände des Nachtgefechts, selbst nach einem Siege und mit verhältnißmäßig kleiner Truppenstärke.

Handelt es sich um die Bewegung von Armeekorps, so muß man zwischen dem Anmarsch auf den Straßen und dem Aufmarsch im Gelände, sowie der Fortsetzung des letzteren bis zum Einbruch in den Feind unterscheiden. Der Marsch verschiedener Armeekorps in der Nacht hat auf guten Straßen, wie in Frankreich, mit einmarschirten Truppen keine Schwierigkeiten, welche nicht überwunden werden könnten und die Führung und Verbindung können dann recht wohl bestehen und aufrechterhalten werden. Ich habe Nachtmärsche im heißen Sommer und kalten Winter durchgemacht. Beim ersten, sehr großen von Mittags 1 Uhr bis Nachts 3 Uhr kamen die noch nicht einmarschirten Truppen allerdings aufgelöst am Marschziel an. (4.—5. August 1870.) Beim 2. und 3. vom 10.—13. August 1870 im Brigadeverbande ging der Marsch (Tag und Nacht durch) ebenso gut von Statten als bei Tage; Nachtmärsche von Blois nach La Chapelle (31. Dezember), von da nach Vendôme (1. Januar) und von Chateau-Renault nach Blois (15. Januar) wurden spielend ausgeführt, trotzdem der letztere durch vom Schnee stark verwehte Gegenden ging. Ist die Nacht sternenklar und treten dazu noch Schneefelder, so haben die Nachtmärsche nur den Nachtheil, daß die Leute um den Schlaf kommen. Aber die Schwierigkeiten beginnen für große Verbände erst vom Aufmarsch ab. Diesen müßte man mindestens 4—5000 m vom Feinde ab vollziehen, wenn man möglichst unentdeckt bleiben wollte, und das möchte einem wachsamen Gegner gegenüber noch zu nahe sein. Solche Entfernungen möchten aber in unbekanntem Gelände nicht von mehreren Armeekorps in Gefechtsformation zurückgelegt werden können, ohne daß sie durcheinander gerathen, und damit fallen die Nachtschlachten von selbst weg.

Es handelte sich bisher nur um Nachtkämpfe, welche in der Dunkelheit begonnen und zu Ende geführt oder abgebrochen wurden, in welchen der Anmarsch bei Abend oder Nacht erfolgte. Es giebt andere Gefechte, bei denen der Anmarsch sich bei Tage vollzog, welche bei Tage eingeleitet und durchgeführt, dagegen erst in der Dunkelheit oder Dämmerung entschieden wurden. Hierher gehört vor allen Dingen La Tuilérie und eine ganze Anzahl anderer Fälle ebenfalls aus den Schlachten vor Le Mans von geringerer, taktischer und strategischer Bedeutung, und damit komme ich zu dem Punkt, welchen ich für sehr wichtig halte. Nächtliche Unternehmungen können an sich an jeden Truppentheil herantreten, und schon aus diesem Grunde müssen sie geübt werden, damit wenigstens die Führer eine Vorstellung von ihrer Schwierigkeit erhalten. Es steht aber außerdem zu erwarten, daß sich viele Gefechte und sogar Schlachten (Gravelotte, Le Mans, St. Quentin) aus dem Tage in den späten Abend, also die Dunkelheit hinüberspielen und da möchte denn für verständige Taktiker und tüchtige Truppen ein Feld der Erfolge liegen. Wenn z. B. das III. und X. Armeekorps gegen Amanvilliers nach der Räumung von St. Privat stürmender Hand eingesetzt worden wären, so hätten diese wahrscheinlich beträchtliche Erfolge errungen. Wenn General v. Goeben von seiner Reiterei nur etwas unterstützt worden wäre, oder wenn er eine frische Infanterie am Abend des 19. Januars 1871 gehabt, so würde der feindliche Rückzug mit vollständiger Zersprengung geendet haben. Ein geschlossenes Bataillönchen entschied, thatkräftig geführt, die Schlacht von Le Mans durch die Erstürmung von La Tuilérie, um welches seit Mittag Bataillone vergeblich sich abgemüht hatten; einzelne Kompagnien und kleine Bataillönchen erstürmten täglich vor Le Mans die feindlichen Stützpunkte mit hereinbrechender Dunkelheit und alles dieses hat mit geringen Verlusten stattgefunden und noch mehr hätte mit verhältnißmäßig geringen erreicht werden können. Für solche Aufgaben muß eine tüchtige Kriegszucht, ein tüchtiges Offizierkorps vorhanden sein, und man bedenke wohl, daß die mancherlei glücklichen Ausgänge dieser Unternehmungen in das Ende des Krieges gefallen sind, nachdem die Truppen vieles von ihrer Frische und Tüchtigkeit naturgemäß eingebüßt hatten. Also nicht nur am Ende des Gefechts, sondern am Ende des Krieges wurden durch entschlossene Kolonnen und Kolönnchen die

Entscheidungen herbeigeführt, welche bei Tage mit Schwärmen nicht erzielt werden konnten. Man hat kein Recht, diese Entscheidungen „Nachtgefechte" zu nennen; man kannte auch die Lage etwas in ihren Umrissen, durch Schnee, Sternenhimmel und aufleuchtendes Feuer, das vorhergegangene Gefecht; man soll sich nicht an Namen klammern, sondern das Wesen zu erkennen sich bemühen, und da kommt dann die moralische Kraft der Truppe wieder voll zur Geltung als entscheidendes Motiv. Es kann nicht ausbleiben, daß die verbesserten Waffen den Angriff bei Tage schwieriger machen; es kann aber auch nicht ausbleiben, daß die Kraft des Vertheidigers durch den aufreibenden Tageskampf am Abend zumeist gebrochen ist, auch wenn er sich noch in seiner Stellung befindet. Das ist dann naturgemäß der Augenblick, um gegen die gebrochene Gefechtskraft beim Gegner unter dem Schutze der Dämmerung oder Dunkelheit geschlossene Truppen einzusetzen, und von diesen muß und darf vernünftiger Weise unter solchen Gefechtsverhältnissen verlangt werden, daß sie stürmender Hand einbrechen. Hier ist der Sturmmarsch wohl am Platze, und ein entschlossen durchgeführter Stoß wird schon allein aus moralischen Ursachen in der Regel Erfolg haben. Will man das Nachtgefechte nennen, meinetwegen, ich klebe nicht am Worte; aber ich bin der festen Ueberzeugung, daß sie hier am Platze sind, weil sie auf des Menschen Natur in der Taktik fußen. Nur sorge man dafür, daß für solche Fälle am Abend frische Truppen an entscheidender Stelle zur Hand sind, daß diese Männer Herzen im Leibe haben und daß die Führer den Schneid besitzen, welcher für solche Aufgaben nothwendig ist. Sonach wäre es möglich, daß Schlachten in der Nacht entschieden würden, nachdem sie bei Tage unentschieden geblieben, jedenfalls sprechen dafür Gravelotte, Le Mans, Loigny, St. Quentin und selbst Villersexel durch das, was geschah und unterblieb. Ich komme daher im Ziele mit meinen Gegnern zusammen, während unsere Wege von einander abweichen. Wer Recht hat, wird die Zukunft lehren, und kann man das Beste nicht erreichen, so muß man sich mit dem Guten begnügen. Die von mir empfohlenen, nächtlichen Entscheidungen haben einen schweren Uebelstand, sie untersagen wohl in der Regel eine Verfolgung, wenigstens ist mir eine solche nicht bekannt, von Waterloo abgesehen. Das ist gewiß schlimm, aber die von der anderen Seite empfohlenen haben noch

einen größeren Uebelstand, nämlich den, daß in der Dunkelheit große Massen nicht mit der erforderlichen Sicherheit geleitet werden können. Im ersteren Falle erlangte man wenigstens die Entscheidung, im zweiten käme man überhaupt nicht bis dahin.

X. Schluß.

Als das Zündnadelgewehr eingeführt wurde, war man allgemein der Ansicht, daß mit diesem Gewehre wegen seiner größeren Schußgeschwindigkeit u. s. w. mit einer Section Schützen das gemacht werden könnte, was bis dahin einen Zug erfordert hatte; wenn man dagegen gleich die drei- oder vierfache Zahl von Streitern einsetzte, so meinte man, würde der Kampf auch um so schneller entschieden werden. Obgleich letzteres sich in mehreren Fällen 1866 bewahrheitete, so zeigten die Kriege von 1870/71 und von 1877/78, daß, falls beide Gegner Hinterlader führen, die Entscheidung nicht schneller als in früheren Schlachten fiel, sondern daß im Gegentheil der Kampf ein zäherer geworden war, daß die Gefechtskraft der Schwärme mit Hinterladern eine außerordentliche und unerwartet große war. Wenn man unter den großen Beispielen hierfür nach Beweisen sucht, so giebt es wohl keine schöneren als den des V. Armeekorps bei Wörth und des III. bei Vionville, trotz so und so vieler Umschläge in der Gefechtslage.

Trotzdem nun das schwachrauchende Pulver immer die Sicht ermöglicht, die Leistungen von Gewehr und Geschütz zugleich erheblich seit 1870/71 gesteigert sind, würde es doch voreilig sein, daraus zu folgern, daß in Zukunft ein schnellerer Verlauf und eine schnellere Entscheidung eintreten müßte. Für die, welche sich mit den Operationen bis zum Schlachtfelde näher beschäftigt haben, möchte sich schon daraus ergeben, daß auf eine absolute Abkürzung der großen Kämpfe nicht gezählt werden darf. Massen von 8—9 Armeekorps werden in ein Paar Stunden nicht abgethan. Im Uebrigen ist es zweifellos, daß die Fechtart in Schwärmen dem Manne mehr Gefechtskraft verleiht als jede andere. Dagegen dürfte ziemlich gewiß sein, daß die Feuerüberlegenheit eines Theiles über den anderen in Zukunft in vielen Fällen schneller erzielt werden kann, als bisher. Das möchte hauptsächlich davon abhängen, welche

der beiden Artillerien die gegnerische zuerst zerschmettert hat, und daß das bei Ueberlegenheit an Ausbildung und Führung sehr schnell zu erwarten ist, scheint mir keinem Zweifel mehr zu unterliegen. Es könnte sich daher in Zukunft ereignen, daß bald nach der Eröffnung der Schlacht ganze Batterien gefechtsunfähig würden, in viel höherem Grade, als wir davon bereits einen Vorgeschmack bei Verneville (IX.) und St. Hubert (VII., VIII. Armeekorps) erhalten haben, und es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß die gesammte Artillerie der 18. Division am 18. August von der französischen Infanterie, wie die Lage einmal war, von beiden Flanken aus in der ersten Stunde der Schlacht einfach weggenommen werden mußte. Andererseits war bis zum Eingreifen der Flügelkorps bei Wörth die Artilleriemasse des V. Armeekorps der Fels, an dem sich die Wogen des Kampfes immer wieder brachen und der Stützpunkt für die diesseitige Infanterie. Diese beiden Beispiele sind für die Feuerüberlegenheit und den Fortgang des Kampfes im negativen und positiven Sinne geradezu typisch, und daher muß Artillerie in Massen von Anfang an eingesetzt werden, gedeckt nach den Flügeln durch vorgeworfene Infanterie. So kann die Feuerüberlegenheit von Stufe zu Stufe mehr und mehr erlangt werden und wenn diese erreicht ist, dann dürfte man von ganzen Reihen gefechtsunfähiger Geschütze lesen, die bei glücklichem Fortgange des Kampfes dem Sieger in die Hände fallen müssen. Dies umsomehr, als eine Leitung großer Artilleriemassen und die Vereinigung ihres Feuers auf ein Ziel jetzt vollständig möglich ist.

Feuerüberlegenheit und Entscheidung können aber zeitlich nicht zusammenfallen, letztere ist überhaupt erst nach der ersten zu erringen möglich und es hängt von der Gefechtskraft des an Feuer überlegenen Theiles ab, ob sie für die Entscheidung ausreicht. Die Franzosen hatten ganz zweifellos die Feuerüberlegenheit auf der ganzen Schlachtlinie von Gravelotte bis etwa gegen 4 Uhr Nachmittags, trotzdem aber erreichten sie nirgends entscheidende Vortheile. Die Feuerüberlegenheit ist aber auch schwerer festzustellen, als man es glaubt; dies erhellt aus dem Verhalten des linken, französischen Flügels bei Gravelotte. Artillerie, welche eine Zeit lang schweigt, braucht darum nicht gefechtsunfähig zu sein, sondern sie kann für die Entscheidung zurückgezogen sein. Hieraus folgt, daß man nicht ohne Weiteres in der wirklichen oder vermeinten Feuerüberlegenheit

auch immer die Entscheidung erblicken darf, diese fordert vielmehr eine allgemeine Vorwärtsbewegung gegen die entscheidenden Punkte, und das kann nur die Infanterie als Regel leisten. XII. und Gardekorps bei St. Privat, 33. Brigade bei Loigny u. s. w. Daher verändern die neuen Waffen die Rolle und Bestimmung der Infanterie und Artillerie nicht, die eine kann die Aufgabe der anderen nicht lösen, sondern durch den entfallenden Rauch u. s. w. erstarkt die Gemeinsamkeit beider als kämpfende Gattungen, jetzt erst sind alle Vorbedingungen für eine Schlachttaktik vorhanden.

Wie von der Artillerie, so müssen auch von der Infanterie, von vorneherein zielbewußt und richtig angesetzt und geleitet, verhältnißmäßig starke Körper ins Gefecht geworfen werden, um die Feuerüberlegenheit durch gemeinsame Anstrengungen mit der Artillerie möglichst frühzeitig zu erreichen. Dies läßt sich für beide Gattungen aber nur nach sorgfältigen, vorhergegangenen Erkundungen erlangen; daher immer alle Kommandeure bis zu dem des Regimentes auf flotten Pferden weit voraus sein müssen, um zu sehen und die Truppen auf den erforderlichen, weiten Entfernungen in die richtige Gefechtsrichtung zu bringen. Treten Artillerie und Infanterie von Anfang an stark auf, so kann man dem weiteren Verlaufe des Gefechts und den Fragen des Gebrauchs der angelangten und zusammengesetzten Körper mit Ruhe entgegensehen. Ich muß hier wieder auf Problus und St. Privat verweisen als Beispiele der taktischen Vernunft und Unvernunft, und das alles hat sich nicht grundsätzlich verändert, sondern nur hinsichtlich der Entfernungen, von welchen aus die vorbereitenden Maßnahmen getroffen werden müssen. Diese werden darum mehr Zeit als früher erfordern, aber ob es richtig ist, wie einige Taktiker schließen, daß nach den getroffenen Vorbereitungen der eigentliche Kampf schneller verlaufen würde, das möchte ich nicht ohne Weiteres folgern, denn dem widerspricht die zweifellos gestiegene Gefechtskraft des einzelnen Mannes durch das weit bessere Gewehr, die weit zahlreichere Munition und sorgfältigere Ausbildung. So etwas sollte man auch nicht im Voraus erledigen wollen, weil es nicht geht und zu falschen Schlüssen und Auffassungen führt. Man halte sich in der Taktik immer an die Wirklichkeit, sie bietet genug der Lehren für das Studium.

Richtig ansetzen und einsetzen vermag man aber nur durch verständige Benutzung von gebrauchsfähigen Formen im Gelände. Mit Schwärmen geht das nicht oder nur in seltenen Ausnahmen. Hiefür giebt es nichts Anderes, als Treffen, daher diese nun erst recht, aber in ihrer Verwendung vernünftig dem Standpunkte der Taktik angepaßt, Bedeutung erlangen für den Aufmarsch, das Ansetzen und die ungesehene Heranführung, so weit das möglich ist. Ich verweise wieder auf Problus und St. Privat, auf Froschweiler und Loigny. Daher dürfte sich für geschlossene Formen in der Hand von Taktikern doch in Zukunft mehr Gelegenheit zum Heranführen bieten, als es die Gegner zugestehen wollen. Ich sage heranführen, denn fechten müssen auch die hinteren Verbände als Regel in Schwärmen. Man verbanne daher geschlossene Formen nicht vom Schlachtfelde, man wende sie nur vernünftig an, und man beseitige zunächst jede Vorschrift für die Stärke, die Formen und die Abstände der Treffen.

Da nun von vorneherein stark auftretende Artillerie und Infanterie die beste Gewähr für die Erlangung der Feuerüberlegenheit bieten, so ist eine solche Verwendung taktisches Gesetz. Hat aber der Angreifer z. B. die Feuerüberlegenheit erreicht, dann nimmt die Gefahr für verständig geführte, geschlossene Körper ab, dann sind sie erst recht am Platze, und ich wiederhole, daß dann einige geschlossene Kompagnien oder Bataillönchen die Entscheidung am schnellsten bringen können. Froschweiler, Loigny, La Tuilérie. Das macht das Kleinkalibergewehr u. s. w. nicht unmöglich, denn, wenn der Gegner in seiner Feuerkraft erst gebrochen ist, so nutzt ihm die bessere Waffe nicht mehr viel. Also immer verständig und kühl das Gute behalten und benutzen und nicht fanatisch sich auf Prinzipien verbeißen.

Ebenso steht es mit dem Fern- und Nahfeuer. Die Gefahr des Verschießens erscheint durch 150 Patronen gegen 100 früher zwar sehr vermindert, aber sie wird durch das Magazinsystem und die große Tragweite des Gewehrs zugleich wieder vermehrt. Bei Loigny verschossen sich 3 Bataillone der vierten bayerischen Brigade und an demselben Tage hatte sich die 1. bayerische Division um Mittag, also nach einem 4—5 stündigen Gefecht, derart verschossen, daß General v. d. Tann sie erst mit Munition versehen lassen mußte, bevor sie wieder ins Gefecht treten konnte. Unter Verhältnissen wie hier und

Beaune, wo die 16ner und 57ger ebenfalls ihre Patronenwagen in Anspruch nahmen, d. h. im Ganzen in der Vertheidigung, dürfte auch in Zukunft das Heranbringen frischer Munition ausführbar sein; aber die Gefahr, sich zu verschießen, ist in jedem längeren Angriffsgefecht nach wie vor in Zukunft in hohem Grade vorhanden und die Schwierigkeit, vielleicht Unmöglichkeit des Munitionsersatzes ebenfalls. Beidem wird man am sichersten durch Sparsamkeit mit dem Feuer und möglichst späte Feuereröffnung vorbeugen. Mehrere Gefechtslagen bei Wörth, in denen Truppen des V. und XI. Armeekorps dem Verschießen nahe waren, ohne daß in solchen Lagen an eine fühlbare Munitionsergänzung gedacht werden darf, mahnen dringend an die möglichst späte Feuereröffnung.

Wenn Infanterie dem Gegner auf weite Entfernung (1000 und über 1000 m durch geleitetes Feuer) empfindliche Verluste zufügen kann, so wäre es Thorheit, falls sie es nicht thäte. Fehler und Unvorsichtigkeiten werden immer begangen, und diese muß jede Truppe sofort ausnützen, darauf muß sie förmlich erzogen sein. Nun lassen sich Feuer und Bewegung immer nicht so vereinigen, als ob man Armeen von Automaten hätte. Feuer und Bewegung sind ihrer Natur nach Gegensätze, man kann sie mildern, nicht ganz aufheben, und im Allgemeinen drängt die schwache Menschennatur dahin, in dem Feuer einen willkommenen Vorwand für das Halten zu finden. Das kann Niemand bestreiten. Dadurch entstehen zwei Nachtheile: 1. Der Angriffsstoß erleidet Einbuße, 2. das Feuer erfolgt auf weniger wirksame Entfernungen und unterstützt die Munitionsverschwendung. Daher wird jeder Taktiker als Regel sich bestreben, das Feuer möglichst spät zu eröffnen, weil vom Standpunkt der Führung noch der Umstand hinzutritt, daß nicht feuernde Truppen leichter leitbar sind als feuernde. Möglichst späte Feuereröffnung, möglichst wenige Sprünge mit sprungweisem Vorgehen, das ist gesund und durchführbar, das, was draußen liegt, eine schädliche Theorie.

Trotzdem das Streben nach Führung und Leitung als vorausgesetzt gelten kann, wird das Ziel der Bestrebungen nicht immer erreicht werden. Das Feuer zwingt zur Auflösung, durch die Auflösung gelangen die Fahnen in große Gefahren. Man denke an die der 16er und 57er, und daher müssen die Fahnen grundsätzlich aus dem Gefechte bleiben. Verfährt man anders, so dürfte außer der gefechts-

unfähigen Artillerielinie eine ganze Anzahl Fahnen aufgefunden werden, von denen man kaum wüßte, wie sie verloren wurden. Die Darstellung des Fahnenverlusts der 16er ist allerdings nicht geeignet, diese Folgerung zu unterstützen, und ich bin ein Feind aller Legenden, mögen sie noch so schön klingen, weil sie verhindern, die wirklichen Begebenheiten zu erkennen und daraus Lehren zu gewinnen. Die 16er haben thatsächlich die Fahne des 2. Bataillons verloren, und wer sie sehen will, gehe in den Invalidendom nach Paris. Erst nach dem Angriff wurde beim Sammeln die Fahne vermißt, welche wahrscheinlich beim Angriff durch ein Geschoß oder mehrere etwa in der Mitte zerbrochen war. Als die Franzosen nun den Punkt erreichten, wo diese Fahne lag, nahmen sie den oberen Theil, die eigentliche Fahne, mit zurück, der untere blieb liegen und wurde, da die Franzosen an dieser Stelle in Folge des Auftretens der Kavallerie-Division Rheinbaben bald zurückwichen, von 16ern am 17. August gefunden. Das ist der einfache Hergang und darin kann für die Truppe nichts Beschämendes liegen. Aber trotzdem wird ein Fahnenverlust gar leicht als eine Schande betrachtet und die Eroberung von solchen immer als ein Ruhm. Aus diesen Gründen ist der wirkliche Hergang von den 16ern hübsch ausgeputzt, von den Franzosen geradezu in eine widerliche Lüge verwandelt worden. Ich mag darauf nicht näher eingehen, ich bin aber neugierig, wie lange sich eine Legende gedruckt erhalten kann, von der jeder erfahrene Kriegsmann nur das Gefühl hat, daß sie sehr hübsch „ausgeschmückt“ ist und worüber ich den Beweis besitze. Das französische 57. Regiment, welches dem 2. Bataillon 16. Regiments gegenüber stand, veröffentlichte 1885 im „Petit Journal“ die Behauptung, die Fahne sei von ihm „pris en plein action“. Ich habe darauf bereits in der „Deutschen Heereszeitung“ die Sache berichtigt, weil angesehene französische Fachblätter, wie „Avenir militaire“ und „Progrès militaire“ ebenfalls behaupteten, die Fahne der 16er sei erobert worden. Das ist nicht wahr, sie ist gefunden worden.

Lagen, wie die der 38. Brigade bei Mars la Tour werden sich hoffentlich nicht wiederholen, aber man darf nicht übersehen, daß auch die Taktik der Umfassung mehr Theorie als Wirklichkeit ist. In großen Schlachten können nur die Flügel eine wirksame Umfassung herbeiführen und selbst hierbei ist zu bedenken, daß, sobald der Gegner, was er doch wohl thun wird, seine Linie der Um-

fassung gegenüber verlängert, dann der Soldat wieder frontal ficht, und nur die Führung umfassend. Dagegen muß die Wirkung der in der Umfassung frontal fechtenden Soldaten in Folge der großen Tragweite der Kleinkalibergewehre hinter der Front der Vertheidiger eine große sein, weil die taktische Umfassung eo ipso die Feuerüberlegenheit am schnellsten erreichen läßt, indem durch ein Feuer von zwei in einem Winkel zu einander stehenden Fronten, das Feuer selbst sozusagen erst zu vereinigen möglich ist, in theoretisch-idealem Sinne, und die Rauchlosigkeit unterstützt gerade hier die Vereinigung des Feuers im Ziel von beiden Fronten und von der Infanterie und Artillerie. Daher muß man immer die Umfassung anstreben, als die wirksamste Angriffsform, nur würde die Ausführung sehr verschieden sein können.

Dieses taktische Gesetz darf uns aber nicht verleiten, den Kampf in der Front auf die leichte Schulter zu nehmen und das scheint etwas der Fall zu sein. Die Front muß nach wie vor nicht allein beschäftigt, sondern energisch bearbeitet werden, und es wäre falsch, hier darauf verzichten zu wollen, die Feuerkraft und Angriffskraft der Infanterie vollständig auszunutzen. Man bedenke, was die Infanterie des V. Armeekorps bei Wörth darin geleistet hat. Keine Weichlichkeit in den Anschauungen. Der Krieg fordert Opfer, jede Entscheidung Blut; und an dieser werden die Truppen in der Front nach wie vor sehr betheiligt sein müssen, denn sonst wird der Gegner auch jetzt die schwache Front überrennen, was bei Fehlern und Schwächen heute ebenso wohl möglich ist als zu Napoleons I. Zeiten, nur ist ein solcher nicht immer da. Daher halte man Maß und Ziel hinsichtlich der Umfassung: Eine solche mit unzulänglich starker Front ist ein Fehler, Ziffern und Zahlen kann man dafür nicht geben, die numerischen Verhältnisse machen allein eine Front weder stark noch schwach, sondern die Art, wie die Ziffern in der Front benutzt werden. In jedem Falle bleiben wir dabei, daß der Soldat nicht anders wissen darf, als daß er der erste im Angriff und der letzte in der Vertheidigung sein muß, und auch in Zukunft werden die wackeren Herzen und die offenen Köpfe die Schlachten entscheiden und nicht die besseren Waffen. Letztere sind durch die ersteren wohl zu überwinden, die ersteren durch die letzteren nicht! Das Beste bleibt schon, wenn wackere Herzen und offene Köpfe zugleich über die besten Waffen

verfügen, doch selten werden sich alle Vortheile auf einer Seite befinden.

Der entscheidende Stoß, welcher aus vielen Ursachen bei Tage keinen Erfolg bringen kann, behält bei kriegszüchtigen Truppen, von moralischer Kraft und in der Hand entschlossener Führer auch beim Kleinkalibergewehr gegen Abend, in der Dämmerung und Dunkelheit seinen taktischen Werth, ganz zu schweigen von nebeligen und trüben Tagen. 1871 wurden in den Kämpfen vor Le Mans alle Punkte bei Einbruch der Dämmerung einfach mit Hurrah und schlagenden Tambours erstürmt, und ich kenne unter Dutzenden von derart gelungenen Beispielen nur ein mißlungenes. Also auch hierfür behalte man geschlossene Formen bei, denn das ist nur mit solchen zu machen.

Im Ganzen dürfte sich das Feuergefecht hauptsächlich zwischen 600 und 300 m in Zukunft abspielen und zwischen 400 und 300 seinen Höhepunkt erreichen; Ausnahmen werden natürlich vorkommen. Die Kenntniß der ballistischen Eigenschaften des Kleinkalibergewehres muß den Führern die Grenze stecken, bis wohin sie in jedem einzelnen Falle ihre Schwärme vortreiben dürfen. Ist diese Kenntniß nicht vorhanden, so dürfte es viele unnütze Opfer geben.

Es ist müßig, darüber zu streiten, ob die Infanterie oder die Artillerie mehr Vortheil von dem schwachrauchenden Pulver habe; nach meiner Auffassung haben beide außerordentlich durch die Erfindung an taktischem Werthe zugenommen, beide auf Kosten der Kavallerie, und so sehr ich mich dafür erklärt habe, daß diese Waffe nicht vom Schlachtfelde abtreten dürfe, so schwer halte ich es, sie nun mit Erfolg auf demselben zu verwenden. Ist aber die feindliche Armee durch den aufreibenden Feuerkampf moralisch und physisch gebrochen, dann kann heute die Kavallerie bei geschickter Führung schon in den Rippen des Gegners sitzen, bevor er sich wieder erholt hat, im Uebrigen müssen den Schlachten große Reiterkämpfe vorhergehen, denn die gegnerische Reiterei muß geschlagen sein, bevor man sehen, erkunden und die letzten Maßnahmen treffen kann. Ich dächte, das wäre eine so große und ehrenvolle Aufgabe, daß die Reiterei damit wohl zufrieden sein dürfte; so oder so, in kleinen oder großen Abtheilungen, die Reiterei wird sich gehörig schlagen müssen, folglich bleibt sie auch Schlachtenwaffe, denn für die Wirkung ist es gleichgültig, ob sie am Anfang und zu Ende oder zwischen diesen

eintritt. Was aber im Wesen der Reiterei liegt, können ihr die anderen Waffengattungen niemals abnehmen.

Ich sagte schon wiederholt, daß Gravelotte etwa die Typusschlacht der Zukunft zu sein scheine, jedoch bin ich der Ansicht, daß, bei größerer, natürlicher und künstlicher Stärke, die Entscheidung vielleicht erst am 2. Tage fallen kann, vielleicht noch später. Unwahrscheinlich ist ebenfalls nicht, daß wir wieder zu Circumvallationsschlachten gelangen. Belgrad, Mantua, Plewna, können sich wiederholen, entweder sehr oder weniger gleich. Denn der Fall ist wohl denkbar, daß der Angreifer überhaupt keine siegreiche Schlacht erringt, daß er den Vertheidiger, wo er ihn findet, durch Circumvallationen einschließt, daß alsdann mehrere Entsatzschlachten u. s. w. entstehen, bis der Eingeschlossene durch Hunger fällt!

Wenngleich nun durch das schwachrauchende Pulver keine neuen Grundsätze in die Taktik getragen werden, so verändert es die bisherigen doch in hohem Grade und es trifft die Kriegführung auch da, wo Strategie und Taktik ineinander überfließen. Wenn der Rauch fortfällt, so kann man naturgemäß so weit sehen, wie dies überhaupt möglich; daher wird der Vertheidiger, oder es werden beide Theile, auch den Anmarsch und den Aufmarsch über die Gefechtslinie hinaus beobachten können; dies ist einschneidend, besonders in vorbereiteten Stellungen, und man darf nicht glauben, daß dem immer durch geschickte Benutzung der topographischen Verhältnisse vorgebeugt werden könne, denn man muß das Operationsgebiet nehmen, wie es ist. Es werden darin gedeckter Anmarsch und Aufmarsch möglich sein, in anderen Fällen aber auch nicht, und daraus müssen besonders für den Angreifer Schwierigkeiten erwachsen, die man aber nicht überschätzen darf. Denn, wenn das Wetter nicht ganz klar ist (Nebel, Regen), so fällt die freie Sicht so ziemlich weg; in unseren klimatischen Verhältnissen sind aber die trüben Tage keine Seltenheit, besonders im Herbste, Frühjahre und Winter. Was hätte das neue Pulver den Preußen bei Jena, was den Oesterreichern bei Königgrätz, was den Franzosen bei Sedan genutzt, was den letzteren in den meisten Schlachten und Gefechten des Winters? In sehr vielen Fällen gar nichts, und so haben wir Herbst, Winter und Sommer zusammen, für das Frühjahr fehlt mir allerdings ein Beispiel. Also Topographie und Wetter legen der Theorie doch eine gehörige Kinnkette an; und ferner? Die Kavallerie beider

Theile würde bei vernünftiger Verwendung, und mit solcher muß man doch rechnen, aus so und so viel Augen für die höheren Führergrade sehen. Ist Kavallerie nicht vorhanden, so unterstützt das schwachrauchende Pulver die Entschlüsse und Maßnahmen dieser Führer, aber ein solcher Fall wird doch wohl in größeren Verhältnissen nicht vorkommen. Nun scheint mir, daß heute mit dem neuen Pulver der Vortheil auf Seite der Kavallerie des Angreifers liegt, weil diese naturgemäß in ihren Bewegungen freier ist. Das können freilich erst Versuche unter sehr verschiedenen Verhältnissen entscheiden.

Ein anderer Punkt, der taktisch von Bedeutung ist, besteht in den Farben der Uniformen. Wenn die Kavallerie möglichst wenig bemerkbar sein soll, dann müssen alle grellen Farben aus ihrer Uniformirung verschwinden, besonders roth und weiß; aber auch bei der Infanterie müssen die grellen Beschläge der Helme beseitigt werden und alle Metalltheile, besonders am Gewehr, matt gehalten sein. Ich habe bei den Friedensübungen 1889 beobachtet, daß die feindliche Infanterie, welche zwischen 3 und 400 m lag und nicht gefunden werden konnte, sich lediglich durch die Helme und die Bewegungen, welche das Laden und Abfeuern des Gewehres erforderte, verrieth, ja selbst auf über 1000 m wurde sie nur durch die Bewegungen mit dem Gewehr bemerkt, dessen Metalltheile im Sonnenlicht glitzerten, und die Artillerie konnte sie nun gehörig bearbeiten.

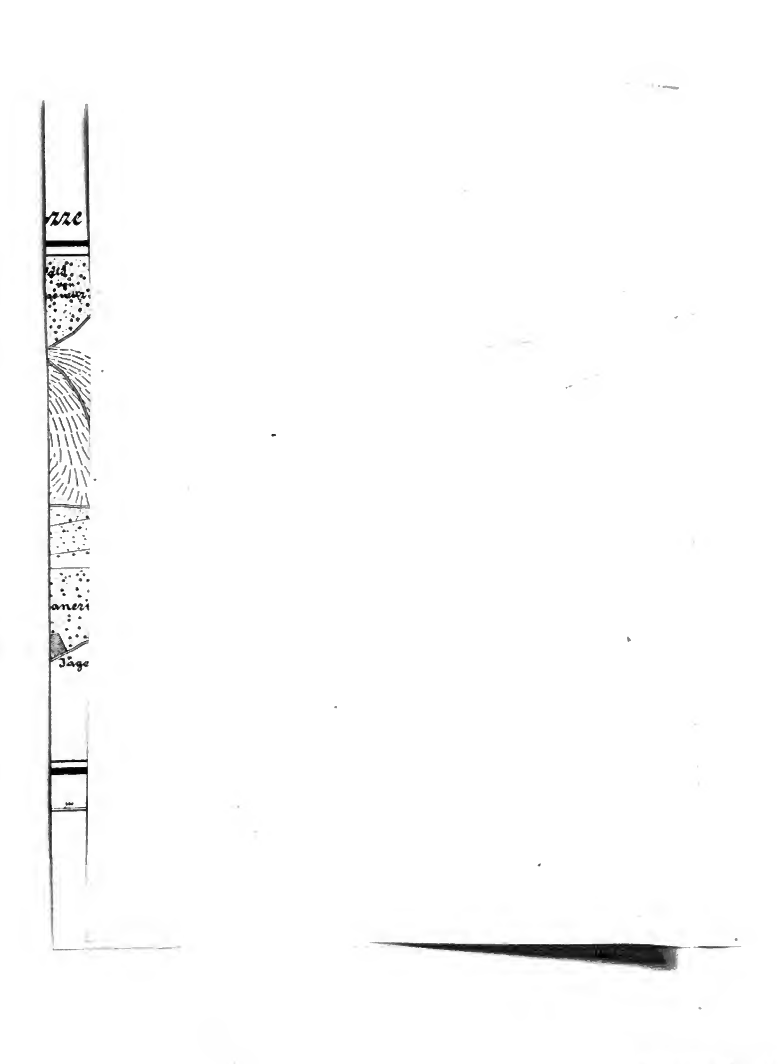
Ein Paar andere Punkte will ich anführen: Am 18. August 1870 bemerkte ich aus der Nähe von Remilly, also auf über 6 deutsche Meilen Luftlinie, ziemlich genau die beiderseitigen Feuerlinien mit bloßem Auge, welche wie dichte, weiße Wolken vorhangartig über dem Schlachtfelde von Gravelotte, wie ich später hörte, lagerten, während man keinen Schuß hörte.

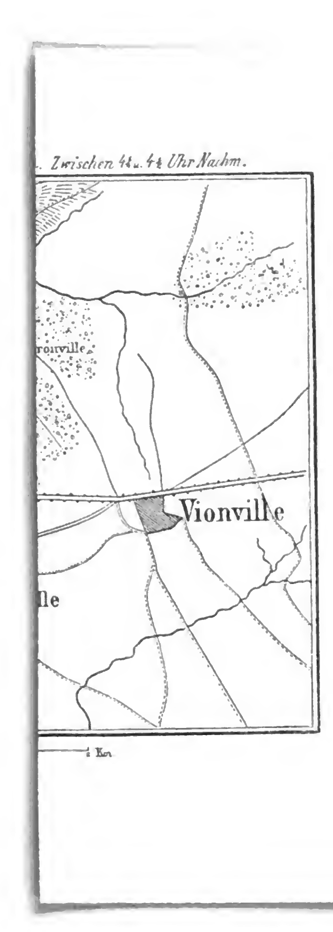
Am 16. August erlitt die 38. Brigade ihre furchtbare Niederlage hauptsächlich, weil die Franzosen unter dem Schutze des Pulverdampfes sich, ohne beobachtet zu werden, näherten und aus kürzester Entfernung ohne Schuß uns, die wir unter dem Pulverdampf die Gefahr nicht beobachtet hatten, überrannten. Im ersten Falle hätte der Pulverdampf von gewissem Vortheil für die höhere Führung sein können, wenn die Marschanordnungen vielleicht unzweckmäßig gewesen wären; im letzten Falle brachte der Pulverdampf nur dem Vertheidiger Vortheil, dem Angreifer Nachtheile. Denn

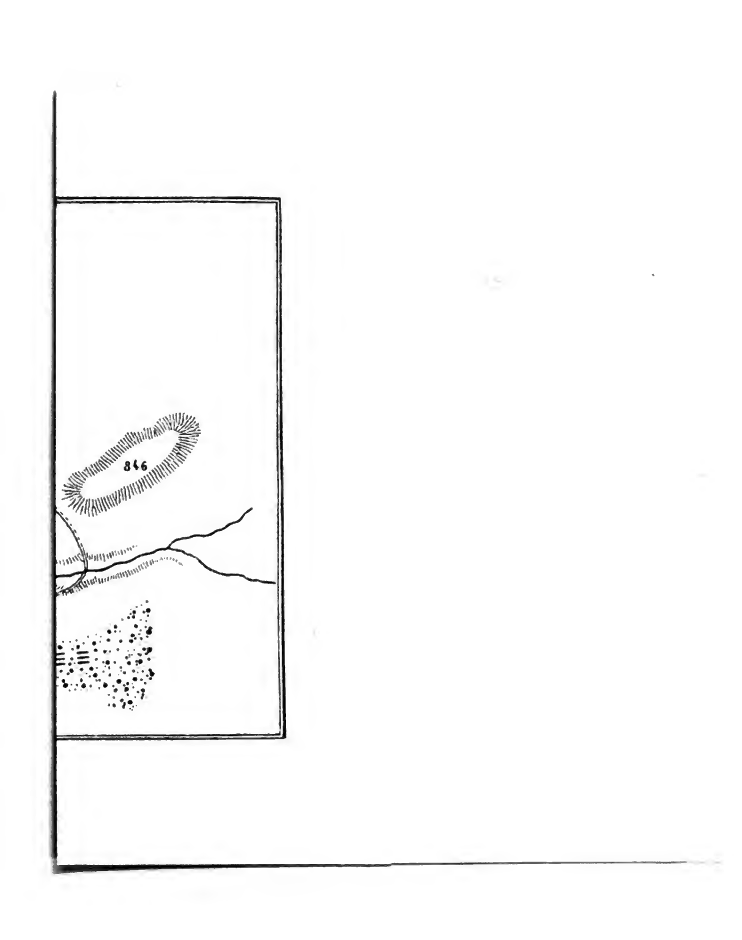
es dürfte wohl sicher sein, daß, wenn der Angreifer gewußt hätte, daß er einfach, ohne es zu fühlen, sozusagen sich mit dem Feinde vermengte, er nicht so unaufhaltsam vorwärts gestürmt wäre. Er wäre vorsichtiger gewesen und mindestens zu einem energischen, abwehrenden Feuergefecht gelangt, wozu nun wegen der Ueberraschung keine Zeit verblieb. Wenn also die Sicht frei ist, dann beugt das schwachrauchende Pulver allen Ueberraschungen am nachhaltigsten vor, was beide Theile stets zu berücksichtigen haben.

Aber auch hinsichtlich der freien Sicht lasse man sich nicht immer von theoretischen Vorstellungen des Studirzimmers leiten, sondern man suche sich wahre Kriegslagen zu vergegenwärtigen. Bei Gravelotte hätten die Franzosen genau so gut alle Bewegungen der Deutschen von Montigny la Grange ab bis Roucourt einsehen können, als es nun mit rauchschwachem Pulver theoretisch immer möglich sein soll! Nichts stand dem damals entgegen, Pulverdampf war nicht, weil die Schlacht erst nach der Bewegung und dem Aufmarsch begann, die Luft war klar, und doch überraschte das IX. Armeekorps den Feind, und trotzdem hier die Schlacht tobte, that der Gegner, der von St. Privat freie Sicht in unsere Bewegungen hatte, nichts, um sie zu stören; und die auf Grund der beobachteten Umfassung getroffenen Maßregeln konnten den Verlust der Schlacht nicht verhindern. In solchen Fällen ändert also das rauchschwache Pulver gar nichts, denn, bevor die Schlacht eröffnet, konnte man früher eben so gut alles übersehen als jetzt. Die Kriegstheorie übersehe daher nicht die Menschen mit ihren Fehlern und Gebrechen, denn diese sind es, woraus sich der Sieg für den anderen Theil ergiebt. Sieger ist immer der, welcher die wenigsten Fehler begeht!

Druck von C. G. Röder in Leipzig.


zze
aneri
Jäge


. Zwischen 4½ u. 4¾ Uhr Nachm.
ronville
Vionville
lle
1 Km


846



